E. L. Bulwer's

sämmtliche Romane.

Aus dem Englischen.

Achtzehnter Band.

Devereux. I.

Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
1845.

Devereux.

Ein Roman

von

Eduard Lytton Bulwer.

Uebersetzt

von

Theodor Roth.

Erster Band.

Stuttgart:

Scheible, Rieger & Sattler.

1845.

„Er, der der Menschen Charaktere am besten kennt, muß auch nothwendig
Den eigenen am besten kennen und durch sein Beispiel
Jene bessern. — — — —
— — — Reine und starke Geister
Verlangen, wie die Flamme, stets nach Oben."

Die Königin von Corinth.
Akt II. Sc. 4.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Einleitung des Selbstbiographen.

Mein Leben war reich an Abenteuern und stets in Aufregung; es fiel — bis auf den heutigen Tag — in eine bewegte Zeit und hatte sich der Bekanntschaft der damals ausgezeichnetsten und thätigsten Geister zu erfreuen. Männer aller Stände und jedes Charakters sind meine Vertraute gewesen. Krieg, Liebe, Ehrgeiz, die Lehren der Weisen, die Feste des Witzes, die Intriguen des Staatslebens, Alles, was die Menschen aufregt, Hoffnung und Furcht, Arbeit und Vergnügen, das große Drama der Eitelkeiten mit den kleinen Zwischenspielen der Weisheit — all dies war die Beschäftigung meiner Mannesjahre; — dies wird mir den Stoff zu der Geschichte liefern, die sich jetzt vor Euern Augen öffnet. Was auch die Fehler des Geschichtschreibers sein mögen, er hat keinen Grund, was er gethan, zu beschönigen, oder zu verbergen, was er gefühlt. Kinder eines spätern Jahrhunderts — die Zeit selbst, in welcher ihr diese Blätter begrüßen werdet, hat genug von den Beziehungen zwischen euch und mir zerstört, um mich für euern Tadel, wie für euer Lob gleichgültig zu machen. Gerade hundert Jahre nach dem Tage, wo ich diesen Bericht schließe, wird das Siegel, das ich darauf drücke, erbrochen, und die Geheimnisse, die er enthält, aufgedeckt werden. Ich rufe jene Geistesverwandtschaft mit euch an, die ich unter meinen Zeitgenossen nicht gefun

den habe. Ihre Gedanken, ihre Gefühle, ihre Ansichten haben nichts, das den meinigen verwandt wäre. Ich spreche ihre Sprache, aber nicht als Muttersprache — sie verstehen keine Silbe von der meinigen! Mit einer späteren Zeit mag mein Herz mehr gemein haben — einer späteren Zeit mögen meine Gedanken weniger befremdend, meine Gefühle weniger seltsam erscheinen; dies Geständniß unterwerfe ich der Probe! Kinder eines spätern Jahrhunderts, zwischen euch und dem Wesen, welches das vorliegende Buch schrieb — diesem geschäftigen, veränderlichen, unstäten Wesen — ist nur ein Schritt — aber dieser Schritt ist ein Jahrhundert! Sein Jetzt ist von eurem Jetzt durch einen Zwischenraum von drei Generationen getrennt! Während jenes schreibt, triumphirt dieses in der gesunden Manneskraft — während ihr leset, ist nicht mehr so viel Staub von ihm übrig, um die Würmer damit zu nähren. Diese Gemeinschaft zwischen Lebenden und Todten — diese Verbindung zwischen dem, was athmet und sich bewegt und ist — und dem, in welchem kein Leben mehr webt, das die Sterblichkeit nicht mehr kennt — hebt die Unwahrheit auf und dämpft auch die Selbsttäuschung zu heiliger Scheu. So kommt denn und betrachtet das Bild einer vergangenen Zeit und eines dahingeschiedenen Wesens ohne Besorgniß eines Truges — und während die Schatten und Lichter eines bunten, wilden Lebens vor euch hinflattern — gebet genau Acht, ob in euren eigenen Herzen etwas sei, das den Wiederschein zurückspiegelt.

Morton Devereux.

Anmerkung des Herausgebers.

Täuscht sich der Held des vorliegenden Werkes nicht gänzlich in der Hoffnung einer Geistesverwandtschaft mit denen, welchen er seine Denkwürdigkeiten hinterlassen hat, so wird sich der Leser durch Auftritte eines vergangenen Jahrhunderts neben einem Manne wandeln sehen, der von der eigenthümlichen Sinnesart und den charakteristischen Gefühlen der Gegenwart Vieles besitzt. Eine Ansicht des Grafen Devereux scheint indessen beinahe ausschließlich früheren Tagen anzugehören; — nämlich die Ansicht, die er über seinen Freund und Zeitgenossen, Lord Bolingbroke, ausspricht. Was mich betrifft, so glaube ich nicht, daß seine Schilderung dieses merkwürdigen Mannes die Färbung unziemlicher Parteilichkeit trage. Sind einerseits Lord Bolingbroke's gute Eigenschaften nicht zu Fehlern verdreht worden, so wurden andererseits auch seine Leidenschaften und Irrthümer nicht zu Tugenden erhoben, und ich neige mich zu dem Glauben, daß sein Charakter — ein Charakter, der nach meiner Auslegung der Geschichte regellos, nicht lasterhaft — fehlerhaft, nicht schlecht gewesen ist — von den Männern, welche sein Leben beschrieben, eben so oberflächlich abgehandelt, als von seinen politischen Gegnern ver-

leumdet worden ist. Wenn ich mich in dieser Ansicht täusche, so weiß ich wenigstens, daß ich nicht in Folge meiner Vorurtheile, sondern trotz derselben getäuscht worden bin; denn weder mein Parteiglauben durfte mich sehr zu Gunsten des Tory Lord Bolingbroke einnehmen, noch meine Ansichten über die Spitzfindigkeiten der Sittenlehre mich geneigt machen, ihn als Metaphysiker hochzuachten.* Ich muß wegen dieser Bemerkungen um Nachsicht bitten, sie schienen mir bezüglich der Anmerkungen unerläßlich, die ich (am Ende des Buches, wo Lord Bolingbroke meist in einem günstigeren Lichte dasteht) dem Texte beigefügt habe. Bedarf es irgend einer Entschuldigung, daß ich in diesen Anmerkungen „den literarischen Aberglauben" angegriffen habe, wornach die Menschen ihre einmal gebildeten, wenn auch irrthümlichen Meinungen über berühmte Charaktere erschüttert und gestört sehen, so bitte ich den Leser, auf die Worte Horace Walpole's (beiläufig gesagt eines der bittersten Lästerer Lord Bolingbroke's) Rücksicht zu nehmen, die dem kleinen, aber schätzbaren Werke „Untersuchung über Clarendon rc., von dem Ehrenw. G. Agar Ellis" vorgedruckt sind.

* Uebereinstimmend mit der im Allgemeinen verbreiteten Ansicht, es seien Lord Bolingbroke's philosophische Meinungen oder vielmehr philosophische Irrthümer, nur zu einem sehr geringen Theile, wenn überhaupt während seines Lebens bekannt geworden, wird der Leser nicht die leiseste Anspielung auf dieselben in diesen Blättern finden, wo sie allerdings auch nicht an ihrem Platze wären.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Von der Geburt des Helden und dessen Verwandtschaft. Nichts kann von dem Ende der Dinge verschiedener sein, als ihr Anfang.

Mein Großvater, Sir Arthur Devereux (Friede sei mit seiner Asche!), war ein edler alter Ritter und Cavalier, dessen bedeutendes Grundeigenthum hinreichte, um ein halbes Dutzend Pairs, wie sie seit der Zeit Jakobs I. gewesen, in all ihrer Würde zu erhalten. Gleichwohl zog mein Großvater den Ritterstand dem der Patricier vor, wies jedes Anerbieten zu Erhöhung ab und hinterließ seinen Nachkommen die seinen Gütern angestammten Titel.

Sir Arthur hatte zwei Kinder aus seiner Ehe — Beide männlichen Geschlechtes; nach seinem Tode sagte mein Vater, der Jüngere, der alten Halle und dem einzigen Bruder Lebewohl, betete zu den mürrischen Bildern seiner Vorfahren um Begeisterung und zog aus — um als Freiwilliger unter die Heere jenes Ludwig zu treten, der in späterer Zeit den Namen der Große erhielt.

Von dem Vater werde ich nur wenig sagen; das Leben eines Kriegers hat nur zwei erwähnenswerthe Ereignisse, dessen ersten Feldzug und dessen letzten. Mein Oheim that, wie seine Ahnen vor ihm gethan — er ging an den Hof und ließ sich, so wohlfeil diese Würde geworden war, von Karl II. zum Ritter schlagen. Was er in der Hauptstadt sah, sagte ihm dergestalt zu, daß er jeden Gedanken, dieselbe je wieder zu verlassen, verschwor, sich an Sedley und Champagner hielt, mit Lorchen Gwynne kokettirte, das Doppelte von dem Einkommen seines Bruders an den ritterlichen Grammont verlor, eine von Etherege corrigirte Komödie schrieb, und eine Frau nahm, die ihm Rochester empfahl. Die Frau gebar ihm sechs Monate nach der Heirath ein Kind und zwar an demselben Tage, an welchem die Komödie gespielt wurde. Zum Glücke für die Ehre des Hauses hatte mein Oheim das Schicksal des Königes Plimenus von Sicyon — Alles, was er so an Nachkommenschaft hatte (d. h. das Kind und die Komödie), „starb an dem Tage, da es zur Welt kam.“ Mein Oheim war jetzt nur in Verlegenheit, was er mit seiner Frau — dem ihm gebliebenen Schatze beginnen solle, deren Bereitwilligkeit, ihn zu verbinden, sich auf so wunderbare Weise kund gegeben hatte. Sie enthob ihn der Mühe langen Nachdenkens — welch letzterer Anstrengung des Geistes er nie absonderlich zugethan war. Am Hofe lebte ein Edelmann, der wegen seiner Gemüthsruhe und seines feierlichen Wesens einen Namen hatte; meine Tante setzte ihre Ehre darein, mit Orpheus zu wetteifern, und setzte sechs Wochen nach

ihrer Niederkunft jenen Felsen in Bewegung — sie entliefen! Der arme Herr! — es muß eine harte Geduldprobe fur einen Mann gewesen sein, den man zuvor nie anders, als im möglichst langsamen Schritte hatte dahingehen sehen — als ihm zwei so überaus rasche Ereignisse in einer Woche zustießen. Kaum hatte er sich von dem Schlage erholt, daß meine Tante mit ihm davon gerannt war, so rannte ihm, um seinen Herumstreifereien für immer ein Ende zu machen, die Degenspitze meines Oheims durch den Leib. Witzige Köpfe machten ein Epigramm auf die Geschichte, und mein Oheim, tapfer wie ein Löwe, wenn es eine Degenspitze galt, wurde, offen gesprochen, durch ein spitziges Scherzwort gänzlich außer Fassung gebracht. Er zog sich in einem Anfalle von Verdruß und Gicht auf das Land zurück. Hier wuchs seine gute Natur über die künstlichen Pfropfreiser, welche dieselbe lange niedergehalten hatten, hinaus, und er tröstete sich durch die rechtliche, eines Fürsten würdige Verwaltung seiner Güter für die Kränkungen, welche er in der unehrenhaften Laufbahn eines Höflings erfahren.

Bisher habe ich etwas verächtlich von meinem Oheime gesprochen, wie er es während seines unregelmäßigen Lebens verdiente, denn er war sowohl zu ehrlich, wie zu einfach, um auf jener Milchstraße entwürdigten Genies zu glänzen, deren Mittelpunkt Karl II. war. Aber in seiner Zurückgezogenheit war er ein ganz anderer Mensch, und ich glaube nicht, daß die Elemente der menschlichen Natur sich zu einem liebenswürdigeren Charakter vereinigen konnten, als Sir William Devereux, wenn er

zur Christzeit den Vorsitz über das frohe Getümmel in seiner großen Halle führte.

Der gute alte Mann! gerade seine Schwächen waren es, die wir am meisten an ihm liebten — Eitelkeit war mit seiner Herzensgüte so eng verbunden, daß sie ansprechen mußte, und wir gerade dieses Herz am meisten ehrten, wenn wir jenen fortwährend belächelten.

Eine Eigenheit hatte er, welche jedoch die Zeit, in welcher er gelebt, und seine häuslichen Verhältnisse als ziemlich natürlich erscheinen ließen, nämlich einen entschiedenen Widerwillen gegen den Ehestand: frühe Ehen seien ein Unglück; unkluge Ehen eine Dummheit und die Ehe überhaupt im besten Falle, pflegte er mit leuchtenden Augen und einigem Erröthen zu sagen, die Ehe im besten Falle — ein Werk des Teufels. Nichts desto weniger darf man sich zu dem Glauben verleiten lassen, Sir William Devereux sei ein ungalanter Mann gewesen. Das schöne Geschlecht hatte im Gegentheile nie einen ergebeneren Diener. Wie nach seiner Ansicht einem weisen Manne nichts weniger ziemte, als die Ehe, so diente ihm nichts mehr zur Zierde, als Liebeständeleien.

Er hatte die Schwäche alter Leute, Schwatzhaftigkeit, und er erzählte die witzigsten Geschichten von der Welt, ohne, außer der Pointe, nur ein Wort auszulassen. Diese Auslassung hatte ihren Grund nicht in einem Mangel an Gedächtniß oder Humor, sondern nur in der ihm nicht eigenen, allen Spaßmachern natürlichen Bosheit. Einen bittern Spott, wenn er auch einen Todten oder einen Undankbaren verwundet hätte, konnte er nicht über seine Lippen bringen; kam er zu

dem Tropfen Galle, welcher die Geschichte würzen sollte, so brach die Milch menschlicher Herzensgüte wider seinen Willen durch und schwemmte ihn hinweg. Er war ein schönes Wrack, das ein wenig zu frühe an dem ausschweifenden Leben gescheitert hatte, deßhalb aber gerade vielleicht um so anziehender wurde; sein schlanker Wuchs hatte etwas von dem jovialen, altenglischen Umfange, und auf seinem Gesichte vermischten sich die heiteren Strahlen der Gutmüthigkeit und des Wohllebens. In seinem Anzuge war er um zwanzig Jahre zurück und höchst eigen in der Wahl seiner seidenen Strümpfe. Unter uns gesagt, er that sich nicht wenig auf sein Bein zu Gute, und ein Lobspruch auf dieses durfte einer freundlichen Aufnahme stets gewiß sein.

Die Einsamkeit in dem Haushalte meines Oheimes wurde durch den Einfall von drei Knaben, die nicht zu den ruhigsten gehörten, unterbrochen; ihre Mutter, die Sanfteste und Ernsteste ihres Geschlechtes, schien ihnen als ein Sinnbild jener uranfänglichen Stille zu folgen, aus welcher alles Geräusch geboren wurde. Diese drei Knaben waren meine beiden Brüder und ich. Mein Vater, der eine starke persönliche Zuneigung zu Ludwig XIV. gefaßt hatte, trat nie aus dessen Diensten, und der große König belohnte ihn durch Orden und zahllose Gunstbezeigungen; er starb an den Wunden, die er in einer Schlacht erhalten — als Graf und Marschall, reich an Ruhm, arm an Geld. Er hatte sich zweimal verheirathet; seine erste Frau, welche kinderlos starb, war eine Tochter aus dem edeln Hause La Tremouille — seine zweite, unsere Mutter, stammte von einem jüngeren

Zweige des englischen Geschlechtes Howard ab. In ihrer Heimath aufgewachsen und den Eindrücken einer frühen, einsamen Erziehung unterworfen, zeigte sie nie Liebe für das heitere Land, das ihr Gatte zu dem seinigen gemacht. Nach seinem Tode eilte sie nach England zurück, lehnte mit einem gewissen ehrenwerthen Stolze den bedeutenden Ruhegehalt ab, den Ludwig der Wittwe seines Günstlings auszusetzen wünschte, und wandte sich mit ihren Kindern an ein Herz, auf welches, wie sie wohl wußte, dieselben rechtmäßige Ansprüche hatten.

Mein Oheim empfand eine ungeheuchelte Freude über unsere Ankunft. Nichts von seiner Liebe zu meinem Vater und seinem Stolze auf die Ehren zu sagen, welche der Letztere ihrem alten Hause errungen, freute sich der gute Herr nicht wenig bei dem Gedanken, vier neue Zuhörer gewonnen zu haben, unter welchen er sich einen Erben auswählen konnte, und bald hatte er uns so lieb gewonnen, wie wir ihn. Zur Zeit unserer Übersiedlung hatte ich das zwölfte Jahr erreicht; mein zweiter Bruder (wir waren Zwillinge) war eine Stunde nach mir geboren; mein dritter Bruder war etwa fünfzehn Monate jünger. Ich war nie der Liebling von uns Dreien gewesen. Erstens waren meine Brüder, vornehmlich der Jüngste, ungewöhnlich hübsch, und ich sah im besten Falle so erträglich aus; zweitens stand ich, der Ansicht nach, auch geistig ebenso unter ihnen, wie körperlich — ich war träge und dumm, eigensinnig und hochmüthig — der einzige Witz, den ich je entwickelte, gab sich in spöttischen Bemerkungen über meine Freunde, und meine einzige Lebhaftigkeit in Zänkereien mit mei-

nem Zwillingsbruder kund; so sagten oder so dachten Alle, welche uns als Kinder sahen, und daraus folgt, daß ich entweder durchaus nicht liebenswürdig war, oder sehr verkannt wurde.

Aber zu meinem eigenen, wie zu dem Erstaunen meiner Verwandten, sollte sich jetzt mein Schicksal wenden, und kaum waren wir in Devereux-Court angekommen, so wurde ich augenscheinlich der Gegenstand von Sir Williams besonderer Vorliebe. Wirklich liebte auch ich den Ritter und seine Geschichten mehr, als dies bei meinen Brüdern der Fall war, und als ich meinen Oheim zum erstenmale sah, hatte ich die Schönheit seiner Strümpfe hervorgehoben und die Verhältnisse seines Beines beneidet; aus solchen Kleinigkeiten entspringt Zuneigung! In der That nahm unsere gegenseitige Anhänglichkeit dergestalt zu, daß wir bald nicht mehr ohne einander sein konnten — und während ich in kindischer Vorwegnahme des Weltlebens den Geschichten von Höfen und Hofleuten lauschte, erwiderte mein Oheim diese meine Aufmerksamkeit dadurch, daß er von meinem Verstande dasselbe sagte, wie jener Angler von dem Flusse Lea, man könne genug darin finden, wenn man nur lange genug angeln wolle.

Aber dies war noch nicht Alles. Mein Oheim und ich glichen ungeheuer den Wassern des Alpheus und der Arethusa — nichts wurde in den einen geschüttet, was man nicht kurz darauf auch auf dem andern daherfluten sah. Jeder witzige Einfall, jedes Geschichtchen, die mir Sir William mittheilte (und einige davon hallten, die Wahrheit zu sagen, die Zügellosigkeit der Zeit wie-

der, in welcher er gelebt), gab ich bei erster Gelegenheit, es mochte zuhören, wer da wollte, wieder preis, — und wenige Knaben von dreizehn Jahren können sich wohl rühmen, so oft wie ich das Gelächter der Männer und das Erröthen der Frauen erregt zu haben. Während durch diesen Umstand meine Eitelkeit erhöht wurde, sah sich mein Oheim auch dadurch geschmeichelt, und da ich immer durch seine Veranlassung in die Klemme gerieth, sah er sich schuldigerweise auch immer verpflichtet, mich gegen die Beschuldigungen zu vertheidigen, deren Ursache er war. Kein Mensch nimmt einen Andern lange in Schutz, ohne daß seine Liebe zu diesem dadurch wächst; und vielleicht waren Sir William Devereux und sein ältester Neffe die einzigen Verbündeten auf der Welt, bei denen keine gegenseitige Eifersucht statt hatte.

Zweites Kapitel.

Eine Familienberathung, ein Priester und ein Abschnitt im Leben.

„Sie verderben die Kinder, mein lieber Sir William," sagte eines Tags meine gute Mutter, als ich eben besonders witzig gewesen war, „und der Abbé Montreuil hält es für unumgänglich nothwendig, daß sie in die Schule gehen sollten."

„In die Schule!" sagte mein Oheim, während er sein rechtes, über das linke gelegtes Bein liebkoste, „in die Schule, Madame! Sie scherzen. Wozu, ich bitte doch?"

„Um sie zu unterrichten, mein lieber Sir William,“ gegnete meine Mutter.

„Ah, ah! daran habe ich nicht gedacht; recht, recht!“ agte mein Oheim kleinlaut, und es entstand eine Pause. Meine Mutter betete ihren Rosenkranz; mein Oheim ersank in Nachdenken; mein zweiter Bruder kneipte nich unter dem Tische in das Bein, was ich durch einen eisen Fußtritt erwiderte, und mein jüngster Bruder heftete seine großen, dunkeln, sprechenden Augen auf ein ihm gegenüber hängendes Gemälde der heiligen Familie.

Mein Oheim brach das Schweigen; er that es mit einem plötzlichen Auffahren.

„Potz Fisch, Madame“ (mein Oheim kleidete, wie sich selbst, so auch seine Flüche etwas nach dem Beispiele Karls II.) — „potz Fisch, Madame, ich habe mir einen besseren Plan ausgedacht; sie sollen Unterricht erhalten, ohne deßhalb in die Schule zu gehen.“

„Und wie, Sir William?“

„Ich will sie selbst unterrichten, Madame,“ und Sir William täschelte die Wade des geliebkosten Beines.

Meine Mutter lächelte.

„Nun, Madame, Sie mögen lächeln; waren doch ich und Lord Dorset die ersten Gelehrten unserer Zeit; Sie sollen mein Lustspiel lesen.“

„Thun Sie das, Mutter,“ sagte ich, „lesen Sie das Stück. Soll ich ihr einige der darin vorkommenden Witze sagen, Oheim?“

In einem vorgefühlten Entsetzen schüttelte meine Mutter den Kopf und erhob verweisend den Finger. Mein Oheim sagte nichts, winkte mir aber zu; ich ver=

stand das Zeichen und war eben im Begriffe, anzufangen, als die Thüre aufging und der Abbé Montreuil eintrat. Mein Oheim ließ sein rechtes Bein los und mein Spaß war abgeschnitten. Nie flößte Jemand eine so dunkle, heilige Scheu ein, wie der Abbé Montreuil. Der Priester kam mit einem Lächeln. Meine Mutter begrüßte in ihm den Zutritt eines Verbündeten.

„Vater,“ sagte sie, indem sie aufstand, „ich habe so eben meinem guten Bruder die Nothwendigkeit vorgestellt, meine Söhne in die Schule zu schicken; er hat einen Ausweg vorgeschlagen, dessen weitere Berathung ich Euch überlasse.“

„Und worin besteht dieser?“ fragte Montreuil, ließ sich in einen Stuhl fallen und täschelte Geralds Kopf mit wohlwollender Miene.

„Sie selbst zu erziehen,“ antwortete meine Mutter mit einem gewissen satirischen Ernste. Mein Oheim bewegte sich unruhig auf seinem Sitze, als gewahrte er zum erstenmale etwas Lächerliches in seinem Vorschlage.

Das Lächeln erstarb augenblicklich auf den mageren Lippen des Priesters und machte einem Ausdrucke ehrerbietiger Billigung Platz. „Ein vortrefflicher Plan,“ sagte er langsam, „der aber einige kleine Einwendungen zuläßt, die ich mit Sir Williams Erlaubniß angeben will.“

Meine Mutter rief uns, und wir verließen mit ihr das Zimmer. Als wir meinen Oheim das nächstemal sahen, hatten die Gründe des Priesters gesiegt. In der kommenden Woche gingen wir alle Drei in die Schule. Mein Vater war Katholik gewesen, meine Mutter be-

kannte sich zu demselben unvolksthümlichen Glauben, und wir wurden deßhalb gleichfalls in demselben erzogen. Aber mein Oheim, dessen Religion bei Hofe jämmerlich untergraben worden, spottete gewaltig über die heiligen Geheimnisse des Katholicismus, und während seine Freunde ihn einen Protestanten nannten, gaben seine Feinde, fälschlich genug, zu verstehen, daß er ein Skeptiker sei. Als uns Montreuil zuerst in Devereux-Court besuchen wollte, waren es der beißenden kleinen Scherze gar manche, mit denen sich mein würdiger Oheim behufs seines Empfanges vorgesehen, und er pflegte äußerst schlau den Kopf zu schütteln, wenn er unsere ehrerbietige Beschreibung von dem erwarteten Gaste hörte. Was nun aber auch der Grund gewesen sein mag, sobald er den Priester gesehen hatte, ließen ihn alle seine Spöttereien, die er anbringen wollte, im Stiche. Nicht ein einziges Witzwort kam ihm zu Hülfe; das ruhige, sanftmüthige Gesicht des Geistlichen schien auf die boshaften Entschlüsse des lustigen Ritters ganz so zu wirken, wie das menschliche Auge die bösen Absichten unedlerer Thiere bis zur Unmacht einschüchtern soll. Dennoch gab es nichts Sanfteres als das Benehmen des Abbé Montreuil — nichts Feineres, hinsichtlich ihrer Anmuth, als seine Sitten und sein ganzes Wesen. Seine Kleidung war so wenig kirchlich, als möglich, sein Gespräch eher vertraulich, als formell, und unablässig hörte er auf jede Silbe des guten Ritters, mit einer Haltung und Miene, welche die ehrerbietigste Achtung verriethen.

Worin lag dann der Zauber, vermöge dessen dieser sonderbare Mann jederzeit einen Einfluß, dem sich sogar

eine gewisse Furcht beigesellte, über Alle errang, mit denen er in nähere Berührung kam? Das war ein Geheimniß, das sich mein Oheim nie zu erklären wußte, und dessen Entdeckung mir selbst erst im späteren Leben gelang. Theils wirkte er durch einen außerordentlich kräftigen Geist, theils, wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf, durch eine Physiognomie des Benehmens, die am meisten zu spotten schien, wenn er die größte Achtung zur Schau trug, und theils durch die Miene eines Menschen, der sich nie ganz behaglich fühlte; nicht als ob er schüchtern, ohne Anstand, oder auch nur schweigsam gewesen wäre — nein! es war eine nicht zu beschreibende Verlegenheit, wie wenn Jemand eine ihm zwar vertraute, aber nicht ganz angenehme Rolle spielte. Diese Verlegenheit war indessen hinreichend, um ansteckend zu wirken und in Anderen jene Würde unsicher zu machen, die, seltsam genug, ihn nie verließ.

Er war von niedriger Herkunft; aber weder Sprache, noch äußeres Auftreten verriethen seine Geburt. Stolz paßte zu seinem Gesichte besser als Vertraulichkeit — und seine Züge, streng, nachdenklich, und trotz des Lächelns kalt in ihrem Ausdrucke, waren überraschend gebieterisch. Er war von etwas mehr als mittlerer Größe, und wäre sein Gliederbau nicht auffallend hart, stark und muskulös gewesen, so hätte der gänzliche Mangel an allem überflüssigen Fleische der dürren Knochengestalt den Anschein einer beinahe gespensterartigen Magerkeit gegeben. Er war in Wirklichkeit nicht älter, als achtundzwanzig Jahre; aber seine hohe, breite Stirne war so mit Linien und Furchen gezeich=

net, seine Miene so gelassen und ruhig, seine Gestalt so ohne alle jugendliche Rundung und Elastizität, daß seine äußere Erscheinung unwillkürlich den Eindruck eines bedeutend älteren Mannes machte. Enthaltsam bis zum habituellen Hungern, und bis zu mechanischer Genauigkeit regelmäßig in seinen häufigen und strengen Andachtsübungen, war er innerlich den Vergnügungen und Bestrebungen der Jugend so wenig ergeben, als er äußerlich etwas von deren Frische und Blüte besaß.

Übrigens war sein Ernst nichts weniger als der bedeutungsvolle Schleier für Geistesschwäche, welche Rauchefaucauld so glücklich „die Gleisnerei des Körpers" genannt hat. Die Vielseitigkeit und Tiefe seiner Gelehrsamkeit hielt die Achtung vollkommen aufrecht, welche sein Benehmen unmerklich einflößte. Nichts von seiner Kenntniß der todten Sprachen zu sagen, waren ihm außer seiner eigenen auch die Hauptsprachen Europa's, nämlich die englische, die italienische, die deutsche und die spanische eigen, und er drückte sich in denselben so deutlich und fließend aus wie ein Eingeborener; und er hatte sich nicht nur den Schlüssel zu diesen verschiedenen Vorrathskammern geistigen Reichthums errungen, sondern er sah sich auch in dem Besitze ihrer Schätze. Er war in St. Omer erzogen worden und hatte sich ungeachtet seiner Jugend einen nicht unbedeutenden Namen unter seinen Brüdern in dem glänzenden und berühmten Orden Jesu verschafft, aus welchem die schlimmsten wie die besten Menschen, welche die christliche Welt je gekannt, hervorgegangen sind — der in seinem erfolgreichen Eifer für Kenntnisse und Verbreitung geistigen

Lichtes der Nachwelt eine große Schuld der Dankbarkeit hinterlassen hat; der aber unglücklicher Weise gewisse scholastische Lehrsätze begünstigte, die durch einen spitzfindigen und zugleich verkehrten Verstand leicht zu Sanktionirung der gefährlichsten und im höchsten Grade systematischen Immoralität verdreht werden können; und seinen Anhängern einen beinahe durchgängigen Haß zugezogen hat, den der bei weitem größere Theil derselben nicht verdient.

Montreuil's Name stand in einem so bedeutenden Rufe, daß, als er drei Jahre vor der Zeit, von welcher ich hier spreche, zu der Stelle gewählt wurde, die er in unserer Familie einnahm, man es für uns für einen ebenso glücklichen Umstand hielt, einen so gelehrten und frommen Erzieher zu erhalten, als für ihn, in dem Hause eines Marschalls von Frankreich und besonderen Günstlinges Ludwigs XIV. in ein so sehr vertrautes Verhältniß zu gelangen.

Es war äußerst angenehm zu bemerken, welchen Einfluß er nach und nach über meinen Oheim gewann, so wie das ängstliche Mißbehagen, das der gute Ritter ihm gegenüber empfand, aber zu verbergen sich bemühte. Vielleicht war dies die einzige Zeit in seinem Leben, in welcher Sir William Devereux zum Heuchler wurde.

Genug für jetzt von dem Priester — ich kehre zu seinem Amte zurück. Wir gingen zur Schule — unser Abschied von dem Oheime war ganz rührend — besonders der meinige. „Hör' einmal, Graf," flüsterte er mir zu (ich führte den Titel meines Vaters), „hör' einmal, glaube nicht, was Dir der alte Priester sagt;

ein Mann von wahrem Witze braucht die muffigen Lehren der Schulen nicht, um eine Rolle in der Welt zu spielen. Verkrüpple Deinen Geist nicht, guter Junge; lies mein Lustspiel und „den Mann nach der Mode“ von dem ehrlichen George Etherege; die werden Deinen Geist munter erhalten, wenn Du über dem alten Geschmier einschläfst, vor welchem Homer früher einschlief. Gott segne Dich, mein Kind — schreibe mir — Niemand, auch Deine Mutter nicht, soll Deine Briefe zu Gesichte bekommen — und — und placke Dich doch ja nicht zu sehr, mein guter Junge. Der Spiegel des Lebens ist das beste Buch — und der Mutterwitz, der einzige Diamant, mit welchem man leserlich darein schreiben kann.“

Dies waren die Ermahnungen, die mir mein Oheim beim Abschied gab; man muß gestehen, daß sie, verbunden mit den mir zum Geschenk gemachten, oben angeführten Lustspielen, ganz geeignet waren, einem Bewerber um akademische Ehren von unendlichem Nutzen zu sein. In der That stand bei Sir William Devereux der Begriff der damaligen Zeit ungeheuer fest, als seien Fähigkeit und Inspiration einerlei Ding, und als könne Der, welcher nicht gänzlich müßig gehe, unmöglich ein vollständiges Genie sein. Ich glaube wirklich, daß er der Ansicht war, die Weisheit gelange zu ihren Schätzen, wie Abu Seid Hassan* einige chinesische Philosophen die Austern zu den Perlen kommen läßt — nämlich durch Gähnen!

* In seinem Commentar zu dem Berichte zweier Reisenden über China.

Drittes Kapitel.

Eine Veränderung im Benehmen und Charakter — Schlimme Neigungen bringen bisweilen eine gute Wirkung hervor, und im Gegentheile ist bei einer Aenderung zum Besseren in dem Betragen nicht selten etwas Verderbliches der Seele mit Ursache; denn die Gefühle sind so miteinander verbunden, daß wir bei Unterdrückung der anderen unangenehmen Empfindungen oft auch diejenigen unterdrücken, welche an sich liebenswürdig sind.

Mein Zwillingsbruder Gerald war ein schlanker, starker, hübscher Junge, voll Eifer für die orthodoxen akademischen Studien und von außerordentlich schneller Fassungskraft. Nichts desto weniger war er von Natur in Allem, was seinem Geschmacke nicht zusagte, lässig, liebte das Vergnügen, und neben vielem persönlichen Muthe ging ein gewisser Zug von Unentschlossenheit hin, der es einem kalten und entschlossenen Geiste leicht machte, ihn einzuschüchtern und zu überreden. Auch kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß, so tüchtig er war, dieser seiner Geschicklichkeit doch wahre Tiefe abging, und daß sein Talent von jener mechanischen, schnell fassenden Art war, die Wunderknaben, aber nur mittelmäßige Männer macht. In jeder andern Familie hätte er für die Schönheit gegolten, — in der unsrigen galt er für das Genie.

Mein jüngster Bruder, Aubrey, war, was den Geist sowohl, als den Körper betrifft, ganz anderer Art, nachdenklich, sanft, empfindlich, scharfsinnig, hatte er einen unsicheren, gleichsam weiblichen Muth und eine Neigung zum Lesen, die mit der Laune jeder Stunde wechselte. Er war der Schönste von uns Dreien und der Liebling

meiner Mutter. Ich habe in der That nie ein so vollkommenes, blühendes und doch in seiner Schönheit so zartes Gesicht bei einem Manne gesehen, wie bei Aubrey Devereux. Weiche, glänzende, sich zu Locken kräuselnde Haare fielen in dunkler Fülle über eine Stirne, weißer wie Marmor; seine Augen waren schwarz und zärtlich wie die einer Georgierin; seine Lippen, seine Zähne, der Umriß seines Gesichtes — Alles war von weiblicher, tadelloser Art; seine Hände hätten die von Madame de la Tisseure beschämt, deren Liebhaber jedem Europäer sechstausend Mark bot, der ihren Handschuh anziehen könne; um seiner Gestalt willen hätte Titania ihren Pagen aufgegeben, und der König der Elfen wäre mit dem Tausche nichts weniger als zufrieden gewesen.

So waren meine beiden Brüder, oder vielmehr so schienen sie mir (was ihre geistigen Eigenschaften betrifft) zu sein; denn es ist eine eigenthümliche Thatsache, daß wir über nahe Verwandte nie mit der Sicherheit urtheilen, mit welcher uns die Weltkenntniß Andere beurtheilen läßt; und ich berufe mich auf Jeden, ob nicht unter Allen, von welchen er unrichtig aufgefaßt wurde, dies am meisten von Denjenigen geschah, mit welchen er aufgezogen wurde.

Ich hatte Aubrey immer geliebt, aber man hatte nicht zugegeben, daß er mich liebte; und wir waren so wenig beisammen gewesen, daß uns keine von den Erinnerungen aus unserer Kindheit blieb, die mächtiger als alles Andere im späteren Leben die gegenseitige Neigung befestigen und sänftigen. In der That war ich der Sündenbock der Familie. Was ich in frühester Kindheit ge-

wesen, kann ich nicht sagen — aber noch ehe ich zehn Jahre alt war — war ich der Gegenstand des Verzagens und schlimmer Aussichten für meine Verwandte. Mein Vater sagte, ich habe über la glorie et le grand monarque gelacht, als er mir zum erstenmale den Werth von jenem und die Größe von diesem auseinander zu setzen versucht. Die Gräfin sagte, ich habe weder das Auge meines Vaters, noch ihr Lächeln — ich sei langsam im Lernen und vorschnell mit meiner Zunge, und in dem ganzen Hause war das Lieblingsthema: meine außerordentliche Rohheit und meine giftigen Antworten. Montreuil theilte bei seinem Eintritte in unsere Familie nicht nur die herrschende Gesinnung gegen mich, sondern begünstigte und näherte dieselbe auch; ob in Folge des seiner Gemüthsart so angenehmen Systems Divide et impera, oder aus bloßer Liebe für Einmischungen und Intriguen, welche ihm, wie Alberoni, eben so in kleinen, wie in großen Kreisen anklebte, war damals nicht ganz augenscheinlich; nur so viel war gewiß, daß er die Uneinigkeiten anfachte und den Bruch zwischen meinen Brüdern und mir erweiterte. — Ach! nach Allem glaube ich, daß mein Verbrechen in meiner Aufrichtigkeit bestand. Ich hatte einen freimüthigen Geist, den keine Furcht bändigen konnte, und für jede Züchtigung meiner Knabenstreiche rächte ich mich dadurch, daß ich die Wahrheit über meine Bestrafer sagte. Sprecht mir nicht von dem Schmerz, den ungegründete Verleumdung verursacht; nichts ist der feinen Haut der Eitelkeit so zum Tod empfindlich, als die Berührung mit einer rauhen Wahrheit!

Als ich älter wurde, erkannte ich meine Macht und freute mich derselben; und da ich wegen meiner Spöttereien gezankt wurde, so schmeichelte ich mir mit dem Glauben, ich sei witzig; so witzelte und scherzte, hechelte und satirisirte ich, bis ich Anderen ebenso zur Qual war wie mir selbst. Das Geheimniß von all dem war, daß ich mich unglücklich fühlte. Niemand liebte mich — das fühlte ich in der Tiefe meines Herzens. Die Ungerechtigkeit sah ich ein, und dieses Bewußtsein machte mich böse. Unsere Gefühle gleichen besonders in der Jugend dem Blatte, das nach einer alten Reisebeschreibung sich in der Wärme ausdehnt, im Froste aber nicht nur zusammenschrumpft und sich schließt, sondern dem Beschauer an seiner Rückseite auch Dornen zeigt, welche zuvor versteckt gewesen.

Mit meinem Bruder Gerald lebte ich in tödtlichem, unversöhnlichem Streite. Er war viel stämmiger, größer und stärker als ich; und weit entfernt, mir mit der Achtung zu begegnen, welche nach meiner Ansicht der Erstgeburt gebührte, ergriff er jede Gelegenheit, meine Ansprüche zu verlachen und die seinigen geltend zu machen, welche sich auf größere Kraft und Rüstigkeit gründeten. Wir schlugen uns dergestalt mit den Fäusten, daß es eine Freude gewesen sein muß, zuzusehen. Nichts unter den menschlichen Leidenschaften geht über einen tiefgefühlten Bruderhaß! Meine Mutter sagte allen Ernstes, daß sie oft gefühlt, wie wir uns schon in ihrem Schooß gebalgt haben; wenigstens verloren wir gewiß keine Zeit, sobald wir außen waren. Meine beiden Eltern ärgerten sich im Stillen, daß ich eine

Stunde früher zur Welt gekommen als mein Bruder; und Gerald selbst sah es als eine Art von Betrug — eine Art Prellerei an, durch die er des Vorrechtes der Erstgeburt verlustig gegangen. Dies wucherte sehr frühe in seinem Herzen, und er wurde so sehr vor mir bevorzugt, daß meine guten Eltern, statt diese seine so unselige Empfindung auszurotten, sich kein Gewissen daraus machten, meine frühere Geburt zu beklagen. Ich glaube, der wahre Grund, weßhalb wir dem häuslichen Unterrichte des Abbé (der ein ausgezeichneter Lehrer war) entzogen und nach der Schule geschickt wurden, lag allein darin, damit mein Oheim nicht mehr Alles zu meinen Gunsten entscheiden könne. Montreuil begleitete uns indessen in unsere Anstalt und blieb die drei Jahre bei uns, während wir den Segen der Erziehung in uns zu vervollkommnen suchten.

Am Ende des zweiten Jahres wurde demjenigen ein Preis ausgesetzt, der eine sehr strenge Prüfung am besten bestehen würde; zwei Monate, ehe dieselbe stattfand, gingen wir auf wenige Tage nach Hause. Nach Tische forderte mich mein Oheim zu einem Spaziergange mit ihm in dem Parke auf. Ich gehorchte; wir schlenderten das Ufer eines Baches entlang, der den Anlagen zur Zierde gereichen sollte. Hier brach mein Oheim zum erstenmale das Schweigen.

„Morton," sagte er mit einem Blicke auf sein linkes Bein, „Morton — laß sehen — Du bist jetzt in einem verständigen Alter — mindestens Vierzehn."

„Fünfzehn, wenn Sie erlauben, lieber Oheim," sagte ich und richtete mich zu meiner ganzen Höhe auf.

„Hm! mein Junge — und zudem ist das eine herrliche Zeit im Leben. Dein Bruder Gerald ist um zwei Zolle größer als Du.“

„Aber ich kann ihn dafür prügeln, Oheim,“ antwortete ich mit rothem Kopfe und geballter Faust.

Mein Oheim zerknitterte seine rechte Manchette. „Zum Teufel, Morton, bist ein tapferer Kerl,“ sagte er; „aber ich möchte, Du wärest weniger Held, und mehr Gelehrter. Ich möchte, Du könntest es ihm im Griechischen ebenso zuvorthun wie im Boxen. Ich will Dir erzählen, was der alte Karl sagte,“ und mein Oheim verwandte die nächste Viertelstunde auf eine Geschichte. Diese öffnete dem guten, alten Herrn das Herz — mein Lachen öffnete es noch mehr. „Hör' einmal, Junge!“ sagte er, plötzlich abbrechend, und faßte dabei liebreich mit festem Drucke meine Hand, „hör' einmal, Junge — ich liebe Dich — will verdammt sein. Ich liebe Dich mehr, als Deine beiden Brüder und diesen Murrkopf von einem Pfaffen obendrein; aber was ich von Dir hören muß, thut mir in der Seele wehe. Sie sagen, Du seiest der trägste, verworfenste Junge in der Schule — Du schlagest Deinen Bruder Gerald immer und machest gemeine Späße über Deine Mutter, oder mich selbst.“

„Wer sagt das? wer wagt das zu sagen?“ rief ich mit einem Nachdruck, der einen weniger unerschrockenen Mann, als Sir William Devereux, entsetzt haben würde. „Sie lügen, Oheim, bei meiner Seele, sie lügen. Faul bin ich — ausgelassen vielleicht — die Streitigkeiten mit meinem Bruder gestehe ich selbst zu; aber einen Scherz

über Sie oder meine Mutter — nie — nie. Nein, nein, und vollends über Sie, der Sie so gütig gegen mich gewesen — den Einzigen, der es immer war! Nein, nein; glauben Sie nicht, daß ich ein solcher Bösewicht sein könne," und während ich so sprach, stürzten mir die Thränen aus den Augen.

Mein guter Oheim war außerordentlich ergriffen. „Siehe, Kind," sagte er, „ich glaube ihnen nicht. Hol' mich der Teufel, kein Wort — ich möchte Dir jetzt gern einen guten Spaß von Sedley erzählen, meiner Treu, ich möchte gern, aber ich bin jetzt in der That zu weich. Will Dir sagen, Junge, will Dir sagen, was Du thun mußt; jetzt gibt's bald eine Prüfung in der Schule — he? — gut, der Abbé sagt mir, Gerald werde höchst wahrscheinlich der Erste, Du der Letzte werden. Jetzt, Morton, mußt Du Deinen Bruder ausstechen und den Jesuiten beschämen. Da — das ist meine Ansicht — trockne Deine Thränen, Junge, dann will ich Dir den Spaß von Sedley erzählen: Eines Tages in dem Maulbeergarten — —" Und der Ritter erzählte seine Geschichte.

Ich trocknete meine Thränen — drückte meinem Oheime die Hand — machte mich, sobald ich konnte, von ihm los — eilte auf mein Zimmer und überließ mich meinen Betrachtungen.

Wenn mein Oheim mir mit so vieler Gutmüthigkeit vorschlug, Gerald in der Prüfung hinter mir zu lassen, so schien ihm Nichts leichter, — es freute ihn der Gedanke, daß ich mehr Talent, als mein Bruder habe, und Talent war nach seiner Ansicht der einzige Universal-

schlüssel, um jede Wissenschaft damit aufzuschließen. Eine Aufgabe im Euklid oder eine Stelle im Pindar, ein Geheimniß in der Astronomie, oder eine verwickelte Stelle in den Kirchenvätern waren lauter Räthsel, mit deren Lösung der Fleiß nichts zu thun hatte. Der Mutterwitz war eine kostbare Art Talisman, der jedes Geheimniß auf den ersten Blick durchschauen konnte, — und alle Gaben der Erkenntniß kamen nach seiner Ansicht, wie Lesen und Schreiben nach der Meinung des weisen Dogberry, „aus den Händen der Natur“. Ach! ich befand mich nicht in derselben angenehmen Täuschung; ich überschätzte die Schwierigkeit meiner Aufgabe, als daß ich sie zu nieder anschlug, und glaubte anfangs, nichts Geringeres als ein Wunder könne mich in den Stand setzen, meinen Bruder zu übertreffen. — Gerald, ein Knabe von angeborenem Talent und, wie ich schon oben sagte, von großem Fleiße in den orthodoxen Studien — überdies durch den Unterricht Montreuils besonders begünstigt — hatte lange für den besten Schüler in unserer kleinen Welt gegolten, und wenn ich auch wußte, daß ich in einigen Zweigen des Wissens bewanderter war, als er, so hatte ich doch, da mein Ehrgeiz bis jetzt bloß auf körperliche Kämpfe gerichtet gewesen, nie daran gedacht, ihm einen Ruhm streitig zu machen, an welchem mir wenig lag, und mit ihm in einer Sphäre zu wetteifern, in der ich, wie man mir frühe gesagt, nie hoffen könne, eine vortheilhafte Vergleichung mit dem „Genie“ der Devereux aushalten zu können.

Jetzt kam ein neuer Geist über mich — ich prüfte mich mit eifersüchtiger, unparteiischer Genauigkeit — ich wog

meine Kenntnisse gegen diejenigen meines Bruders ab — rief die ungebrauchten, mir beinahe unbewußten Schätze aus ihren geheimen Schlupfwinkeln hervor, die ich von Zeit zu Zeit in meiner geistigen Rüstkammer niedergelegt hatte, um dort zu schimmeln und zu rosten. Ich überblickte sie mit der Empfindung, daß sie noch zu nützlichem Gebrauche zugerichtet werden können, und ebenso einerseits von dem Reize des Ehrgeizes, andererseits von dem Hasse angespornt — erhob sich mein Gemüth von der Trostlosigkeit zum Zweifel, vom Zweifel zur sanguinischen Hoffnung. Ich sagte Niemandem etwas von meinem Plane — meinem Oheime nöthigte ich das Versprechen ab, denselben nicht zu verrathen — ich schloß mich in mein Zimmer ein — ich schützte eine Unpäßlichkeit vor — ich sah Niemanden, selbst den Abbé nicht — wies seinen Unterricht zurück, denn ich betrachtete ihn als meinen Feind, und brachte die zwei Monate vor meiner Prüfung Tag und Nacht in einer unaufhörlichen Anstrengung zu, deren ich mich früher gar nicht fähig gehalten hatte.

Obwohl nicht aufmerksam auf die Schulübungen, war ich doch nie ganz müßig gewesen. Tiefere Studien zog ich den abgedroschenen Schulgegenständen vor, und wirklich hatten wir während unserer früheren Jahre durch den Abbé eine so ausgedehnte und gründliche Belehrung erhalten, daß es für Jeden von uns beinahe unmöglich gewesen wäre, allen Geschmack an geistigen Beschäftigungen zu verlieren. Ich sah voraus, daß bei der Prüfung Vieles, was ich mir früher zu eigen gemacht, mit Vortheil zu entwickeln sein werde — manches

Geheimniß, manches verborgene Wissen von den Sitten und Gebräuchen der Alten, sowie von Derer Literatur, zu deren Erlangung mich die Neugierde geführt hatte, und die, wie ich wußte, nie in die Köpfe derjenigen gekommen waren, welche, zufrieden mit ihrem Ruhme in der gewöhnlichen akademischen Routine, sich nie träumen ließen, auf minder betretenen Pfaden des Wissens zu wandern. Zum Glück für mich war Gerald überdies seines Erfolges so gewiß, daß er in der neuesten Zeit jede Sorge, sich desselben zu vergewissern, fahren ließ, und da keiner unserer Schulgenossen die Eitelkeit hatte, an einen Wettkampf mit ihm zu denken, so schien er sogar in den Augen des Abbé wegen seiner Sorglosigkeit gerechtfertigt.

Der Tag kam. Sir William, meine Mutter, der ganze Adel der Nachbarschaft waren bei der Prüfung zugegen. Wenige Stunden vor dem Anfange kam der Abbé an mein Zimmer; er fand die Thüre verschlossen.

„Undankbarer Knabe," sagte er, „lassen Sie mich ein — ich komme auf das ernste Verlangen Ihres Bruders Aubrey, um Ihnen einige vorbereitende Winke hinsichtlich der Prüfung zu geben."

„Er kommt wirklich auf meinen Wunsch," rief die sanfte Silberstimme Aubrey's in bittendem Tone; „lasse ihn ein, lieber Morton, um meinetwillen."

„Geht," rief ich bitter von innen, „geht — Ihr seid Beide meine Feinde und Verleumder — Ihr kommt, um meine Schande im Voraus zu verhöhnen; aber vielleicht habt Ihr Euch doch getäuscht."

„Sie wollen die Thüre nicht öffnen?“ sagte der Priester.

„Ich will nicht — geht!“

„Er will wirklich seine Familie beschimpfen,“ sagte Montreuil, sich entfernend.

„Sich selbst wird er beschimpfen,“ sagte Aubrey niedergeschlagen.

Ich lachte höhnisch. Wenn überhaupt, so ist das Bewußtsein der Kraft dann am angenehmsten, wenn man uns für sehr schwach hält. Der größere Theil unserer Prüfung bestand in der schriftlichen Beantwortung gewisser Fragen, welche man uns in den, dem großen Tage unmittelbar vorausgegangenen drei Tagen gegeben hatte; für diesen letzten Tag war das sogenannte Componiren in gebundener und ungebundener Rede, sowie die mündliche Prüfung in gewissen in die Augen fallenden, aber allgemein verständlichen Gegenständen vorbehalten. Als Gerald seine schriftliche Arbeit übergab und die mündlichen Fragen beantwortete, lief ein Geflüster der Bewunderung und ängstlichen Erwartung durch den ganzen Saal. Seine Gestalt war so schön, sein Benehmen so anmuthig, seine Stimme so sicher und klar, daß sich eine allgemeine, lebhafte Theilnahme für ihn regte. Der Hauptlehrer lobte ihn öffentlich. Er bedauerte nur die Unvollkommenheit seines Zöglinges in gewissen, gleichwohl nicht unbedeutenden Nebenpunkten.

Nun kam die Reihe an mich, denn ich folgte in unserer Klasse gleich auf Gerald. Während ich die Halle hinaufging, blickte ich nach der Galerie empor, wo mein Oheim und seine Gesellschaft saß. Ich bemerkte,

daß meine Mutter auf den Abbé horchte, dessen Blick streng, kalt und verächtlich auf mir haftete. Aber mein Oheim lehnte sich über das Geländer der Galerie, den Federhut in seiner Hand, den er, als mein Auge dem seinigen begegnete, freundlich schwenkte — wie wenn er mir dadurch ein Zeichen der Ermuthigung geben wollte. Dabei war seine Miene so gütig und liebevoll, daß ich meinen Schritt, als ich dem Conklave der Lehrer näher kam, ordentlich stolzer werden fühlte.

„Morton Devereux," sagte der Vorsteher der Schule, und die ruhige, laute, ernste Stimme füllte den Saal, „wir haben Ihre, an den drei letztverflossenen Tagen gefertigten schriftlichen Arbeiten durchgesehen, und diese haben uns ebenso mit Verwunderung wie mit Vergnügen erfüllt. Antworten Sie uns jetzt ruhig und gesammelt."

Bei diesen Worten ließ sich ein lautes Gemurmel in der Nähe meines Oheimes hören, das sich nach und nach durch den ganzen Saal verbreitete. Wieder blickte ich empor — das Antlitz meiner Mutter war abgewandt, das des Abbé undurchdringlich; aber ich sah, wie mein Oheim sich die Augen wischte, und fühlte eine seltsame Empfindung in meinen eigenen sich regen. Ich kehrte mich eilig ab und überreichte mein Papier — der Hauptlehrer nahm es in Empfang, legte es auf die Seite und schritt zu der mündlichen Prüfung.

Der Punkte kundig, in welchen Gerald wahrscheinlich nicht ganz fest sein würde, hatte ich jenen kleinen Einzelnheiten der Schulgelehrsamkeit besondere Aufmerksamkeit gewidmet, und meine Vorsorge kam mir

jetzt sehr zu statten. Meine Prüfung war zu Ende — meine letzte schriftliche Arbeit gelesen. Ich verbeugte mich und kehrte an das andere Ende des Saales zurück. Ich war nicht so beliebt wie Gerald — ein dichter Haufen drängte sich um ihn her; ich stand allein. Wie ich so mit übereinander gelegten Armen und einem Gesichte, das, wie ich wohl fühlte, wenig von meinen inneren Bewegungen verrieth, mich gegen eine Säule lehnte, begegnete mein Blick Gerald. Er war sehr blaß, und ich konnte sehen, wie seine Hand zitterte. Trotz unserer Feindschaft hatte ich Mitleid mit ihm. Die schlimmsten Leidenschaften werden durch den Triumph gemildert, und ich sah voraus, daß der meinige nahe war.

Die ganze Prüfung war vorüber. Jeder Knabe hatte sie überstanden. Die Lehrer zogen sich einen Augenblick zurück — sie erschienen wieder und nahmen ihre Plätze ein. Der erste Laut, den ich hörte, war mein eigener Name. Ich war der Sieger des Tages — ich war mehr — um hundert Noten war ich meinem Bruder voraus. Mein Kopf schwindelte — der Athem verließ mich. Ich habe seit jener Zeit manche Prüfungen im Leben bestanden, manche Triumphe erlebt, aber nie war ich so überwältigt wie in jenem Augenblicke. Ich verließ den Saal — ich hörte kaum den Beifall, von dem er wiederhallte. Ich eilte auf mein Zimmer und warf mich in einem wahnsinnigen Rausche des Entzückens auf das Bett, wie solches nur die Erwiderung der ersten Liebe oder die Befriedigung der ersten Eitelkeit gewähren kann.

Ach! es verlohnte sich, unsere Leidenschaften aufzureizen, wenn es auch nur wäre, um das Vergnügen

der Erinnerung zu genießen; jede heftige Aufregung sollte man weniger im Gefühl der augenblicklichen Freude, als im Hinblick auf die Zukunft genießen. — Der Tritt meines Oheims war das erste, was meine Einsamkeit unterbrach.

„Potz Fisch, Junge," sagte er und weinte dabei wie ein Kind, „das ist wackere Arbeit — hol' mich der Donner, das ist es. Ich möchte beinahe selbst wieder Knabe sein, um mit Dir wetteifern zu können — meiner Seel — siehe, was es hilft, das Leben ein wenig kennen zu lernen. Hättest Du mein Stück nicht gelesen, glaubst Du, es wäre halb so gut gegangen? — nein, mein guter Junge, ich habe Dir Deinen Witz geschärft. Der ehrliche Georg Etherege und ich — wir haben Dich gebildet, und wenn Du einst ein großer Mann wirst, und man Dich fragt, wer Dich dazu gemacht, so wirst Du sagen: „„Das Stück meines Oheims"" — beim Henker, das wirst Du. Hör' mal, Junge — lach' nicht! — Potz Fisch — will Dir eine Geschichte erzählen, die für diese Gelegenheit so à propos kommt, als ob sie dazu gemacht wäre. Rochester und ich und Sedley gingen eines Tages spazieren — und entre nous — wir warteten auf ein gewisses Rendezvous — hm! — ich für meine Person war ein wenig melancholisch oder so, denn ich dachte an meine Katastrophe — das heißt, an die Kastrophe meines Stückes; und so sagte Sedley, indem er Rochester zuwinkte, „„unser Freund ist traurig."" — „„Wahrlich,"" sagte ich, als ich sah, daß sie mich aufziehen wollten — denn Du weißt, es waren schlaue Bursche, „„wahrlich, kleiner Sid"" (wir nannten den

Sedley Sid), „„Du irrst Dich gewaltig;““ — Du siehst, Morton, ich war so scharf gegen ihn, weil, wie Du schon entdecken wirst, wenn Du an den Hof kommst, es da nie anders gehen darf, als Wurst wider Wurst. Dann sagte Rochester, mich schelmisch anblickend, das Witzigste, was ich je gegen Sedley hörte — drei Wochen lang war es das gefeiertste Bonmot am Hofe — er sagte — nein, Junge, potz Fisch, — es war so beißend, daß ich es Dir nicht sagen kann; meiner Treu, ich kann's nicht. Der arme Sid, wenn auch ein bischen boshaft, war er doch ein guter Bursche — und jetzt ist er todt. — Thut mir leid, daß ich ein Wort davon sagte. Nun, sieh' nicht so unbefriedigt drein, Junge. All das Salz von der Geschichte hast Du ja doch. Und jetzt setz' Deinen Hut auf und komme mit mir. Ich habe für Dich die Erlaubniß erhalten, daß Du einen Spaziergang mit Deinem alten Oheim machen darfst.“

Als ich mich an jenem Abende auskleidete, hörte ich ein leises Pochen an der Thüre, und Aubrey trat ein. Er näherte sich mir schüchtern, schlang seine Arme um meinen Hals und küßte mich schweigend. Seit Jahren war mir kein solcher Beweis von Zärtlichkeit von ihm zu Theil geworden; stumm und verwundert saß ich da. Endlich sagte ich mit dem höhnischen Tone, den ich, wie ich gestehen muß, gewöhnlich gegenüber von Personen annahm, von welchen Schlimmes zu denken ich ein Recht zu haben glaubte:

„Verzeihe mir, guter Bruder, eine so plötzliche Änderung muß etwas zu bedeuten haben. Siehe Dich recht im Zimmer um und sage mir je eher, je lieber, welchen

Schatz Du gerne aus meinem Besitze in den deinigen wandern sehen möchtest."

„Deine Liebe, Morton," antwortete Aubrey zurücktretend, aber offenbar stolz, nicht erbittert; „Deine Liebe — ich verlange sonst nichts."

„Wahrhaftig, lieber Aubrey," sagte ich, „die Gunst scheint etwas seichter Natur, da Dich Deine Bescheidenheit dieselbe erst so spät verlangen läßt. Ich meine, Du habest Dein Gemüth jetzt so einige Jahre gekräftigt, um dieses Verlangen zu äußern."

„Höre mich, Morton," sagte Aubrey, seine Bewegung unterdrückend; „Du bist immer mein Lieblingsbruder gewesen. Von unserer frühesten Kindheit an neigte sich mein Herz Dir zu. Erinnerst Du Dich noch, wie mich einst ein wüthender Stier verfolgte, und Du, damals erst zehn Jahre alt, Dich ihm entgegenwarfst und mich mit Gefahr Deines eigenen Lebens vertheidigtest? Glaubst Du, ich könne dies je vergessen — wenn ich damals auch noch Kind war? — nie, Morton, nie!"

Ehe ich antworten konnte, ging die Thüre auf und der Abbé trat ein. „Kinder," sagte er, und das einzige in dem Zimmer brennende Licht warf seinen vollen Schein auf seine unbewegten, starren, gebietenden Züge — „Kinder, seid, wozu Euch der Himmel bestimmt — Freunde und Brüder. Morton, ich habe Ihnen Unrecht gethan, ich gestehe es — hier ist meine Hand; Aubrey, lassen Sie Alles vergessen sein, nur nicht Ihre frühe Liebe und die Hoffnung auf Auszeichnung, wozu Ihr Bruder jetzt berechtigt."

Mit diesen Worten legte der Priester unsere Hände

ineinander. Ich sah meinen Bruder an, und mein Herz schmolz. Ich warf mich in seine Arme und weinte.

„So ist's recht," sagte Montreuil, und betrachtete uns mit einer Art grimmiger Zufriedenheit; dann nahm er meinen Bruder am Arme, segnete uns Beide und führte Aubrey hinweg.

Mit diesem Tage begann ein neuer Abschnitt in meinem Knabenleben. Ich wurde von jetzt an besser und schlimmer. Nachdem die Lernbegierde und ich nur einmal die Hände geschüttelt, wurden wir vertraute Freunde. Bisher hatte ich mir etwas darauf zu Gute gethan, daß ich die Schwäche eines zarten Gliederbaues durch eine ungewöhnliche Fertigkeit in allen Leibesübungen aufwog. Jetzt bemühte ich mich vielmehr, meinen geistigen Mängeln nachzuhelfen und wurde ordnungsliebend, fleißig, ein Freund der Studien. So weit war Alles gut; — als ich aber klüger wurde, wurde ich auch vorsichtiger. Aufrichtigkeit schien mir jetzt nicht mehr die erste Tugend. Ich dachte, ehe ich sprach, und nachkommende Gedanken änderten oft gänzlich das Wesen von dem ab, was ich sagen wollte; kurz, meine Herren aus dem nächsten Jahrhundert, um Ihnen genau die Wahrheit zu sagen, der kleine Graf Devereux bekam etwas von einem Heuchler an sich.

Viertes Kapitel.

Ein Wettstreit der List und ein Freundschaftsbündniß — Zwei Charaktere, die sich gegenseitig nicht kennen, und der Leser um nichts klüger, als Jeder von ihnen.

Der Abbé war jetzt besonders höflich gegen mich. Gerald und ich mußten mit ihm frühstücken, und er wiederholte uns, wie nichts so liebenswürdig sei, als Freundschaft unter Brüdern. Wir stimmten ihm in dieser Hinsicht bei und wurden, wie alle Philosophen, ungeachtet der Anerkennung dieses obersten Grundsatzes nicht um ein Haar verträglicher. Vielleicht war trotz seiner schönen Worte der Abbé die wirkliche Ursache, weßhalb es nie zu einem herzlichen Verhältnisse zwischen uns kam. Indessen rauften wir uns nicht mehr — wir vermieden einander und wurden am Ende so höflich und so entfernt von einander, wie jene mathematischen Linien, welche sich alle mögliche Mühe zu einer gegenseitigen Annäherung zu geben scheinen und deßhalb sich doch um kein Jota näher kommen. Oh! Höflichkeit ist die schönste Erfindung für gegenseitiges Mißfallen. Aubrey und ich waren unzertrennlich und Beide gewannen durch den Umgang. Ich wurde milder und er männlicher; ja, was mich betrifft, sänftigte sein liebevolles Gemüth die Satire des meinigen so sehr, daß ich später ebenso oft zu lächeln, als zu spotten wußte.

Der Abbé übte fortwährend einen wunderbaren Einfluß auf Aubrey aus; er hatte dem armen Knaben so viel von der jenseitigen Welt vorgesprochen, daß er allen Geschmack an dieser Welt verlor. Er lebte in

beständiger Furcht vor der Sünde — er war wie ein Chemiker des Gewissens, der die geringsten Kleinigkeiten nach Skrupeln abwog. Spielen, Reiten, Laufen, einen Scherz belachen, sich eine Melone schmecken lassen, waren lauter Sünden, welche abgebüßt werden mußten, und ich sah einst, wie der vierzehnjährige Büßer (dafür, daß er dreiundzwanzig Kirschen statt achtzehn gegessen hatte) in der kältesten Winternacht baarfuß und beinahe gänzlich nackt auf den Kaminplatten stand und aus Frost, wie aus Andacht wie Espenlaub zitterte. Im Anfange suchte ich gegen die übertriebene Heiligkeit meines Bruders anzukämpfen, als ich aber fand, daß meine Ermahnungen mit großem Widerwillen, ja mit einem gewissen Entsetzen aufgenommen wurden, so ließ ich denselben nach seiner eigenen Weise glücklich sein. Nur auf den Abbé blickte ich mit sehr übelwollendem und eifersüchtigem Auge und prüfte die Gründe seiner Annäherung an mich, während ich denselben entgegenkam. Mein Argwohn gegen den Pfaffen wurde noch durch die Wahrnehmung verdoppelt, daß er je nach der Kenntniß, die er von unseren Charakteren hatte, sich verschiedener Mittel zu Gewinnung unseres Vertrauens zu bedienen schien. Auf meinen Bruder Gerald wirkte er bloß durch seine geistige Überlegenheit, bald Ehrfurcht einflößend, bald überzeugend. Bei Aubrey benützte er den Aberglauben. Mit mir sprach er einerseits weder von Religion, noch wandte er andererseits Drohungen an, noch suchte er mich durch überzeugende Beweise zu irgend einem Schritte zu bewegen, den er von mir gethan wünschte; Alles schien meiner Vernunft und meinem

Ehrgeize überlassen zu bleiben. Stundenlang konnte er sich mit mir über die Welt und ihre Angelegenheiten unterhalten, über Höfe und Könige in einem leichten, unpedantischen Tone sprechen, die Vortheile herausheben, wodurch sich der Geist Macht und Herrschaft über Andere erringt, und wenn ich je Lust zeigte, über die menschliche Natur, so weit sie mir durch Lektüre bekannt war, zu spotten, so kam er meinem Spotte durch Erklärungen über die ihm durch Anschauung bekannte Menschheit zu Hülfe. Wir Beide, glaube ich (für mich selbst kann ich stehen), suchten gegenseitig unser wahres Wesen zu durchdringen, und vielleicht ist das diplomatische Talent, für welches mir nach Jahren einiger Beifall zu Theil wurde, in meinem kleinen Kriege mit Abbé Montreuil geweckt worden.

Endlich kam der Vorabend des Tages, an welchem wir die Schule verlassen sollten. Aubrey war eben von mir gegangen, um ungestört sein Gebet zu verrichten, und ich saß allein neben meinem Kaminfeuer, als Montreuil leise hereintrat. Er setzte sich neben mich und versank, nachdem er nur guten Abend gesagt, in ein Stillschweigen, das ich zuerst brach.

„Bitte, Abbé," sagte ich, „haben unsere Jahre etwas mit unserem Alter zu thun."

Der Priester war an den eigenthümlichen Ton meiner scharfsinnigen Bemerkungen gewöhnt und antwortete trocken: „Im Allgemeinen ist man dieser Ansicht."

„Meiner Treu," sagte ich, „dann verstehen die Leute sehr wenig von der Sache. Heute bin ich noch als Knabe auf der Schule, morgen verlasse ich dieselbe —

eile nach der Stadt, werde bei Hofe vorgestellt — und siehe da! ich bin ein Mann; und dies Alles, ehe die Sonne ein halbes Dutzend Mal auf- und untergeht! — deßhalb, ehrwürdigster Vater, geht meine bescheidene Ansicht dahin, daß sich das Alter nach Erlebnissen, nicht nach Jahren berechne."

„Und macht Sie der Gedanke nicht glücklich, die Zeit der Knechtschaft hinter sich zu haben, und vor sich die zahllosen, blendenden Herrlichkeiten und Genüsse der großen Welt zu sehen?" fragte Montreuil plötzlich, indem er sein dunkles, durchbohrendes Auge auf mich heftete.

„Ich bin mit mir noch nicht völlig im Reinen, ob ich mich glücklich fühle, oder nicht," erwiderte ich unbekümmert.

„Das ist eine sonderbare Antwort," sagte der Priester; „aber," setzte er nach einer Pause hinzu, „Sie sind auch ein seltsamer Jüngling — ein Charakter, der einem Räthsel gleicht, ist in Ihrem Alter ungewöhnlich und, verzeihen Sie mir, nicht liebenswürdig. Das höhere Alter, von Natur abstoßend, bedarf einer Maske; und in jeder Stirnfalte können Sie irgend einen Anschlag verborgen sehen; aber das Herz eines Jünglings sollte offen sein, wie seine Miene! Indessen will ich Sie nicht mit einer Predigt belästigen — kommen wir auf etwas Anderes zu sprechen. Sagen Sie mir, Morton, bereuen Sie, daß Sie in neuerer Zeit Ihre Aufmerksamkeit jenen ernsteren und mehr systematischen Studien zugewandt haben, durch die Sie sich allein später Auszeichnung erwerben können?"

„Nein, Vater,“ sagte ich mit einer höflichen Verbeugung, „denn dieser Wechsel hat mir Ihre Werthschätzung erworben.“

Ein Lächeln von eigenthümlichem, nicht zu beschreibendem Ausdrucke spielte um die Lippen des Priesters; er stand auf, ging nach der Thüre und sah, daß sie wohl verschlossen war. Ich erwartete irgend eine wichtige Mittheilung, aber vergebens; der Abbé ging in dem kleinen Zimmer schweigend auf und ab, als wäre er in tiefes Nachdenken versunken, bis er vor ein Paar Rappieren stehen blieb, die unter verschiedenen Gegenständen (Büchern, Papieren, Federbällen u. s. w.) nachläßig in einer Ecke des Zimmers lagen, und sagte dann: „Wie ich höre, sind Sie der beste Fechter auf der Schule — ist dem so?“

„Ich glaube nicht, denn Fechten ist eine Kunst, in welcher mir Gerald beinahe gleichkommt,“ antwortete ich.

„Auch laufen, reiten, springen Sie nach dem Zugeständnisse Ihrer Kameraden besser, als irgend ein Anderer?“

„Ein adeliger Ruhm,“ erwiderte ich, „in dem es mir, glaube ich, nur der älteste Sohn unseres Jägers zuvorthut.“

„Sie sind ein sonderbarer junger Mann,“ wiederholte der Priester; „keine Beschäftigung scheint Ihnen Vergnügen zu machen, kein Sieg ihrer Eitelkeit zu genügen. Können Sie sich gar keinen Triumph denken, der Sie wirklich erheben würde?“

Ich schwieg.

„Ja," sagte Montreuil auf mich zutretend — „ja," sagte er, „ich lese in Ihrem Herzen und ich achte es; — das sind kleinliche Kämpfe und werthlose Auszeichnungen. Sie brauchen ein edleres Ziel und einen ruhmvolleren Lohn. Derjenige, dessen Seele fühlt, daß ihm das Schicksal eine große, erhabene Rolle im Drama dieser Welt aufbehalten hat, kann wohl gleichgültig auf diese dürftigen Vorübungen gewöhnlicher Charaktere herniederblicken."

Ich schlug meine Augen auf, und als ich dem Blicke des Priesters begegnete, wurde ich unwillkürlich von dem stolzen, strahlenden Ausdrucke ergriffen, den Montreuil's Blick angenommen. Vielleicht war in meinem eigenen Blicke etwas seinem Wesen Verwandtes, denn nachdem er mich mit einer größeren Zufriedenheit angesehen, als er mich je zuvor gewürdigt hatte, faßte er mich fest beim Arm und sagte: „Morton, Sie kennen mich nicht — viele Jahre habe ich Sie nicht gekannt — diese Zeit ist vorüber. Nicht sobald traten Ihre Talente hervor, als ich der Erste war, welcher Ihrer Macht huldigte — lassen Sie uns fortan einander mehr sein, als wir bis jetzt gewesen — lassen Sie uns nicht mehr Lehrer und Zögling — lassen Sie uns Freunde sein. Glauben Sie nicht, daß ich Sie zu einem ungleichen Tausche der Dienstleistungen auffordere — Sie sind der Erbe eines großen Vermögens und eines berühmten Namens — ich erscheine Ihnen vielleicht als ein unbekannter, würdeloser Priester — aber der Wille des Allmächtigen kann von dem Pferche und der Hütte des Dorfbewohners eine Macht erstehen lassen, die als sein

Werkzeug ihren Fuß auf Scepter setzen und der Obergewalt von Königen gebieten darf. Und ich — ich, —" der Priester schwieg plötzlich, milderte die Wärme seiner Sprache, als ob er dächte, dieselbe sei nahe daran gewesen, an Unbescheidenheit zu streifen, und fuhr in einem ruhigeren Tone fort: „Ja, Morton, so unbedeutend ich Ihnen erscheine, kann ich doch auf jedem Pfade durch dieses verwickelte Labyrinth des Lebens Ihren Bestrebungen von größerem Nutzen sein, als Sie es je für die meinigen werden können. Mit meiner Freundschaft biete ich Ihnen eine inbrünstige Wärme und eine Energie der Macht, wie Sie solche in keinem Ihrer Alters- und Standesgenossen zu finden hoffen dürfen. Nehmen Sie mein Anerbieten an?"

„Zweifeln Sie," sagte ich mit Lebhaftigkeit, „daß ich mir die Dienste eines Jeden, so wenig er mir auch gefallen und so werthlos er an sich sein mag, mir zu Nutze mache? Wie muß ich also um so mehr die Freundschaft eines durch Kenntnisse und Verstand so ausgezeichneten Mannes, wie Sie sind, freudig begrüßen. Mit Entzücken nehme ich sie an."

Der Priester drückte meine Hand. „Aber," fuhr er fort, und sah mir dabei fest in's Auge, „jede Verbindung hat ihre Bedingungen — ich verlange unbedingtes Vertrauen — und für einige Jahre, bis die Zeit Ihnen Erfahrung verliehen haben wird, erheischt die Rücksicht für Ihr eigenes Wohl, daß ich auch Gehorsam verlange. Nennen Sie irgend einen Wunsch, den Sie hinsichtlich weltlichen Emporkommens, in Beziehung auf Reichthum, Ehrenstellen, das Lächeln von

Königen, Staatsämter haben mögen, und ich — ich — will mich verbürgen, diesen Wunsch zu erfüllen. Nie hatte ein Fürst des Morgenlandes unter den Schutzgeistern und Genien einen so getreuen Diener, als Morton Devereux in mir finden wird; aber fragen Sie mich nicht nach den Quellen meiner Macht — seien Sie zufrieden, wenn Ihnen durch deren Kanal der gewünschte Erfolg zuströmt. Noch weniger fragen Sie mich, wenn ich meinerseits (und dies soll nur selten vorkommen) eine Gunst von Ihnen verlange, zu welchem Zwecke, und nehmen Sie keinen Anstand, sich der Mittel zu bedienen, die ich Ihnen vorschlagen werde. Sie scheinen betroffen; sind Sie mit dieser Verständigung zwischen uns zufrieden, oder wollen Sie sich dem Bunde wieder entziehen?"

„Mein Vater," sagte ich, „in Ihrem Vorschlage liegt genug, was mich betroffen machen kann; er gleicht gar sehr dem, welchen der Alte vom Berge seinen Unterthanen machte, und es würde sich nicht ganz mit meinen Neigungen vertragen, wenn man mich eines schönen Morgens aufforderte, so in der Stille eine geheime Hinrichtung zu vollziehen."

Der Priester lächelte. „Mein junger Freund," sagte er, „diese Zeiten sind vorüber; weder Religion, noch Freundschaft, verlangen von ihren Verehrern blutige Opfer. Seien Sie indessen ruhig; wenn ich je etwas von Ihnen verlange, was sich nicht mit Ihrem Gewissen vertrüge, wäre es auch in dem unbedeutendsten Punkte, so weisen Sie meinen Antrag zurück. Was sagen Sie, nachdem ich diese Ausflucht zugestanden?"

„Daß ich den Bund anzunehmen gedenke; aber Vater, ich bin ein unentschlossener Mensch — ich muß Bedenkzeit haben.“

„So sei es denn. Morgen, nachdem ich mein Amt wieder Ihrem Oheime übergeben, reise ich nach Frankreich ab.“

„Nach Frankreich!“ sagte ich; „und wie dies? — gewiß wird Sie der Krieg an der Überfahrt verhindern.“

Der Priester lächelte. Nichts mißfiel mir je mehr, als dieses Lächeln des Priesters. „Die Geistlichen,“ sagte er, „sind die Gesandten des Himmels und haben nichts mit den Feindseligkeiten der Erde zu schaffen. Es wird mir nicht schwer werden, den Kanal zu passiren. Vielleicht werde ich einige Monate, vielleicht ein ganzes Jahr nicht zurückkehren; bis dahin lasse ich Ihnen Zeit, sich über die vorgeschlagenen Bedingungen zu bedenken. Befriedigen Sie indessen meine Eitelkeit dadurch, daß Sie meine Macht in Anspruch nehmen; nennen Sie irgend einen Auftrag, den ich Ihnen in Frankreich besorgen soll.“

„Ich kann mich auf keinen besinnen — doch, halt —“ und ich verspürte eine gewisse Neugierde, die Macht, deren er sich rühmte, auf die Probe zu stellen — „ich habe gelesen, Könige seien mit einem äußerst nachgiebigen Gedächtnisse gesegnet und vergessen ihre Günstlinge gänzlich, sobald ihnen dieselben nicht mehr von Nutzen sein können. Sie sehen vielleicht, ob der Name meines Vaters ein unbekannter am Hofe des großen Königs geworden. Ich gestehe, daß ich gerne hierüber Aufschluß

bekäme, so wenig die Sache persönliches Interesse für mich haben kann."

„Genug, der Auftrag soll besorgt werden. Und jetzt, mein Sohn, segne Sie der Himmel! und sende Ihnen viele solche Freunde, wie den demüthigen Priester, der, was auch seine Fehler sein mögen, wenigstens das Verdienst hat, daß er Denjenigen, so er liebt, zu dienen wünscht."

Mit diesen Worten trat der Abbé aus der Thüre. Ich versank in Nachdenken, als seine Tritte allmählig in meinem Ohr verhallten, und murmelte vor mich hin: „Gut, gut, mein weiser Mönch, das Spiel ist noch nicht zu Ende; laßt uns doch sehen, ob wir nicht mit sechszehn Jahren gegen den dreißigjährigen Spieler die Karten mischen und ihn überlisten können. Doch mag er es aufrichtig meinen, und ich glaube dies wirklich; aber ich muß mich wohl umsehen, ehe ich einen Sprung wage oder meine Handlungen solch geistiger Aufsicht überantworte. Gleichwohl, wenn es zum Schlimmsten kommt, wenn ich diesen Vertrag eingehe und betrogen werde — wenn ich verführt oder blindlings in eine jener Fallen gelockt würde, welche Priestertücke zuweilen der Ehre legt — nun, dann habe ich ja ein Schwert, das zu führen ich nie in Verlegenheit sein werde, und dieses kann seinen Weg ebenso gut durch die Mönchskutte, als durch den Harnisch eines Kriegers finden."

Man wird zugeben, daß ein junger Mann, der so schnell an sein Schwert dachte, wohl würdig war, ein solches zu tragen.

Fünftes Kapitel.

Ländliche Gastfreundlichkeit — Ein ungewöhnlicher Besuch — Ein feiner Mann ist nicht nothwendig ein Narr.

Wir waren alle Drei (meine Brüder und ich) frühreife Geister. Unser erster Unterricht unter einem Manne, der, wie der Abbé, zugleich Gelehrter und Weltmann war, und die größere Gesellschaft, in welche uns von unserer Kindheit an der Zutritt offen stand, weihten uns frühe in die Sitten der großen Welt ein, und insbesondere schmeichelte ich mir, daß eine schnelle Beobachtungsgabe mir keinen geringen Vortheil durch die Erfahrneren habe zu Theil werden lassen. Überdies hatte unsere Akademie mehr einem Collegium, als einer Schule geglichen, und wir daselbst eine Freiheit genossen, die, obenhin betrachtet, mehr für unser äußerliches Auftreten zu wirken, als unsere Sittlichkeit zu kräftigen versprach. Indessen glaube ich nicht, daß die Letztere durch die unsere zu geringe Einschränkung litt. Tout au contraire, wir erfuhren um so früher, daß die Sünde, sobald ihr der Reiz des Verbotes genommen wird, keine so verlockende Gottheit mehr ist, und unsere Irrthümer und Fehler im späteren Leben hatten ihren Ursprung gewiß nicht in den uns auf der Akademie gestatteten Freiheiten.

Nothwendig mußte ich der Frühreife unseres Geistes erwähnen, weil sonst Vieles in meiner Sprache und meinen Betrachtungen, wie es in dem ersten Buche meiner Geschichte enthalten ist, dem zarten Alter, worein es fällt, nicht angemessen erscheinen dürfte. Alles

nähert sich indessen so viel als möglich dem damaligen Zustande meines Geistes, und ich habe wirklich im späteren Leben oft meine Eitelkeit durch den Gedanken gekränkt, wie wenig der Lauf der Zeit meine Fähigkeiten gereift habe, und wie unbedeutend der geistige Gewinn meines Mannesalters sein würde, hätte mir derselbe nicht etwas wie Zufriedenheit gebracht.

Mein Oheim sah auch noch in seiner Zurückgezogenheit so viele Gäste bei sich, als er aus „dem großen Haufen von Leuten, die ohne Sorgen leben," um sich versammeln konnte. Nachdem wir die Schule verlassen hatten und Männer geworden waren, entschloß er sich, seine Gastfreundlichkeit über alle Maßen auszudehnen. Seine Thüren standen im buchstäblichen Sinne offen, und da er, abgesehen von seinen Weinen und seinem französischen Koch, bei weitem die angesehenste Person in dem Distrikte war, so hielten es Viele von der guten Gesellschaft Londons für keine zu große Ehre, dem reichen Repräsentanten der Devereux die Auszeichnung ihres Umganges und ihres Lobes zu Theil werden zu lassen. Himmel! welch merkwürdige Beispiele von Hoferziehung und Faltensaum luden die Schwanenhalskutschen, gegen welche unser Familienwagen wie eine vergoldete Schildkröte aussah, paar- und koppelweise in der großen Halle ab — während mein galanter Oheim in einer neuen Perüke und ein Paar Strümpfen mit silbernen Zwickeln (einem Geschenke von einer ci-devant schönen Dame) an dem oberen Ende seiner Gemäldegalerie stand, um seine Besuche mit all dem Anstande des vorigen Jahrhunderts zu empfangen.

Meine Mutter, die ihre Schönheit wunderbar erhalten hatte, saß in einem Stuhle von grünem Sammt, und setzte die Leute vom Hofe durch den Schnitt eines eben erst in die Mode gekommenen Gewandes in Erstaunen. Die würdige Gräfin (sie hatte in England den stolzeren Titel Madame la Maréchale wieder abgelegt) war indessen an jeder beabsichtigten Modesucht ganz unschuldig; denn das neue, in London so bewunderte Leibchen war einen Monat vor dem Tode meines Vaters die letzte Neuerung in dem Putze der Pariser Damen gewesen. Ist diese „Mode“ nicht eine edle Gottheit, da sie so warme Anhänger hat? — ein jämmerliches, bedientenmäßiges Wesen, das mit den abgelegten Flittern des einen Landes durch ein anderes dahinstrotzt!

Was Aubrey und Gerald betrifft, so machten sie viel Glück — und ich wäre unwiderruflich in den Hintergrund gedrängt worden, wäre ich nicht zum guten Glücke als ältester Sohn geboren worden. Dies war mehr als hinreichend, um für meine persönliche Einfachheit zu entschädigen, und als man vollends entdeckte, daß ich auch von Sir William vorgezogen wurde, so wurde ich ganz erstaunlich hübsch. Man fand Aubrey zu weibisch; Gerald zu groß. Und als mir eines Tages die Herzogin von Ohneland ein hageres, gelbes, grimmiges Gespenst von Tochter auf jede Seite gesetzt hatte, flüsterte sie meinem Oheime in dem „bei Seite“ eines Schauspielers, das übrigens für das ganze Publikum berechnet ist, zu, der junge Graf habe das imponirendste Air und die schönsten Augen, die sie je gesehen. All dies flößte mir Muth ein, aber auch Verachtung; und

da ich nicht nur meiner Erstgeburt den Vorzug in der Gesellschaft verdanken wollte, beschloß ich, so liebenswürdig als möglich zu werden. Hätte ich in der Eitelkeit meines Herzens nicht auch zugleich den Entschluß gefaßt, nur ich selbst zu sein, so hätte mir das Schicksal in dem für erfolgreiche Nachahmung geeignetsten Alter ein bewundernswürdiges Vorbild zugetheilt.

Die Zeit verstrich — zwei Jahre waren verflossen, seit ich die Schule verlassen, und Montreuil war noch nicht zurückgekehrt. Ich war achtzehn Jahre vorüber, als das ganze ungewöhnlich volle Haus, denn es war Sommer, wo man glaubte, nur Katzen und Ärzte seien von der Vorsehung mit der Gabe ausgestattet, in der Stadt zu existiren — als das ganze Haus, sage ich, in ein wahres Erwartungsfieber versetzt wurde. Der Besuch eines Gastes, wenn nicht von größerer Wichtigkeit, doch wenigstens von größerem Interesse als Alle, welche bis jetzt meinen Oheim beehrt hatten, war angekündigt. Selbst der junge Graf mit dem imponirendsten Air von der Welt, und den schönsten Augen, war, außer von der Herzogin Ohneland und ihren Töchtern, von Jedermann vergessen, welche eben wieder nach Devereux-Court gekommen waren, um ihre Bewunderung darüber auszudrücken, wie erstaunlich der Graf gewachsen sei! Oh! welch ein Wunder wäre menschliche Gelehrsamkeit, wenn sie mit einem so genauen und anhaltenden Gedächtniß gesegnet wäre, wie der menschliche Eigennutz.

Betroffen über die allgemeine Aufregung, ging ich zu meinem Oheime, um ihn nach dem Namen des er-

warteten Gastes zu fragen. Dieser war eben damit beschäftigt, Lady Hasselton, der Tochter einer von König Karls Schönheiten, zu fächeln. Er hatte nur Zeit, mir buchstäblich und ohne Commentar zu antworten; der Name des Gastes war St. John. Nie hatte ich die „Fliegende Post“ studirt, und von politischen Angelegenheiten wußte ich nichts. „Wer ist St. John?“ fragte ich; mein Oheim hatte seinen Dienst als Zephyr wieder aufgenommen. Die Tochter der Schönheit hörte mich und antwortete: „Der liebenswürdigste Mann in England.“ Ich verbeugte mich und ging. „Wie ungemein erläuternd!“ sagte ich. Ich begegnete einem glühenden Politiker. „Wer ist St. John?“ fragte ich.

„Der gewandteste Mann in England,“ erwiderte der Politiker, und eilte mit einer Flugschrift in der Hand vorüber.

„Nichts kann befriedigender sein,“ dachte ich. Ich stellte einen Hasenfuß von der ersten Sorte: „Wer ist St. John?“ fragte ich.

„Der eleganteste Mann in England,“ erwiderte der Hasenfuß und rückte seine Halsbinde zurecht.

„Vollkommen verständlich!“ dachte ich bei dieser Antwort; sodann hielt ich einen Geistlichen von der Whigpartei an — „Wer ist St. John?“ war wieder meine Frage.

„Der ruchloseste Mensch in England!“ erwiderte der Whig, und ich konnte vor Erstaunen nicht weiter fragen.

Nach fünf Minuten hörte man in dem Hofe das Rollen von Wagenrädern, dann ein leichtes Geräusch in

der Halle; die Thüre des Vorzimmers wurde aufgerissen und Herr St. John trat ein.

Er stand in des Lebens voller Blüte, war von mittlerer Größe und von so außerordentlich edler Miene und Haltung, daß man erst nach einiger Zeit von dem allgemeinen Eindruck seiner Person hinlänglich zu sich selbst kam, um deren einzelne Ansprüche auf Bewunderung zu prüfen. Indessen verlor er bei einem genaueren Überblicke nichts; er hatte nicht nur ein ausgezeichnet schönes, sondern auch ein sehr ungewöhnliches Gesicht. Hinter einem gleichgültigen, ja sogar bisweilen nachlässigen Wesen, hinter einer Ungezwungenheit des Benehmens, die bald zu weiblicher Weichheit herabsank, bald an unerlaubte Freiheit grenzte, schien sein nachdenkliches und doch unstätes Auge zu bezeugen, daß sein Geist sich nur wenig um die augenblickliche Laune, oder jene Kleinlichkeiten des gemeinen Lebens kümmere, denen die Anmuth seines Benehmens einen so eigenthümlichen Reiz verlieh. Seine Brauen waren vielleicht etwas zu breit und dick für vollkommene Symmetrie, aber es lag darin der Ausdruck hoher, geistiger Kraft und Entschlossenheit. Seine Züge waren, obwohl zart, doch stolz, und sein Mund, der geschlossen einen festen, und beinahe strengen Ausdruck annahm, sänftigte sich beim Sprechen zu einem Lächeln von beinahe magischem Zauber. Reich, aber nicht übertrieben prächtig gekleidet, schien er dem Glanze im äußeren Auftreten eher zu huldigen als ihn zu verachten; und was nur bezaubern oder anziehen kann, schien diesem sonderbaren Manne so eigen, daß, was bei Anderen höchst gekünstelt geschienen hätte,

bei ihm ganz natürlich war; und ich kann ohne Übertreibung beifügen, daß bei seiner schönen Persönlichkeit der gute Anzug nicht sowohl ein Ergebniß der Kunst, als ein Theil seines eigenen Selbst zu sein schien.

So war die äußere Erscheinung von Henry St. John; eine Erscheinung, die vollkommen den Eigenschaften eines Geistes entsprach, der an Kraft wie an Bildung über jedem anderen Menschen stand, mit welchem mich die Wechselfälle meines Lebens je in Berührung gebracht haben.

Ich behielt den neuen Gast den ganzen Tag im Auge; ich beobachtete die Mischung von Lebendigkeit und Milde, die sich in seiner Aufmerksamkeit gegen die Frauen kund gab, die geistige, aber durchaus nicht pedantische Überlegenheit, die er in seiner Unterhaltung mit Männern zeigte, sein ehrerbietiges Benehmen gegen das Alter, seine ungezwungene, und doch nicht zu familiäre Vertraulichkeit gegen die Jugend, und, was mehr als alles Andere meine Theilnahme erregt, die Wolke, die bisweilen über seinen Zügen schwebte, wenn er in Nachdenken versunken schien, das sich nicht auf seine nächste Umgebung bezog.

Gerade vor dem Mittagmahl unterhielt sich St. John mit einer kleinen Gruppe, welcher die Neugierde auch den vorerwähnten Geistlichen zugesellt zu haben schien. Scheu und unbehaglich stand er in einiger Entfernung. Einer aus der Gesellschaft benützte eine für einen Scherz so günstige Gelegenheit und machte eine witzige Anspielung auf den Nebenstehenden; Alle lachten, St. John ausgenommen, der sich plötzlich gegen

den Pfarrer wandte und im ehrerbietigsten Tone einige Worte an ihn richtete. Und er hörte nicht auf, mit ihm zu sprechen (so ermüdend die Unterredung auch gewesen sein muß, denn nie gab es einen mißlaunigeren Geistlichen als jenen Herrn), bis wir zum Mittagessen hinabstiegen. Damals lernte ich zum erstenmale, daß Feinheit des Benehmens nicht ohne eine Grundlage von Herzensgüte gedacht werden kann — und dann machte ich, als ich Lady Barbara Ohneland an der Spitze ihres Zeigefingers in die große Halle führte, noch eine andere Bemerkung. Als ich an dem Priester vorüberkam, hörte ich, wie er zu einem Collegen sagte: „Wahrlich, er ist der größte Mann in England,“ und ich dachte im Stillen, keine Politik geht über Politesse, und feines Benehmen ist das beste Mittel auf der Welt, entweder einen guten Namen zu bekommen, oder den Mangel eines solchen unfühlbar zu machen.

Sechstes Kapitel.

Ein Gespräch, das langweilig werden könnte, wenn es länger dauerte.

Drei Tage nach St. Johns Ankunft entschlüpfte ich dem Haufen der Zudringlichen, nahm einen Band von Cowley und schlenderte in halb dichterischer, halb melancholischer Stimmung müßig in den Park. Ich kam an das Ufer des Baches und gerade an den Ort, wo ich Abends mit meinem Oheime gestanden hatte, als dieser zuerst die Begierde in mir weckte, mit meinem Bruder eher in geistigen als körperlichen Kämpfen zu wetteifern.

— Ich setzte mich am Ufer nieder, stützte, da ich zum Lesen keine Lust hatte, meine Wange auf die Hand und überließ meine Gedanken als Gefangene den Betrachtungen, denen ich nicht widerstehen konnte.

Ich war, wie lange weiß ich selbst nicht, in meine Betrachtungen versunken, bis mich eine leichte Berührung an meiner Schulter aus denselben weckte; ich sah auf und erblickte St. John.

„Verzeihen Sie mir, Graf,“ sagte er lächelnd, „ich würde Ihre Betrachtungen nicht gestört haben, hätte nicht Ihre Vernachlässigung eines alten Freundes mir den Muth gegeben, in seinem Interesse mich an Sie zu wenden.“ — Und St. John deutete auf den Band von Cowley, den er, ohne daß ich es bemerkt, aufgenommen hatte.

„Ja,“ fuhr er fort und setzte sich auf den Rasen neben mich, „in meinen jüngeren Tagen waren die Poesie und ich bessere Freunde als jetzt. Und hätte ich Cowley zum Gefährten gehabt, so würde ich mich nicht wie Sie, selbst um meiner eigenen Gedanken willen, von ihm getrennt haben.“

„Sie bewundern ihn also?“ sagte ich.

„Nun, das ist eine zu allgemeine Frage. Ich bewundere das Schöne an ihm, wie an jedem Anderen, aber ich habe ihn deßhalb wegen der Schärfe seines Witzes und seiner lustigen Einfälle nicht lieber. Er erinnert mich an das, was der Cardinal Pallamicino von Seneca sagte, nämlich, daß er seine Einfälle mit Zibet und Ambra parfümire. Gleichwohl, Graf, habe ich einen schönen Denkspruch für Sie aufgeschlagen:

Hier lasset sorgenlos, gedankenlos mich liegen,
Lauschen der Winde sanftem Hauch,
Vor dem die üpp'gen Zweige all' sich biegen,
In denen Vögel sich melodisch wiegen;
Und ich selbst singe auch.

Was sagen Sie zu diesem Wunsche? Wenn Sie ein Körnchen Poesie in sich haben, so sollte es ein solcher Vers zum Blühen bringen."

„Ach," antwortete ich, obwohl nicht ganz der Wahrheit gemäß, „ich besitze diesen Keim nicht. Vor vier Jahren habe ich ihn zerstört. Das Lesen von Dichter-Dedikationen hat mich von der Liebe zur Poesie geheilt. Wie Schade, daß die göttliche Begeisterung solch gemeine Seelen zu ihren Orakeln haben muß!"

„Ja, und wie die guten Herren sich Mühe geben, sich selbst zu erniedrigen. Ihr Genie zeigt sich nie halb so sehr in einem Gleichnisse wie in einer Schmeichelei, und ich weiß nicht, was ich an Dryden mehr bewundern soll, seine Übersetzung der Äneide, oder den Auftrag an die Zeichner seines Titelkupfers (nach der Thronbesteigung des Königs Wilhelm), dem armen Äneas eine ungeheure Nase zu geben."

Ich lächelte über diese Anekdote, und St. John fuhr in ernsterem Tone fort:

„Ich kenne in der Natur nichts Traurigeres als die Entdeckung irgend einer Niedrigkeit an einem großen Manne. Es findet sich so selten Gelegenheit, die dürre Masse der Thorheiten und Irrthümer, aus welchen die Elemente dieses Lebens zusammengesetzt sind, zu lösen, daß jeder Gegenstand der Liebe oder der Verehrung

gleichsam ein Festtag für das Gemüth wird. Schmerzlich fühlen wir, wenn wir älter werden, wie sehr die Zeit zur Ruhe abgekürzt wird, und wie tief die wenigen, unserer Bewunderung übrig gelassenen Gegenstände erniedrigt werden. Welche Feindin nicht nur des Lebens, sondern Alles dessen, was dasselbe erhebt und adelt, ist die Zeit! Unsere Neigungen und unsere Freuden gleichen jenen fabelhaften Bäumen, welche St. Oderic beschreibt — kaum sind die Früchte, die sie tragen, zur Reife gediehen, so verwandeln sie sich in Vögel und fliegen davon. Aber solche Betrachtungen können Ihnen jetzt noch nicht geläufig sein. Kehren wir zu Cowley zurück. Sympathisiren Sie mit seinen prosaischen Schriften? Für manche Gemüther haben dieselben sehr viel Anziehendes."

„So auch für das meinige," antwortete ich; „aber freilich bin ich von Natur ein Träumer, und ein contemplativer Egoist ist für mich immer ein Spiegel, in welchem ich mich selbst erblicke."

„Die Welt," erwiderte St. John mit trübem Lächeln, „wird Ihren Geschmack an Träumereien bald entweder vernichten oder kräftigen; in jedem Falle wird Ihnen Cowley nicht weniger theuer werden. Aber Sie müssen wie ich lange in der Hitze und Mühe des Geschäftslebens oder des Vergnügens sich herumgetrieben haben, um die schönen, auf die Einsamkeit Bezug habenden Lobreden, die vielleicht die schönsten Stellen in Cowley sind, vollständig zu verstehen. Ich habe oft gedacht, daß Derjenige, in welchen Gott die Liebe zur Einsamkeit gelegt, gleichsam einen Sinn mehr als Andere habe.

Und in dem, was unser Dichter so bereit die großen und edeln Gestalten der Natur nennt, finden wir den Balsam für die Wunden, die wir unter den jämmerlichen Ränken der Politik ertragen haben; denn die Liebe zur Einsamkeit ist das sicherste Schutzmittel gegen die Übel des Lebens, und ich weiß nicht, ob die Römer je unter irgend einer Allegorie eine erhabenere Wahrheit eingeprägt haben, als durch Verbreitung des Glaubens, daß die von Feronia, der Göttin der Wälder und Haine, Begeisterten mit entblößten Füßen unverletzt über glühende Kohlen gehen können."

So weit war unsere Unterredung gediehen, als die Tischglocke durch die langen Alleen und über die stillen Wasser tönte, und uns zu dem großen Geschäfte des civilisirten Lebens rief; wir standen auf und gingen langsam nach dem Hause.

„Langweilt und verdrießt Sie," sagte ich, „dieser regelmäßige Schlendrian kleiner Ereignisse — diese feierliche Reihenfolge unbedeutender Dinge nicht? Ich für meinen Theil sehne mich fast nach den alten Tagen der irrenden Ritter und ließe mich beinahe lieber von einem Riesen auf den Kopf schlagen oder von einem Greif durch die Luft entführen, als daß ich in diesem Kreise dumpfer Einförmigkeit — wie das Vieh in der Mühle, lebte."

„Selbst in unsern Tagen," erwiderte St. John, „können Sie ohne übertriebene Einförmigkeit leben. Weiber und Politik bieten ein großes Feld zu Abenteuern, und Sie müssen nicht jedes Leben nach dem Landleben beurtheilen."

„Und nicht jede Unterhaltung," sagte ich mit einem schmeichelnden Blicke, „nach den schalen Müßiggängern, die unsere Säle füllen. Sehen Sie, wie sie jetzt in dem Galeriefenster dort unten beisammen stehen; köstliche Destillierer des Gespräches — Schildwachen der Gesellschaft, mit gleich einem Feldgeschrei feststehenden Redensarten, über welche hinaus sie nie etwas reden; Weise, welche Face's Rath an Dapper befolgen:

Summe dreimal und brumme eben so oft."

Siebentes Kapitel.

Wechsel der Aussichten — Ein neuer Blick in den Charakter des Helden — Eine Unterredung zwischen zwei Brüdern.

Einen oder zwei Tage nach dem im vorhergehenden Kapitel berichteten Gespräche verließ uns St. John zu meinem unaussprechlichen Bedauern, um nach London zu reisen; indessen hatten wir uns während seiner Anwesenheit mehre Male mit einander unterhalten, und als wir schieden, geschah dies von seiner Seite mit der dringenden Einladung, ihn in London zu besuchen, und von mir mit dem aufrichtigsten Versprechen, dieselbe zu benützen.

Kaum war er fort, so suchte ich meinen Oheim auf; ich traf ihn über einem Lustspiele Farghars. So leid es mir that, ihn in einem so ehrbaren Studium zu unterbrechen, war ich doch zu voll von meinem neuen Plane, als daß ich mich lange bedacht hätte, den der Komödie abzubrechen. Ich gab dem guten Ritter mit

wenigen Worten zu verstehen, seine Beschreibungen haben mich angesteckt, und ich sterbe vor Begierde, mich von deren Wahrheit zu überzeugen; mit einem Worte, sein hoffnungsvoller Neffe sei ernstlich entschlossen, nach der Hauptstadt zu reisen. Erst fuhr mein Oheim auf, dann fluchte er, schwieg hierauf, blickte auf sein Bein, runzelte die Stirn, zog an seinem Strumpfe, pfiff und sagte mir endlich, ich solle ein andermal davon reden. Nun glaube aber ich für meinen Theil, daß es in der Welt nur zwei Gattungen von Menschen gibt, welche ein Recht haben, uns auf ein andermal zu vertrösten — nämlich Staatsminister und Schuldner — daher wollte ich mich mit dem Bescheide meines Oheims nicht zufrieden geben. Ich hatte Schauspiele gelesen, Philosophie studirt und dem Abbé Montreuil Schlingen gelegt, nicht ohne aus meiner Erfahrung auch etwas Klugheit zu ziehen; so fing ich an zu quälen, und dies ist ein nicht ganz zu verwerfender Plan! Wer dasselbe je versucht hat, kann den Erfolg errathen! Mein Oheim gab nach und meine Abreise wurde auf den vierzehnten Tag von heute an festgesetzt.

Oh! mit welchem Entzücken sah ich der Erfüllung meiner Wünsche, dem Ziele meines Ehrgeizes entgegen. Ich eilte fort — ich stürmte hinaus in den Wald — ich sang in der Freude meines Herzens wie ein losgelassener Vogel — mit einer entzückenden Sympathie für ihre Freiheit sog ich die Luft ein; kaum berührte mein Fuß den Boden, und mein ganzer Körper schien ätherisch — erhaben — gereinigt durch den belebenden Hauch meiner Hoffnungen. Ich blieb bei einem Bächlein stehen, das,

über Steine und undurchdringliches Waldesdickicht hinrauschend, gleich dem gefesselten Ehrgeize durch die Dunkelheit nicht ruhiger ward.

„Wildes Bächlein," rief ich, als meine Gedanken in Worte ausbrachen, „brause dahin, unser Loos ist nicht länger dasselbe; deine Windungen und dein Gemurmel verzehren sich in Einsamkeit und Schatten; deine Stimme erstirbt und erneut sich wieder, aber ohne einen Wiederhall; deine Wellen verbreiten neben deinem Laufe weder Fruchtbarkeit noch Schrecken; ihr Zorn ist eitel, und die Frische, die sie bringen, wird auf unfruchtbarem Boden verschwendet; vergebens scheint die Sonne für dich durch die sich nie ändernden Wüsten von Schweigen und Düsterheit; das Glück beladet dein Bett nicht mit seinen angehäuften Schätzen, und des Lebens Wonne anvertraut deiner Flut nicht ihre seidenen Segel; ja nicht einmal ein einsamer Müßiggänger schlendert neben dir hin, um deinen melancholischen Lauf durch menschliche Gesellschaft zu heiligen; kein Bild der Schönheit beugt sich über deine trüben Wasser oder spiegelt in deinem Schooß die Anmuth wieder, womit die Erde geschmückt ist. Einsam und verdrießlich murrst du durch Sturm und Sonnenschein deinen freundlosen Pfad entlang und fängst nur durch die verschlungenen Zweige über dir den Schimmer der bleichen Sterne auf, der wie menschliche Hoffnung auf deinem Bette hinzittert und noch ehe er verlischt, durch die Unruhe der Fläche, auf die er fällt, gebrochen wird. Woge — zürne — murre fort! Dies war mein Loos, aber jetzt hat es keine Ähnlichkeit mehr mit dir. Nicht

länger werde ich ein einsames, bedauerliches Wesen sein; meine Neigungen werden sich nicht mehr auf unfruchtbarem Boden und Stein verzehren. Ich gehe in die lebendige, warme Welt menschlicher Thatkraft und Wünsche; mein Dasein soll abwechslungsweise durch von Mauern umgebene Städte und durch Haine gleiten, worin die Poesie der Liebe huldigt; und die klaren Tiefen meines Herzens sollen zurückspiegeln, was dessen junge Träume vorgebildet haben — die in Gesichten erblickte Gestalt — den sanften, feenartigen Geist — die Eva von meiner Seele eingebildetem und geahntem Paradiese."

In diesem unordentilchen Zuge machte ich der ausgelassenen Freude, die durch meine Gedanken wehte, Luft und streifte den ganzen Tag umher, bis meine Lebensgeister sich durch Befriedigung ihrer Leidenschaft erschöpft hatten; ermüdet durch geistige Aufregung, wie durch körperliche Anstrengung, wandte ich mich langsamen Schrittes nach dem Hause. Als ich die sanfte Anhöhe hinanstieg, worauf es stand, sah ich eine Gestalt sich mir nähern; die schon dunkler werdenden Schatten des Abends ließen mich dieselbe erst erkennen, als sie beinahe neben mir stand — es war Aubrey.

In der neuesten Zeit hatte ich sehr wenig von ihm gesehen. Seine frommen Studien und Gewohnheiten schienen ihn dem eiteln Treiben, worin ich mich mit den Gästen meines Oheims bewegte, zu entziehen; Aubrey war außerordentlich empfindlich gegen Vernachlässigung und bei dem bloßen Schein von Unfreundlichkeit krankhaft reizbar, so daß er verlangte, man solle seinen Umgang suchen, und selten Andere durch Ent-

gegenkommen belästigte; gleichwohl war an diesem Abende sein Gruß ungewöhnlich warm.

„Ich war Deinetwegen unruhig, Morton," sagte er und legte seinen Arm in den meinigen, „seit diesem Morgen ließest Du Dich nicht mehr sehen; und ach! Morton, der Oheim sagte mir mit Thränen in den Augen, Du wollest uns verlassen. Ist dem so?"

„Mit Thränen in den Augen? Der gute alte Mann! Und Du, Aubrey, solltest auch Du Dich wegen meiner Abreise grämen?"

„Kannst Du dies fragen, Morton? Aber warum willst Du uns verlassen? Sind wir jetzt nicht Alle glücklich hier? Jetzt, wo keine Schranken, kein Unterschied mehr zwischen uns besteht — jetzt, da ich auf Dich blicken und hören, Dich lieben und Dir sagen kann! daß ich Dich liebe? Warum willst Du uns jetzt verlassen? Und — (fuhr Aubrey fort, als fürchtete er, mir Zeit zum Antworten zu lassen) — und Jedermann lobt Dich hier so sehr, und der Oheim, wie wir Alle, ist so stolz auf Dich. Warum sollst Du Dich von unseren Herzen trennen, bloß weil sie Dir nicht mehr neu sind? Warum Dich in diese hohle, kalte Welt stürzen, welche Alle, die sich in derselben versucht haben, mit so fürchterlichen Farben schildern? Kannst Du dort Etwas finden, das Dir die Liebe, die Du hier verläßest, ersetzte?"

„Bruder," sagte ich traurig und in einem Tone, der ihn erschreckte, so sehr war er von dem mir gewöhnlichen verschieden, „Bruder, höre, ehe Du mir einen Vorwurf machst. Setzen wir uns auf diesen Rasen,

und ich will Dich tiefer in mein unruhiges, geheimes Herz sehen lassen, als dies bisher irgend Jemand erlaubt war."

Wir setzten uns auf einen kleinen Hügel — wie gut erinnere ich mich noch dieser Stelle! In diesem Augenblicke kann ich von meinem Fenster aus den Baum sehen, der sie beschattet. Wie viele Jahre haben das liebliche Kraut und das smaragdene Gras verwelkt und wieder neu hervorsprießen lassen! Ach, wie ist diese Frische und jugendliche Wiedergeburt aller Dinge in der äußeren Natur nur ein Hohn auf den winterlichen Fleck, der vergangen und unerneubar in derselben liegt! Wir rückten nahe zusammen; ich schlang meinen Arm um ihn und sagte: „Aubrey, Deine Liebe war mir das kostbarste Geschenk, das nur ein Mensch, der, wie ich, nach der Liebe eines Hundes gedürstet und geschmachtet, fassen kann. Möge ich nie diese Zuneigung verlieren! Betrachte mich fortan nicht als einen Menschen, dessen Herz alles wiederhallte, was sein Mund sprach. Glaube nicht, daß die Ironie, der Spott, die Bitterkeit meiner Zunge aus einer boshaften Quelle fließen. Dieses Benehmen, das Dir bald heiter, bald düster erschien, hatte vielleicht seinen Grund in einem Gemüthe, das zu heftig in seinen Neigungen und zu sehnsüchtig nach deren Erwiderung war. Bis Du vor drei kurzen Jahren meine Freundschaft suchtest, schien sich außer dem Oheime, dessen Wesen eben nur jene gegenseitige Anhänglichkeit mit dem meinigen gemein hatte, Niemand auch nur um mein Dasein zu bekümmern. Ich tadle die Menschen nicht, sie täuschten sich in mir; aber sie sollen auch mich

nicht zu strenge tadeln, wenn meine Gemüthsstimmung unter einem solchen Irrthume litt. Deine Freundschaft kam mir nicht zu spät, um mich vor frühzeitigem Menschenhaß zu schützen, aber doch zu spät, um jeden kranken Keim in meiner Seele mit der Wurzel auszurotten. Einerseits eine gewisse Strenge, und ein Zug von Spott andererseits haben sich meinen besseren Gefühlen so lange beigesellt, daß diese Färbung unzertrennlich von dem Flusse derselben geworden ist. Seufze nicht, Aubrey. Unliebenswürdig sein, heißt nicht undankbar sein; und ich werde Dich deßhalb nicht weniger lieben, weil ich nur wenige Gegenstände für meine Liebe habe. Du fragst mich nach dem Grunde, aus dem ich Euch verlasse. „„Die Welt““ ist eine genügende Antwort. Ich kann weder Deine Verachtung, noch Deine Furcht hinsichtlich derselben theilen. Es verzehrt mich jetzt, wie überhaupt seit neuerer Zeit, ein Durst — heftig, brennend, unlöschbar — es ist der Ehrgeiz!“

„Oh, Morton!“ sagte Aubrey mit einem zweiten Seufzer, länger und tiefer als der erste — „welch schlimme Leidenschaft! die Leidenschaft, welche dem Himmel einen Engel entführt hat.“

„Streiten wir jetzt nicht darüber, Bruder, ob sie an sich sündhaft, oder ob sie, wenn ihr Ziel edel, nicht auch etwas Edles ist. Ich verschließe Dir mein Inneres noch, spreche nur von meinen Beweggründen und will dieselben nicht zu entschuldigen suchen. Vielleicht gibt es auf dieser Erde nichts Gutes ohne eine, wenn auch geringe, Beimischung von Bösem. Sobald sich mein Gemüth der Erlangung geistiger Überlegenheit zuge-

wandt hatte, vermehrte jedes noch so kleine Resultat mein Verlangen nach größerem Besitze, und meine nur partielle Nacheiferung erweiterte sich bald zu allgemeinem Ehrgeize. Wir Drei, Gerald und wir Beide, bewahren einen Schatz, den vieles Gold nicht aufwiegt — den Schatz eines nicht unrühmlichen, nie befleckten Namens. Was mich betrifft, so gestehe ich, daß ich ein heftiges Verlangen fühle, den Schatz an Ehre, den uns unser Vater hinterließ, zu vermehren. Noch ist dies nicht Alles. Ungeachtet unserer Geburt sind wir arm an Glücksgütern. Wir Alle hängen von der Gunst unseres Oheims ab — und wenn wir dieselbe auch verdienen, wäre es doch noch besser, wenn wir uns selbst eine Unabhängigkeit gewännen."

„Das mag," sagte Aubrey, „ein Grund zur Anstrengung für mich und Gerald sein, aber nicht für Dich. Du bist der Älteste und der Liebling des Oheims. Die Natur sowohl als die persönliche Zuneigung bezeichnen Dich als seinen Erben."

„Wenn auch, Aubrey, so können doch viele Jahre vergehen, ehe die Erbschaft mir zufällt. Warum sollen diese Jahre, in denen so viel geleistet werden kann, brach liegen? Wenn ich mich aber auch nicht zieren und die Wahrscheinlichkeit meines dereinstigen Vermögens nicht läugnen will, so mußt Du noch bedenken, daß es eine mögliche, nicht aber gewisse Sache ist. Meine Erstgeburt gibt mir kein Anrecht an den Oheim, der seine Güter ganz allein zu vergeben hat, und bloße Gunst ist selbst bei dem Guten ein Wind, der leicht umschlägt, ohne daß wir im Stande sind, die Zeit oder die Ursache

davon zu berechnen. Wie dem auch sein mag — und ich liebe den Mann, von welchem mein Erbe abhängt, so sehr, daß ich nicht ohne Schmerz von der bloßen Möglichkeit eines Überganges seiner Güter in meine Hände sprechen kann — wirst Du wenigstens gestehen, daß ich später den Reichthum nicht weniger verdienen werde, weil der Vortheil der Erfahrung auf meiner Seite ist."

„Ach!" sagte Aubrey, und schlug die Augen auf, „die Verehrung unsers Vaters im Himmel gibt uns Stoff genug, uns selbst in der Zurückgezogenheit zu beschäftigen, und je mehr wir mit seinen Geschöpfen umgehen, desto mehr, fürchte ich, möchten wir den Schöpfer vergessen. Wenn es aber so sein muß, so will ich für Dich beten, Morton, und Du wirst daran gedenken, daß der unmächtige, arme Aubrey doch seine Stimme für Dich erheben kann."

Wie Aubrey so sprach, sah ich mit Neid und Bewunderung auf das Gesicht neben mir, dem eine geisterartige Schönheit Milde und Erhebung zu verleihen schien.

Während unseres Gesprächs war die Dämmerung des Zwielichts geschwunden, und der Mond hatte Wald und Wiesen und die stille Abwechslung der um uns her schlummernden Hügel und Thäler mit jenem Glanze übergossen, der, so lebendig er ist, doch mit dem gewöhnlichen, unheiligen Alltagsleben so gar keine Ähnlichkeit hat, — und als das ruhige Dämmerlicht auf das in die Höhe gerichtete Antlitz meines Bruders fiel, verlieh es seinen Zügen noch eine beinahe überirdische Feierlichkeit des Ausdrucks. In seinem Gesichte und seiner Miene lag in der That Etwas, was der Maler eines

Seraphs zu copiren nicht verachtet haben würde; Etwas, das an die Erscheinung eines Engels erinnerte, strahlte aus den dunkeln, in Thränen schwimmenden Augen, worin die Rührung so wenig von den Schlacken der Sterblichen an sich trug — aus den jugendlichen, zarten Wangen, welche der Ernst frommen Nachdenkens zu einer blassen, aber durchsichtigen Farbe geläutert hatte — aus der hohen, nicht unwölkten Stirn, über welche das in der Mitte gescheitelte Haar in langen, wellenförmigen Locken herabfiel — und aus den schweigenden, aber doch in stillem Gebet sich bewegenden Lippen, das um so inbrünstiger schien, weil man es nicht hören konnte.

Ich unterbrach ihn nicht in dem Gebete, das nach dem innern Gefühle meiner Seele, obwohl es mein Ohr nicht vernahm, für mich aufstieg. Nachdem er aber geendet und sich gegen mich wandte, drückte ich ihn an meine Brust. „Bruder," sagte ich, „wir müssen scheiden, das ist wahr, aber erst nachdem unsere Herzen die Mauer vernichtet haben, welche zwischen ihnen war; erst nachdem wir gefühlt, daß Bruderliebe noch weiter gehen kann, als die Liebe zu einem Weibe. Was Deiner auch warten mag, so wird Dein frommer, heiliger Sinn, wenn nicht Dein Schild gegen Bekümmerniß, Dir doch Balsam auf ihre Wunden sein. Bleibe hier. Die Ruhe, welche hier um Dich weht, paßt ganz zu der Stille in Deinem Innern, und gedenke zuweilen meiner in Deinem Gebete, wie Du soeben gethan. Was mich betrifft, so glaube ich, das herbe, rauhe Wesen, das Du an mir tadelst, nicht bereuen zu müssen; wenn eben seine Härte mir Gelegenheit verschaffen kann, Deine Sanftmuth vor

Schaden zu bewahren oder das Unrecht wieder gut zu machen, gegen das Deine Natur Dich zu schützen zu harmlos sein möchte. Und jetzt laß uns in der Überzeugung nach Hause kehren, daß wir in unserer Freundschaft einen Schatz besitzen, dem das Schicksal nichts anhaben kann."

Aubrey antwortete nicht, aber er küßte mich auf die Stirne, und ich fühlte seine Thränen auf meiner Wange. Wir standen auf und gingen mit noch immer verschlungenen Armen nach dem Hause zu.

O Erde! was hast Du Schöneres, als die Liebe Derjenigen, welche durch die Bande der Natur vereinigt sind und deren Eintracht schon von dem Augenblicke ihrer Geburt an vorherbestimmt scheint?

Achtes Kapitel.

Erste Liebe!

Wir sind in dieser Welt äußerst wechselvoller Einflüssen unterworfen! An dem Abende, an welchem die so eben berichtete Unterredung mit Aubrey stattgefunden hatte, brannte ich vor Verlangen, Devereux-Court zu verlassen. Eine kurze Woche später war meine Begierde wunderbar herabgestimmt. Der scharfsinnige Leser wird die Ursache dieser Veränderung leicht entdecken. Etwa acht Meilen von dem Hause meines Oheims lag eine Hafenstadt; mancherlei verschiedene Wege führten dahin, und die Stadt wurde von der ganzen Familie sehr gerne besucht. Einige hundert Schritte von derselben stand ein kleines, sehr hübsch gelegenes Landhaus

inmitten eines sehr sorgfältig gehaltenen, und mit vielen seltenen ausländischen Gewächsen geschmückten Gartens. Mehr als einmal hatte ich in dem Garten dieses Hauses eine Dame in der ersten Jugenblüte bemerkt, die schön genug war, um in mir den lebhaftesten Wunsch rege zu machen, zu erfahren, wem das Gebäude zugehöre. Ich fragte nach und brachte in Erfahrung, der Bewohner sei ein vornehmer Spanier, der durch sein Benehmen und sein Unglück bei einem schwachen, aber tapferen Aufstande in seinem Vaterlande eine traurige Berühmtheit erworben habe. Nur mit dem Leben und einer sehr unbedeutenden Geldsumme sei er entkommen und lebe jetzt in der wenig bekannten Seestadt *** als Flüchtling und Einsiedler. Er war Wittwer und hatte nur ein einziges Kind — eine Tochter; ich war daher nicht mehr im Zweifel, wer die schöne Dame sei, die ich bemerkt und bewundert hatte.

Am Tage nach dem in dem vorigen Kapitel berichteten Gespräche mit Aubrey ritt ich allein an jenem Landhause vorüber und bemerkte eine Menschenmenge, die sich an dem Eingange versammelt hatte; ich hielt an, um nach der Ursache zu fragen.

„Nun, Euer Gnaden,“ sagte ein Ältester aus dem Dorfe, „ich glaube, die Gerichtsdiener sind gekommen, um den Fremden gefänglich einzuziehen, weil er seine Hausmiethe nicht bezahlte; dieser versteht nun unsere englische Freiheit nicht, hat den Degen gezogen und schwört in seinem ausländischen Gewälsche, er wolle sich nicht lebendig fangen lassen.“

Dies war mir Veranlassung genug, in das Haus

zu treten. Die Leute machten Platz, als sie mich absteigen sahen, und ließen mich in das erste Zimmer durch. Hier fand ich den tapferen alten Spanier, wie er mit seinem gezogenen Degen ein paar stämmig aussehende Männer von sich abhielt, die nur aus Rücksicht für die Person oder mögliche Beschädigung der jungen Dame nicht zur Gewalt zu schreiten schienen, welche ihres Vaters Kniee umschlang und ihn beschwor, keinen Widerstand zu leisten, wo ein solcher sogar nichts nütze. Es möge mir erlaubt sein, schnell über diesen Auftritt hinwegzukommen — ich schickte die Gerichtsdiener fort und bezahlte die Schuld. Dann versuchte ich, dem Spanier in französischer Sprache, denn er verstand kaum drei Worte von der unserigen, den Grund, der ihm widerfahrenen Unhöflichkeit zu erklären, die er fortwährend eine große Beleidigung und Ungastfreundlichkeit gegen einen Fremden und Verbannten nannte. Endlich gelang es mir, ihn zufrieden zu stellen. Ich blieb länger als eine Stunde in dem Landhause und verließ dasselbe mit klopfendem Herzen und der festen Überzeugung, daß ich mir daselbst einigen Anspruch auf Bekanntschaft und öftere Besuche erworben habe.

Wird der Leser mir verzeihen, daß ich diesen Vorfall abgekürzt habe? Es hängt derselbe mit einem Gegenstande zusammen, bei welchem ich besser im Verlaufe meiner Erzählung verweilen werde. Von dieser Zeit an stattete ich häufige Besuche in dem Landhause ab; der Spanier wurde bald mein Freund, und ich glaubte die Bemerkung zu machen, die Tochter erröthe bei meinem Kommen und seufze, wenn ich ging.

Eines Abends unterhielt ich mich mit Don Diego d'Alvarez (so hieß der Spanier). Er saß vor seiner Thüre und athmete die sanfte Luft ein, die ihre Frische von der kräuselnden See vor uns und Duft von der Erde hatte, über welcher jetzt der Sommer in seiner üppigsten Pracht lag. Isora (die Tochter) saß in geringer Entfernung.

„Wie kommt es," sagte Don Diego, „daß Sie noch nie mit unserem englischen Freunde zusammengetroffen sind, dem Señor Bar... Bar... Diese englischen Namen entfallen mir immer. Wie heißt er, Isora?"

„Herr — Herr Barnard," sagte Isora, die sehr jung nach England gekommen, unsere Sprache wie ihre Muttersprache redete, mit sichtlicher Verlegenheit und niedergeschlagenem Blicke, „Herrn Barnard werden Sie wohl meinen."

„Recht, meine Liebe," versetzte der Spanier, der mit großer Gravität aus einer langen Pfeife rauchte und die Verlegenheit seiner Tochter nicht bemerkte, „ein feiner junger Mann, aber etwas schüchtern und allzu bescheiden in seinem Benehmen."

„Ein junger Mann!" dachte ich, und warf einen durchdringenden Blick auf Isora. „Ja, wie kommt es doch, daß ich ihn noch nicht getroffen? Kennen Sie ihn schon länger?"

„Nein, nicht gerade — vielleicht sechs Wochen länger als Sie, Señor Don Devereux. Als er heute frühe bei uns vorsprach, drang ich in ihn, Ihre Ankunft abzuwarten, aber der arme Jüngling ist schüchtern und noch nicht daran gewöhnt, sich unter Fremden, beson-

ders von Stande, frei zu bewegen; selbst unsere Gegenwart macht ihn etwas befangen" — und unter Don Diego's grauem Schnurrbarte kam eine noch dichtere Wolke hervor, als gewöhnlich von da aufstieg.

Meine Augen waren noch immer auf Isora geheftet; sie sah auf, begegnete meinem Blicke, erröthete tief, stand auf und verschwand in dem Hause. Schon war ich für Eifersucht empfänglich. Meine Lippe zitterte, als ich wieder begann: „Und wird es Don Diego mir verzeihen, wenn ich frage, woher sich die Bekanntschaft mit diesem anziehenden jungen Manne schreibt?"

Diese Frage überschritt die Grenzen der guten Erziehung etwas; wahrscheinlich dachte der Spanier so, der in dergleichen Dingen etwas kitzlich war, denn er gab mir keine Antwort. Ich fühlte meinen Verstoß und indem ich mich deßhalb entschuldigte, ließ ich gleichwohl meine Frage in ehrerbietiger und verdeckter Form wieder einfließen. Mit erneuter Kraft sog Don Diego das duftende Kraut ein und erwiderte — wie Pions Grab nach Pausanias — die Frage seines Supplikanten nur durch Rauch. Ich wagte nicht, noch weitere Fragen zu machen, und ein langes Schweigen trat ein. Meine Augen hefteten sich auf die Thüre, durch welche Isora verschwunden war. Vergebens; sie kam nicht wieder — und da jetzt die zunehmende Abendkühle sich auch einer an wärmere Himmelsstriche gewöhnte Constitution fühlbar machte, so erhob sich bald auch der Spanier, um in sein Haus zu treten, und ich verabschiedete mich für diesen Abend.

Es waren, wie ich zuvor schon sagte, der Wege

mehre, auf denen ich nach Hause kehren konnte und die an malerischer Schönheit einander beinahe gleich kamen; denn die Gegend, in welcher die Besitzungen meines Oheimes lagen, war voll lebendiger Gewässer, und grüne Wälder zogen sich bis an den Strand, ja bis an die Klippen der See hinaus. Die kürzeste, obwohl, außer von Fußgängern, nur wenig betretene Straße, führte der Küste entlang und auf eben dieser ritt ich langsam nach Hause. Als ich etwa eine Meile von Devereux-Court um eine Straßenkrümmung beugte, kam mir das alte Gebäude langsam, Thurm um Thurm, zu Gesichte. Ich habe das Haus noch nicht beschrieben, und vielleicht ist es für den Leser nicht uninteressant, wenn ich es hier thue.

Dasselbe hatte vor Alters Ralph de Bigod angehört. Nach ihm war es an den damals edelsten Zweig am Stamme der Devereux übergegangen, von welchem es ohne Bruch oder Riß in gerader Erbfolge endlich an den dermaligen Besitzer gekommen war. Es war eine um drei viereckige Höfe her erbaute Masse von beträchtlicher Ausdehnung, deren hinterster bis zu dem Rande hoher, grauer in die See hinausreichender Klippen hinauslief; in diesem Hofe stand ein kunstloser Thurm, in welchem der Sage nach die Zimmer lagen, die unser unglücklicher Namensvetter und entfernter Verwandter, Robert Devereux, der Günstling und das Opfer der Königin Elisabeth, gewöhnlich bewohnte, wenn er das Schloß mit einem Besuche beehrte. In dem alten Thurme war wirklich nichts, was jene Sage hätte bestätigen können, denn er enthielt nur zwei wohnliche, ineinan-

dergehende Zimmer, die sich keineswegs durch Größe oder Pracht auszeichneten, und außer mir pflegte sogar Jedermann in unserem Hause dem eiteln Gerüchte zu mißtrauen, das einem so ausgezeichneten Gaste einen so unscheinbaren Aufenthalt anweisen wollte. Wenn ich aber aus den engen Gittern der Zimmer den ungeheuren Raum an Meer und Land überblickte, den sie beherrschten — wenn ich überdies erwog, daß der Thurm ganz von den übrigen Baulichkeiten getrennt war, und daß man sich durch seine bequeme Lage in den Stand gesetzt sah, nachdem man denselben verlassen, schnell und unbemerkt entweder an die einsame Küste, oder in die Alleen und Gebüsche des großen sich hinten ausdehnenden Parkes zu entschlüpfen, — mußte ich mich unwillkürlich zu dem Glauben hinneigen, es habe der wenig ceremoniöse, und auch unromantische Edelmann sich hier seine Stätte der Abgeschiedenheit ausgesucht; auch fühlte vielleicht der Held eines stattlichen Hofes das Verlangen, sich in wohlgewählten Augenblicken eine kurze Ruhefrist von den lustigen Huldigungen zu sichern, die ihm auch auf dem Lande dargebracht wurden — oder hatte der Gönner und poetische Bewunderer des phantasiereichen Spenser jeder prächtigeren Einrichtung den ruhigen und unbemerkten Ausgang zum Meer und zum Ufer vorgezogen, die, wenn wir dem gebildeten Römer * glauben dürfen, so sehr geeignet sind, zu begeistern.

* O mare, o littus, verum secretumque *Μουσεῖον*, quam multa dictatis! quam multa invenitis!
Plinius.

Wie dem auch sein möge, ich hatte mich in den Glauben hineingeredet, daß meine Vermuthung die richtige sei, und als nach unserem Austritte aus der Schule mein Oheim Jedem von uns seine besonderen Zimmer anwies, hatte ich ihn gebeten, mir das ausschließliche Recht auf den verfallenen Thurm einzuräumen. Bereitwillig wurde meinem Wunsche entsprochen, und — so wunderbar gründet sich unser Schicksal auf vorangegangene Kleinigkeiten — ich glaube wirklich, daß die große Sehnsucht nach dem Besuche von Höfen und dem Umgange mit Staatsmännern, welche mich fortan ergriff — welche mich später in Intriguen, Krieg, die Ränke von London, die Zerstreuungen von Paris, die gefährlichen Plane von Petersburg, ja in das harte Leben unter einem Kosakenzelte warf — zuerst durch die eingebildete Ehre entstand, daß ich dasselbe Zimmer bewohne, in dem der glänzende, aber unglückliche Hofmann meines Namens gelebt hatte. So ahmt die Jugend nach, wo sie sich eine Lehre nehmen sollte, und so wurde, was mir hätte eine Warnung sein sollen, für mich zum Beispiel.

In dem eichenen Flur, der zu dem äußeren Zimmer in jenem Thurme führte, öffnete sich eine Fallthüre nach einem unteren, zu einem Bade eingerichteten Gemache, eigentlich einer Zelle, und von hier trat man durch eine hölzerne Thüre in einen langen unterirdischen Gang, der zu einer Höhle am Ufer des Meeres führte. Diese Höhle hatte theils durch die Natur, theils durch Kunst eine schöne gothische Form erhalten, und hier hatte mein Oheim oft an mondhellen Abenden, wenn

die See sanft über den gelben, weichen Sand einherschlich und der Sommer die Luft vor zu starker Kühle bewahrte, ehe Gicht und Rheumatismen so unablässig wie jetzt ihm vor der Seele schwebten, in jüngeren Jahren seine Gäste versammelt. Durch seine Echo's eignete sich der Ort besonders für Musik, und der ganze Schauplatz war berechnet, die Wirkung der lieblichen Töne zu verstärken. Auch jetzt noch pflegten wir, so selten der Oheim von der Partie war, die Lustbarkeiten des Abends dort zu genießen, und die hohen Klippen, die uns nach Art einer Bucht dort von allen Seiten umschlossen, entzogen unsere Gesellschaft den Blicken der Menge noch erträglich genug. Wohl drang bei den zahlreichen Zerklüftungen der Klippen zuweilen ein umherstreifender Bauer, Schiffer oder gar auch Schmuggler bei niederem Wasserstande zu uns ein. Aber unsere Londoner Nereiden und hofgerechten Tritonen fanden ein solches Abenteuer, wie sie es lustig nannten, immer höchst interessant, und unsere Versammlungen waren zu zahlreich, als daß man ungestörte Heimlichkeit für unerläßliche Bedingung hätte erachten sollen. Es wurde deßhalb die Höhle beinahe als ein Theil des Hauses selbst angesehen, und obwohl sich an dem Gange, der nach meinen Zimmern führte, eine eiserne Thüre befand, so war doch das Vertrauen in unsere Nachbarn oder in uns selbst so groß, daß sie selten geschlossen wurde, wenn nicht gerade dadurch die hohen Fluten des Winters eine solche Abwehr nöthig machten.

Die Sterne schienen ruhig auf die alte graue Burg

(denn eine solche war es wirklich), als dieselbe jetzt vor meinen Blicken aufstieg. Links und hinter dem Hause schienen die Bäume des Parkes, welche in der Ferne gruppirt waren, in eine einzige dicke Waldmasse verwoben; rechts stach, als ich auf einem allmählig sich senkenden Pfade an den Klippen herab auf die Sandebene kam, etwa eine Stunde von dem Lande entfernt, eine kleine Insel, wo bekanntlich kecke Schleichhändler Schutz und Obdach fanden, unmerklich gegen das weithin sich erstreckende gläserne Azur der Wellen hervor. Die Flut war vorüber, und durch einen der in die Bucht gewühlten Bogen kam ich plötzlich in die Höhle. Auf einem Felsstück sitzend fand ich hier Aubrey.

Meine Bekanntschaft mit Isora und ihrem Vater war so schnell auf die oben erwähnte freundliche Unterredung mit Aubrey gefolgt und hatte meine Zeit wie meine Gedanken so gänzlich in Anspruch genommen, daß ich mir noch nicht alle Vortheile zu eigen gemacht hatte, welche mir die Bruderliebe nach jener Unterredung zugestanden hätte. Mein Herz tadelte mich jetzt wegen dieser nicht absichtlichen Vernachläßigung. Ich stieg ab, band mein Pferd an einen der in einer langen Linie in die See hinauslaufenden Posten, näherte mich Aubrey und redete ihn an.

„Allein, Aubrey? und zu einer Stunde, wo der Oheim immer die alten Mauern von Lust und Fröhlichkeit wiederhallen läßt! Horch, hörst Du nicht eben jetzt Musik? sie kommt wohl, denke ich, aus dem Ballsaale, oder nicht?“

„Ja!“ antwortete Aubrey kurz und sah auf ein

Gebetbuch nieder, das er nach seiner Gewohnheit zu seinem Begleiter gewählt hatte.

„Und wir sind allein nicht dabei! — Nun, Gerald wird unsere Stellen mit leichterem Schritte und vielleicht mit fröhlicherem Herzen ausfüllen."

Aubrey seufzte. Ich beugte mich zärtlich über ihn (ich liebte den Jungen nicht nur als Bruder, sondern wie ein Vater), und wie ich mich so über ihn beugte, sah ich, daß seine Augen vom Weinen roth waren.

„Bruder — lieber theurer Bruder!" sagte ich, „was macht Dir Kummer? — sind wir nicht Freunde und mehr als Freunde? — was kann Dich bekümmern, das nicht auch in mir dieselbe Empfindung hervorriefe?"

Aubrey erhob plötzlich den Kopf und sah mich mit einem langen, forschenden Blicke an; seine Lippen bewegten sich, aber er gab keine Antwort.

„Sprich, Aubrey." sagte ich, meinen Arm um seine Schulter schlingend, „hat Dir irgend Jemand oder Etwas wehe gethan? Siehe, ob ich das Übel nicht heilen kann."

„Morton," sagte Aubrey und sprach dabei sehr leise, „glaubst Du, daß der Himmel unser Schicksal ebenso vorausbestimme, wie er es voraussieht?"

„Das ist eine Frage der Schulgelehrten," sagte ich lächelnd, „aber ich weiß, wie diese müßigen Grübeleien das Gemüth quälen — und Du, lieber Bruder, beschäftigst Dich überdies immer zu sehr mit Betrachtungen der Zukunft. Wenn der Himmel wirklich unser Schicksal vorherbestimmt, so wissen wir, daß der Himmel auch gnädig ist, und wir können ohne Furcht sein, wenn wir uns mit diesem Bewußtsein waffnen."

„Morton Devereux," sagte Aubrey und wiederholte dabei meinen Namen mit sichtlicher innerer Anstrengung, welche die Farbe aus seinen Lippen verdrängte und sein dunkles, großes Auge mit einem seltenen, ungewohnten Feuer füllte — „Morton Devereux, ich fühle, daß ich zum Voraus der Macht des Bösen bestimmt bin!"

Ich fuhr in nicht zu beschreibendem Schrecken zurück. „Guter Himmel!" rief ich, „was kann Dich veranlassen, einer so schrecklichen Phantasie Raum zu geben? Was kann Dich bewegen, der Güte und Gnade unseres Schöpfers so fürchterlich Unrecht zu thun?"

Aubrey entwand sich meinem Arme, der immer noch um ihn geschlungen gewesen und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Ich nahm das Buch auf, in dem er gelesen hatte; es war eine lateinische Abhandlung über die Prädestination, und schien mit den trübsinnigsten und verworrensten Spitzfindigkeiten angefüllt. Ich setzte mich neben ihn und hob den mehrseitigen Mangel an Zusammenhang und die Widersprüche des Werkes und der darin vorgetragenen Lehre heraus — ich sprach so lange und so ernstlich, daß Aubrey endlich dem Anscheine nach erheitert und erleichtert aufblickte.

„Ich wollte," sagte er furchtsam, „ich wollte, Du liebtest mich, und liebtest mich allein — aber Du liebst Vergnügen und Macht und Pracht und Witz und Lustbarkeit, und Du weißt nicht, was es heißt, das für mich zu fühlen, was ich bisweilen für Dich fühle — ja, vielleicht hassest oder verachtest Du mich gar!"

Bei diesen letzten Worten nahm Aubrey's Stimme

einen bitteren Ton an, und plötzlich drängte sich mir der Gedanke auf, es möchte ihm Jemand gegen meine Liebe zu ihm gesprochen haben.

„Wie magst Du so denken?“ erwiderte ich; „ist in neuerer Zeit irgend etwas vorgefallen, woraus Du auf weniger Zuneigung von meiner Seite schließen kannst? Hat Dir irgend Jemand die Vermuthung zugeraunt, daß ich Deine brüderliche Liebe nicht erwidere?“

Aubrey gab keine Antwort.

„Hat Gerald,“ fuhr ich fort, „eifersüchtig auf unsere gegenseitige Anhänglichkeit, irgend eine Äußerung gethan, um dieselbe zu vermindern? Ja, ich sehe, das hat er!“

Aubrey blieb regungslos, sah düster vor sich hin und schwieg fortwährend.

„Sprich,“ sagte ich, „Du bist es uns Beiden schuldig — sprich! Du weißt, Aubrey, wie sehr ich Dich geliebt habe und noch liebe; schlinge Deine Arme um mich und sage, was ich Dir nur auf Erden thun soll, und es soll geschehen!“

Aubrey sah auf; er begegnete meinem Blicke, warf sich mir an den Hals und brach in einen heftigen Thränenstrom aus.

Ich war sehr bewegt. „Ich sehe meinen Fehler ein,“ sagte ich, ihn besänftigend; „Du bist mit Recht darüber empfindlich, daß ich Dich in neuester Zeit vernachläßigt habe, und während ich Dein Vertrauen fordere, vermuthest Du vielleicht, es möchte irgend etwas geben, worüber ich Dir das meinige schuldig sei. Du hast Recht, und in einem gelegeneren Augenblicke will ich es nach-

holen. Kehren wir jetzt nach Hause; der Oheim ist nie heiter, wenn wir nicht zugegen sind, und wenn die Mutter Deine dunkeln Locken und Deine schönen Wangen nicht sieht, so sieht sie, glaube ich, wenig Schönes auf dem Balle. Und doch, Aubrey," fügte ich hinzu, als er sich jetzt aus meiner Umarmung losmachte und seine Thränen trocknete, „will ich Dir gestehen, daß mir hier außen wohler ist als unter all der Heiterkeit drinnen;" dann wandte ich mich gegen die von den Sternen erhellte See, die mit ihrer Silberstimme murmelte, und wurde plötzlich stille.

Nun folgte eine lange Pause. Ich glaube, wir Beide fühlten, wie die Scene um uns einen sänftigenden, beruhigenden Einfluß auf unsere Herzen ausübte; denn endlich legte Aubrey seine Hand in die meinige und sagte: „Du warst immer edelmüthiger und liebevoller als ich, Morton, obwohl es Zeiten gibt, wo Du ganz verschieden von Dem scheinst, was Du in Wirklichkeit bist, und ich weiß, Du hast mir schon verziehen."

Ich zog ihn zärtlich an mich, und wir gingen nach Hause.

Wenn ich auch von diesem Abende an die Absicht hatte, mich Aubrey mehr zu widmen, als ich in neuerer Zeit gethan, so stand doch meine stündlich zunehmende Liebe für Isora sehr im Widerspruch mit meinem Entschlusse. Um indessen jede wieder vorkommende Vernachlässigung zu entschuldigen, vertraute ich mich ihm gleich am folgenden Morgen an. Aubrey ermuthigte meine Leidenschaft nicht sehr; er stellte mir Isora's Verhältnisse — meine eigene Jugend — meinen weltlichen

Ehrgeiz vor — und vor Allem behauptete er, indem er mich an meines Oheims Abneigung auch gegen die glücklichste und passendste Heirath erinnerte, mit Gewißheit, daß Sir William nie in den gesetzlichen Vollzug einer so ungleichen Verbindung willigen werde. Mit der Art, wie er meine Erzählung aufgenommen, war ich nicht sehr zufrieden und belästigte meinen Rathgeber ferner nicht wieder mit einem Berichte oder Aufschlusse über jenen Gegenstand. Tag für Tag erneuerte ich meine Besuche in dem Landhause des Spaniers; die Zeit verstrich, und doch hatte ich Isora noch keine Silbe von meiner Liebe gesagt. Ich war unbeschreiblich eifersüchtig auf diesen Barnard, den ihr Vater oft lobte, und den ich nie traf. Über seiner Bekanntschaft mit Don Diego schien irgend ein Geheimniß zu schweben, welches dieser Letztere sorgfältig verhehlte; und als ich einst meine Verwunderung darüber ausdrückte, daß es mir nie gelingen wolle, seinen Freund zu sehen, schüttelte der Spanier bedächtlich den Kopf und sagte, er habe jetzt den wahren Grund davon in Erfahrung gebracht: es gebe Staatsverhältnisse, welche den Menschen in ihrem eigenen Lande vor neuen Bekanntschaften bange machen könnten. Er brach ab, als hätte er zu viel gesagt, und überließ mir die Vermuthung, Barnard sei mit ihm in eine Intrigue verwickelt, die für die Theilnehmenden angenehmer, als für die Regierung sei. In dieser Ansicht wurde ich noch durch die Bemerkung gestärkt, daß Alvarez häufig von Hause abwesend war, und dies namentlich Abends, wo er doch die Schärfe der englischen Luft im Allgemeinen zu vermeiden pflegte

— eine Atmosphäre, die ich einst von einem trotzigen Franzosen mit Augustus vergleichen hörte, wie er zwischen Horaz und Virgil gesessen, nämlich nach dem eigenen Bonmot des Kaisers — zwischen *Seufzern und Thränen*.

Auch Isora selbst hörte den Namen dieses Barnard nie ohne sichtliche Verwirrung nennen, die mein Herz verwundete; und endlich beschloß ich, unfähig, meine Ungewißheit über diesen Gegenstand noch länger zu ertragen, mir aus ihrem eigenen Munde die Entscheidung zu erbitten. Ich wartete lange auf eine Gelegenheit. Als ich eines Abends ziemlich unerwartet in das Landhaus kam, sagte mir die einzige Dienerin, Don Diego sei nach der naheliegenden Stadt gegangen, Isora aber sei in dem Garten. So klein dieser Garten war, so sah man doch, daß er mit Sorgfalt gepflegt werde; auch fehlte es ihm nicht an Abwechslung. Eine hohe, sehr dicke Buchsbaumhecke, dicht verwoben mit Gaisblatt und wilden Rosen, schützte einige mit seltenen Blumen gefüllte Beete, einen kleinen Springbrunnen und eine ländliche Laube sowohl vor den Seewinden, als auch vor den Blicken der Vorübergehenden, welchen nur der offene, nicht verdeckte Theil des Gartens ausgesetzt blieb. Als ich durch die in der Hecke angebrachte Öffnung trat, war ich etwas verwundert, daß ich Isora nicht sogleich erblickte. Vielleicht war sie in der Laube. Zitternd nahte ich mich dieser letzteren. Wie groß war mein Erstaunen, als ich sie ohne Lebenszeichen an dem Boden liegen sah.

Mit einem lauten Schrei eilte ich auf sie zu. Ich

hob sie von der Erde auf und legte sie in meine Arme; ihr Antlitz, durch dessen reines und durchsichtiges Weiß das kreisende Blut gewöhnlich so sanft, und doch mit so viel Glut durchglänzte und in röthlichem Schimmer auf- und abwogte, wie junge Rosenblätter, welche die Luft eben in zitternde Bewegung gesetzt — war zu den Farben des Todes erbleicht. Meine Küsse gaben ihr eine augenblickliche Farbe, die nicht ihr angehörte; und doch war mir, als ich sie an mein Herz drückte, als ob das ihrige, das bisher still zu stehen geschienen, in unwillkürlicher Sympathie plötzlich fühlbar gegen das meinige zu schlagen anfange. Meine Unruhe legte sich, als ich sie so hielt — ja, hätte ich es gekonnt, ich würde sie noch nicht ins Leben zurückgerufen haben; — alles Andere war von mir vergessen — unbeachtet — unbemerkt; einige wenige leidenschaftliche Worte entschlüpften abgebrochen meinen Lippen, aber auch sie verstummten, als ich fühlte, wie ihr Athem rege wurde und mit dem meinigen sich vermischte. Es war mir, als seien durch einen Zauber alle lebenden Wesen außer uns von der Erde verschwunden und wir allein mit der athemlosen, unhörbaren Natur zurückgelassen, aus welcher die Liebe und das Leben aller Dinge entspringt.

Langsam kam Isora wieder zu sich; ihre Augen weilten, als sie dieselben aufschlug, auf den meinigen, — auf einmal schoß ihr das Blut in die Wangen, und ebenso plötzlich ließ es dieselben wieder farblos. Sie erhob sich aus meiner Umarmung, aber immer noch hielt ich meine Arme gegen sie ausgebreitet, und Worte, deren ich mich nicht mehr erinnere, brachen aus meinem

Munde. Immer noch blaß, und gegen die Wand der Laube gelehnt, hörte mir Isora zu, wie — verwirrt, unzusammenhängend, stürmisch, aber dennoch für sie verständlich — mein gelöstes Herz sich vor ihr ausschüttete. Als ich schwieg, wandte sie ihr Gesicht gegen mich, und plötzlich war es, als stocke das Blut in meinen Adern. Angst, tiefe, unbeschreibliche Angst, malte sich auf jedem ihrer Züge, und als sie endlich sprechen wollte, zitterten ihre Lippen so heftig, daß sie nach einem vergeblichen Versuche plötzlich abbrach. Wiederum näherte ich mich ihr — ich ergriff ihre Hand und bedeckte sie mit Küssen.

„Wollen Sie mir nicht antworten, Isora?" fragte ich zitternd. „So schweigen Sie denn, aber gönnen Sie mir nur einen Blick, einen Strahl der Hoffnung, der Verzeihung aus diesen theuern Augen, und ich verlange nichts mehr."

Isora's ganze Gestalt schien unter ihren verschiedenen Aufregungen zusammenzusinken; sie erhob den Kopf und blickte eilig und bang umher; mein Auge folgte dem ihrigen und erblickte auf dem feuchten Boden frische Fußtritte eines Mannes, die jedoch nicht von mir herrührten; und ganz nahe neben der Stelle, wo ich Isora gefunden, lag ein Männerhandschuh. Ein Stich ging mir durch das Herz — ich fühlte, wie meine Augen Feuer sprühten und meine Brauen sich verfinsterten, als ich zu Isora gewandt sagte: „Ich sehe es — ich sehe Alles — ich habe einen Nebenbuhler, der Sie so eben erst verlassen — Sie lieben mich nicht — Ihr Herz gehört ihm!"

Isora schluchzte heftig, aber sie gab keine Antwort. „Sie lieben ihn," sagte ich, jedoch in einem milderen, mehr klagenden Tone — „Sie lieben ihn — es ist genug — ich will Sie nicht länger belästigen; und doch —" ich hielt einen Augenblick inne, denn die Erinnerung an so manches Zeichen, das sich mein Herz schmeichelhaft gedeutet hatte, stürzte auf mich ein, und meine Stimme zitterte. „Nun, ich habe kein Recht zu murren — nur, Isora — nur sagen Sie mir mit eigenem Munde, daß Sie einen Andern lieben, und ich will in Frieden scheiden."

Sehr langsam wandte Isora ihre Augen auf mich, und selbst durch ihre Thränen hindurch hafteten dieselben mit einem zärtlichen und sanften Vorwurf auf mir.

„Sie lieben einen Anderen?" — fragte ich, und aus ihren kaum geöffneten Lippen kam ein einziges Wort, das mein Herz wie Feuer durchzuckte — „Nein!"

„Nein!" wiederholte ich, „Nein? — sagen Sie dies noch einmal; — aber Wer ist es denn, der es gewagt, Sie so zu erschüttern, so zu überwältigen? Wer ist es, der bei Ihnen gewesen, und auf den Sie mich nur mit Zittern zurückkommen hören? Erwidern Sie mir ein einziges Wort — ist es der geheimnißvolle Fremde, welchen Ihr Vater mit seiner Freundschaft beehrt? — ist es Barnard?"

Unruhe und Furcht sprachen sich wieder allein in Isora's Zügen aus.

„Barnard!" sagte sie, „ja — ja — es ist Barnard!"

„Wer ist er?" rief ich heftig — „wer oder was ist er? — und welchen Einfluß übt er auf Sie? Vertrauen

Sie mir —" und ich brach in einen langen Strom von Fragen und Bitten aus.

Als ich geendet, schien Isora wieder zu sich gekommen. Mit ihrer Sanftmüthigkeit verband sie etwas von Begeisterung und Selbstbeherrschung, die in ihrem Lande, wie bei ihrem Geschlechte selten vorkommen, die aber, wenn sie einem Weibe und einer Tochter Spaniens eigen sind, derselben eine Würde verleiht, von der wir uns nichts träumen lassen, als bis wir uns, wenn sie sich äußert, vor ihr gebeugt haben.

„Hören Sie mich!" sagte sie, und ihre Stimme, welche anfangs etwas zitterte, wurde ruhig und fest als sie fortfuhr. „Sie gestehen mir Ihre Liebe — ich bin Ihrer Liebe nicht würdig; und wenn ich, Graf Devereux, dieselbe weder zurückweise noch verwerfe — denn ich bin ein Weib, und ein schwaches, zärtliches Weib — so will ich wenigstens nicht dadurch, daß ich Hoffnungen in Ihnen erwecke, die ich weder erfüllen kann noch darf, ein Unrecht an Ihnen begehen. Ich kann —" hier sprach sie mit fürchterlicher Bestimmtheit — „ich kann niemals die Ihrige werden; und wenn Sie dies von mir verlangen, so wissen Sie nicht, was Sie begehren, oder welcher Gefahr Sie sich aussetzen. — Genug — ich bin Ihnen dankbar. Das arme, verbannte Mädchen ist für Ihre Achtung dankbar -- und — und für Ihre Liebe. Nie wird sie dieselbe vergessen — nie! Aber es sei dies unsere letzte Zusammenkunft — unsere allerletzte — Gott segne Sie, Morton!" Und, als lese sie mein durchbohrtes und geängstigtes Herz in meinen Zügen, beugte sich Isora über mich, denn ich knieete

neben ihr, und ich fühlte ihre Thränen auf meiner Wange, — „Gott segne Sie — und leben Sie wohl.“

„Sie höhnen, Sie verwunden mich,“ sagte ich bitter, „durch diese kalte, spottende Freundlichkeit; sagen Sie mir, sagen Sie mir nur, wer es ist, den Sie mehr lieben als mich.“

Isora war schon hinweggegangen, um mich zu verlassen, denn ich war zu stolz, um sie zurückzuhalten; aber bei diesen Worten kam sie nach einem augenblicklichen Bedenken zurück, und legte ihre Hand auf meinen Arm.

„Wenn es Sie glücklich macht, mein Unglück zu erfahren,“ sprach sie, und der Ton ihrer Stimme gab mir Muth, ihr voll in das tief erröthete Gesicht zu blicken, „so wissen Sie, daß ich nicht unempfindlich bin —“ Ich hörte nichts mehr — meine Lippen drückten sich unwillkürlich auf die ihrigen — ein langer, langer Kuß — heiß — innig, — der Gefühl, Herz, Seele, alle Strahlen des Lebenslichtes in einen einzigen Brennpunkt vereinigte; — und sie riß sich von mir — und ich war allein.

Neuntes Kapitel.

Eine Entdeckung und eine Abreise.

Nach meiner ereignißvollen Unterredung mit Isora eilte ich nach Hause und gab mich stürmischen, wilden Vermuthungen hin. Aubrey suchte mich am nächsten Morgen auf — ich erzählte ihm Alles, was vorgefallen — er sagte wenig, aber dieses Wenige machte mich wüthend, denn es lief geradezu meinen Wünschen entgegen.

Der Charakter Murrkopfs in der „Stillen Frau“ ist keineswegs ein ungewöhnlicher. Viele Menschen — besonders viele Liebende — könnten, gleiche Aufrichtigkeit vorausgesetzt, mit gleicher Wahrheit sagen — „Alle Worte außer meinen eigenen, sind mir widerwärtig; sie scheinen mir rauh, grob, lästig.“ Wirklich verspürte ich Aubrey gegenüber diese liebenswürdige Empfindung. Ich verließ ihn plötzlich — ein Entschluß wurde in mir rege — „Ich will,“ sprach ich, „diesen Barnard sehen; ich will ihm auflauern, ich will, und sei es auch mit Gewalt, nach dem Geheimnisse fragen und es mir erzwingen, das offenbar zwischen ihm und dieser verbannten Familie obwaltet.“

Von diesem Gedanken erfüllt, warf ich meinen Mantel um und begab mich zu Fuße nach der Gegend, wo das Landhaus des Spaniers lag. Kein Ort in dessen Nähe war so recht geschickt, um versteckt da aufzulauern. Indessen machte ich einen kleinen Hügel in dem Felde, dem Hause gegenüber, zu meiner Warte, legte mich, in meinen Mantel gewickelt, der Länge nach an den Boden, in der Hoffnung, so nicht bemerkt zu werden. Der Tag verging — kein Besuch ließ sich blicken.

Am andern Morgen ging ich aus meinen Zimmern durch den unterirdischen Gang nach der Schloßhöhle, wie man die oben beschriebene Grotte allgemein nannte. Am Ufer sah ich Gerald bei einem der kleinen Fischernachen stehen, die dort gewöhnlich in Bereitschaft lagen. Mit einem Naserümpfen über seine Vergnügungen, die immer nur in Kämpfen mit Fischen oder Vögeln bestanden, ging ich an ihm vorüber. Er antwortete mir etwa

ebenso, während er seine Netze in den Nachen warf und in die See stieß. „Wie kommt es, daß Du allein gehst?" fragte ich; „ist so großer Ruhm bei dem Fange von Makrelen und Seehunden zu ernten, daß Du Niemanden gestatten willst, ihn zu theilen?"

„Es gibt andere Unterhaltung für Männer," antwortete Gerald, vor Unwillen erröthend, „als diejenige, welche Du Dir vorstellst — mein Geschmack beschränkt sich auf eine Unterhaltung, worin nur ein Thor einen Gefährten sucht; und könntest Du besser in den Charakteren lesen, mein weiser Bruder, so wüßtest Du, daß der kühne Abenteurer immer weniger müßig und glücklicher ist, als der sinnende Träumer!"

Mit diesen Worten, die er mit bedeutungsvollem Nachdrucke sprach, ruderte er kräftig über das Wasser hin, und bald hatte das kleine Boot das gegenüberliegende Inselchen halbwegs erreicht. Nachdenklich folgten ihm meine Blicke, wie er über das Wasser dahinglitt, und peinlich wälzten meine Gedanken die Worte hin und her, welche Gerald gesprochen hatte. „Was kann er meinen?" sprach ich halblaut, — „doch, was liegt daran? — vielleicht flößt ihm irgend eine niedrige Liebe, die Eroberung eines Dorfmädchens, diesen ungeheuren Hochmuth und eitle Prahlerei ein — Glück sei mit einem so kühnen Abenteurer!" und ich ging weiter der Küste entlang nach meiner Lauerstätte; nur noch einmal wandte ich mich nach Gerald um — er hatte jetzt eben die kleine Insel erreicht, die ebenso wegen ihrer guten Fischerei, als wegen des Schutzes berühmt war, welchen sie den Schmugglern gewährte.

Endlich kam ich auf dem Hügel an und stellte mich wieder auf meinen Posten. Die Zeit verstrich, bis mit Einbruch der Dämmerung der Spanier heraustrat. Er ging langsam gegen die Stadt; ich folgte ihm in einiger Entfernung. Gerade vor derselben beugte er in einen Fußpfad, der nach dem Strande führte. Da der Abend ungewöhnlich kalt und frostig war, glaubte ich mich zu der Überzeugung berechtigt, eine doch nicht so ganz unbedeutende Sache veranlasse den Spanier, der Witterung Trotz zu bieten. Mein Stolz sträubte sich etwas bei dem Gedanken, daß ich ihm nachgehe; aber ich überredete mich, daß Isora's Glück und vielleicht das Wohl ihres Vaters davon abhinge, daß ich einige Kunde von dem Charakter und den Absichten dieses Barnard erhalte, der offenbar einen so gefährlichen Einfluß über Tochter und Vater besaß — auch zweifelte ich nicht, daß der Alte sich jetzt auf den Weg gemacht habe, um mit jenem zusammenzutreffen. Es war dies in den Zeiten der Geheimnisse und Intriguen — die Emissäre des Hauses Stuart zeigten sich fortwährend unter allen Klassen thätig — viele von ihnen, bekannte Individuen von niedriger Herkunft, verfolgten ihr Ziel eben wegen ihrer scheinbaren Unbedeutendheit unter den größten Gefahren. Mein Oheim, ein gemäßigter Tory, war, obwohl ruhig und ohne daß er sich heftig äußerte, den Ansprüchen des verbannten Hauses entgegen. Wie Sedley, der ein so entschiedener Anhänger der Revolution wurde, hatte er den Hof Karls II. und den Charakter seines Nachfolgers zu sehr in der Nähe gesehen, um für den Einen oder den Andern große Achtung zu fühlen; aber er hielt es

für unziemlich, seine Opposition gegen eine Partei laut auszudrücken, bei welcher sich viele von seinen früheren Freunden befanden, und es war auch der gute alte Ritter zu sehr durch Bande des Privatlebens gefesselt, um an den Gefühlen der Nation sehr lebhaften Antheil zu nehmen. An seiner reich besetzten Tafel kam man indessen, obwohl zu seinem Mißfallen, gewöhnlich auf Politik zu sprechen, und oft hatte ich dort in neuerer Zeit dunkle Winke über die Gefahr, der wir ausgesetzt seien, und über die unruhigen Umtriebe der Jakobiten fallen hören. Ohne mich weiter zu bedenken, verdächtigte ich diesen Barnard eines Anschlages gegen die bestehende Ordnung der Dinge, und es bestärkte mich hierin noch die Erinnerung, daß der Spanier oft mit Bitterkeit von dem englischen Hofe gesprochen, der einige Anforderungen zurückgewiesen hatte, zu welchen jener sich berechtigt glaubte, sowie daß Jener von Natur sehr unruhiger Sinnesart und zu kühnen Unternehmungen geneigt war. Nach solchen Beobachtungen hielt ich es für gerathen, die nächste Gelegenheit zu ergreifen, um den Mann, der nach dem eigenen Geständnisse des Spaniers aus Staatsrücksichten eine gewisse Heimlichkeit um sich verbreitete, wenigstens zu sehen, wenn auch nicht auszufragen, und dieser mein Wunsch, einen Mann zu sehen, dessen Name schon im Stande war, Isora zittern zu machen, und dessen Gegenwart sie in den Zustand versetzen konnte, in welchem ich sie gefunden hatte, steigerte sich bis zur Heftigkeit der Leidenschaft.

Während Alvarez zur Küste hinabstieg, hielt ich mich auf dem oberen Pfade, welcher den Klippen entlang

führte. Eine Stelle, wo das Gestein vielfach zerrissen und zerklüftet war, gewährte mir einen Platz, von welchem aus ich ungesehen Alles beobachten konnte, was unter mir vorging. Das Erste, was ich erblickte, war ein Nachen, der sich rasch dem Ufer näherte; ein einziger Mann saß in demselben; er stieß an's Land, und ich erkannte Gerald. Dies war ein furchtbarer Augenblick. Alvarez näherte sich ihm jetzt langsam; beinahe eine Stunde waren sie zusammen. Ich sah, wie Gerald dem Spanier einen Brief übergab, der den Hauptgegenstand ihrer Unterredung auszumachen schien. Endlich schieden sie, unter Bezeugungen der Ehrerbietung eher, als der Vertraulichkeit. Don Diego kehrte nach Hause und Gerald stieg wieder in das Boot. Mit dunkeln, beinahe unbeschreiblichen Gefühlen sah ich dasselbe über die Wellen dahingleiten. „Mein Feind! mein Nebenbuhler! der Zerstörer meiner Hoffnungen! — mein Bruder! — mein Zwillingsbruder!“ — murmelte ich bitter zwischen den Zähnen.

Das Boot fuhr nicht in die offene See — es schlich sich am Ufer hin, bis Entfernung und Dunkelheit mir kaum mehr gestatteten, die Umrisse von Geralds Gestalt zu erkennen. Jetzt legte er am Ufer an, und ich konnte eben noch wahrnehmen, wie die dunkle Gestalt eines andern Mannes in den Nachen stieg, und Gerald stieß, statt nach Hause zu fahren, gegen die kleine Insel ab. Ich brachte den größern Theil der Nacht unter freiem Himmel zu. Ermüdet und erschöpft dadurch, daß ich meinen stürmischen Leidenschaften nachhing, kam ich endlich auf meinem Zimmer an. Wie anderswo, so

folgte indessen auch hier Gedanke auf Gedanke, Plan auf Plan. Sollte ich mit Gerald sprechen? Sollte ich Alvarez vertrauen? Sollte ich meine Bewerbung bei Isora erneuern? Was konnte ich im ersten Falle von meinem Feinde zu erfahren hoffen? Was konnte ich in dem zweiten von dem Vater erlangen, während die Tochter mir abgeneigt blieb? Im dritten Falle — auf diesen wies mich mein Herz hin, und den dritten Plan beschloß ich auszuführen.

War ich aber gewiß, daß Gerald dieser Barnard war? Blieb mir keine Hoffnung, daß er es nicht sei? Nein, ich konnte keine finden. Alvarez hatte mir nie von einem andern ihm bekannten Engländer gesprochen, als von Barnard; ich hatte keinen Grund, anzunehmen, daß er je mit einem andern verkehrt habe. Wäre es nicht auch natürlich gewesen, wenn nicht ein triftiger Grund, wie zum Beispiel die Liebe zu Isora, Stillschweigen gebot — wäre es nicht auch natürlich gewesen, daß Gerald seiner Bekanntschaft mit dem Spanier Erwähnung gethan hätte? — Wenn nicht ein dunkles Vorhaben, wie dasjenige, welches offenbar zwischen Barnard und Don Diego stattfand, das Versteck nothwendig gemacht hätte, würde wohl Gerald allein — bei Nacht — an einem unbesuchten Orte mit Alvarez zusammengekommen sein? Worin dieses Vorhaben bestehe, konnte ich nicht errathen — und kümmerte mich auch nicht darum. Mein ganzes Interesse an der Identität von Barnard und Gerald Devereux entsprang aus der Gewalt, welche Jener über Isora zu besitzen schien. Damit erklärte sich auch auf einmal der Wunsch des vor=

Staatl. Bibliothek Bamberg

geblichen Barnard nach Verborgenheit und die Sorgfalt, womit dieser Wunsch ausgeführt wurde. Natürlich mußte Gerald, wenn er mein Nebenbuhler war, mich zu vermeiden suchen — und ihm, der jeden meiner Schritte beobachten konnte, wurde es natürlich sehr leicht, sich die Möglichkeit eines solchen Vermeidens zu sichern. Dann fiel mir auch bei, daß Gerald wegen seiner Galanterie für jede weibliche Erscheinung einen Namen hatte — und ich schloß die Augen, gleichsam um das Bild von mir zu verdrängen, wenn ich mich an die Schönheit seiner Gestalt im Gegensatze zu der verhältnißmäßigen Unbedeutendheit der meinigen erinnerte.

„Es ist keine Hoffnung," wiederholte ich — und sank endlich mehr in Bewußtlosigkeit als in Schlaf. Furchtbare, wilde Träume verfolgten mich in meinem Schlummer, und als ich am andern Morgen spät aus denselben auffuhr, war ich nicht im Stande, das Bett zu verlassen — Aufregung und nächtliches Umherstreifen hatten mir ein brennendes Fieber zugezogen. Nach vier Tagen war ich indessen hinlänglich hergestellt, um zu Pferde zu steigen — ich ritt nach der Wohnung des Spaniers — ich fand dort nur die Frau, welche Don Diego's ganze Bedienung ausgemacht hatte. Am Morgen zuvor waren Alvarez und seine Tochter abgereist, Niemand wußte mit Gewißheit wohin; man glaubte aber annehmen zu dürfen, daß London das Ziel ihrer Reise sei. Die Frau gab mir ein Billet — es war von Isora — und enthielt nur folgende Zeilen:

„Vergessen Sie mich — wir sind jetzt für immer geschieden. Wenn Ihnen mein innerer Friede — von

Glück spreche ich nicht — theuer ist, so suchen Sie unsern künftigen Zufluchtsort nicht zu entdecken. Ich beschwöre Sie, denken Sie nicht mehr an das Vergangene; Sie sind jung, sehr jung. Das Leben hat tausend Wege für Sie; der eine oder der andere wird Sie der Erinnerung an mich entführen. Leben Sie wohl, noch einmal und noch einmal!

Isora d'Alvarez."

Diesem Billet war ein anderes von Don Diego in französischer Sprache beigefügt, es war kälter und förmlicher, als ich erwarten konnte — er dankte mir für die ihm bewiesene Aufmerksamkeit — er bedauerte, daß er nicht persönlich habe Abschied nehmen können, und hatte die Summe beigeschlossen, durch deren Darleihen sich unsere spätere Bekanntschaft eröffnet hatte.

„Es ist gut!" sprach ich ruhig zu mir selbst, „es ist gut; ich will sie vergessen," und augenblicklich ritt ich nach Hause. „Aber," fuhr ich in meinem Selbstgespräche fort, „ich will doch Gewißheit über eine Sache zu erhalten suchen, die einer Bestätigung wohl kaum mehr bedarf. Ich will sehen, ob Gerald sein großes Unrecht gegen mich läugnen kann — es wird mir wenigstens einiger Trost sein, seinen Trotz und seine Verwirrung mit anzusehen."

Mit diesem Entschlusse eilte ich, Gerald zu Gesichte zu bekommen. Ich fand ihn in seinem Zimmer — ich schloß die Thüre, setzte mich lächelnd nieder und redete ihn also an: „Lieber Gerald, ich muß Dich um eine Gefälligkeit bitten."

„Worin besteht dieselbe?"

„Wie lange kennst Du einen gewissen Herrn Barnard?“ — Gerald wechselte die Farbe — mit zitternder Stimme wiederholte er den Namen „Barnard?“

„Ja,“ sagte ich mit erkünstelter Ruhe, „Barnard! ein intimer Freund von Don Diego d'Alvarez.“

„Ich sehe,“ sagte Gerald sich fassend, „daß Du gewissermaßen mit meinem Geheimnisse bekannt bist — in wie weit dies der Fall, kann ich nicht errathen; aber ich sage Dir ganz offen, daß ich die Summe Deines Wissens nicht vermehren werde.“

Wenn Einer so recht wüthend ist, so kann er zum Erstaunen kalt erscheinen! Allerdings war ich über Geralds Kühnheit und Dreistigkeit etwas betroffen, aber ich fuhr lächelnd fort: „Und wie lange hast Du, wenn ich Dein Vertrauen nicht zu sehr in Anspruch nehme, Donna Isora gekannt?“

„Ich sage Dir,“ antwortete Gerald unfreundlich, „daß ich keinerlei Fragen beantworte.“

„Du erinnerst Dich,“ entgegnete ich, „der alten Geschichte von den beiden Brüdern Eteocles und Polynices, deren Asche sich sogar nicht vereinigen wollte — wahrlich, Gerald, unsere Liebe scheint ganz von derselben Art. Ich weiß nicht, ob unsere Asche eine so lobenswerthe Antipathie an den Tag legen wird, aber unsere Herzen und Hände werden dies, denke ich, thun, so lange noch ein Funke von Leben in ihnen ist; ja, wenn auch unser Blut“ (fügte ich mit vor Wuth zitternder Stimme hinzu) „uns am Kampfe mit dem Schwerte hindert, so hemmt es doch den Haß und die Flüche des Herzens nicht.“

Gerald wurde blaß. „Ich verstehe Dich nicht," stammelte er — „ich weiß, daß Du mich verabscheust; aber warum, warum dieses Übermaß von Groll?"

Ich warf ihm einen Blick bitterer Verachtung zu und verließ das Zimmer.

Es ist nicht angenehm dem Leser diese dunkeln Züge des Bruderhasses vorzuführen; aber in der Schilderung jeder Leidenschaft liegt eine Moral, und weise ist es, zu zeigen, bis zu welch ungeheurer Summe die Einheiten einer Kinderfeindseligkeit sich anhäufen können, wenn sie einmal durch irgend ein gewaltsames Ereigniß auf einen Haufen gebracht und mit der Genauigkeit des Rachegefühls zusammengerechnet werden.

Doch ich sehne mich, über diese Auftritte hinwegzukommen, und der Strom meiner Geschichte wird jetzt an anderen glänzenden und lachenden Aussichten vorübergleiten. Ich schreibe, Dank sei dem Himmel, nicht nur eine Liebes-, sondern eine Lebensgeschichte, und was ich nicht übergehen kann, läßt sich doch wenigstens zusammendrängen.

Zehntes Kapitel.

Ein sehr kurzes Kapitel — sein Inhalt ein Kammerdiener.

Mein Oheim schmeichelte sich mehre Wochen, ich habe den Wunsch, Devereux-Court gegen London zu vertauschen, vergessen oder aufgegeben. Der gute, gefällige Mann! Er war nicht wenig betrübt, als ich den Gegenstand mit doppelter Festigkeit wieder vorbrachte und in kurzer Zeit abzureisen begehrte. Er handelte in-

dessen immer noch, um den bösen Tag hinauszuschieben. Das Einemal war es unmöglich, Abschied von mir zu nehmen, weil das Haus zu voll war, ein anderes Mal wäre es grausam gewesen, ihn zu verlassen, weil das Haus so leer war. Inzwischen ging eine Veränderung mit mir vor, die bei unglücklichen Liebhabern nicht gewöhnlich ist, die aber meinem hochtrabenden und eiteln Charakter sehr natürlich war. Ich wurde ein erstaunlicher Hasenfuß und der müßigste Stutzer, den man sich denken kann. Der Grund lag darin, daß ich, sobald der erste Schmerz über Isora's Abreise vorüber war, einigen Zweifel hinsichtlich der Aufrichtigkeit ihrer Gefühle gegen mich zu hegen begann. Konnte nicht Gerald, der schöne, der stattliche, der glänzende Gerald unter dem angenommenen Namen Barnard ein glücklicher Bewerber gewesen sein? Konnte nicht daher Isora's Verwirrung rühren, wenn dieser Name genannt wurde, nicht daher die Macht, welche der also genannte über sie ausübte?

Kaum war dieser Gedanke in mir aufgestiegen, so faßte er schon auch Wurzel. Wohl hatte Isora mir günstige Gefühle an den Tag gelegt; vielleicht hatte dies aber seinen Grund in ihrer Gefallsucht oder ihrem Mitleid. Meine Liebe war eine Knabenliebe gewesen, gegründet auf Schönheit und durch Romantik herausgehoben. Den Charakter der Geliebten hatte ich nicht geprüft, und auf ihr Gemüth hatte ich nur nach ihrem Gesichte geschlossen. Leicht mochte ich getäuscht worden sein — ich redete mir ein, dies sei wirklich der Fall gewesen! Vielleicht hatte Gerald für den jetzigen Aufent-

haltsort von Vater und Tochter gesorgt — vielleicht lachten sie in diesem Augenblicke über meine Mitbewerbung und meine Thorheit. So oft wir zusammentrafen, glaubte ich um Geralds Lippen ein verächtliches Lächeln zu bemerken. „Er soll keinen Grund dazu haben,“ sagte ich, in meinem Innersten verwundet; „ich will dieses Weib wirklich ganz vergessen, und doch, wenn auch auf einem anderen Felde, meinen Nebenbuhler verdunkeln. Vergnügen — Ehrgeiz — der Glanz eines Hofes — die Hülfsmittel des Reichthumes laden mich zu tausend Freuden ein. Ich will nicht taub für ihre Stimme sein. Bis dahin will ich weder Jenem, noch irgend einem Andern die Spur, die Narbe der empfangenen Wunde verrathen, und Gerald dadurch demüthigen, daß ich ihm zeige, daß, so schön er ist, er doch in meiner Gegenwart vergessen werden soll!“

Diesem vortrefflichen Entschlusse zufolge machte ich den zahlreichen Damen, von denen das Haus meines Oheims stets bevölkert war, unabläßig den Hof und beschloß, unter ihnen den Ruf der Galanterie und des Witzes vorzubereiten, den ich mir in der Stadt zu erwerben vorgenommen hatte.

„Du bist seit Deiner Liebe sehr verändert!“ sagte Aubrey eines Tages zu mir, „aber nicht durch Deine Liebe. Gestehe, daß ich Recht hatte, als ich Dir abrieth, ihr nachzuhängen!“

„Sage mir!“ sprach ich, meine Stimme zum Flüstern herabsenkend, „glaubst Du, Gerald sei mein Nebenbuhler gewesen?“ und ich zählte wieder die für meinen Verdacht sprechenden Gründe auf.

In Aubrey's Zügen sprach sich Erstaunen aus, als er zuhörte.

„Es ist seltsam — sehr seltsam," sagte er, „und der Nachen ist ein fast entscheidender Beweis; dennoch halte ich ihn noch für nicht ganz hinreichend, um gar keinen Zweifel mehr zuzulassen. Allein was liegt daran? — Du hast jetzt Deine Liebe besiegt."

„Ja," sagte ich lachend, „ich habe sie besiegt und bin jetzt eben daran, eine neue Königin für mein Herz zu finden. Was denkst Du von der Lady Hasselton? — eine schöne, lebhafte Dame. Ich brauche nur ihre Liebe, um der Beneidenswertheste, und einen französischen valet-de-chambre, um der Unwiderstehlichste aller Menschen zu sein."

„Die erstere ist wohl leichter zu erhalten, als der letztere," versetzte Aubrey; „gefällige Damen findet man überall, aber französische valets macht der Krieg zu eine Seltenheit."

„Wahr," antwortete ich; „es fiel mir aber auch nie ein, eine Vergleichung zwischen ihrem respektiven Werthe anzustellen. Die Lady Hasselton ist, ohne ihren Verdiensten Eintrag thun zu wollen, nur ein Weib — ein französischer valet aber, der sein métier versteht, bewaffnet uns zur Eroberung von Tausenden" — und ich ging in den Gesellschaftssaal.

Das Schicksal, das mir die werthvolle Zuneigung der Lady Hasselton vorausbestimmt hatte, gewährte mir auch, und zwar noch früher, das noch schätzbarere Geschenk eines französischen valet. Etwa zwei oder drei Wochen nach jener weisen Unterredung mit Aubrey,

stellte sich mir das allerfeinste Männchen von der Welt vor, pour le bonheur suprême de soigner Monsieur le comte. Verstand strahlte in seinen Augen, bescheidene Zuversicht thronte auf seiner Stirne, Ehrerbietung machte seinen Schritt so leicht, wie den eines Zephyr, und seine Manschetten waren der Neid der Welt!

Ich nahm ihn auf den ersten Blick und stellte den bewundernden Hausbewohnern in der ätherischen Person des Jean Desmarais einen noch größeren Stutzer vor, als Graf Devereux war.

Elftes Kapitel.

Der Held zeigt sich in allen Ehren als einen Stutzer — Eine gebildete Dame aus dem achtzehnten Jahrhunderte und ein fashionables Zwiegespräch — Das Wesentliche eines solchen ist durch alle Jahrhunderte gleich.

„Ich denke, Morton," sagte mein Oheim, „wenn Du nach der Stadt gehst, mußt Du auch auf eine Deinem Range entsprechende Art erscheinen. Was sagst Du dazu, wenn Du in meinem grün und goldenen Wagen auf der Landstraße dahinfliegst? Hol' mich der Henker, will Dir ein Geschenk damit machen. Nein — keinen Dank — und vier von meinen schwarzen flandrischen Stuten sollst Du haben, um sie davor zu spannen."

„Mein lieber Sir William," sagte Lady Hasselton, die, wie man sich erinnern wird, die Tochter einer der Schönen von König Karl war, und sich eben allein mit meinem Oheime und mir in dem Frühstückszimmer befand, „mein lieber Sir William, es wäre, meine ich,

noch ein besserer Plan, wenn Sie zugeben wollten, daß uns der Graf nach der Stadt begleite. Wir reisen nächste Woche. Er soll einen Platz in unserem Wagen haben — Lovell'n unsere Postpferde bezahlen helfen — uns in den Gasthöfen beschützen — den Kellner in den niedlichen Modeflüchen schelten, die so unschuldig sind, daß ich sie Seine gräflichen Würden selbst lehren will. Bin ich nicht abschreckender, als meine geehrte Mutter, über deren Schönheit Sie sich in so großem Lobe ergießen, so werden Sie wohl gestehen, Sir William, daß dies für Ihren Neffen besser ist, als wenn er, ein Schnupftuch um den Kopf, die Kälte abzuhalten, einsam in Ihrem grün und goldenen Wagen Buße thut, mit keiner besseren Beschäftigung für die Phantasie, als Sonette auf die vier flandrischen Stuten zu machen."

„Hol' mich der Henker, Madame, Sie haben eben sowohl Ihrer Mutter Witz, wie deren Schönheit geerbt," rief mein Oheim mit entzückter Miene.

„Und Seine gräflichen Würden," antwortete ich, „werden die Einladung annehmen, ohne erst den Oheim um Erlaubniß zu fragen."

„Wie, das ist keck für einen Herrn von —, lassen Sie sehen, dreizehn — so alt sind Sie wohl?"

„Wirklich," antwortete ich, „man lernt die Zeit in Lady Hasselton's Gesellschaft so fürchterlich vergessen, daß ich mich nicht einmal erinnere, wie lange sie für mich vorhanden gewesen ist."

„Bravo," rief der Ritter mit feucht werdendem Auge, „Sie sehen, Madame, der Knabe hat nicht umsonst mit seinem alten Oheime gelebt."

„Ich bin in Erstaunen verloren," sagte die Lady mit einem Blicke in den Spiegel; „nun, Sie werden alle Elegants durch Ihr erstes Auftreten verdunkeln — aber — aber — Sir William — wie grün sind diese Spiegel geworden! wahrlich, die Landluft hat etwas so Ansteckendes, daß sogar die Spiegel grün davon werden. Aber — Graf — Graf — wo sind Sie, Graf?" (Ich stand der schönen Sprecherin gerade gegenüber) „ach, da sind Sie — bitte — führen Sie einen Taschenspiegel von der ächten Art bei sich? Doch, das versteht sich ja von selbst — leihen Sie ihn mir."

„Den Spiegel, welchen Sie verlangen, habe ich nicht, aber ich führe einen anderen Spiegel bei mir, der Ihre Züge viel getreuer wiederstrahlt."

„Wie! Ich verstehe Sie wahrhaftig nicht!"

„Der Spiegel ist hier!" sagte ich, und legte die Hand aufs Herz.

„Bei Gott — ich muß den Jungen küssen!" rief mein Oheim aufspringend.

„Ich habe geschworen," sagte ich und heftete dabei meine Blicke auf die Lady; „ich habe geschworen, mich nie, auch nicht von einem Weibe küssen zu lassen. Sie müssen mir verzeihen, Oheim."

„Ich erkläre," rief Lady Hasselton, ihren Fächer schwingend, der etwas kleiner war, als der Schirm, den man, der Unbequemlichkeit eines zu großen Zimmers zu begegnen, in große Salons stellt — „ich erkläre, Graf, Sie haben ein ziemlich Stück Originalität. Aber sagen Sie mir, Sir William, wo erwarb sich Ihr Neffe in einem so jugendlichen Alter — elf Jahre, sagen Sie,

zähle er —, einen solchen Schatz liebenswürdiger Assurance?"

„Lassen Sie, Madame, den Jungen selbst antworten."

„Imprimis also," sagte ich, mit dem Bande meines Stockes spielend, „imprimis durch frühes Studium der besten Autoren — Congreve und Farquhar, Etherege und Rochester. Zweitens durch den beständigen Umgang mit einer Gesellschaft, die einen mit einem solchen Übermaß von Ärger erfüllt, daß einem die Verzweiflung die Kühnheit gibt — sich ihrer zu entledigen. Drittens durch das persönliche Beispiel von Sir William Devereux, und viertens durch die Begeisterung der Hoffnung."

„Hoffnung, Sir!" rief Lady Hasselton, ihr Gesicht mit dem Fächer bedeckend, so daß ich nur einen Schimmer von dem äußersten Pflästerchen auf ihrer linken Wange sah, „Hoffnung, Sir!"

„Ja — die Hoffnung, Ihnen zu gefallen. Erlauben Sie mir, beizufügen, daß diese Hoffnung jetzt zur Gewißheit geworden ist."

„Auf mein Wort, Graf —"

„Nein, Sie können es nicht läugnen — wen die Unverschämtheit nicht verläßt, der ist unwiderstehlich."

„Sir William," rief Lady Hasselton, „geben Sie dem Grafen immer Ihren grün und goldenen Wagen und Ihre vier flandrischen Stuten, und senden Sie seiner Mutter Kammerfrau mit ihm. Mit mir soll er nicht gehen."

„Grausame! und warum?" sagte ich.

„Sie sind zu —" die Lady schwieg und sah mich

über ihren Fächer an. Sie war wirklich sehr hübsch — „Sie sind zu alt, Graf. Sie müssen mehr, als neun Jahre zählen.“

„Verzeihen Sie mir,“ sagte ich, „ich bin neun — überdies ist neun eine sehr mystische Zahl und stellt die Musen vor, die, wie Sie wissen, beständig die Venus — oder Sie begleiten, was dasselbe ist; so können Sie sich meiner Gesellschaft ebenso wenig entschlagen, wie der der Grazien.“

„Guten Morgen, Sir William!“ rief Lady Hasselton aufstehend.

Ich bot ihr die Hand, sie zur Thüre zu führen — was mir höchst schwierig wurde, denn ihr Reifrock war von der neuesten Unermeßlichkeit des Umfanges. „Gut, Graf!“ sagte sie, „ich sehe mit Vergnügen, daß Sie so viele Gelehrsamkeit von der Schule mitgebracht haben; machen Sie den besten Gebrauch davon, so lange Ihnen dieselbe bleibt, denn Ihr Gedächtniß wird Ihnen bis zu Ende kommenden Winters kein einziges Gleichniß aus der Mythologie mehr bieten.“

„Das wäre wirklich Schade!“ sagte ich, „denn ich habe im Sinne, eben so vielen Göttinnen zu dienen, als die Heiden hatten und es wäre mir angenehm, denselben in klassischen Formen meine Verehrung darzubringen.“

„Oh, der ruchlose Junge!“ rief die Schöne und schlug mich mit ihrem Fächer. „Bitte, welchen anderen Gottheiten außer der Venus wäre ich denn noch ähnlich?“

„Allen!“ antwortete ich — „wenigstens allen himmlischen!“

Obwohl schon halb außer der Thüre, wand sie ihren Reifrock noch einmal los und trat zurück. „Behüte, den Göttern ebensowohl, als den Göttinnen?“

„Gewiß.“

„Sie scherzen — sagen Sie mir in wie ferne.“

„Nichts leichter! Sie gleichen dem Merkur wegen Ihrer Diebstähle.“

„Diebstähle!“

„Ja; gestohlene Herzen und,“ setzte ich flüsternd hinzu, „Blicke — dem Jupiter, theils wegen der Blitze, die sie in besagten Blicken verschießen — hauptsächlich aber, weil Ihnen Alles unterthänig ist — dem Neptun, weil Sie so veränderlich sind, wie die See — dem Vulkan, weil Sie unter den Flammen leben, die Sie anfachen — und dem Mars, weil —“

„Sie so zerstörend sind,“ rief mein Oheim.

„Ganz richtig, und weil,“ setzte ich hinzu, nachdem ich die Thüre hinter der Schönen zugemacht — „weil Sie, Dank sei Ihrem Reifrocke, neun Jaucherte Landes bedecken.“

„Potz Fisch, Morton,“ sagte mein Oheim, Du setzest mich oft in Erstaunen — das eine Mal, weil Du so zurückhaltend, ein ander Mal, weil Du so dreist bist; heute so munter, morgen so traurig. Nun, Lady Hasselton (sie ist sehr hübsch, he! meiner Treu, aber mit der Mutter nicht zu vergleichen) sagte mir in der vergangenen Woche, sie habe Dich in der Verzweiflung aufgegeben, und weil Du so langweilig seiest, alle Hoffaung auf Dich verloren; und jetzt, bei Gott, hast Du ein Leben in Dir, das Sidney

selbst nicht übertroffen haben könnte. Wie kommt das, junger Herr, he?"

„Nun, Oheim, Sie haben den Grund selbst angeführt; gerade weil Sie gesagt, ich sei langweilig, habe ich mich entschlossen, Sie einer Unwahrheit zu überweisen."

„Gut, das hat etwas für sich, Junge; wir müssen einem übeln Rufe immer durch persönliches Verdienst widersprechen. Aber was denkst Du von Ihro Gnaden? Bei Gott, Du weißt, was der alte Bellair von Emilie sagte: „„Mache viel aus ihr — sie ist eine der Besten von deiner Bekanntschaft. Ihr Äußeres, wie ihr Benehmen gefällt mir. Wahrlich, sie hat eine Sittsamkeit, wie man sie in unsern Zeiten selten trifft; ja, die hat sie."" Läßt sich sehr leicht anwenden — he, Junge?"

„„Ich kenne ihren Werth, Sir, und schätze sie demgemäß,"" antwortete ich aus demselben Stücke, das ich durch langes Studium auswendig wußte. „Allein, die Wahrheit zu gestehen," setzte ich hinzu, „ich meine, die Stelle über ihre Sittsamkeit hätten Sie auslassen können."

„Siehe doch — Ihr jungen Laffen seid sehr tadelsüchtig — zum Henker, junger Herr, Du wirst doch wegen ihres Witzes nichts Schlimmes von ihrer Tugend denken?"

„Hm!"

„Ach, Junge — wenn Du einmal in meinem Alter bist, wirst Du erfahren haben, daß stille Katzen nicht die besten sind, und dies erinnert mich an ein Geschichtchen — soll ich Dir's erzählen, Kind?"

„Wenn es Ihnen gefällig wäre, Sir."

„Sapperment — wo ist meine Dose? — ah, hier ist sie. Ja, junger Freund, Du sollst das ganze Ding von Anfang bis zu Ende hören. Sedley und ich sprachen eines Tages über Weiber. Sid war in diesem Spiele Meister — keine Leidenschaft kennst Du — keine Liebe von seiner Seite — nichts der Art — Alles mit Lineal und Compaß ausgemessen — kannte die Weiber so gut, wie die Würfel und berechnete genau den Moment, wenn seine Schlingen nach den Grundsätzen der Geometrie fangen mußten. Ein verdammt gewandter Bursche, meiner Treu — aber ein verfluchter Spitzbube; — doch nichts weiter hiervon — stille! — müssen den Todten nichts Schlimmes nachsagen — und endlich ist es ja auch nur ein Verdacht von uns, verstehst Du. Der arme Bursche — ich glaube nicht, daß er ein solcher Schurke war; er gab einst einem Bettler einen Engelthaler, — da, Junge, eine Prise. — Ja, da sagte ich zu Sir Charles: „„Allem nach, glaube ich, wird Ihnen die Wittwe entschlüpfen — hol' mich der Kuckuk. — Nach welchen Principien der Wissenschaft urtheilen Sie so, Sir William? fragte er. — Nun, meiner Treu, sie ist so bescheiden, wie Sie sehen, und hat eine so nette Art zu erröthen. — Hört einmal, Freund Devereux,““ sagte Sir Charles, indem er seinen Halskragen glatt strich und seine Worte, wie er dies so in der Gewohnheit hatte, gleich einem Musikstücke ableierte, „„hört einmal, Freund Devereux, ich will Euch meine ganze Lebenserfahrung in einer einzigen Maxime geben — dafür, daß sie neu ist, stehe ich, und nach meiner Ansicht ist sie auch tief, und diese Maxime ist —““ Nein,

meiner Treu, Morton — nein, ich kann Dir's nicht sagen — es ist gar zu arg, und dann nimmt es das ganze andere Geschlecht gar zu sehr mit."

„Mein lieber Oheim, lassen Sie mich doch keine solche Tantalusqual ausstehen — bitte, sagen sie mir dieselbe — es soll ein Geheimniß bleiben."

„Nein, Junge, nein — es würde Dich verderben — und dann wäre es auch für das Andenken des armen Sid nicht gut. Aber, Gott's Tod, es war ein wundersam schlaues Wort — meiner Treu, das war es. Aber Sapperment — Morton — ich habe vergessen, Dir zu sagen, daß ich heute einen Brief von dem Abbé erhielt."

„Ja! und wann kommt er zurück?"

„Morgen, so Gott will!" sagte der Ritter mit einem Seufzer.

„So bald, oder vielmehr nach einer so langen Abwesenheit! Nun, das freut mich. Ich möchte ihn gerne noch sehen, ehe ich Sie verlasse."

„Wirklich?" fragte mein Oheim, „da hast Du es besser, als ich! — Aber, potz Fisch, Morton, wie kommt es, daß Du mit dem Pfaffen vor seiner Abreise so gut Freund wurdest? Früher sprach er gewöhnlich sehr zweideutig von Dir, und als ich ihn das letztemal sah, erhob er Dich bis in den Himmel."

„Nun, die Geistlichen seines Glaubens haben, so viel ich weiß, die Gewohnheit, den Starken in Schutz zu nehmen und den Schwachen zu zertreten — das ist Alles. Er glaubte einmal, ich sei dumm genug, mein Glück mit Füßen zu treten, und dann hatte er einige seltsame Zweifel hinsichtlich meines Seelenheiles — jetzt

hält er mich für klug genug, um mein Glück zu machen, und es ist erstaunlich, welche Achtung er für meine Grundsätze gefaßt hat."

„Ha! ha! — ha! — Du hast etwas von dem Humor Deines Oheimes in Dir — und bei Gott, Du hast nicht wenig Weltkenntniß, wenn ich bedenke, welch kleinen Theil derselben Du gesehen."

Ein Hieb auf die katholischen Geistlichen galt in den Augen meines guten Oheimes für den Culminationspunkt des Witzes und der Weisheit. Immer halten uns diejenigen für sehr verständig, welche glauben, wir seien mit ihnen einerlei Ansicht. Um einfältig zu sein, muß man anders denken wie die Leute — um tief zu sein, muß man mit ihnen übereinstimmen.

„Aber Sir," antwortete der weise Neffe, „Sie vergessen, daß ich mehr von der Welt gesehen habe, als Manche, die zweimal so alt sind, wie ich. Ihr Haus war, so lange ich in demselben war, von Gästen voll, und ehe ich dreizehn Jahre alt war, stellten Sie mich auf einen Standpunkt, wo ich meine Bemerkungen machen konnte. Liest man dann auch Bücher über das wirkliche Leben, und gerade die Zeit, in welcher man selbst lebt, so ist es erstaunlich, wie natürlich einem die Bemerkung erscheint und wie gut man sich derselben erinnert."

„Besonders, wenn einer ein Genie dazu hat, — he, Junge? Und dann hast Du auch mein Stück gelesen — Horazens Satire in ein Spottgedicht auf Deine Mitschüler umgewandelt — während der Ferien regelmäßig den Assisen beigewohnt — auf den Landbällen getanzt und sehr frühzeitig die männliche Kokette bei den Da-

men gespielt. Potz Fisch, Knabe! — es ist höchst merkwürdig, zu sehen, wie die jungen Stutzer der heutigen Tage mit dem Courmachen umzugehen wissen."

„Besonders, wenn einer ein Genie dazu hat — he, Sir?" sagte ich.

„Überdies hast Du auch," sagte mein Oheim spöttelnd, „die Belehrungen des Abbé genossen."

„Ja, und wenn die Priester ihren Zöglingen ebensowohl ihre Erfahrung in der Schwachheit, wie in der Tugend mittheilen würden, wie weise müßten wir da werden!"

„Potz Fisch, Morton, Du sprichst ja wie ein Orakel. Woher hast Du diese Meinung von den Pfaffen? — schon durch Beobachtung des Lebens?"

„Nein, Oheim — durch Beobachtung aus Schauspielen, welche Sie die Spiegel des Lebens nennen — Sie erinnern sich, was Lee sagt:

Man meint,
Die Erde habe den Priestern für Körper mehr zu danken,
Als der Himmel für Seelen."

Und der Oheim lachte und nannte mich einen verschmitzten Burschen. Gestehen Sie, Monsieur le Lecteur, daß, wenn man den Namen eines witzigen Kopfes so leichten Kaufes erlangen kann, es Schade wäre, wenn man sich nicht darum bewerben wollte! — Wenn Sie je Lachen erregen und wegen Ihres Humors gelobt werden, so demüthigen Sie sich und thun Sie Buße — Sie dürfen dann gewiß sein, daß Sie etwas ungemein Einfältiges, oder im besten Falle etwas höchst Ungeschicktes gesagt haben.

Zwölftes Kapitel.

Des Abbé's Wiederkehr — Ein Schwert und ein Selbstgespräch.

Als ich am folgenden Morgen allein auf meinem Zimmer saß, trat plötzlich der Abbé Montreuil herein. „Ach, sind Sie es? Willkommen!" rief ich. Der Priester breitete seine Arme aus und umarmte mich wie der zärtlichste Vater.

„Ihr Freund," entgegnete er, „ist endlich zurückgekehrt, um Sie zu segnen und Ihnen Glück zu wünschen. Sehen Sie, wie erfolgreich meine Bemühungen für Sie waren," und der Abbé zog eine lange, lederne, reich mit Gold eingelegte Kapsel hervor.

„Wie, Abbé," sagte ich, „soll ich dies als ein Geschenk für Ihren ältesten Zögling ansehen?"

„Gewiß," sagte Montreuil, indem er die Kapsel öffnete und ein Schwert herausnahm; das Licht fiel auf den Griff, und geblendet von dessen Glanze fuhr ich zurück; er war mit Edelsteinen ganz bedeckt, die augenscheinlich vom höchsten Werthe waren. An den Griff war ein kleines Stück Purpursammt befestigt, worauf mit goldenen Buchstaben stand: „Dem Sohne des Marschall Devereux, des Kämpfers für Frankreich und des Freundes von Ludwig XIV."

Ehe ich mich noch von meinem Erstaunen über diesen Anblick erholt hatte, sagte der Abbé: „Aus des Königs eigenen Händen empfing ich diesen Degen, und ich bin bevollmächtigt, Ihnen zu sagen, daß, wenn

Sie denselben je im Dienste Frankreichs ziehen, er von einer Stelle begleitet sein wird, die Eures Namens würdig ist.“

„Im Dienste Frankreichs!“ wiederholte ich; „im gegenwärtigen Augenblicke wäre dies im Dienste eines Feindes.“

„Feindes nur von einem Theile Englands!“ sagte der Abbé mit Nachdruck; „vielleicht habe ich Eröffnungen von andern Monarchen an Sie, und die Freundschaft des französischen Hofes dürfte gleichbedeutend sein mit der Freundschaft des wahren Regenten von England.“

Den Sinn dieser Worte konnte man nicht mißverstehen, und ich kehrte mich mitten in meiner geschmeichelten Eitelkeit erschrocken ab. Der Abbé bemerkte den veränderten Ausdruck in meinen Zügen, und gewandt lenkte er das Gespräch auf Bemerkungen über den Degen, den ich immer noch mit dem Feuer eines Liebhabers anstarrte. Von da kam er zu einer Schilderung der Milde und Größe des königlichen Gebers — und verweilte endlich bei den schmeichelnden Ausdrücken, in denen Ludwig von meinem Vater gesprochen, und über mich selbst Erkundigungen eingezogen habe; er berichtete mir, wie das erlauchte Haus, in welches mein Vater zuerst geheirathet hatte, hoffe, dessen Sohn bald bei sich eingeführt zu sehen; mit einer Beredsamkeit, die mehr nach dem Hofe als nach dem Kloster roch, schilderte er mir den blendenden Kreis, der den französischen Hof umgebe, und als Eitelkeit, Neugierde, Liebe zum Vergnügen, Ehrgeiz, Alles, wofür junge Gemüther

am meisten empfänglich sind, in vollem Aufruhr waren, brach er plötzlich ab und sagte mir gute Nacht.

„Halt, mon père!“ sagte ich; und als ich ihn dabei aufmerksamer ansah, als ich bisher gethan, bemerkte ich eine Veränderung in seinem äußeren Auftreten, der mich etwas betroffen machte. Montreuil war früher in seinem Anzuge ausnehmend einfach gewesen; jetzt dagegen war er reich gekleidet, und an seiner Seite hing ein Degen, welcher dieselbe früher nicht geschmückt hatte. Auch in seinem Blicke schien etwas der Veränderung seiner Kleidung zu entsprechen; ob nun die lange Abwesenheit in mir die Erinnerung an seine Züge so sehr verwischt hatte, daß ich jetzt für den wirklich in ihnen liegenden Ausdruck empfänglicher war, oder ob der Umgang mit Königen und Edeln in neuerer Zeit dem Gesichte mehr Würde gegeben hatte, wie die Macht Cromwells Soldatenmiene mit dem Herrscheranstande bekleidet haben sollte — will ich zu entscheiden mir nicht anmaßen; aber in seiner hohen Stirne und dem römischen Profil, den zusammengedrückten Lippen und der ruhigen, aber stolzen Miene schien sich ein mir früher nicht bemerkbar gewordener Adel auszusprechen. „Halt, mein Vater,“ rief ich mit einem Blicke auf ihn, „sagen Sie mir, wenn ich mir eine solche Frage erlauben darf, ob Goldstoffe und Degen sich mit den Gesetzen des Ordens Jesu vertragen?“

„Politik, Morton,“ antwortete Montreuil, „enthebt uns oft der äußeren Sitte, und die Gesetze des Institutes haben sich mit ihrer gewöhnlichen Klugheit für weltliche und zeitliche Anläſſe vorgesehen. Selbst

während unsere Verfassung uns befiehlt, Kleider zu vermeiden, die unserer angelobten Armuth widersprechen, gestattet sie doch folgende Ausnahme: Si in occurenti aliqua occasione vel necessitate quis vestibus melioribus, honestis tamen, indueretur."

„So ist also jetzt Veranlassung vorhanden, glänzender aufzutreten als gewöhnlich?" sagte ich.

„Ja, mein Zögling," antwortete Montreuil; „und wenn Sie immer das Ihnen vor mehr als zwei Jahren gemachte Anerbieten meiner Freundschaft annehmen — wenn immer Ihr Ehrgeiz eine erhabene, große Laufbahn sucht, — wenn, Könige zu schaffen und zu vernichten, — und den Willen Gottes in seiner edelsten Sphäre auszuführen — Sie für das Opfer kleinlicher Wünsche und augenblicklicher Leidenschaften entschädigt, so will ich Ihnen Pläne anvertrauen, die Ihrer Vorfahren und Ihrer selbst würdig sind."

Damit entfernte sich der Priester. Mir selbst überlassen, setzte ich mir seine Winke auseinander und wunderte mich über die Macht, die er zu besitzen schien. „Der Vertraute von Königen," sprach ich zu mir selbst, — „der ihre Geschenke durch Heere und militärische Spionen bringt — der von Königreichen und ihrem Umsturze als von gewöhnlichen Gegenständen des Ehrgeizes spricht — und er selbst ein niedrig geborener, würdenloser Priester aus einem armen, wenn auch klugen Orden — nun, darin liegt mehr als ich ergründen kann; aber ich will mich bedenken, ehe ich mich in seine gefährlichen, geheimen Ränke einlasse — vor Allen will ich mich wohl umsehen, ehe ich mein sicheres Erbe großer Ländereien an

den Dienst eines Hauses wage, das in dem Gerüchte der Undankbarkeit steht und jedenfalls verbannt ist.“

Nach diesem klugen und bemerkenswerthen Entschlusse nahm ich den Degen wieder in die Hand — prüfte ihn genau — küßte das Gefäß einmal und die Klinge zweimal — legte ihn unter meine Kissen — rief nach meinem Diener — kleidete mich aus — ging zu Bette — sank in Schlaf — und träumte, ich lehre den Marschall von Villars den Sekondstoß.

Aber Fortuna, die Erzklatsche, die gleich ihren Vorbildern auf Erden alle unsere Angelegenheiten festsetzt, ohne daß wir etwas von der Sache wissen, hatte beschlossen, daß meine Freundschaft mit dem Abbé Montreuil nur von sehr kurzer Dauer sein, und daß meine Angelegenheiten hienieden eine andere Bahn gehen sollten, als aller Wahrscheinlichkeit nach unter seiner geistlichen Leitung der Fall gewesen wäre.

Dreizehntes Kapitel.

Ein geheimnißvoller Brief — Ein Duell — Die Abreise eines Gliedes der Familie.

Am folgenden Morgen theilte ich dem Abbé meine Absicht mit, mich nach London zu begeben. Er nahm sie günstig auf. „Ich selbst,“ sagte er, „werde Sie bald dort treffen; — mein Amt in Ihrer Familie ist vorüber, und Ihre Mutter wird nach einer so langen Abwesenheit meinen geistigen Rath wohl nicht sehr vermissen. Aber die Zeit drängt — da Sie so bald abreisen, gestatten Sie mir noch heute Abend eine Unterredung

auf Ihrem Zimmer. Unser Gespräch dürfte vielleicht von Bedeutung sein."

Ich willigte ein — die Stunde wurde festgesetzt, und ich verließ den Abbé, um mich zu meinem Oheime und dessen Gästen zu begeben. Während ich dort Zeit und Geist auf gleich würdige und nützliche Weise anwandte, benachrichtigte mich einer der Bedienten, daß mich ein Mann an dem Schloßthore zu sprechen wünsche — und zwar allein.

Etwas erstaunt folgte ich dem Diener aus dem Zimmer in die große Halle und sagte ihm, er möge den Fremden dahin bringen. Nach wenigen Minuten erschien ein kleiner, schwärzlicher Mann, dessen Kleidung so zwischen Vornehm und Gering die Mitte hielt. Er grüßte mich mit großer Ehrerbietung und übergab mir einen Brief, den er nach seiner Aussage in meine Hände zu übergeben beauftragt war, „mit der ausdrücklichen Bitte," setze er in leiserem Tone hinzu, „daß Niemand mit dessen Inhalt bekannt werden sollte, ehe ich ihn sorgfältig durchlesen." Über diese Forderung war ich nicht wenig betroffen, trat in eines der Fenster und erbrach das Siegel. Ein in den Umschlag geschlossener Brief von der Handschrift des Abbé war das Erste, was mir vor Augen kam. In diesem Augenblicke stürzte der Abbé selbst in die Halle. Er warf einen schnellen Blick auf den Boten, dessen Miene etwas wie Verwunderung und Bestürzung ausdrückte, als er den Abbé gewahr wurde; dieser eilte auf mich zu, ergriff heftig meine Hand und rief, während sein Blick auf dem Briefe haftete: „Lesen Sie ihn nicht — nicht ein Wort —

nicht ein Wort — es ist Gift darin!“ Bei diesen Worten haschte er wie ein Verzweifelter nach dem Briefe. Mit der einen Hand hielt ich denselben von ihm ferne und drängte ihn mit der andern auf die Seite, indem ich sagte: „Verzeihen Sie mir, Vater — sobald ich ihn gelesen, sollen Sie das Vergnügen haben — nicht eher.“ Als ich so sprach, fiel mein Auge wieder auf den Brief, und ich bemerkte meinen eigenen Namen an zwei Stellen — mein Verdacht wurde rege. Ich sah nach der Stelle, wo der Bote gestanden hatte, um hinsichtlich Dessen, der ihn gesandt, einige Fragen an ihn zu stellen, wurde aber zu meiner Verwunderung gewahr, daß er schon weggegangen war. Indessen hatte ich keine Zeit, ihm zu folgen.

„Knabe!“ rief der Abbé, nach Luft schnappend, während er mich noch immer mit seiner mageren, knöchernen Hand festhielt — „Knabe, geben Sie mir augenblicklich diesen Brief. Ich befehle Ihnen, mir zu gehorchen.“

„Sie vergessen sich, mein Herr,“ erwiderte ich und suchte mich von ihm loszumachen, „Sie vergessen sich; es besteht zwischen uns nicht mehr der Unterschied von Zögling und Lehrer, und wenn Sie noch nicht wissen, welche Achtung Sie meiner Stellung schuldig sind, so erlauben Sie mir die Bemerkung, daß es an der Zeit wäre, sich damit bekannt zu machen.“

„Geben Sie mir den Brief, ich bitte Sie,“ sagte Montreuil und senkte seine Stimme vom Zorne zur flehenden Bitte herab; „ich bitte Sie wegen meiner Heftigkeit um Verzeihung; der Brief betrifft nicht Sie,

aber mich; es liegt in diesen, wie Sie sehen, von meiner Hand geschriebenen Zeilen ein Geheimniß, von welchem meine persönliche Sicherheit abhängt. Geben Sie ihn mir, mein lieber, lieber Sohn — Ihre eigene Ehre, wenn nicht Ihre Liebe zu mir, verlangt dies von Ihnen."

Ich wurde schwankend. Seine Heftigkeit hatte mich in meinem Verdachte bestärkt, aber seine Sanftmuth schwächte ihn. „Überdies," dachte ich, „ist es seine Handschrift, und wenn sogar mein Leben davon abhinge, daß ich den Brief eines Andern lese, so glaube ich, meine Ehre würde es nicht zugeben, daß ich es ohne seine Einwilligung thue." Ein Gedanke schoß in mir auf — „Wollen Sie schwören," sagte ich, „daß dieser Brief mich nicht betrifft?"

„Feierlich," antwortete der Abbé mit zum Himmel gerichteten Blicken.

„Wollen Sie schwören, daß ich nicht einmal in demselben erwähnt bin?"

„So wahr ich selig werden will."

„Lügner — Verräther — meineidiger Gotteslästerer!" rief ich in unbeschreiblicher Wuth, „fehe hier und hier!" und ich zeigte dem Priester verschiedene Zeilen, in welchen mein Name leserlich und wiederholt vorkam. Montreuils Züge veränderten sich; er ließ meinen Arm los und schwankte gegen die Wand; plötzlich gewann er aber seine Fassung wieder und sagte: „ich vergaß, mein Sohn, ich vergaß — Ihr Name ist darin erwähnt, das ist wahr, aber mit ehrenvollem Lobe, das ist Alles."

„Bravo, ehrwürdiger Vater!“ rief ich und verlor meine Wuth in der Bewunderung über seine Gewandtheit; „bravo! Wenn dies indessen Alles ist, so sehe ich nicht ein, warum Sie mich nicht diejenigen Zeilen lesen lassen wollen, in welchen mein Name vorkommt; Ihre Güte kann mir eine Gunst, wie der Anblick meines von Ihnen geschriebenen Lobes ist, nicht verweigern.“

„Graf Devereux,“ sagte der Abbé strenge, während die unterdrückte Leidenschaft in seinen dunklen Zügen arbeitete, „dies heißt mit mir spielen, und ich warne Sie, meine Geduld nicht aufs Äußerste zu treiben. Ich will diesen Brief haben, oder —“ er hielt plötzlich inne und griff nach dem Gefäß seines Degens.

„Wagen Sie mir zu drohen?“ rief ich, und die natürliche Heftigkeit meines Temperamentes, verstärkt durch den unbestimmten, aber starken Verdacht eines gegen mich beabsichtigten Verrathes sprach sich in meiner Stimme aus.

„Ob ich es wage!“ wiederholte Montreuil, der seine Stimme zu einer Art innerlichem Gekreische herabsenkte und schärfte. „Ob ich es wage! — ja, und stünde Ihr ganzes Geschlecht gegen mich auf. Geben Sie mir den Brief, oder ich werde Sie jetzt und für immer tödtlich hassen; tödtlich — ja — tödtlich, tödtlich!“ und er schüttelte die geballte Faust mit einem so bösartigen und drohenden Ausdruck in seinen Zügen gegen mich, daß ich unwillkürlich zurücktrat und die Hand an das Schwert legte.

Diese Bewegung schien für Montreuil ein Zeichen zu sein, auf das er bisher gewartet hatte. „So ziehen

Sie denn," rief er mit übereinandergebissenen Zähnen, und entblößte seinen Degen.

Obgleich von seinem Entschlusse überrascht, stand ich doch nicht an, demselben zu begegnen. Ich steckte den Brief in meine Brust und zog meinen Degen noch zeitig genug, um einen raschen und wüthenden Ausfall zu pariren. Ich hatte erwartet, Montreuil mit leichter Mühe zu überwältigen, denn ich war nicht ungeschickt in Führung meiner Waffe — ich hatte mich getäuscht — ich fand ihn in der Fechtkunst weit gewandter als mich selbst, und vielleicht möchte es für den Helden dieser Geschichte schlimm abgelaufen sein, hätte es Montreuil für klug gehalten, alle seine Geschicklichkeit aufzubieten. Aber in dem Augenblicke, wo sich unsre Klingen kreuzten, kehrte die angeborene Kaltblütigkeit des Mannes, welche durch Wuth oder Furcht auf eine kurze Zeit verdrängt worden war, auf einmal zurück, und er sah wahrscheinlich ein, daß es eben so gefährlich für ihn wäre, seinen Zögling aus der Welt zu schaffen, als des Briefes verlustig zu gehen, für welchen er focht. Er schien deßhalb seine ganze Anstrengung darauf zu richten, mich zu entwaffnen. Ob ihm dies gelungen wäre oder nicht, ist schwer zu sagen, denn mein Blut war erhitzt, und jedes Übersehen meines Gegners bei Verfolgung seines Zweckes, einem geschickten und schnellen Fechter gegenüber, möchte ihn an den Ort gesandt haben, von welchem die Gebete seiner Brüder (wie wir wohl glauben müssen) so viele Tausende von Seelen schon erlösten. Mittlerweile wurden aber die Diener, welche anfangs das Schwertergeklirr für einen bloßen Spaß von ein

paar jungen Helden gehalten hatten, welchen die Ehre, Waffen zu tragen, noch neu wäre, da der Lärm nicht aufhörte, unruhig und eilten in Masse nach dem Kampfplatze. Bei ihrer Ankunft zogen wir uns Beide zurück. Meine Geistesgegenwart wieder gewinnend (ein Besitzthum, das ich damals sehr leicht verlor), sah ich ein, wie unziemlich es war, mit meinem Lehrer und einem Priester zu fechten. Ich brach daher, wenn auch ungeschickt genug, in ein Gelächter aus, gab mir den Anschein, als sei die Sache nur eine freundschaftliche Geschicklichkeitsprobe zwischen mir und dem Abbé gewesen, steckte meinen Degen wieder in die Scheide und schickte die Herbeigeeilten wieder fort, die sich, ungläubig hinsichtlich meiner Auslegung des Vorfalles, immerfort Blicke wechselnd, entfernten. Montreuil, der meinen Versuch, unser Rencontre zu beschönigen, kaum unterstützt hatte, trat jetzt auf mich zu.

„Graf," sagte er sehr gesammelt in kühlem Tone, „erlauben Sie mir die Bitte, drei Worte mit Ihnen an einem Orte wechseln zu dürfen, der weniger als dieser hier einer Störung ausgesetzt ist."

„So folgen Sie mir denn!" antwortete ich — und ging nach einer abgelegenen, vor Zudringlichen gesicherten Stelle des Parkes voran. Dann wandte ich mich um und bemerkte, daß der Abbé seinen Degen zurückgelassen hatte. „Was soll dies?" fragte ich und zeigte auf seine unbewaffnete Seite — „sind Sie nicht hierher gekommen, um unsern Kampf fortzusetzen?"

„Nein!" antwortete Montreuil, „ich bereue meine plötzliche Hast und wollte mir selbst jede Möglichkeit

benehmen, wieder in dieselbe zu verfallen. Diesen Brief, junger Mann, verlange ich noch immer von Ihnen; ich verlange ihn von Ihrem eigenen Sinne für Ehre und Recht — er wurde von mir geschrieben — er war nicht für Sie bestimmt — er enthält Geheimnisse, von welchen, abgesehen von dem meinigen, das Leben Anderer abhängt — jetzt — lesen Sie ihn, wenn Sie wollen."

„Sie haben Recht, mein Herr!" sagte ich nach einer kurzen Pause; „hier ist der Brief; nie soll man von Morton Devereux sagen, daß er um seiner Sicherheit willen seine Ehre auf das Spiel gesetzt. — Aber das Band zwischen uns ist jetzt und für immer zerrissen!"

Mit diesen Worten warf ich den bestrittenen Brief auf den Boden und entfernte mich. Ich ging wieder in die große Halle. In einem der Fenster bemerkte ich ein Blatt Papier — ich nahm es in die Hand und erkannte es als den Umschlag, in welchem der Brief eingeschlossen gewesen. Es enthielt nur folgende, in französischer Sprache an mich gerichtete Zeilen:

„Ein Freund des verstorbenen Marschall Devereux schließt für dessen Sohn einen Brief bei, dessen Inhaltskenntniß für die Sicherheit des Letzteren ist.

E. D. V."

„Hm!" sagte ich — ein sehr befriedigender Fingerzeig, wenn man bedenkt, daß der Sohn des verstorbenen Marschall Devereux so zuversichtlich weiß, daß er nicht eine Linie von dem Inhalte des besagten Briefes erfahren wird. Aber ich muß nach dem Boten sehen!" und augenblicklich eilte ich fort, um Nachfragen hinsichtlich seiner anzustellen. Ich erfuhr, daß er schon fort

war; sogleich, nachdem er die Halle verlassen, war er wieder zu Pferde gestiegen und hinweggeritten. Ein Diener hatte indessen bemerkt, daß er in dem vorderen Hofe einige Worte mit meinem Kammerdiener Desmarais gewechselt, welcher gerade dort herumschlenderte. Ich rief Desmarais und fragte ihn aus.

„Der schmutzige Kerl," sagte der Franzose und deutete mit weinerlicher Miene auf seine bespritzten Strümpfe, „besudelte mich durch einen Sprung seines Pferdes von Kopf bis zu Fuß, und während ich vor Schrecken laut aufschrie, hielt er an und sagte: „„Sagen Sie dem Grafen Devereux, ich habe unmöglich länger warten können, der Brief aber bedürfe keiner Antwort.""

Ich tröstete Desmarais über sein Unglück und eilte zu meinem Oheime mit dem Entschlusse, ihm den ganzen Vorfall zu entdecken. Sir William befand sich in seinem Ankleidezimmer, wo sein Kammerdiener sehr beschäftigt war, seine Perüke in Stand zu setzen. Ich bat ihn um die Gefälligkeit, den Haarkünstler wegzuschicken, und erzählte ihm sodann ohne lange Einleitung Alles, was sich zwischen dem Abbé und mir zugetragen.

Der Ritter schien erschrocken, als ich zu der Geschichte mit dem Degen kam. „Mein Gott, Graf, was hast Du gemacht?" sagte er; „weißt Du, daß das uns eine sehr kitzliche Sache werden kann? Der König von Frankreich ist ohne Zweifel ein sehr großer Mann — ein sehr großer Mann — und ein sehr feiner Herr; aber Du wirst Dich gütigst erinnern, daß wir mit Sr. Majestät im Kriege liegen, und ich weiß nicht, ob nicht

die Annahme eines solchen Geschenkes als Verrath ausgelegt werden wird."

Und Sir William schüttelte den Kopf mit kläglicher Miene. „Ach," sagte er endlich als meine ganze Geschichte zum Schlusse gereift war, mit einem selbstgefälligen Blicke, „ich habe nicht umsonst an Höfen gelebt und die menschliche Natur studirt, und ich will meine beste Allongeperüke gegen eine Nachtmütze wetten, daß der schlaue alte Fuchs ebenso ein Jakobite, wie ein Schurke ist! Der Brief hätte es bewiesen, Junge — der hätte es bewiesen!"

„Was soll aber jetzt geschehen?" fragte ich; „wollen Sie ihn nur noch einen Augenblick länger im Hause behalten?"

„Nun," erwiderte der Ritter, der sich plötzlich seine Ehrerbietung gegen das schöne Geschlecht zurückrief, „er ist der Gast Deiner Mutter, nicht der meinige; ihr müssen wir die Sache vorlegen. Aber Sapperment, Junge, bei aller Ehrerbietung für Mylady können wir doch nicht dulden, daß unser Haus ein Verschwörungsnest, als eine papistische Kapelle wird — und dann der Angriff auf Dein Leben — der Teufel! Potz Fisch, Junge, ich will selbst zu der Gräfin gehen, wenn Du nur erst Nicholls meine Perüke vollends zurecht machen lassen willst — nie Damen en deshabillé aufwarten — gerade dann die meiste Sorgfalt auf unser Äußeres verwenden, wenn wir am meisten nöthig haben, unsern Geist vor ihnen zu entfalten," und mein Oheim zog eine kleine, auf seinem Toilettetische stehende, silberne Glocke, deren Klang alsbald Nicholls zu seinem Amte rief.

Ich überließ die Sache dem Eifer meines Oheims, dessen Haß gegen den Priester, wie ich wohl wußte, ein wirksames Verstärkungsmittel seiner diplomatischen Gewandtheit abgab, und da ich es nicht ungern vermied, meine Mutter persönlich von der vermutheten Schurkerei ihres Günstlings in Kenntniß zu setzen, eilte ich aus dem Zimmer des Ritters, um Aubrey aufzusuchen. Er war nicht in dem Hause. Seine Leute (denn mein Oheim hatte nach altmodischer Grandezza, die seinem großen Reichthume, wie seiner aristokratischen Gesinnung entsprach, Jedem von uns eine besondere Anzahl von Bedienten wie von Zimmern zugewiesen) glaubten, er sei im Park. Dorthin verfügte ich mich und fand ihn endlich, unter einem alten Baume sitzend, ein großes, dem Anscheine nach religiöses Buch vor sich, worauf seine Blicke aufmerksam gerichtet waren.

„Es freut mich, daß ich Dich gefunden habe, sanfter Bruder," sagte ich, und streckte mich auf den grünen Rasen neben ihn nieder; „wirklich, Du hast einen passenden, hübschen Ort zum Studiren ausgewählt."

„Ich habe," antwortete Aubrey, „einen Platz gewählt, der sich für das besondere Studium eignet, das mich in Anspruch nimmt; denn wo können wir besser von der Macht und Güte Gottes lesen, als unter den lebendigen Zeugen beider. Schön! — wie unendlich schön — ist diese glückliche Welt; aber ich fürchte," setzte Aubrey hinzu, und die Glut seiner Wange erstarb — „ich fürchte, wir genießen sie zu sehr."

„So legen wir uns denn unsern Glauben auf verschiedene Weise aus," sagte ich, „denn ich halte den

Genuß für den besten Beweis der Dankbarkeit, und ich glaube nicht, daß wir dem Vater aller Güte eine angenehmere Huldigung darbringen können, als dadurch, daß wir ihm zeigen, wie sehr wir die uns zu Theil gewordenen Gunstbezeigungen empfinden."

Aubrey schüttelte sanft den Kopf, antwortete aber nicht.

„Ja," nahm ich nach einer Pause wieder das Wort — „ja, es ist wahrlich eine herrliche, schöne Welt, die uns als Erbe zufiel. Siehe, wie das Sonnenlicht dort auf dem goldenen Korn der Felder schläft und gleich der göttlichen Güte, von welcher Du sprachst, auf den üppigen Reichthum zu lächeln scheint, den seine Macht erschaffen hat. Dieser Teppich zu unsern Füßen, bedeckt mit Blumen, die so süß wie gute Thaten zum Himmel aufathmen — der Bach, welcher in dem Mittagsglanze lachend durch das ferne Gehölz bricht und wie ein Bote froher Kunde seine Stimme über Hügel und Wald ertönen läßt — die grünen Zweige über unsern Häuptern, die von tausend Gesängen wiederhallen, den Ergüssen einer laut sich hervordrängenden Freude, — das Laub selbst, das vor Entzücken zu tanzen und zu zittern scheint — glaubst Du, Aubrey, irgend eines dieser Wesen sei so sonderbar, daß es nicht das Glück zurückstrahle, das es durch sein Dasein einathmet — worin besteht aber dieser Dank, als in der Äußerung seiner Freude? Die Blumen senden ihn in Düften zum Himmel — die Luft und das Wasser in Tönen. Soll das Herz des Menschen der einzige Theil in seiner Schöpfung sein, der den Dienst der Gottheit durch düstere Klagen entweiht? Wenn die

heilige Schrift uns auffordert, unsern Schöpfer zu preisen, sagt sie nicht auch: „„Seid freudig in eurem Gotte?““

„Wie können wir freudig sein, wenn wir den Tag des Gerichtes beständig vor uns sehen?“ entgegnete Aubrey — „wie können wir freudig sein (hier zog ein dunkler Schatten über sein Gesicht und seine Lippe zitterte vor innerer Bewegung) „so lange die tödtlichen Leidenschaften dieser Welt sich in dem Herzen streiten und toben? Ach, nur Diejenigen, welche die volle Seligkeit einer Gemeinschaft mit dem Himmel kennen gelernt, können sich die ganze Angst und Todesqual des Gewissens denken, wenn es sich von dem Schlamme der Erde beschmutzt und von deren Last beschwert fühlt!“ Aubrey schwieg, und seine Worte — sein Ton, sein Blick — machten einen tiefen Eindruck auf mich. Eben wollte ich antworten, als er mich mit folgenden Worten unterbrach: „Reden wir nicht von solchen Dingen — sprich mit mir von weltlicheren Gegenständen.“

„In dieser Absicht,“ antwortete ich, „suchte ich Dich auf,“ und ich theilte ihm sofort so viel von meinem Privatverhältniß zu dem Abbé mit, als ich für nöthig hielt, um ihn vor einem allzu innigen Vertrauen mit dem verschmitzten Geistlichen zu warnen. Aubrey hörte mir mit gespannter Aufmerksamkeit zu — die Geschichte mit dem Briefe — die grobe Unwahrheit des Priesters dadurch, daß er die Erwähnung meines Namens in jenem Schreiben läugnete, erschreckten ihn sichtlich. „Aber,“ sagte er nach langem Schweigen — „es ziemt nicht uns, Morton — schwach, unwissend, unerfahren, wie wir sind — voreilig über unsere Seelenhirten zu urtheilen.

Ihnen ist überdies eine weit größere Freiheit hinsichtlich ihres Benehmens gestattet, als uns; ihnen sind Wege offen, wo unsere Augen Finsterniß und Schatten umgibt; ob es viel weniger gottlos ist, mit den Erwählten Gottes über ihren Pfad rechten zu wollen, als die Wege der Gottheit selbst zu beklügeln."

„Aubrey, Aubrey, das ist kindisch!" sagte ich etwas ärgerlich. „Geheimniß ist immer der Kniff des Betruges: nur durch höhere Tugend, nicht durch ein Vorrecht zur Täuschung sollten sich die Erwählten Gottes vor ihrer Heerde auszeichnen."

„Aber," entgegnete Aubrey und deutete dabei auf eine Stelle in dem Buche, das er vor sich hatte, „siehe, was ein Prediger des Wortes gesagt hat!" und er las einen der gefährlichsten Grundsätze des Pfaffentruges mit einer Ehrfurcht, als citirte er die heilige Schrift selbst. „„Die nackte Wirklichkeit soll den Augen des Pöbels nie zu offen dargelegt werden. Es war eine kluge Dichtung der Alten, die Wahrheit liege in dem Brunnen verborgen!"

„Ja," rief ich mit Begeisterung, „aber dieser Brunnen ist gleich dem heiligen Bache zu Dodona, welcher die Gabe hat, Diejenigen zu erleuchten, welche ihn besuchen und jede Fackel anzuzünden im Stande war, welche die Oberfläche seines Wassers berührte!"

Jede Antwort, die mir Aubrey hätte geben können, wurde durch meinen Oheim abgeschnitten, der mit ungewöhnlicher Zufriedenheit auf dem behaglichen Gesichte sich uns näherte.

„Lustig, Jungen, lustig," rief er, sobald wir ihn

hören konnten — „ein Festtag für Euch! Potz Fisch, und zwar ein besserer, als meinem alten Hause widerfahren, seit sein früherer Besitzer, Sir Hugo, tapferen Angedenkens, das Nonnenkloster zerstörte, von welchem noch einige Überreste auf der Anhöhe dort drüben stehen. Morton, Du gewaltiger Kerl — Alles ist im Reinen — der Hof gesäubert — der Schurke ist fort. Siehe her und freue Dich, wie ich, über unsere Erlösung," und er übergab mir ein Billet von Montreuil's Hand:

„An Sir William Devereux, Ritter.

Mein geehrter Freund,

„In Folge eines Wortwechsels zwischen Ihrem ältesten Neffen, dem Grafen Morton Devereux, und mir, wobei Derselbe mich bat, mich zu erinnern, daß nicht nur unser früheres Verhältniß von Lehrer und Zögling aufgehört habe, sondern auch, daß Freundschaft für seine Person sich nicht mit der seiner höheren Stellung schuldigen Achtung vertrage, kann ich weder die Würde der Wissenschaft so sehr herabsetzen, noch viel weniger die Heiligkeit meines göttlichen Berufes so tief erniedrigen, daß ich noch länger unter Ihrem wirthlichen Dache verweile — als ein Gast, der Ihrem Verwandten und muthmaßlichen Erbe nicht nur unwillkommen wäre, sondern von diesem gröblich beleidigt wurde. Erlauben Sie mir, Ihnen meinen Dank für das mir bisher bewiesene Wohlwollen zu bezeigen und Ihnen auf ewig Lebewohl zu sagen.

Ich habe die Ehre zu sein

mit der ausgezeichnetsten Hochachtung u. s. w.

Julian Montreuil."

„Nun, junger Herr, was sagst Du?“ sagte mein Oheim und stemmte seinen Stock fest gegen den Boden, nachdem ich den Brief zu Ende gelesen und ihn an Aubrey gegeben hatte.

„Daß der gute Abbé seine bekannte Gewandtheit in der Darstellung entwickelt hat. Und meine Mutter? Ist auch sie unserer Ansicht hinsichtlich Seiner Ehrwürden?“

„Nicht ganz, fürchte ich. Indessen ist sie, Gott segne sie, zu sanft, um Nein zu sagen. Aber diese Jesuiten sind so glattzüngig gegen die Weiber. Bei Gott, sie bedrohen die Verdammniß mit so unwiderstehlicher Miene, daß sie sich ebenso als Wilhelm der Eroberer, wie als Eduard der Bekenner erweisen. Nun! Meister Aubrey, bist Du denn in den alten Jakobiten verliebt, daß Du über sein Gekritzel seufzest, als wäre es ein Billet-doux.“

„Es scheint in dem, was er sagt, sehr viel Gefühl zu liegen, Sir,“ entgegnete Aubrey und gab meinem Oheim den Brief zurück.

„Gefühl!“ rief der Ritter; „ja, die ehrwürdigen Herren haben immer ein erstaunlich zärtliches Gefühl für ihr eigenes Interesse — he, Morton?“

„Gewiß, Sir,“ sagte ich mit dem Wunsche, ein Thema zu ändern, das, wie ich wußte, Aubrey verletzen mußte; „sollten wir uns aber nicht an jene Gesellschaft von Frauen und Fräulein anschließen? Wie ich sehe, sind sie im Begriffe, eine Wasserpartie zu machen.“

„Gott verdamm' mich, Junge, von Herzen gerne,“

rief der gutmüthige Ritter, „ich sehe es so gerne, wenn die lieben Geschöpfe sich selbst Spaß machen; denn, Dir die Wahrheit zu sagen, Morton," setzte er mit dem Flüstern eines Kenners hinzu, „das beste Mittel, um sie abzuhalten, daß sie sich nicht als Teufel geberden, ist, sie zu ermuthigen, daß sie den Narren spielen!" und herzlich lachend über diesen Scherz, den er einem seiner Lieblingsschriftsteller entlehnt, schritt Sir William zu der Wasserpartie voran.

Vierzehntes Kapitel.

Enthält nur Nebendinge.

Der Abbé war abgereist! Es ist erstaunlich, wie leicht sich Jedermann in seine Abwesenheit fügte. Meine Mutter sprach kaum von der Sache; in der unerschütterlichen Sanftheit ihres Gemüthes glitt Alles ohne Widerstand oder Spur eines früheren Daseins hinab. Gerald, der ausschließlich mit der Jagd und ländlichen Liebschaften beschäftigt, selten an den Festlichkeiten des Hauses Theil nahm, war ebenso still darüber. Aubrey sah einige Tage bekümmert aus; bald aber gewann seine Miene ihre gewohnte, ernste Sanftmuth wieder, und es dauerte keine Woche, so wenig wurde von dem Abbé gesprochen oder er vermißt, daß man gedacht haben würde, Julian Montreuil habe nie unsere Schwelle betreten. Man vergißt einen Begrabenen bei weitem nicht so, wie einen in Ungnade Gefallenen.

Mittlerweile drängte ich auf meine Abreise, und

der Tag wurde endlich bestimmt festgesetzt. Seit der dem Leser berichteten Unterredung mit der Lady Hasselton hatte diese Dame gezögert und immer gezögert — obwohl das Haus leer zu werden anfing, und London nach ihr zu jeder Saison mehr war, als das Land zu irgend einer andern Zeit — bis Graf Devereux mit der ihn so besonders bezeichnenden liebenswürdigen Bescheidenheit zu vermuthen begann, die Lady Hasselton zögere um seinetwillen. Dies ermuthigte den Schüchternen, ernstlich auf den vierten Sitz in dem Wagen der Schönheit zu dringen, der, wie wir in der vorerwähnten Unterredung gesehen haben, ihm früher scherzweise angeboten worden war. Nachdem sie sich lange den Anschein gegeben, als entsetze sie ein derartiger Vorschlag, willigte Lady Hasselton ein. Wie sie selbst sagte, war sie immer ganz ausnehmend vernarrt in Kinder gewesen, und gewiß wäre es ihr zur Gewissenssache geworden, ein Knäblein, wie den jungen Grafen, so allein nach London zu schicken.

Mein Oheim war über diese Übereinkunft entzückt. Die Schönheit war bei ihm immer sehr in Gunsten gestanden und es machte ihm bisweilen Vergnügen, wenn er zu verstehen geben konnte, daß er seine besondern Gründe zur Zärtlichkeit für die Tochter ihrer Mutter habe. Hinsichtlich der Wahrheit dieser Andeutung habe ich indessen mehr als nur Verdacht, und glaube, daß es nur eine kleine List von dem guten Ritter war, um den Strom seiner liebevollen Empfindungen zu entschuldigen, von welchem (während der herzlose Ton der Gesellschaft, in welcher er seine Jugend zugebracht, machte, daß er sich schämte, dieselben

zuzugeben) seine Brust überfloß. In Lady Hasseltons Vertraulichkeit — in ihrem eingezwungenen Benehmen — in einer gewissen, mit ihrer Affektation sich vermengenden Gutmüthigkeit und einem nie erschlaffenden heiteren Gemüthe lag etwas, das ganz darauf berechnet war, sie bei einem Manne von der Gemüthsart meines Oheims beliebt zu machen.

Ein alter Herr, der in ihrer Familie das Amt eines französischen „Chevalier“ bekleidete, d. h. der nicht allzulange Geschichten erzählte und Denjenigen nicht herausforderte, der ihn darin unterbrach — der ein gefälliges Äußere und einen tadellosen Stammbaum — Sinn für Witz, Literatur, Billetstyl und die Behandlung von Schooshunden hatte — der die dame de la maison in Auktionen, Schauspiele, an den Hof und zu Marionetten begleiten konnte — der ein Recht auf die beste Gesellschaft hatte, aber seinen Sitz Jedem, den die schöne Capricieuse, der er diente, aus der schlechtesten Gesellschaft auswählen mochte, abzutreten erbötig war — kurz, eine sehr nützliche, bezaubernde Perosn, die Alle sehr gerne leiden mochten, vor der aber Niemand eben sehr viel Achtung hatte; — dieser Herr, sage ich, Namens Lovell, hatte Ihre Herrlichkeit bei ihrem Ausfluge nach Devereux-Court begleitet. Außer ihm war auch eine verwittwete Dame, eine entfernte Verwandte, mit einem Auge und einer scharfen Zunge, Lady Needleham, gekommen, welche die Schönheit als eine Art Ehrendame oder Dueña mit sich führte. Diese ausgezeichneten Personalitäten bildeten meine compagnons de voyage und füllten die übrigen Sitze des Wagens. Um die Wahr-

heit zu sagen, und nichts von meiner Zärtlichkeit für die Lady Hasselton zu erwähnen, es lag mir gar sehr viel daran, mich nicht dadurch lächerlich zu machen, daß ich wie ein junger Goldkäfer in meines Oheims grüner Kutsche mit den vier flandrischen Stuten, die mich in der Stunde keine zwei Meilen fortgebracht hätten, nach der Stadt krappelte. Und endlich hatten Lady Hasseltons geheime Spöttereien — denn sie war in der That gut erzogen und machte, wenigstens in meines Oheims Gegenwart, keinen Scherz über seinen veralteten Geschmack — meinen aus eigner Anschauung hervorgegangenen Widerwillen gegen diese Art, mich nach der Hauptstadt zu bringen, noch vermehrt. Am Tage vor meiner Abreise sprach Gerald zum erstenmal davon.

Mit einem Blicke in den Spiegel, der die prachtvolle Schönheit seiner Person im vollen Gegensatze gegen die kleineren Verhältnisse und einfacheren Züge der meinigen zurückstrahlte, sagte er höhnisch: „Dein Erscheinen muß ein wunderbares Aufsehen in der Stadt machen.“

„Ohne Zweifel,“ antwortete ich, als nähme ich seine Worte buchstäblich, und legte meine Spitzenhalsbinde mit der Miene eines petit-maitre zurecht.

„Wie witzig der Graf ist!“ flüsterte die Herzogin von Ohneland, die noch nicht alle Hoffnung auf den ältesten Bruder aufgegeben hatte.

„Witzig,“ entgegnete die Lady Hasselton; „das arme Kind ist ein vollkommener Einfaltspinsel!“

Fünfzehntes Kapitel.

Mutter und Sohn — Tugend sollte die Gefühle leiten, nicht sie zerstören.

Ich benützte die erste Gelegenheit, um der guten Gesellschaft zu entwischen, die hinsichtlich meiner geistigen Vorzüge so getheilter Ansicht war, und begab mich zu meiner Mutter, für die ich, trotz ihrer an Unempfindlichkeit grenzenden Gemüthsruhe, eine große, nicht zu verwischende Zuneigung empfand. Wirklich, wenn Reinheit des Lebens, Rechtlichkeit der Gesinnungen und inbrünstige Frömmigkeit Liebe gewinnen können, so verdiente diese Niemand in höherem Grade. Schade, daß sie bei so bewundernswürdigen Eigenschaften ihre Herzlichkeit nicht mehr ausgebildet hatte. Der Keim fehlte nicht, aber er war vernachlässigt. Ursprünglich für den Schleier bestimmt, hatte man sie frühe gelehrt, Glut der Gefühle sei gleichbedeutend mit Sündenglut, und sie hatte in ihrem Herzen so lange und so sorgfältig den Keim der verbotenen Frucht auch nicht eine Blüte treiben lassen, daß der Boden endlich zu seiner Hervorbringung unfähig geworden zu sein schien. Wenn in einem Winkel dieses öden, aber heiligen Raumes noch ein grünes, zartes Fleckchen vorhanden war, so blieb es, mit einem parteiischen, kleinlichen Vorbehalt für meinen Zwillingsbruder, ausschließlich Aubrey zugeeignet und geweiht. Seine entsprechende Neigung zu frommer Stille und strenger Andacht, seine Sanftmuth, seine gänzliche Freiheit von allen Knabenstreichen, verbunden

mit seiner beinahe engelgleichen Schönheit — eine Eigenschaft, die in keinem weiblichen Herzen ungewürdigt bleibt — waren ganz darauf berechnet, ihr Mitgefühl zu erwecken und sich in ihre Liebe einzuschleichen. Gerald war gleichfalls regelmäßig in seinen Gewohnheiten, eifrig in seinen Andachtsübungen und hatte von frühe an sich in der Gunst ihres geistlichen Berathers gestanden. Überdies besaß Gerald, wenn auch nicht die zarte, überirdische Schönheit Aubrey's, Reize mehr männlicher und entschiedener Art und ihm wandte daher die Gräfin das bischen Liebe zu, was sie bei Aubrey erübrigen konnte. Mir bewies sie die äußerste Gleichgültigkeit. Mein wunderliches, stolzes Temperament, meine Neigung zum Spotte, meine heftigen, halsstarrigen Leidenschaften, meine kühne, rücksichtslose und in der Aufregung beinahe wilde Natur (es findet die Eitelkeit eben so gut ihre Nahrung in Aufzählung, wie in Verheimlichung unserer Fehler) — all dies war dem ruhigen, feinen, gleichmäßigen Charakter meiner Mutter sehr zuwider. Die kleinen Excesse meiner Kindheit erschienen ihrem reinen, unerfahrenen Gemüthe als Verbrechen eines von Natur verdorbenen und schlechten Herzens; meine satirische Ader, welche übrigens nicht einmal in dem jugendlichen Übermuthe das wirklich Gute angriff, aber vor dessen Form und Schein nie Achtung hatte, betrachtete sie als einen Erguß der Bosheit, und selbst die Ausbrüche von Zärtlichkeit, Güte und Wohlwollen, die bei meinem wilden und bunten Wesen keineswegs selten vorkamen, waren ihrem stillen Gemüthe so fremd, daß sie deren Heftigkeit nur entsetzten, statt daß sie der innere Werth derselben versöhnt hätte.

Auch setzte mich das gegenseitige Verständniß zwischen meinem Oheime und mir keineswegs bei ihr mehr in Gunst. Im Gegentheile, abgestoßen durch den leichten, munteren Ton in der Unterhaltung des Ritters, durch seine frivole Sinnesart und seine ketzerische Mißachtung kirchlicher Formen, denen sie mit so vieler Inbrunst anhing, war sie ganz fühllos gegen diejenigen Seiten, welche seinen bewährten, edeln Charakter wieder adelten und erhoben — gänzlich stumpf gegen die Wärme seines Herzens, gegen seine von Natur überströmende Güte, seine Mildthätigkeit, sein hohes Ehrgefühl, die Rechtlichkeit seiner Grundsätze, von denen ihn nur seine grenzenlose Gutmüthigkeit abbringen konnte — den scharfen, durchdringenden Verstand, der, wenn auch durch Schwächen und einen excentrischen Humor öfters getrübt, doch die Grundlage seiner geistigen Fähigkeiten bildete. Gleichwohl lag, so sehr sie gegen uns Beide eingenommen war, in ihrem Gemüthe so viel Weiches, Zartes, Zornloses, daß sogar ihre Ungerechtigkeit ihren Stachel verlor und man die Sanftmuth ihres Charakters lieben mußte, während man sich durch dessen Kälte äußerst unangenehm berührt fühlte. Nie schienen Ärger, Hoffnung, Furcht, der schwächste Hauch oder der leiseste Wink einer Leidenschaft die ruhige Stumpfheit ihrer Gefühle aufzurühren — Ruhe war so unzertrennlich von ihrem Bilde, daß es mir beinahe vorkam, als könne, wie bei jenem von Herodot beschriebenen Volke, nicht einmal ihr Schlaf durch Träume gestört werden.

Ja! wie innig, wie zärtlich liebte ich sie! Wie viele

stille, aber tief gefühlte — bittere, aber vorwurfslose Thränen habe ich im Verborgenen vergossen, wenn ihr kalter, theilnahmloser Blick mich traf. Wie oft habe ich, ohne daß sie es bemerkte oder sich darum bekümmerte, vor ihrer Thüre gewacht, gebetet und geweint, wenn sie wegen eines vorübergehenden Unwohlseins das Zimmer hüten mußte, und wie sehnsuchtsvoll zählte ich auf dem eigenen Krankenbette, auf das mich meine anfänglich schwache Körperbeschaffenheit warf, die Augenblicke bis zu ihrem pünktlichen, kurzen Besuche; wie fuhr ich auf, wenn ich ihren Fußtritt vernahm, und wie fühlte ich mein Herz schlagen, wenn sie sich nahte, und wenn ich dann ihren kalten Ton hörte und in ihr ungerührtes Gesicht blickte, wie schmerzlich wandte ich mich mit all der zurückgedrängten, unterdrückten Zärtlichkeit ab, die man mir als Verstocktheit oder Mangel an Achtung auslegte. O mächtige, dauernde Gewalt jener frühen Vereinigung, die in ihrer unüberwindlichen Kraft beinahe eingeborener Wille der Natur zu sein scheint, welcher den Sohn an die Mutter bindet, welche ihn in ihrem Schooße barg und mit Todesmühen ihm das Leben erkaufte! — Quell der kindlichen Liebe, den keine Kälte erstarren, keine Ungerechtigkeit verbittern, kein Stolz in neue Kanäle ableiten kann; den weder die Zeit, noch die heißen Sonnen unsers kämpfenden Mannesalters zu vertrocknen vermögen — wie lebendig strömst du selbst in diesem Augenblicke an mein Herz und befeuchtest mit deinen göttlichen Wellen die aus entschwundenen Jahren noch blühende Erinnerung!

Ich näherte mich den von meiner Mutter bewohnten

Zimmern — ich klopfte an die Thüre; eine ihrer Zofen ließ mich ein. Die Gräfin saß auf einem hochlehnigen, mit Teppichen wundersam verzierten Armstuhle. Ihre wegen ihrer Schönheit berühmten Füße ruhten auf einem sammtenen Kissen; drei Kammermädchen standen um sie her, und sie selbst war mit einer feinen Stickerei beschäftigt, in welch letzterer Kunst sie es zu einem hohen Grade von Auszeichnung gebracht hatte.

„Der Graf — gnädige Frau!“ sagte die Zofe, die mich eingelassen, setzte einen Stuhl neben meine Mutter und zog sich dann zu ihren Amtsgenossinnen zurück.

„Guten Tag mein Sohn,“ sagte die Gräfin, schlug die Augen einen Augenblick auf und sah dann wieder auf ihre Arbeit.

„Ich habe Sie hier aufgesucht, theuerste Mutter, da ich nicht weiß, ob ich unter der uns umgebenden Menge von Gästen und Festlichkeiten wieder Gelegenheit finden werde, unter vier Augen mit Ihnen zu reden — wollten Sie vielleicht die Güte haben, Ihre Leute wegzuschicken?“

Wieder schlug meine Mutter die Augen auf. „Und warum dies, mein Sohn? — kann doch wahrlich zwischen uns nichts vorkommen, wobei sie nicht zugegen sein dürften; welchen Grund hast Du denn?“

„Ich verlasse Sie morgen; erscheint es sonderbar, daß der Sohn vor seiner Abreise seine Mutter allein zu sprechen wünscht?“

„Keineswegs, Morton; aber Deine Abwesenheit wird ja nicht von langer Dauer sein, oder? — ach, wie unglücklich — ich habe einen Stich fallen lassen.“

„Entschuldigen Sie meine Zudringlichkeit, liebe Mutter — wollen Sie Ihre Dienerinnen nicht wegschicken?“

„Wenn Du es wünschest, gewiß; aber ich weiß mich ungern allein, besonders in diesen großen Zimmern; auch glaube ich nicht, daß es sich für unsern Rang ganz paßt, wenn sich die Frauen entfernen: indessen widerspreche ich Dir nie, mein Sohn,“ und die Gräfin hieß ihre Zofen in dem Vorzimmer warten.“

„Nun, Morton, worin besteht Dein Wunsch?“

„Nur Lebewohl wollte ich Ihnen sagen, und anfragen, ob Sie mir nicht irgend einen Auftrag nach London zu geben hätten.“

Die Gräfin sah wieder von der Arbeit auf. „Ich bin Dir sehr verbunden, mein lieber Sohn, dies ist eine sehr zarte Aufmerksamkeit von Deiner Seite. Wie ich höre, trägt man die Leibchen unbedeutend weniger spitzig, als früher. Du weißt wohl, daß ich mich um dergleichen Eitelkeiten nicht kümmere; aber die Achtung vor dem ruhmvollen Andenken Deines Vaters macht es mir wünschenswerth, in einem schicklichen Anzuge in die Welt zu treten, und meine Frauen sollen Dir diesfallsige schriftliche Anweisung an Madame Tourville geben — sie wohnt in St. James-Straße und ist die einzige Person, an welche man sich in dergleichen Angelegenheiten wenden kann. Sie ist eine Frau, welche unglückliche Erfahrungen gemacht hat, und sich auf den trüben, prunklosen Geschmack Derjenigen versteht, welche ein höherer Stand nicht vor gleicher Bekümmerniß schützte. — So, Du gehst morgen — gib mir doch die Scheere,

welche dort auf dem Elfenbeintische liegt. — Wann kehrst Du zurück?"

„Vielleicht nie!" sagte ich schnell.

„Nie, Morton; wie sonderbar. — Warum?"

„Vielleicht gehe ich zur Armee und finde den Tod."

„Ich will nicht hoffen. — Ach, wie kalt ist es, lieber Sohn — willst Du das Fenster zumachen? — verzeihe, daß ich Dir Mühe mache, aber Du selbst wolltest, daß ich die Zofen wegschickte. — Zur Armee gehen, sagtest Du? — ein sehr gefährlicher Stand! Dein armer Vater wäre wohl noch am Leben, wenn er ihn nicht erwählt hätte; indessen ist in einer gerechten Sache unter den Bannern des Herrn der Heerschaaren großer Ruhm zu gewinnen. Nur sind die für Einzelne damit verbundenen Übel zu beklagen! — zu beklagen die Wittwen und Waisen! — übergib doch gewiß das Billet an Madame Tourville selbst; ihre Gehülfinnen kennen mein Unglück nicht so, wie sie, auch haben sie mein genaues Leibesmaß nicht; in meinem Alter und in meinem verlassenen Zustande möchte ich nichts in diesen Dingen versäumen — doch, da fällt mir bei, daß es Essenszeit ist. Hast Du mir noch etwas zu sagen, Morton?"

„Ja!" antwortete ich und unterdrückte dabei meine Gefühle — „ja, Mutter! hören Sie nur einen einzigen, innigen Wunsch, nur ein einziges, freundliches Wort, ehe wir scheiden — sehen Sie — ich kniee hier, um Ihren Segen mir zu erbitten — wollen Sie ihn mir verweigern?"

„Dich segnen, mein Kind — Dich segnen! — siehe — jetzt habe ich meine Nadel fallen lassen."

Ich stand eilig auf — verbeugte mich tief — (meine Mutter erwiderte die Höflichkeit mit der ihr eigenen Grazie) — und entfernte mich. Ich eilte in das große Gesellschafszimmer — fand dort Lady Needleham allein — stürzte wieder hinaus — traf Lady Hasselton und kokettirte mit ihr den Rest des Abends. Vergebliche Hoffnung! wenn man die wahren Empfindungen dadurch zu vergessen glaubt, daß man nie gefühlte vorschützt.

Am folgenden Morgen denn, nach gehörigem Abschiede von Allen (Gerald ausgenommen), die ich zurückließ — nach einigen Thränen meines Oheims, die, wäre nicht Lady Hasselton zugegen gewesen, ich mit Zinsen hätte zurückgeben können — und nach einer langen Liebkosung seines Hundes Ponto, der mir, als ich jetzt von dem geliebten alten Manne schied, wie ein Hund vorkam, den ich nie zuvor gesehen — eilte ich in den Wagen der Schönen und sagte dem Rubikon des Lebens für immer Lebewohl.

Meine Laufbahn als Mann und Städter begann ich alsdann durch das Studium der geweihten Pflichten eines galanten Höflings und eines Stadt=Elegants unter der Leitung der niedlichsten Kokette ihrer Zeit.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Der Held in London — Vergnügen ist oft der kürzeste wie der früheste Weg zur Weisheit, und wir können von der Welt sagen, was Eifervoll-Landemsig von dem Schweinestalle sagt: „Dadurch, daß wir denselben frühe betreten, entgehen wir so mancher anderen Eitelkeit."

Als ich in die Stadt kam, war es eben bei jungen vermöglichen Leuten Mode geworden, ein Haus zu machen und ihrer Junggesellenwirthschaft eine Wichtigkeit beizulegen, welche bloß der Haushaltung eines schon durch die Ehe Beglückten zukam.

Der Leser stelle sich eine Reihe prachtvoll eingerichteter Gemächer in der Nähe des Hofes vor. Ein Vorzimmer ist mit vielen Personen, lauter Boten in den verschiedenen Geschäften des Vergnügens, angefüllt. Hier beobachtet ein französischer Kammerdiener — der unschätzbare Jean Desmarais — die Operationen eines Kaffeetopfes über einem kleinen Feuer, und unterhält sich in einem verstümmelten Versuche auf unsere Nationalsprache, obwohl in der beneidenswerthen Geläu=

sigkeit seiner eigenen Mundart, mit den verschiedenen Harrenden, welche die Stunden, die sie warten müssen, ehe sie bei dem Herrn Gehör finden können, dadurch verkürzen, daß sie in der echten englischen Artigkeit den gallischen Repräsentanten des Gebieters auslachen. Dort steht ein Schneider mit der ihm eben aus Paris zugekommenen Musterkarte — dieser moderne Prometheus, der den Mann zu Dem macht, was er ist! Neben ihm will ein langer, hagerer Bursche in einem mit abgenutzten Tressen besetzten Rocke, mit einer Stutzperüke und einer großen Peitsche für den Stammbaum und die Vortrefflichkeit von drei Pferden Zeugniß ablegen, deren er sich aus reiner Liebe und Freundschaft für den Käufer zu entschlagen gesonnen ist. An dem Fenster steht ein dünner, ausgehungerter Poet, der, wie der Grammatiker von Kos, seine Taschen hätte mit Blei füllen dürfen, um nicht weggeblasen zu werden, hätte er nicht mit mehr väterlicher Vorsicht schon so viel in seinen Werken niedergelegt, daß ihm keines mehr übrig blieb. Ein herrlicher Zug der Zeit, wenn man mit zehn Guineen jede Tugend unter der Sonne erkaufen kann, und wenn ein Schriftsteller die Fehler seines Buches dadurch gut zu machen sucht, daß er die bewunderswürdigen Eigenschaften des vollkommenen Vorbildes nachweist, dem dasselbe gewidmet ist.* Hier sitzt mit einer Miene anmaßender Verachtung auf seiner glatten Wange und übermüthig in der rückwirkenden Nichtigkeit eines billet-

* Dank sei dem Himmel zu Ehren der Literatur, tout cela est changé.

Der Herausgeber.

doux, ein Page in Purpur und Silber auf dem Tische und baumelt mit den Füßen. Hier steht der geschwätzige Galanteriehändler mit einer Schachtel silberfransiger Handschuhe und Spitzen, welche Diana hätte tragen dürfen. Zu jener Zeit gab es in der That keinen gefährlicheren Feind für weibliche Sittenreinheit als den erstgenannten Artikel des Männerputzes — die zarte Weiße des Handschuhes, der schimmernde Glanz der Fransen waren unwiderstehlich, und die schöne Adorna im Cäsar Borgia des armen Lee ist keineswegs die einzige Dame, welche durch ein Paar Handschuhe gemordet wurde.

Neben dem Galanteriewaarenhändler beugte sich, schmutzig und düster von Ansehen, ein Antiquar unter der Last alter, aus Buden und Schoppen zusammengehandelter Bücher, entschlossen, dieselben um jenen Preis wieder zu verkaufen, den man allen literarischen Stutzern abnöthigt, welche den feinen Weltmann mit dem tiefen Gelehrten zu vereinen sich das Ansehen gaben. Ein kleines Mädchen, dessen dreistes Gesicht und bewegliche Zunge den nicht unbedeutenden Grad ihrer geistigen Fähigkeiten verriethen, lehnte sich gegen das Getäfel und wiederholte in dem Vorzimmer die scharfen Antworten, welche ihre Gebieterin (die berühmteste Schauspielerin der damaligen Zeit) auf der Bühne aussprach; während ein breiter, stämmiger, stierköpfiger Herr in einem grauen Überrocke und einer schwarzen Perüke dem Wirrwarr von Stimmen des bunten Haufens die zarten Phrasen von Hockley in der Hölle beigesellte, von welchem Orte der feineren Unterhaltung er mit einer Einladungs-

botschaft gekommen war. Wenn dies die Leute waren, welche das Vorzimmer füllten, welches Bild soll ich von dem Salon und dessen Bewohner entwerfen?

Ein Tisch war mit Büchern, einem Paar Rappiere, einer Weibermaske und einer Unmasse von Briefen bedeckt; ein rother, reich mit Tressen besetzter Mantel lag, bis zum Boden reichend, darüber her. Auf einem Marmortischchen waren ein mit kostbaren Diamanten besetzter Hut, ein Degen und eine Damenlaute zu sehen. Auf einem Sopha ausgestreckt, nachlässig in einen Schlafrock von schwarzem Sammt gehüllt, den Hemdkragen offen, die Strümpfe ungebunden, seine eigenen Haare (unfrisirt und für kurze Zeit von den damals allgemein getragenen falschen Locken befreit) in kurzen, aufgelösten Ringeln von der Stirne wallend, lag ein junger Mann von etwa neunzehn Jahren, dessen ganzes Äußere den Stempel der gewöhnlich auf nächtliche Ausschweifungen folgenden Morgenabspannung trug. Seine Züge waren weder hübsch noch häßlich; und seine Gestalt schmal, dünn und eigentlich unbedeutend, doch zu rüstiger Thatkraft oder Körperanstrengung vielleicht nicht übel gebaut.

Dies, Leser, ist das Bild des jungen Verschwenders, der die oben beschriebenen Gemächer einnahm, und dies (wenn auch durch Parteilichkeit etwas geschmeichelt) ein Porträt von Morton Devereux sechs Monate nach seiner Ankunft in London.

Plötzlich wurde die Thüre mit jener sich nicht bedenkenden Hast aufgerissen, durch welche unsere Freunde den Grad ihrer Vertraulichkeit andeuten zu müssen

glauben, und ein reich gekleideter junger Mann von etwa achtundzwanzig Jahren und einer Miene, in welcher sich die Nachlässigkeit des Wüstlings mit dem Stolze des Aristokraten um die Oberhand zu streiten schien, trat rasch ein.

„Wie! he, mein edler Windmacher," rief er, sich in einen Stuhl werfend — „noch die Nachwehen von St. Jose's Burgunder? Pfui, pfui über Deine Lehrjahre! — ehe ich halb so lange gedient hatte, konnte ich drei Flaschen so leicht zu mir nehmen, als die See das gute Schiff „Revolution" zu sich nahm, — sie auf einen Schluck hinunterstürzen, ohne daß ich am andern Morgen auch nur das Geringste verspürt hätte."

„Gerne glaube ich Dir, großherziger Tarleton. Die Vorsehung verleiht jedem ihrer Geschöpfe verschiedenen Gaben — dem Einen Witz — dem Anderen Kraft zum Trinken. Wie jammerschade, daß nie Beides beisammen ist!"

„So bitter, Graf! — was wird Dich je von Deinem Spotte kuriren?"

„Ein kluger Mann durch Unterhaltung, oder Narren durch Überdruß."

„Nun, darin liegt einiger Witz, aber des Morgens bewundere ich nie etwas Schönes. Ich lasse gerne meine Fähigkeiten bis Abends in einem Negligée gehen — sprechen wir leicht und einfach von den Angelegenheiten des Tages. Imprimis, willst Du nach der neuen Börse schlendern? — es sind dort ein Paar schwarze Augen, welche Bänder abmessen und mit dem meine grünen gar gerne kokettirten."

„Von Herzen gerne — und Du sollst mich dagegen zu Meister Powells Puppen begleiten.“

„Du sprichst so weise, wie Salomo selbst in dem Puppenspiele. Ich gestehe, daß ich so etwas gerne sehe; 's ist ein Vergnügen für die Kleinheit der menschlichen Natur, große Dinge durch Nachäfferei erniedrigt zu sehen — Könige durch Drähte bewegt und die Herrlichkeiten der Erde durch den Hanswurst personifizirt zu sehen.“

„Wie magst Du aber nur die Freude des Pöbels, der schmutzigen Plebejer, theilen, und diese Leute sehen lassen, wie gering der Unterschied der Stände ist, auf welche Du so hohen Werth legst, dadurch, daß Du ihnen zeigst, wie Du über dergleichen Dinge selbst von Herzen mitlachst. Gib zu, mein prächtiger Koriolan, daß wir unseren Stolz nur auf Kosten konsequenter Ansichten erkaufen.“

„Ach, Devereux, Du vergiftest meinen Genuß durch das bloße Wort Plebejer! Oh, welche Bestie ist der gemeine Mensch! — eine Gestalt aus getretener Erde ohne irgend einen Zusatz — eine Mischung aus schmutzigen Kleidern — Speckgeruch, gemeiner Ausdünstung, bettelhafter Feigheit und katzenähnlicher Wildheit — Pah, Devereux! streiche Zibeth auf den bloßen Gedanken daran!“

„Ja, aber diese Leute werden heute dieselben Dinge mit Dir belachen, und es wird folglich eine äußerst schmeichelhafte Verwandtschaft zwischen Euch bestehen. Eine Gemüthsbewegung, sei sie durch Lachen, Ärger oder Kummer — durch ein Marionettentheater, ein

Leichenbegängniß oder eine Schlacht erregt — macht Alle einander am meisten gleich. Der Mann, der immer über den Anderen stehen wollte, mußte stets gefühllos sein."

„Sehr weise, wie immer, Graf — aber horch! — die Glocke schlägt. — Ein Uhr, bei Gott! — wirst Du Dich nicht ankleiden?"

Und ich stand auf und kleidete mich an. Wir gingen durch das Vorzimmer, meine getreuen Gehülfen in der Kunst, Geld zu verschwenden, stellten sich in einer Reihe auf.

„Verzeihen Sie mir, meine Herren," sagte ich (Herren, wirklich! rief Tarleton), „daß ich Sie so lange warten ließ. Herr Seivelsnip, Ihre Westen sind ausgezeichnet — sprechen Sie doch gefälligst mit meinem Kammerdiener über die Breite der Tressen für meine Livree — er hat schon meine Anweisungen. Herr Jockelton, Ihre Pferde sollen morgen um ein Uhr probirt werden. Ah, Herr Rymer, ich bitte tausendmal um Vergebung — verzeihen Sie, ich bitte es der Unwissenheit meiner Burschen zuzuschreiben, daß sie einen Mann von Ihrem Verdienste nur einen Augenblick warten ließen, ohne ihm aufzuwarten. Ich habe Ihre Ode gelesen — sie ist glänzend — die Leichtigkeit des Horaz mit dem Feuer des Pindarus — Ihr Pegasus berührt nie den Boden, und doch lenken Sie ihn bei seinen wildesten Sprüngen mit eben so viel Grazie als Leichtigkeit — nur gegen Ihre Widmung habe ich Einiges einzuwenden — sie ist zu schmeichelhaft."

„Keineswegs, Herr Graf, sie paßt auf ein Haar."

„Verzeihen Sie," unterbrach ich, „und erlauben Sie mir. die Ehre auf Lord Halifax zu übertragen — er liebt Männer von Verdienst — er liebt auch Ihre Dedikationen. Ich werde morgen mit ihm davon sprechen — Alles, was Sie von mir sagen, paßt genau auf ihn. Sie werden mich mit einem Exemplar Ihres Gedichtes erfreuen, sobald es gedruckt ist, und mir erlauben, jetzt und zwar durch Ihre freundliche Vermittlung Ihren Verleger dafür zu bezahlen. Adieu!"

„Ach, Graf, das ist zu viel Großmuth."

„Ein Brief für mich, mein hübscher Page. Ach, sage Mylady, ich werde bei Powell ihrer Befehle warten — langsam wie eine Schildkröte wird mir die Zeit hinstreichen, bis ich Ihre Hand küsse. — Herr Fribbleden, Ihre Handschuhe wären für die Riesen von Guidhall groß genug — mein Kammerdiener wird Ihnen mein genaues Maß zustellen — sorgen Sie doch dafür, daß die Fransen die gehörige Breite bekommen. — Meine kleine Schönheit, Du kommst von Mistreß Bracegirdle — das Stück soll durchgehen — ich habe sieben Logen genommen — Herr St. John verspricht seinen Einfluß. Sage daher, meine Hebe, die Sache sei abgemacht, und lasse Dich küssen, ma mignonne — Du hast schon Thau auf Deinen Lippen. — Herr Thumpen, Sie sind ein ganzer Kerl und verdienen, daß man Sie ermuthigt; das nächste Mal, wenn Sie wieder ein Loch in den Kopf bekommen, soll es mit Manier geschehen — aber den Bären werde ich nicht in Schutz nehmen — darauf verlassen Sie sich. — Wie, Herr Bücherwurm, schon wieder! Ich hoffe, Sie sind diesmal glücklicher gewesen — die

alten Lieder waren von einer Herbstkrankheit befallen und hatten den größten Theil ihrer Blätter verloren — und Plato hatte die eine Hälfte seiner Republik verpfändet, wahrscheinlich um die übermäßige Summe zu bezahlen, die Sie für gut fanden, für die andere einzusetzen. Was Diogenes von Laerte und seine Philosophen betrifft —"

„Bst!" unterbrach Tarleton — „willst Du mich durch Deine theoretischen Abhandluugen über Philosophie in dem praktischen Theile derselben unterweisen und mich durch ein Geplapper über Gelehrsamkeit Geduld lehren?"

„Verzeihen Sie! Herr Bücherwurm — wollen Sie Ihre Bürde bei mir niederlegen und mich morgen zu einer früheren Stunde besuchen. — Und jetzt, Tarleton, stehe ich zu Deinen Diensten."

Zweites Kapitel.

Heitere Auftritte und Gespräche — Die neue Börse und das Puppenspiel — Der Schauspieler, der Sakristan und die Schöne.

„Nun, Tarleton," sagte ich mit einem Blicke auf den Markt der Galanteriewaaren und Liebeshändel, der, so berühmt unter der Regierung Karls II., unter Anna noch immer den Schatten seines früheren Rufes beibehielt — „nun, hier sind wir auf dem klassischen Boden; so oft wird seiner in den Komödien gedacht, zu welchen sich unsere züchtigen Großmütter als Zuschauerinnen drängten. Hier können wir unsere Verabredungen treffen, während wir dem Anscheine nach Handschuhe kaufen,

und sollte unsere Gebieterin zu lange zögern, unsere Ungeduld durch eine Liebestăndelei mit ihrer Putzhändlerin bethören. Ist an diesem Orte nicht eine lustathmende Atmosphäre? — schmeckt er nicht immer noch nach den Etherege's und Sedley's?"

„Richtig," sagte Tarleton, indem er sich über einen Ladentisch legte und der hübschen Kokette, welcher derselbe angehörte, verliebt zuäugelte — dabei besprengte er nach der damaligen Mode der Elegants seine langen, bis auf die Schultern herabhängenden Locken mit einem Duftregen aus einer auf dem Ladentische stehenden Flasche mit Jasminwasser — „richtig; sahst Du je solche Augen? Haben Sie Tabak von dem ächten Geruche, meine Schöne — pfui! der ist für die Nase eines Walliser Pfarrers — cholerisch und heiß, meine Schöne — pulverisirter Meerrettig — wahrlich, eine Nase von der kältesten Constitution müßte davon niesen wie ein Schulknabe, den man Sonnabend Nachts gewaschen hat. — Ah, der ist besser, meine Prinzessin — in diesem Tabak liegt eine gewisse Artigkeit — er schmeichelt dem Gehirn, wie die Dedikation eines Poeten. Ja wohl, Devereux, ja wohl, es ist etwas Ansteckendes in der Atmosphäre; man bekommt so leicht einen guten Humor, als ob es ein Schnupfen wäre. Wollen wir weiter schlendern? — Meine Klelia ist auf der andern Seite der Börse. — Du sprachst von den Schauspieldichtern — wie Schade, daß unsere Etherege's und Wycherley's so frei in ihrer Galanterie waren, daß das prüdere Publikum schon anfängt, scheu an ihnen zu werden. — Es liegt eine Welt von Witz in ihnen!"

„Ja," erwiderte ich, „und wie mein guter Oheim sagen würde, eine Welt von Menschenkenntniß, d. h. von dem schlimmeren Theile derselben. Sie sind schlechter als bloß frech — sie sind wirklich verderbt — voll von der unverbesserlichsten Niederträchtigkeit — Trug, Lug, Diebstahl und Prellerei; ihr Humor verdirbt das ganze moralische System — sie sind wie Sardenkraut — sie machen einen wohl lachen — aber sie vergiften zugleich. Doch, wer kommt hier?"

„O, ehrlicher Coll! — Ach, Cibber, wie geht es Dir?"

Die also angeredete Person war ein Mann von etwa mittlerem Alter — sehr abenteuerlich gekleidet — und mit einer ausnehmend langen Perüke versehen. Sein in den einzelnen Zügen ziemlich hübsches Gesicht trug das Gepräge einer sonderbaren Mischung von Lebhaftigkeit, Unverschämtheit und einem derben, doch nicht unangenehmen Geiste rücksichtsloser Ausschweifung. Er näherte sich uns mit einem Kratzfuße und grüßte Tarleton mit einer trotz der angenommenen Vertraulichkeit doch sehr unterwürfigen Miene.

„Wovon glaubt Ihr wohl," nahm mein Gefährte wieder das Wort, „daß wir gesprochen haben?"

„Nun, wahrlich, Herr Tarleton," antwortete Cibber mit einem tiefen Bücklinge, „wenn es nicht von dem ausgezeichneten Schnitte Ihrer Weste oder Ihrem Glücke bei der Frau Herzogin war, so weiß ich nicht, was ich rathen soll."

„Pah, Mann," entgegnete Tarleton stolz, „nichts von Euern Complimenten," und dann fuhr er in mil-

derem Tone fort: „Nein, Colley, wir schmäheten über die Unsittlichkeiten, welche auf der Bühne zu Hause waren, ehe Du durch das Licht Deines tugendhaften Beispieles sie zu reformiren unternahmst.“

„Nun,“ versetzte Cibber mit einer Miene erheuchelter Heiligkeit, „dem Himmel sei Dank, ich habe einiges Unkraut aus dem Blumenbeete unseres Theaters ausgerissen — —“

„Hörst Du, Graf? Wäre er nicht ein herrlicher Kerl für einen Censor?“

„Gewiß,“ erwiderte Cibber, „seit sich Dickey Steele zum Heiligen aufgeworfen und die methodische Redeweise angenommen hat, bleibt auch einem Sünder wie mir noch Hoffnung auf Bekehrung. Wo wird, wenn ich fragen darf, Herr Tarleton heute Abend trinken?“

„Nicht mit Dir, Coll. Man feiert nicht alle Tage Saturnalien. Befreie uns jetzt von Deiner Gesellschaft; doch halt, ich will Dir ein Vergnügen machen — kennst Du diesen Herrn?“

„Ich habe nicht die hohe Ehre.“

„So lerne denn einen Grafen kennen. Graf Devereux, lassen Sie sich herab, bisweilen sich des Colley Cibber zu erinnern; er ist ein trefflicher Kerl für Gesang, eine Flasche und eine Bestellung an eine Schauspielerin; ein munterer Bursche, der aber weder gutmüthig genug ist, um geliebt zu werden, noch unabhängig genug, als daß man ihn achten könnte.“

„Herr Cibber,“ sagte ich, den Tarletons Worte verdrossen, obwohl der Gegenstand derselben diese Beschreibung mit dem ungestörtesten Gleichmuthe anzuhören

schien, „Herr Cibber, ich bin glücklich und stolz über die Bekanntschaft mit dem Verfasser des „sorglosen Gatten.“ Hier ist meine Adresse; erfreuen Sie mich mit einem Besuche, wenn Sie Zeit dazu finden.“

„Wie mochtest Du nur so unartig gegen den armen Teufel sein?“ sagte ich, als Cibber nach zahllosen Bücklingen und Complimenten uns verlassen hatte.

„Ach, hole ihn der Henker — ein gemeiner Kerl, der all sein Glück an den Saum höherer Stände heftet, stolz darauf ist, verachtet zu werden, und mit dem, was der Eitelkeit Anderer ewig peinlich wäre, der seinigen schmeichelt. Und jetzt zu meiner Klelia — —“

Nachdem mein Gefährte zu seiner Unterhaltung in der Eile einer jungen Dame den Hof gemacht hatte, welche die erbaulichste Schüchternheit zur Schau trug, verließen wir die Börse und gingen zu dem Puppenspiel.

Bei dem Eintritte in die Piazza, wo, wie ich als Schriftsteller für das nächste Jahrhundert sagen muß, Punch seinen Hof hielt, sahen wir einen langen dürren Kerl unter den Säulen umherschlendern, auf dessen Gesicht sich das Mißvergnügen auf eine höchst komische Weise malte. In Tarletons angeborner Gutmüthigkeit lag ein unverschämter Übermuth, der ihn stets verleitete, sich der Laune des Augenblickes auf Kosten jedes anderen Betrachtens hinzugeben, besonders wenn es einem Gliede der Canaille galt, welche mein aristokratischer Freund als einen niedrigen Theil des ausschließlichen, despotischen Besitzes der Leute von Stande ansah.

„Potz, Devereux,“ sagte er, „siehst Du den Burschen da? er hat die Kühnheit, Spleen zu affektiren.

Wahrlich, ich glaubte, Melancholie sei das ausgezeichnete Vorrecht der Adeligen — wir wollen ihn foppen." Tarleton näherte sich dem düsteren Manne und berührte ihn mit dem Ende seines Stockes. Der Mann fuhr zusammen und wandte sich um. „Bitte, Freund," sagte Tarleton kalt, „bitte, wer zum Teufel seid Ihr, daß Ihr Euch herausnehmt, so unzufrieden drein zu sehen?"

„Nun, Herr," antwortete der Mensch äußerst gutmüthig, „ich habe einiges Recht, ärgerlich zu sein."

„Das bezweifle ich, mein Freund," sagte Tarleton. „Worüber klagt Ihr denn? Haben die Kaldaunen aufgeschlagen, oder säuft Euer Weib? die einzigen Unfälle nach meiner Ansicht, die Euern Stand treffen können."

„Sollen wir," sagte ich, als ich eine Wolke auf der Stirne unseres neuen Freundes bemerkte, „in diesem Falle Deine Leiden heilen? Sage uns, worüber Du zu klagen hast, und wir wollen Dir ein silbernes Mittel dagegen verschreiben; hier eine Probe unserer Geschicklichkeit.

„Dank Ihnen unterthänig, meine Herren," sagte der Mann und steckte mit aufgeklärtem Gesichte das Geld zu sich; „aber im Ernste, der meinige ist ein ungewöhnlich harter Fall. Bis vor wenigen Wochen war ich Unterküster in der St. Paulskirche in Covent-Garden, und mein Amt war, die Glocken zum täglichen Gebet zu läuten; aber ein Sohn Belials kam hierher, stellte ein Marionettentheater auf und richtete die Stunden, zu welchen er Vorstellungen gab, mit sündhafter Schlauheit so ein, daß die Glocke, welche ich zur Kirche läutete,

Zuschauer für Punch herbeiführten, — so daß, meine Herren, sobald Ihr unterthäniger Diener zum Gebet des Herrn läutete, seine verkehrte Gemeinde anfing, dem Teufel zuzuströmen, und statt ein Werkzeug zur Rettung der Seelen zu sein, wurde ich das schuldlose Mittel, sie zu verderben. Oh, meine Herren, es war hart, um vier Schillinge wöchentlich an dem Seile zu ziehen, bis einem der Schweiß herunterlief, und dabei immer zu fühlen, daß man die eigene Gemeinde dünner und die eigenen Taschen leerer mache."

„Dies war allerdings ein beklagenswerthes Dilemma, und was thatet Ihr, Herr Küster?"

„Was ich that, Herr? nun, ich konnte mein Gewissen nicht ersticken, und gab meine Stelle auf. Seither, mein Herr, habe ich mich immer in der Piazza aufgestellt, um meine armen, verleiteten Mitgeschöpfe vor ihrem Irrthurme zu warnen und sie zu versichern, daß, wenn die St. Paulsglocke geläutet wird, sie zum Gebete, nicht zum Puppenspiele rufe — und, der Herr stehe uns bei, da geht es in diesem Augenblicke an, und sehen Sie, sehen Sie, meine Herren, wie die Perüken und Hauben sich dem Punch zudrängen, anstatt dem Herrn Pfarrer."

„Ha! ha! ha!" rief Tarleton, „Herr Powell ist nicht der erste, der heilige Dinge zu einem irdischen Zwecke benützte und sich der Kirchenglocken bediente, um Geld in die weite Tasche der Feinde der Kirche zu läuten. Hört, Freund, folgt meinem Rathe und werdet selbst Prediger; besteigt einen Karren, den Marionetten gegenüber, und ich wette, die Menge verläßt das Theater

des Marktschreiers und läuft dem Frommen zu, denn je heiliger ein Schaustück, um so sicherer der Gewinn."

„So wahr ich lebe, meine Herren," rief der Ex-küster, „ich will Ihren Rath befolgen."

„Thut das, Mann, und laßt Euch ja nicht wieder einfallen, betrübt auszusehen; überlaßt ein langweiliges Aussehen besseren Leuten." *

Mit diesem Rathe und einer zweiten Vergütung des uns geschenkten Vertrauens verließen wir den unfreiwilligen Gehülfen Herrn Powell's und gingen unter dem Klange eben der Glocken, deren Mißbrauch der gute Küster so pathetisch bejammert hatte, in das Puppenspiel.

Die erste Person, die ich dort erblickte, und gerade diejenige, um derentwillen ich eigentlich gekommen war, war Lady Hasselton. Ich trennte mich von Tarleton und trat zu der Kokette: „Engel der Huld!" sagte ich, „als ich mich Ihnen näherte, und ehe ich ein weiteres Wort sage, bemerken Sie, beiläufig gesagt, Lady Hasselton, wie vollkommen dieser Ausdruck für Sie paßt! Engel der Huld! Sie haben ja alle Ihre Schönpflästechen verrückt! — eins — zwei — drei — sechs — acht — so wahr ich ein Gentleman bin, von der linken Seite ihrer Wange auf die rechte! Was ist der Grund einer so plötzlichen Emigration.?"

„Ich habe meine politischen Ansichten geändert, **

* Man sehe im Spectator Nr. 14 einen Brief von diesem unglücklichen Unterküster.

** Damen von der Whigpartie trugen ihre Schönpflästerchen auf der einen Seite der Wange, Anhängerinnen der Tories auf der anderen. Der Herausgeber.

Graf, das ist Alles, und ich habe mich entschlossen, diese Veränderung so bald als möglich zu verkündigen. Aber ist es wahr, daß Sie im Begriffe sind, sich zu verheirathen?"

„Heirathen! Da sei der Himmel für! welcher meiner Feinde hat ein so grausames Gerücht ausgesprengt?"

„Oh, das Gerücht geht allgemein!" und Lady Hasselton bewegte ihren Fächer mit einer äußerst schmeichelhaften Heftigkeit.

„Nichts desto weniger ist es falsch! Noch bin ich nicht im Stande, mir eine Frau zu erkaufen, denn, Dank den Leibgedingen und den Nadelgeldern, ist ja so etwas reine Handelssache; und (sehen Sie, wie sehr das civilisirte Leben dem wilden gleicht!) der englische, wie der tatarische Mann von Stande erlangt seine Frau nur durch Kauf. Wer aber ist die Braut?"

„Des Herzogs von Newcastle reiche Tochter, Lady Henriette Pelham."

„Wie, das Ziel von Harley's Ehrgeiz!* Wahrlich, Mylady, das Gerücht ist nicht so grausam, als ich gedacht!"

„Oh, wie Sie sich zieren! — hat es aber nicht Grund?"

„Auf Ehre, ich fürchte nein; meine Nebenbuhler sind zu zahlreich und zu mächtig. Sehen Sie dort

* Lord Bolingbroke erzählt uns, der Hauptzweck von Harley's Administration sei die Verbindung seines Sohnes mit dieser Dame gewesen. So ist das Schicksal von Nationen ein Bündel aus tausend kleinen Privatplanen.

Der Herausgeber.

unten! wie sie sich schon in Schaaren um die erlauchte Erbin herdrängen — sehen. Sie dieses Lächeln und Schmunzeln. Ist es nicht hübsch, diese so feinen Herren die Bauernburschen auf einer Kirchweihe nachahmen und sich um einen goldenen Ring im Gesichterschneiden überbieten zu sehen! Aber Sie dürfen meinetwegen Nichts fürchten, Lady Hasselton, meine Liebe ist, wollte sie auch anders sein, unwandelbar. Nach Sidney's * artigem Gedanken hat Amor, nachdem er einmal in mein Herz geflogen war, dort seine Schwingen verbrannt und kann nicht wieder entfliehen."

„Sehen Sie da'" sagte die Schöne; „ich verstehe Sie nicht ganz — Ihr Lehrer in den Grazien bringt Ihnen Ihre Complimente nicht ganz zweckmäßig bei."

„Ei doch, aber in Ihrer Gegenwart vergesse ich sie; und werden Sie jetzt," setzte ich, meine Stimme zu dem leisesten Flüstern herabsenkend, hinzu, „werden Sie jetzt, wo Sie von meiner Treue überzeugt sind, nicht wenigstens lernen, Gerüchten zu mißtrauen und mir zu glauben?"

„Ich liebe Sie zu sehr!" antwortete Lady Hasselton in demselben Tone, und diese Antwort gibt die richtigste Vorstellung von der Liebe jeder Kokette! — Liebe und Vertrauen sind bei ihnen Eigenschaften, welche von Natur eine Antipathie gegen einander haben und nie vereinigt werden können. Unser tête-à-tête war zu Ende, man wurde um uns her gesprächig und die Unterhaltung allgemein.

* In seinem Arkadien, diesem Museum des Abenteuerlichen und Schönen. Der Herausgeber.

„Betterton spielt morgen Abends," rief Lady Pratterly, „wir müssen hin!"

„Wir müssen hin!" rief Lady Hasselton.

„Wir müssen hin!" riefen Alle.

Und so verstrich die Zeit, bis das Puppenspiel vorüber und ich meines Dienstes enthoben war.

Es ist etwas Reizendes, der Anbeter einer Modedame zu sein! Wer diese Ehre genießt, thut mit seinen Stunden nur das, was ein Geizhals mit seinen Guineen, d. h. sie zählen.

Drittes Kapitel.

Weitere Personen von Wichtigkeit.

Am folgenden Abende schlenderten Tarleton und ich nach dem Theater zu Will. Ein halbes Dutzend Witzlinge war da versammelt. Himmel! was diese schwatzten! Schauspieler, Schauspielerinnen, Dichter, Staatsmänner, Philosophen, Kritiker, Geistliche, wurden mit dem höchsten Genusse der Bosheit Alle in Stücke gerissen. Wir setzten uns, und während Tarleton sich mit einer Tasse Kaffee und der „Fliegenden Post" unterhielt, horchte ich sehr aufmerksam auf das Gespräch. Wollten wir jede Gelegenheit benutzen, einige Körnchen des Wissens zu sammeln, wahrlich, wir hätten bald eine Kiste voll; — ein Mann schuf sich ein vortreffliches Auskommen dadurch, daß er Jeden, der aus dem Laden eines gewissen Tabakshändlers kam, um eine

Prise ansprach, und die Mischung wieder verkaufte, sobald er seine Dose gefüllt hatte.*

Während ich zuhörte, wie ein langer, munterer Herr auf den Schauspieler-Dogget schmähte, trat ein gutgekleideter Mann ein und zog sogleich die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Seine Züge waren sehr nichtssagend und häßlich, sein Auge aber lebhaft und sein ganzes Äußere anständig; gleichwohl war etwas Gezwungenes und Künstliches in seiner Art, sich auszudrücken, und es schien, als bemühe er sich, eine von Natur muntere Laune mit einer gewissen Ziererei zu überkleiden, welche nie recht dazu passen wollte.

„Ha, Steele!“ rief ein Herr in einem orangefarbigen Rocke, der durch eine moderne, prahlerische Wichtigthuerei der Gesellschaft den Ton angeben zu wollen schien — „Ha Steele! woher? aus der Kapelle oder der Taverne?“ und der Sprechende sah sich in dem ganzen Zimmer um, als möchte er, daß wir das Vergnügen eines so köstlichen Spaßes theilen.

Herr Steele richtete sich dem Anscheine nach etwas ärgerlich auf; aber seine natürliche Gutmüthigkeit siegte über die angenommene Heiligkeit, mit welcher dieser ausgezeichnete Schriftsteller sich zu der Zeit, von welcher ich spreche, zu umgeben gefiel; er begnügte sich, dem Sprecher zuzunicken und sagte: „Jedermann weiß, Oberst Cleland, daß Sie ein witziger Kopf sind, und deßhalb nehmen wir Ihre schönen Redensarten wie gewechseltes Geld von einem ehrlichen Handelsmann, — bei dem wir ganz beruhigt über die erhaltene

* Aus dem Plauderer.

Münze sind, ohne noch einen Blick darauf zu werfen."

„Wetter, Cleland, Sie kommen hier zu kurz," rief ein Herr in einer Flachsperüke. Und Steele ließ sich neben mir in einen Stuhl nieder.

Tarleton, der eine Erziehung genossen, die ihn wohl auf den Ruf eines Literaten Anspruch machen ließ, hielt es nunmehr für nöthig, die „Fliegende Post" bei Seite zu legen und mich meinem Nachbarn vorzustellen.

„Bitte," sagte Oberst Cleland, indem er Tabak nahm und sich mit der graziösen Haltung eines Fashionable hin und her schaukelte, „hat Jemand das neue Blatt gesehen."

„Was!" rief der Herr in der Flachsperüke, „was! des Plauderers Nachfolger, den Spektator?"

„Denselben," antwortete der Oberst.

„Nun freilich — wer hätte den nicht gelesen?" erwiderte Der mit dem flachsenen Haarschmucke. „Man sagt, Congreve schreibe das Blatt."

„Dann irrt man sich sehr," rief ein kleiner, stämmiger Mann mit einer Brille; „so viel ich für ganz gewiß gehört, ist Swift der Verfasser."

„Pah!" sagte Cleland gebieterisch, pah! weder der Eine, noch der Andere; ich, meine Herren, weiß um das Geheimniß — aber — Sie verstehen mich, he? Man muß sich nicht selbst loben — darum stille davon."

„Dann," fragte Steele ruhig, „dürfen wir also annehmen, daß Sie, Oberst, der Verfasser sind?"

„Das habe ich nicht gesagt, Richard; aber die Wei-

der meinen, ich müsse es sein;" und der Oberst strich seine Halsbinde glatt.

„Bitte, Herr Addison, was sagen Sie dazu?" fragte der Herr in der Flachsperüke, „sind Sie für Congreve, Swift oder den Oberst Cleland?" Diese Worte waren an einen Herrn von ernster, einnehmender Miene gerichtet, der mit gesenktem Blicke sehr ruhig und allem Anscheine nach ohne auf etwas Anderes zu merken, sich mit seiner Pfeife tröstete; ohne die Augen aufzuschlagen, erwiderte dieser schon damals ausgezeichnete, später unsterblich gewordene Mann: „Oberst Cleland muß andere Zeugnisse aufbringen, um seine Ansprüche auf die Autorschaft des „Spectators" darzuthun; die Frauen, das wissen wir wohl, sind für ihn eingenommen."

„Wohl wahr, alter Freund," entgegnete der Oberst mit einem Seitenblicke auf seinen orangefarbigen Rock, „aber meiner Treu, Addison, ich wollte, Sie schrieben ein Blatt dieser Art; Sie sind ein feiner Richter über das Verdienst, und Ihre Charakterskizzen würden Ihren Freunden Gerechtigkeit widerfahren lassen."

„Wenn ich dies je thue, Oberst, so werde ich oder meine Mitarbeiter wenigstens darauf Bedacht nehmen, daß Ihnen Gerechtigkeit widerfahre."*

„Ich bitte, Steele," rief der Fremde mit der Brille, „ich bitte, sage uns, was Du von der Sache denkst; kennst Du den Verfasser dieser drolligen Zeitschrift?"

* Dies scheint die bestehende Vermuthung zu bestätigen, daß Oberst Cleland mit Will Honeycomb in dem Spectator einerlei Person sei.

Der Herausgeber.

„Ich sah ihn diesen Morgen," antwortete Steele gleichgültig.

„Aha! und was sagtest Du zu ihm?"

„Ich fragte ihn um seinen Namen."

„Und er antwortete?" fragte der mit der Flachsperüke, während wir uns Alle um den Sprecher drängten, neugierig auf den Autor eines Werkes, welches damals die allgemeinste und lebhafteste Theilnahme erregte.

„Er antworte mir feierlich," sagte Steele, „mit folgenden Worten: „Graeci carent ablativo — Itali dativo — Ego nominativo."

„Herrlich — köstlich!" rief der Herr mit der Brille, und dann setzte er, Oberst Cleland zupfend, hinzu: „Was will das eigentlich heißen?"

„Ignorant!" sagte Cleland verächtlich, „jeder Schulknabe kennt den Virgil."

„Devereux," sagte Tarleton gähnend, „was für eine verdammt liebliche Sache ist es doch, so viel Witz anzuhören — Schade, daß die Atmosphäre so fein ist, daß Lungen, welche nicht daran gewöhnt sind, sie nicht lange ertragen können. Erholen wir uns durch einen Spaziergang?"

„Gerne," antwortete ich; und wir schlenderten durch die Straßen.

„Bei Will's ist es nicht mehr, wie früher," sagte Tarleton, „es ist nur noch ein bedauernswürdiges Gespenst seines früheren Selbst, und hätten sie nicht die Karten eingeführt, so müßte man vor Dampf dort ersticken."

„Ich kenne nichts so Fades," sagte ich, „als diese Nachäffung literarischer Bildung, welche gegenwärtig so sehr üblich ist. Es ist nur eine ermüdende Erholung vom Gespräche, wenn bisweilen Lieder von Strephon und Sylvia eingeschoben werden, die ein Herr mit Franzenhandschuhen und schmachtendem Blicke herlispelt."

„Pfui darüber," rief Tarleton, „suchen wir einen frischeren Gegenstand. Bist Du heute Abend zu Abigail Masham gebeten, oder gehst Du mit zu Frau von la Riviere Manley?"

„Zu Frau von, was? — im Namen aller langen Worte, wer ist sie?"

„Oh! Literatur kann auch üppig machen: eine Dame, welche den Catull liest und sich zu Nutzen macht."

„Päh, nein, um ihretwillen wollen wir die zarte Abigail nicht aufgeben. Überdies habe ich St. John versprochen, ihn bei der Masham zu treffen."

„Wie Du willst. Bei Abigail werden wir auch etwas Wein bekommen, was uns in dem Hause der Base Marlboroughs nie zu Theil wurde."

In dieser tröstlichen Voraussetzung begleitete mich Tarleton gutwillig zu der berühmten Frau, welche den Tories so ausgezeichnete Dienste leistete und sich dafür von den Whigs eine große doppelseitige Niederlage nennen lassen mußte, nämlich eine große Niederlage für jeden Schilling, der Anderen gehörte, und eine große Niederlage jeder Tugend, welche ihr hätte eigen sein sollen. Wie wir die Treppen hinaufstiegen, öffnete sich links die Thüre eines zum Privatgebrauche bestimmten Zimmers, und ich sah, wie die Favoritin meinen

alten Lehrer, den Abbé Montreuil, mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken der Achtung entließ. Er nahm ihre Höflichkeit als etwas ihm Gebührendes hin und stand, als er die Treppe herabstieg, plötzlich mir gerade gegenüber. Er trat zurück — ohne die Farbe zu wechseln oder eine Bewegung zu verrathen — verbeugte sich sehr höflich und verschwand. Ich hatte keine Zeit, viel über diesen Umstand nachzudenken, denn St. John und Herr Domville — beide ausgezeichnete Gesellschafter — traten ein, und da die Gesellschaft nur klein war, so genossen wir das ungewohnte Glück, mit einander zu sprechen und uns gegenseitig eine Verbeugung machen zu können. Es war unmöglich, an irgend etwas Anderes zu denken, wenn es St. John gefiel, sich zu zeigen, und so glitt der Abbé Montreuil so schnell aus meinem Gehirn wie St. Johns Witz in dasselbe drang. Wir hatten Alle dieselben politischen Ansichten und waren deßhalb geistreich, ohne zanksüchtig zu sein — eine große Seltenheit. Die treue Abigail erzählte uns Geschichten von der guten Königin, und wir fügten als Zugabe Vonmonts bei. Überdies schloß uns Wein — Wein, den selbst Tarleton gut fand, die Geister auf, und so brachten wir einen Abend zu, wie Leute von Stande und Tories ihn selten zu genießen verstehen.

Dieu de l'Esprit! Ich möchte wohl wissen, ob die Tories des nächsten Jahrhunderts so gewandte, bezaubernde, wohlunterrichtete Bursche sein werden wie wir.

Viertes Kapitel.

Ein intellektuelles Abenteuer.

Etwas angegriffen von dem Genusse des Weines, die mein Gefährte in so hohem Grade voraus empfunden, schlenderten Tarleton und ich nach Hause und bemerkten einen ungewöhnlich langen Menschen im Streite mit zwei Nachtwächtern. Nachtwächter waren in meinen jungen Tagen unter allen Umständen die speziellen und natürlichen Feinde aller abenteuernden Liebhaber, und kaum hatten wir den ungleichen Kampf bemerkt, so zogen wir auch schon unsere Degen mit jener echt englischen Ritterlichkeit, die alle Streitigkeiten Anderer zu ihrer eigenen Sache macht, und eilten dem schwächeren Theile zu Hülfe.

„Meine Herren," sprach zurücktretend der ältere Nachtwächter, „das sind keine gemeinen Händel; wir sind von diesem Tollen hier schmählich geschlagen worden, und zwar ohne die geringste Ursache auf Erden."

„Wer schlug je einen Nachtwächter aus einer irdischen Ursache, Du Schurke?" rief der Beklagte, indem er seinen Spazierstock mit drohender Miene über dem Kopfe des Klägers schwang.

„Ganz richtig," sagte Tarleton kaltblütig. „Ihr Herren von der Wache seid beide geschaffen und bezahlt, um geprügelt zu werden; ergo — habt Ihr kein Recht, Euch zu beklagen. Laßt diesen würdigen Cavalier los und trollt Euch anderswohin, um die Nacht mit Euren Stimmen anzukrächzen."

„Geht, geht," sagte der jüngere Nachtwächter, der

Verstärkung herankommen sah, „macht Euch fort, gute Leute, und hindert uns nicht an Erfüllung unserer Pflicht."

„Welche darin besteht," unterbrach der ältere Nachtwächter, „diesen Schlingel von Schreier mit auf die Wache zu nehmen."

„Du sprichst weise, Mann des Friedens," sagte Tarleton; „vertheidige Dich," und ohne noch ein Wort zu sagen, rannte er den Nachtwächter — nicht durch den Leib, aber durch den Rock — indem er mit großer Gewandtheit die körperlichen Bestandtheile des Angegriffenen vermied, denselben aber gleichwohl so nahe kam, um dem Straßenhüter gegründete Ursache zur Besorgniß zu geben. Kaum fühlte der Nachtwächter das Gefäß des Degens gegen seine Brust drücken, als er einen jämmerlichen Schrei ausstieß, und, als wäre er von einer Kugel getroffen, aufs Pflaster niederstürzte.

„Jetzt an Dich, Schuft," rief Tarleton und schwang seinen Degen vor den Augen des andern Nachtwächters, „zittere vor dem Schwerte Gideons."

„O Gott, o Gott!" platzte der erschreckte Gefährte des Gefallenen heraus und fiel auf seine Kniee, „um des Himmels willen, üben Sie Barmherzigkeit."

„Welchen Grund kannst Du anführen, Du krächzende Eule der Hauptstadt, daß Du nicht dasselbe Schicksal verdient wie Dein Eulenbruder?"

„O Herr!" rief der feigherzige Nachtvogel, der in seiner Art nicht ohne Humor war, „weil ich ein Nest mit sieben kleinen Eulchen zu Hause habe, die andere Eule aber ist nur ein Junggeselle."

„Du bist ein unverschämter Kerl, daß Du mit uns spaßest,“ sagte Tarleton, „aber Dein Witz hat Dich gerettet, stehe auf.“

In diesem Augenblicke kamen zwei andere Nachtwächter herbei.

„Meine Herren,“ sagte der lange Unbekannte, den wir befreit hatten, „wir würden besser thun, wenn wir uns davon machten.“

Tarleton warf ihm einen verächtlichen Blick zu und schickte sich an, dem Angriffe zu begegnen.

„Hört einmal,“ sprach ich, versuchen wir, einen ehrenvollen Frieden zu Stande zu bringen. Messieurs von der Wache, Euch kommt es zu, die Gefallenen wegzubringen, und uns, die Gefangenen in Anspruch zu nehmen.“

Aber unsere neuen Feinde verstanden keinen Spaß und rückten mit einer Heftigkeit gegen uns heran, die wirklich zu einem ernstlichen Gefechte hätte führen können, hätte nicht der lange Unbekannte seine stämmige Figur der anrückenden Schaar entgegengestellt und mit lauter Stimme geschrien: „Wetter, meine guten Burschen, wozu all dies? Nehmt Ihr uns fest, so bekommt Ihr heute Nacht Löcher in den Kopf und morgen vielleicht einige Schillinge. Laßt Ihr uns frei, so behaltet Ihr Eure Köpfe ganz und bekommt eine Guinee, um sie unter Euch zu theilen. Was sagt Ihr jetzt?

Mit Recht hat Phädra gegen die Gefahren der Beredsamkeit gesprochen: καλοὶ λίαν λόγοι. Die Wächter sahen einander an. „Nun ja, Herr,“ nahm der Eine das Wort, „was Sie da sagen, ändert die

Sache sehr; und ist Dick da nicht sehr beschädigt, so weiß ich nicht, was wir zu dem Anerbieten sagen sollen."

Nach diesen Worten hoben sie den gefallenen Nachtwächter auf, der nach drei oder viermaligem Gebrumme langsam zu sich selbst zu kommen anfing.

„Bist Du todt, Dick?" sagte die Eule mit den sieben Eulchen.

„Ich glaube so," antwortete ächzend der Andere.

„Bist Du im Stande einen Krug Bier zu trinken, Dick?" rief der lange Unbekannte.

„Ich glaube so," wiederholte der Todte sehr herzbrechend. Diese Antwort beruhigte seine Gefährten und man ging die Friedensbedingungen ein.

Jetzt fing der lange Unbekannte an, seine Taschen mit einer sehr gewichtigen Miene auszusuchen.

„Bei Gott!" sagte er endlich, „nicht in meiner Hosentasche! — nun, da muß sie wohl in meiner Weste stecken. Nein! das ist doch sonderbar — verdammt sei's! Meine Herren, ich habe das Unglück gehabt, meine Börse zu verlieren — vermehren Sie Ihre mir erwiesene Güte durch ein Anleihen, mit welchem ich diese ehrlichen Leute zufrieden stellen kann."

Tarleton borgte ihm eine Guinee. Die Nachtwächter verließen uns sofort, und wir sahen uns mit unserem stattlichen Verbündeten allein.

Mit der Hand auf dem Herzen machte uns dieser ein halbes Dutzend tiefe Bücklinge, dankte uns in einigen sehr höflichen Phrasen für unsern Beistand und bat, ihm zu gestatten, daß er unsere nähere Bekanntschaft mache. Wir wechselten Karten und gingen Jeder seines Weges.

„Ich habe diesen Herrn früher schon getroffen," sagte Tarleton. „Sehen wir doch nach seinem Namen. Fielding — Fielding — ja, bei Gott, Niemand Geringeres! — es ist der große Fielding selbst!"

„Ist Herrn Fieldings Ruhm denn eben so groß wie seine Figur?"

„Wie, ist es möglich, daß Du noch nichts von dem Stutzer Fielding gehört hast, der in dem Theater seine Brust entblößte, um das bewundernde Mitgefühl des weiblichen Publikums auf sich zu ziehen?"

„Wie!" rief ich, „der Fielding der Herzogin von Cleveland?"

„Derselbe — der hübscheste Kerl seiner Zeit! Ein Abriß seiner Geschichte steht in dem „Plauderer" unter dem Namen „Orlando des Schönen." In seinen Vermögensumständen ist er seit der Zeit schrecklich herabgekommen, wo er in einem Wagen wie eine Seemuschel, mit einem halben Dutzend langer Kerle in österreichischer Livree, schwarz und gelb, vor und hinter ihm, einherfuhr. Du weißt, er macht Ansprüche auf die Verwandtschaft mit dem Hause Habsburg. Im gegenwärtigen Augenblicke schreibt er Gedichte — macht den Hof — ist noch immer gut — muthig, voll Humor und sonderbar — hängt unglücklicherweise fast zu sehr am Wein und Borgen und hält strenge an jenem Gelöbnisse der Karthäuser, nach welchem sie nie Geld bei sich führen dürfen."

„Eine Bekanntschaft, von der man sich also mehr Unterhaltung als Gewinn versprechen dürfte."

„Ganz so. Er wird Dich mit einem Besuche beehren

— vielleicht morgen, und Du wirst Dich seiner Neigung erinnern.“

„Ach! wer vergäße je eine Warnung in Bezug auf seine Börse!“

„Wohl wahr!“ sagte Tarleton mit einem Seufzer. „Ach, meine Guinee; du und ich waren zum letztenmale beisammen! vale, vale, inquit Jolas!“

Fünftes Kapitel.

Der Stutzer in seiner Höhle — Entdeckung eines Philosophen.

Herr Fielding hatte mich zweimal mit einem Besuche beehrt, ohne mich zu Hause zu finden, und so hielt ich es denn für schicklich, ihm meine Aufwartung zu machen; demgemäß begab ich mich eines Morgens nach seiner Wohnung. Sie lag in einer Straße, welche etliche und dreißig Jahre früher ausnehmend in der Mode gewesen war, und noch bot das Haus ein stattliches, etwas prunkhaftes Äußere dar. Vor dem Hause fiel mir ein ansehnlicher Haufe zerlumpter Jungen auf, und kaum hatte sich die Thüre auf mein Klopfen geöffnet, als Diese sich auf eine Art hereindrängten, die weit mehr von Neugier, als von Ehrerbietung zeugte. Ein Bedienter in österreichischer Livree, mit einem breiten Gürtel um den Leib, versah das Amt des Thürstehers. „Seht, seht!“ rief einer von den jugendlichen Gaffern, „seht, das ist der Schließer des Stutzers!“ Dieser Hohn der eigenen, wie der Würde seines Gebieters, schien dem Diener keineswegs zu gefallen; er murmelte eine ver=

wünschende Drohung, welche ich anfänglich für deutsch hielt, die sich aber nachher als irländisch erwies, schlug die Thüre den zudringlichen Kerlen vor der Nase zu und fragte in einem Accente, der sehr schlecht zu seinem Continentalanzuge paßte: „Verlangen's zu meinem Gebieter, Herr?"

„So ist es."

„Und wollen ihn sogleich sprechen?"

„Richtig errathen, mein scharfsichtiger Freund."

„Nun denn, Euer Edeln, mein Herr liegt im Bett an einem schrecklichen Anfall von Influenscha und kann keinen Menschen nicht sehen — keinen Menschen!"

„Dann werden Sie mir den Gefallen thun und Ihrem Herrn diese Karte übergeben und ihm sagen, wie sehr ich seine Unpäßlichkeit bedaure."

Hierauf schickte sich der orangefarbige Bediente ganz ruhig an, die Adresse auf der Karte zu lesen und sagte, Buchstabe um Buchstabe buchstabirend, in vernehmlichem Gemurmel: „G — r — a — f Graf D — e — v. Ach, meiner Seele, Allem nach heißt's Graf Devereux? Nicht so?"

„Gewiß, Sir, Sie denken eben so tief, als richtig."

„Da mögen Euer Gnaden Recht haben. Treten's ein wenig ein — will's meinem Herrn melden — wird Sie augenblicklich selbst sehen!"

„Aber Sie vergessen, Herr Carroll, daß Ihr Herr unpäßlich ist?" sagte ich.

„Lassen Sie sich das nicht anfechten — für eine Standesperschon ist mein Herr nie unpäßlich."

Mit dieser Versicherung nöthigte mich „der Schließer

des Stutzers" eine prächtige Treppe hinauf in ein großes, trauriges, verblichenes Gemach und überließ es mir, mich mit den darin enthaltenen Merkwürdigkeiten zu unterhalten, während er ging, um die Influenscha seines Gebieters zu heilen. Dem Hause, wie dessen Besitzer entsprechend, sah das Zimmer wie ein Ort in der andern Welt aus, bestimmt zur Aufnahme der Schatten dahingeschiedenen Geräthes. Die Tapeten waren verschossen und farblos, Stühle und Sopha's im höchsten Grade unsubstantiell, die Spiegel strahlten Alles in einem grabähnlichen Meergrün zurück; sogar ein großes, über dem Kamin hängendes Gemälde von Herrn Fielding selbst erschien nur wie das Gespenst eines Porträts, so trübe, wässerig und unbestimmt war es durch Vernachlässigung und Rauch geworden. Auf einem ungeheuern, grabsteinähnlichen Tische in der Mitte des Zimmers lagen zwei mit Bleistift gezeichnete Profile von Fielding, der Empfangschein eines Pfänderleihers, ein Paar Manschetten, ein sehr kleiner Muff, ein ungeheurer Haudegen, ein Einschlagekamm, ein Kurierstiefel und ein alter Federhut; hiezu gesellten sich ein zerbrochener, mit Tinte angefüllter Pomadetopf und ein mit allerlei Abdrücken von Herzen und Fackeln geschmückter Papierstreifen, auf welchen mit einer derben, abgerundeten Hand mehre Zeilen gekritzelt waren, daß ich, obwohl ich meine Augen so schnell als möglich wieder davon wegwandte, nicht umhin konnte, den ersten Vers zu lesen. Dieser Vers lautete, so weit mir noch erinnerlich ist, also: „Sag', schöne Lesbia, wenn Dein Hirt." Auf dem Boden lagen eine Schachtel mit Schönpflästerchen,

eine Perüke, und zwei oder drei wohl abgegriffene Liederbücher. So war das Empfangzimmer des Stutzers Fielding, unzweideutig gut berechnet, die Neigungen eines Mannes kund zu geben, der halb Renommist, halb alberner Geck war; eines Dichters, Zierbengels, Klopffechters, eines Adonis, eines wandelnden Museums aller närrischen Einfälle und eines lebendigen Schattens vergangener Herrlichkeit. „Im Witze, wie in der Mode gibt es Veränderungen," sagt Sir William Temple, und führt als Beispiel einen Edelmann an, welcher der witzigste Kopf an dem Hofe Karls I., und der größte Tropf am Hofe Karls II. war.* Aber Himmel, wie schrecklich sind die Umwälzungen in der Welt der bonnes fortunes! Welch ein Wechsel von Schön-Fielding dem Adonis, zu Schön-Fielding dem Sonderling!

Nachdem ich etwa zehn Minuten in diesem Zimmer gewartet, erschien der große Mann selbst. Er trug einen hinsichtlich des Stoffes wie der Farbe sehr prächtigen Schlafrock, der jedoch so alt war, daß es schwer werden dürfte, sich eine Periode der Vergangenheit zu denken, als deren Zeugen man ihn nicht hätte annehmen können; ein kleines Sammtkäppchen mit einer vergoldeten Troddel saß auf seinem Kopfe, und seine unteren Gliedmaßen stacken in einem Paar Reiterstiefeln. An seiner Gestalt bemerkte man noch immer die Spuren des vollkommensten Ebenmaßes, dessen er sich einst rühmen konnte, und seine Züge waren noch jetzt hübsch, obwohl die Farbe roth und kupferig geworden war und der Ausdruck sich zu einem breiten, frechen, fratzenartigen Gemische von

* Der Graf von Norwich.

Unverschämtheit, Humor und Verschmitztheit festgesetzt hatte.

Aber wie verschieden war sein Kostüme von dem der alten Zeiten! Wo war die lange Perüke mit ihren Myriaden Locken? wo der von goldenen Tressen steife Rock? wo die Diamantknöpfe — wo „Pomp, Stolz und Pracht des ruhmvollen Krieges?" des ruhmvollen Krieges, den der Stutzer Fielding mit der ganzen Frauenwelt geführt hatte — wo er in jedem Salon ein Blenheim — in jedem Schauspielhause ein Ramilies gefunden? Ach! zu welchem Abgrunde des Schicksals führt die Sucht nach Notorität die Menschen! Was Anderem, als der Lust zum Gepränge haben wir den Menschenhaß Timons, oder den Ruin Stutzer Fieldings zu verdanken!

„Bei Gott!" rief Fielding, indem er auf mich zutrat und mir vertraulich die Hand schüttelte, „bei Gott, es freut mich herzlich, Dich zu sehen! so wahr ich ein Soldat bin, ich dachte, Du seiest ein unsichtbarer, körperloser Geist — und so lange ich auf diesem Glauben war, zitterte ich für Deine Seligkeit, denn daß Du kein Geist des Himmels seiest, wußte ich mindestens, da Deine Thüre gerade das Gegentheil der Thore da oben ist, die, wie man uns versichert, aufgethan werden, sobald wir anklopfen. Aber Du bist frühe, Graf; wie der Geist in Hamlet, athmest Du Morgenluft. Willst Du die dicke Atmosphäre nicht durch eine Flasche Wein und eine geröstete Brodschnitte austreiben?"

„Ich danke Ihnen vielmals, Herr Fielding; aber ich habe wenigstens eine Eigenschaft eines Geistes, ich trinke nicht nach Tagesanbruch."

„Nun, das ist eine schlechte Gewohnheit! eine abscheulich schlechte Gewohnheit, paßt nur für Geister und Graubärte. Wir jungen Leute, Graf, sollten großartigere Grundsätze haben. Komme nur; wo hast Du in der vergangenen Nacht getrunken? Hat Dir die Flasche Übelsein oder Kopfweh hinterlassen, die heute Morgen Reue und Enthaltsamkeit predigen?"

„Nein, aber ich besuche diesen Morgen meine Geliebte; wollen Sie, daß ich nach starken Getränken rieche und eher als ein Anhänger eines „„Glases in Ehren"" erscheinen, als des Glases, dem unsere Gestalt inwohnt? Gestehen Sie, Herr Fielding, daß die Frauen einen Vormittagszecher nicht lieben und daß sie von ein paar jungen Leuten, wie wir, nüchterne und süße Küsse erwarten."

„Bei Gott," rief Herr Fielding, indem er seinen stattlichen Bauch strich, „es liegt ein großer Schein von Vernunft in Deinen Entschuldigungen, aber nur der Schein, nicht das Wesen, mein edler Graf. Du kennst mich, Du kennst meine Erfahrung bei den Weibern — ich will nicht prahlen, so wahr ich Soldat bin — aber sie ist nicht zu verachten! neunhundertundfünfzig Haarlocken habe ich in meinem festen Koffer unter Schloß und Riegel; fünfzig von der letzten Woche — wahr — meiner Seel — so daß ich behaupten darf, die lieben Geschöpfe ein wenig zu kennen; nun gebe ich Dir mein Ehrenwort, Graf, daß sie einen Windmacher lieben; sie lieben einen Kerl, der seine sechs Flaschen unter dem seidenen Kamisol mitnehmen kann; darin liegt Kraft und Mannheit — und welch ein Heer von Toasten kann

dann ein Sechsflaschenmann seiner Geliebten zutrinken! Oh, das ist jetzt unser einziges Ritterthum — unser neues Surrogat für Lanzenbrechen und Turnier; wahrhaftig, Graf, so gewiß ich ein Soldat bin!"

„Da muß sich denn meine Dulcinea von den Übrigen unterscheiden, denn sie schalt mich, daß ich vor drei Tragen bei St. John zu Nacht gegessen, und —"

„St. John," unterbrach Fielding und schnitt mir einen Witz im Munde ab, „St. John, ein famöser Kerl, nicht wahr? Bei Gott, trinken wir auf sein Ministerium, Du in Chokolade, ich in Madeira. O'Caroll, Du Hund — O'Caroll — Schuft — Schurke — Esel, Tölpel!"

„Zu dienen, Euer Gnaden," sagte der orangenfarbige Lakai, indem er sein mageres Gesicht hereinsteckte.

„Ja freilich, zu dienen — Du anatomirter Sohn St. Patricks; warum wirst Du nicht fett? Du beschämst mein gutes Haus, und an Deinem Bauch hast Du einen schurkischen Diener, der Alles für sich allein frißt, ohne ein einziges Glied des ganzen übrigen Körpers zu mästen. Schau mich an, Du Hund, bin ich mager? Gehe und werde fett, oder ich jage Dich fort — bei Gott, das thue ich! die Sonne scheint durch Dich, wie durch ein leeres Weinglas."

„Und soll ich denn von dem Abhub Euer Gnaden fett werden?" entgegnete Herr O'Carroll mit einem ehrerbietigen Fragegesichte.

„So wahr ich lebe, Du bist der unverschämteste Schuft!" rief Herr Fielding und stampfte mit zornigem Stirnrunzeln auf den Boden.

„Weil ich von dem Abhub Euer Gnaden spreche? ja freilich, der ist Nichts, gar Nichts," sagte der Diener, indem er in sich rechtfertigender Unschuld seine Daumen umeinander drehte.

„Fort, Schurke!" rief Herr Fielding, „fort; gehe zum Salop und hole uns eine Flasche Madeira, ein Geröstetes und eine Kanne Chokolade."

„Ja, Euer Gnaden, im Augenblicke," sagte der Diener und verschwand.

„Ein entsetzlicher Bursche," sagte Herr Fielding, „aber ehrlich und treu, und liebt mich, wie ein Heiliger das Gold; eben diese seine Liebe macht ihn so vertraut."

Hier ging die Thüre wieder auf und wieder steckte Herr O'Carroll sein spitziges Gesicht herein.

„Heda, Bursche!" rief sein Gebieter.

Ohne mit Worten sich zu erklären, machte Herr O'Carroll eine wunderliche Art von Zeichen — halb Wink, halb Verbeugung. Herr Fielding erhob sich, murmelte einen Fluch und flüsterte mit seinem Diener.

„Bei Gott," rief er, dem Anscheine nach wüthend vor Leidenschaft, „und Du hast den Wechsel noch nicht eingelöst, obwohl ich Dir zweimal gesagt, Du sollest es gestern Abend thun! Hatte ich nicht meine Ehrenschulden zu bezahlen, und gab ich nicht die letzte Guinee, die ich noch hatte, gestern für einen Spazierstock hin? Gehe sogleich in die Stadt, Kerl, und bringe mir den Betrag des Wechsels."

Der Diener flüsterte wieder etwas.

„Ach," begann dann Fielding wieder, „ach — was Du da sagst, ist wahr; der Weg ist weit, und der

Graf kann vielleicht nicht bis zu Deiner Rückkehr warten. Ich bitte Dich (sich an mich wendend), jetzt bitte ich Dich, ist es nicht, um sich zu Tode zu ärgern — kein baares Geld bei mir, und mein Tölpel vergißt, mir einen kleinen Wechsel von Tausend oder so was auf die Herren Child einzuziehen — und der verdammte Salop gibt selbst Prinzen keinen Kredit — so machens sie's — bei Gott — hast Du nicht eine Guinee bei Dir?"

Was konnte ich sagen? Meine Guinee folgte derjenigen Tarletons zu einem Besuche in das Land, von wo ein solcher Reisender nie wiedergekehrt ist.

Herr O'Carroll verschwand jetzt im Ernste, Wein und Chokolade erschienen bald. Herr Fielding strahlte, deklamirte seine Gedichte, pries sein gutes Glück, versprach mir einen Besuch in den nächsten Tagen und versicherte mich mit einem kräftigen Fluche, daß er das nächstemal, wo er wieder die Ehre haben werde, mich zu sehen, mich mit einer andern Flasche Madeira von derselben Sorte bewirthen würde.

Ich erinnere mich genau, daß, als ich an dem Abende desselben Tages, an welchem ich dem gefürchteten Herrn Fielding meinen Besuch abgestattet hatte, aus einer Gesellschaft der Lady Hasselton zurückkehrte, wo ich zum großen Mißfallen der alten Herren und zur großen Erbauung der jungen Damen die Rolle eines Schmetterlinges gespielt hatte, ich mit so geräuschlosem Schritte in mein Vorzimmer trat, daß mich selbst Monsieur Desmarais mit seinen scharfen Sinnen nicht bemerkte. Er saß, den Kopf auf die Hände gestützt, an dem Feuer und beschäftigte sich sehr emsig mit einem ungeheueren

Folianten. Ich hatte oft bemerkt, daß er Geschmack für Literatur besaß, und in allen Stunden, in welchen er nichts für mich zu thun hatte, sich gewöhnlich mit Büchern beschäftigte. Wie ich so dastand und sah, wie sehr er in den Inhalt des Buches vertieft war, befiel mich eine heftige Neugierde, die Art seiner Studien kennen zu lernen; ja der Schlendrian von Lappalien, dem ich in der letzten Zeit gefolgt, entsprach so wenig meinem Geschmacke, daß bei dem Anblicke der ernsten Züge dieses Menschen, welche das einsame Licht ruhig und voll beschien und ihm die tiefe Ruhe und Einsamkeit des Zimmers, verbunden mit der ungestörten Heiligkeit des behaglich und hell brennenden kleinen Kaminfeuers einprägte, im Gegensatze zu der glänzenden Scene — glänzend vor prunkender, lästiger, langweiliger Kleinigkeiten, die ich so eben verlassen, ein neidisches Gefühl über den Genuß meines Dieners meine Brust beschlich, dem sich etwas wie Demüthigung über die Art meines eigenen Treibens beigesellte. Gewöhnlich hält man mich für einen stolzen Mann, allein ich bin nie stolz gegenüber von Geringeren, auch kann ich mir keinen Stolz denken, wo kein Wetteifer ist. Ich näherte mich Desmarais und sagte auf Französisch: „Wie kommt das? warum benützest Du nicht, wie Deine Kameraden, meine Abwesenheit, um Deinen eigenen Vergnügungen nachzugehen? Sie müßten wahrlich langweilig sein, wenn sie nicht mehr Reiz für Dich haben, als dieses kolossale Erzeugniß der Presse."

„Verzeihen Sie, mein Herr," sagte Desmarais sehr ehrerbietig, indem er das Buch zumachte, „verzeihen

Sie, ich hatte nicht bemerkt, daß Sie zurückgekehrt waren. Will Monsieur seinen Rock ausziehen?"

„Nein; mache die Thüre zu — rolle jenen Stuhl herbei und lasse mich einen Blick in Dein Buch thun."

„Monsieur möchte, fürchte ich," indem er meinen beiden ersten Befehlen Folge leistete, hinsichtlich des dritten aber noch zögerte, „über meine Lektüre ärgerlich werden; ich gestehe, sie paßt nicht recht für meine Stellung."

„Ach, irgend ein langer Roman, die Klelia — vermuthlich — nein, bringe ihn her — das heißt, wenn Du ihn allein fortschleppen kannst."

Also genöthigt, brachte mir Desmarais bescheiden das Buch. Man denke sich mein Erstaunen, als ich in demselben einen Band von Leibnitz fand, — einem damals so beliebten Philosophen — weil man mit aller Sicherheit von ihm sprechen konnte, ohne ihn gelesen zu haben.* Ungeachtet meiner Verwunderung konnte ich mich eines Lächelns nicht erwehren, als mein Blick von dem Buche wieder auf dessen Leser fiel. Unmöglich kann man sich ein Aussehen denken, welches weniger dem eines Philosophen ähnlich gewesen wäre, als dasjenige von Jean Desmarais. Seine Perüke war so zierlich, daß sie nicht die Unregelmäßigkeit eines einzigen Haares ertragen hätte, seine Kleidung war nicht abgeschmackt, denn weder unter Vornehmen, noch Dienern erinnere ich mich je eine bessere Wahl bemerkt zu haben, als bei

* Was vielleicht der Grund ist, warum es im gegenwärtigen Augenblicke so viele Schüler Kant's gibt.

Der Herausgeber.

Desmarais; aber in jedem einzelnen Stücke erinnerte sie an die Künste der Toilette. Auf seinen Lippen weilte ein beständiges Lächeln — bisweilen gestaltete es sich zu einem Grinsen — das war aber die einzige Veränderung, die man daran gewahr wurde; ein unwiderstehlicher Ausdruck einer Idee von sich selbst, gab seinen langen, markirten Zügen, dem glänzenden Auge und den verwelkten Wangen, auf welchen ein zartes, sanftes Roth den Verdacht künstlicher Nachhülfe erregte, etwas Pikantes. Eine sehr passende Körperbeschaffenheit für einen Kammerdiener, — weniger ziemlich, nach meinem Dafürhalten für einen Schüler von Leibnitz.

„Und was," sagte ich nach einer kurzen Pause, „ist Deine Meinung über diesen Philosophen? Ich höre, er habe so eben ein Werk geschrieben, das über alles Lob und allen Begriff erhaben sei." *

„Es ist wahr, Monsieur, es geht über sein eigenes Begreifen. Er weiß nicht, welch schlaue Folgerungen aus seinen Prämissen gezogen werden können; aber ich bitte Monsieur um Vergebung, ich werde langweilig und zudringlich erscheinen."

„Nicht im geringsten; sprich Dich aus, und zwar ausführlich. So, nach Deiner Ansicht dreht Leibnitz Stricke, woraus Andere Leitern machen?"

„Ganz so," antwortete Desmarais; „alle seine Beweise gehen dahin, die Segel des großen philosophischen Lehrsatzes — der Nothwendigkeit — zu schwellen! Wir sind Geschöpfe und Spielzeuge des Schicksales,

* Die Theodicee.

und seine ewige Kette nöthigt die Macht, welche schafft, so gut, wie die Dinge, welche erschaffen werden."

„Ha!" entgegnete ich, denn, so wenig ich auch damals in den metaphysischen Spitzfindigkeiten bewandert war, hatte ich doch St. John oft von der sonderbaren Lehre sprechen gehört, welche Desmarais hier im Auge hatte, „Du glaubst also an den Fatalismus Spinoza's?"

„Nein, Monsieur," sagte Desmarais mit selbstgefälligem Lächeln, „ich habe mein eigenes System — es ist aus den Gedanken Anderer zusammengesetzt — aber meine Gedanken sind die Stricke, welche die verschiedenen Reiser in ein Bündel zusammenbinden."

„Gut," antwortete ich, lächelnd über die sichere Miene des Menschen, „und was ist denn Dein Hauptgrundsatz?"

„Unser gänzliches Unvermögen."

„Spaß! Meinst Du, wir haben keinen freien Willen?"

„Keinen."

„Nun, dann läugnest Du die Existenz von Laster und von Tugend; und nach Dir sündigen wir, oder handeln wir recht, nicht nach eigener Wahl, sondern weil wir dazu genöthigt und voraus bestimmt sind."

Desmarais' Lächeln verzog sich zu dem Grinsen, mit welchem es, wie bereits gesagt, abwechselte.

„Monsieurs Scharfsinn ist außerordentlich — soll ich aber nicht sein Nachtzeug herrichten?"

„Nein; antworte mir ausführlich und sage mir den

Unterschied zwischen Gut und Böse, wenn wir durch die Nothwendigkeit zu beiden getrieben werden."

Desmarais räusperte sich und begann. Trotz seiner Behutsamkeit hörte sich der Hasenfuß doch gerne reden und verbreitete sich daher wie folgt: „Freiheit ist etwas Unmögliches! Können Sie auch nur die einfachste Bewegung wollen, die unabhängig von Ihrer Organisation — unabhängig von der Organisation Anderer — unabhängig von der Ordnung der Vergangenheit — unabhängig von der Zukunft wäre? Sie können es nicht. Sind Sie aber nicht unabhängig, so sind Sie abhängig; wenn Sie abhängig sind, wo ist dann Ihre Freiheit? wo Ihr selbstständiger Wille? Die Erziehung bestimmt unseren Charakter — können Sie auf Ihre Erziehung, die mit der Stunde der Geburt anfängt, Einfluß üben? — Sie können es nicht. Unser Charakter, verbunden mit dem Betragen Anderer, entscheidet über unser Glück, unsern Schmerz, unsere Verbrechen, unsere Tugend. Können Sie Ihren Charakter leiten? — Wir haben bereits gesehen, daß Sie es nicht können. Können Sie Einfluß üben auf die Handlungsweise Anderer — Anderer, die Sie vielleicht nie gesehen haben, die aber Sie mit einem einzigen Worte verderben können — zum Beispiel ein Despot, oder ein Krieger? — Sie können es nicht. Was bleibt übrig? — daß, wenn wir weder unsere Charaktere, noch unser Schicksal wählen können, man uns auch für keines von beiden verantwortlich machen kann. Wenn Sie ein guter Mensch sind, so sind Sie ein glücklicher Mensch; aber Sie verdienen wegen dessen kein Lob, wozu Sie Nichts bei-

tragen können. Wenn Sie ein schlechter Mensch sind, so sind Sie auch unglücklich; aber Sie sind wegen dessen nicht zu verdammen, was Sie nicht verhindern konnten." *

„Dann bist Du also, höchst weiser Desmarais, wenn Du diesen Diamantknopf von meinem Hute stiehlst, nur ein unglücklicher, kein schuldiger Mensch, und verdienst mein Mitleid, nicht meinen Zorn?"

„Ganz gewiß — aber Sie müssen mich dafür hängen lassen. Sie können die Ereignisse nicht leiten, aber Sie können den Menschen bestimmen. Erziehung, Gesetz, Ungemach, Wohlergehen, Bestrafung, Lob bestimmen ihn — ohne seine Wahl, ja bisweilen, ohne daß er es nur bemerkt. Aber, einmal die Nothwendigkeit anerkannt, hören alle schlimmen Leidenschaften auf; Sie können Andern zum Heil und Frommen des allgemeinen Besten bestrafen, Sie können sie vernichten; aber die Beweggründe hiefür beziehen sich nicht mehr auf den Einzelnen; Sie können keinen persönlichen Haß gegen Jemand haben, weil er eine Handlung begeht, zu welcher er unabwendbar genöthigt wird."

Ich fühlte, daß, wenn ich auch auf diese Ansichten hören und sie mißbilligen konnte, es sich doch für den Herrn nicht schicken möchte, mit dem Diener zu disputiren, besonders, wenn die Möglichkeit nicht ferne lag, daß der Erstere den Kürzeren zog. Und so befiel mich denn plötzlich eine Schlafsucht, welche unser Gespräch

* Welche Ansprüche Monsieur Desmarais auch auf Originalität gemacht haben mag, so ist doch dieses Gewebe von Meinnngen so alt als die Philosophie selbst.

Der Herausgeber.

abbrach. Mittlerweile beschloß ich aber in meinem Innern, bei der nächsten Gelegenheit einen Diener zu entlassen, der keinen Unterschied zwischen Gut und Böse sah, als das Glück, und der in Folge eines unwiderstehlichen Triebes der Nothwendigkeit an einem schönen Morgen das unwillkürliche Unglück haben konnte, seinem Herrn den Hals abzuschneiden.

Ich brachte indessen diesen unphilosophischen Entschluß nicht zur Ausführung. Wirklich verdoppelte der Schurke, wahrscheinlich besorgt wegen des Eindruckes, den er auf mich gemacht, seine Bemühungen um meinen Beifall in der Kunst seines Gewerbes so eifrig, daß ich mich nicht entschließen konnte, einen solchen Schatz einer spekulativen Ansicht wegen aus den Händen zu geben; auch war ich zu sehr gewöhnt, über meinen Sosia zu lachen, als daß ich hätte glauben können, es sei irgend Grund vorhanden, ihn zu fürchten.

Sechstes Kapitel.

Ein Universal=Genie — Perikles in der Gestalt eines Barbiers — Namen der Schönheiten von 1710 — Die Trinksprüche des Kit=Cat=Club.

Als ich eines Tages mit Tarleton gegen Chelsea ritt, fragte er mich, ob ich je den berühmten Herrn Salter gesehen hätte. „Nein," antwortete ich, „aber ich hörte Steele am vergangenen Abende bei Will von ihm reden. Er ist Alterthumsforscher und Barbier, nicht wahr?"

„Ja, ein bartscherender Kunstliebhaber; wirklich

ein höchst komischer und sonderbarer Charakter, dessen Menge von Kuriositäten hinlänglich dafür entschädigen, daß man sich mit einem Manne seines Standes in ein Gespräch eingelassen."

„Gehen wir sogleich zu ihm, sagte ich und spornte mein Pferd in kurzen Galopp.

„Quod petis hic est!" sagte Tarleton; „hier ist seine Wohnung." Und mein Gefährte deutete nach einem Kaffeehause.

„Wie!" sprach ich, „ist er nicht nur Zahn-, sondern auch Weinzieher?"

„Gewiß; Don Saltero ist ein Universal-Genie. Steigen wir ab."

Wir übergaben unsere Pferde der Sorge unserer Reitknechte und betraten den sonderbarsten Ort, den ich je das Glück hatte, zu sehen. Ein langes, schmales Kaffeezimmer war mit Dingen aller Art ausgeschmückt, die, da sie weder dem Himmel, noch der Erde, noch dem Wasser unter der Erde angehörten, der furchtbare Saltero wohl anbeten konnte, ohne sich des Verbrechens der Abgötterei schuldig zu machen. Der erste Gegenstand, der mir in die Augen fiel, war ein Ochsenkopf mit einem grimmigen Paar Geierflügel auf seinem Nacken. Während ich diesen besah, fühlte ich, daß Etwas meinen Hut berühre. Ich blickte auf und entdeckte einen ungeheueren Alligator, der von dem Getäfel herabhing und ein wüthendes Paar gläserne Augen auf mich heftete. Ein Ding, das mir wie ein unermeßlicher Schuh vorkam, dehnte sich, als ich näher hinzutrat, zu einem indianischen Kanoe, und ein scheußliches Gesicht,

mit mumienhafter Haut und glänzenden Zähnen, das mir einen kalten Schauer verursachte, war mit einem Zettel versehen, auf welchem stand: „Schönes Exemplar eines Kalmucken-Tatars.“

Während ich, in Staunen verloren, in der Mitte des Zimmers stand, kam ein kleines Männchen, so dürr wie ein Geizhals, auf mich zu und sagte seine Hände reibend: „Wundervoll, Herr, nicht wahr?“

„Wundervoll, in der That, Don!“ sagte Tarleton, „Sie sehen aus wie ein chinesischer Adam, umgeben von einer japanischen Schöpfung.“

„Hi, hi, hi, Herr, Sie sind immer so spaßhaft,“ sagte der kleine Don mit scharfer, kreischender Stimme. „Aber all das, Herr, wurde von einem einzigen Menschen zusammengebracht; Alles wurde von mir gesammelt, so einfältig ich hier stehe.“

„Einfältig, gewiß,“ sagte Tarleton; „und wie geht es mit der Geige?“

„Prächtig, Sir, prächtig; soll ich Ihnen Etwas spielen?“

„Nein, nein, mein guter Don, ein andermal.“

„Doch, Herr, doch,“ rief der Antiquar, „erlauben Sie, daß ich Sie geziemend willkommen heiße.“

Er verschwand nun und kehrte in einem Augenblicke mit einer über alle Maßen häßlichen, alten Geige zurück. Unser Don zwängte einen schmachtenden Ausdruck in seine dürren Wangen und begann dann mit einigen einleitenden Kratzstrichen, daß ich mit den Zähnen knirschte und Tarleton sich beide Hände vor die Ohren hielt. Drei ruhig aussehende Bürger, welche sich eben

zu Pfeife und Zeitung niedergesetzt, sprangen auf, wie oft Männchen auf einem Uhrwerk; kaum aber hatte Don Saltero mit ungezwungener Miene und anmuthiger Melancholie das wirklich begonnen, was er eine Melodie zu nennen beliebte, so ergriff eine allgemeine Nervenirritation die ganze Gesellschaft. Bei der Ouvertüre schworen und fluchten die drei Bürger, bei dem zweiten Theile des Stückes ergriffen sie ihre Hüte, bei dem dritten verschwanden sie. Was mich betrifft, so zuckten mir alle Glieder, als wäre ich vom Veitstanz befallen; sogar die Kellner verschwanden; der Alligator wirbelte herum als wäre er durch ein so fürchterliches Experiment auf das Nervensystem wieder zum Leben gekommen; und ich glaube wirklich, das ganze Museum, der Ochse, die Schwingen, das indianische Kanoe und der Kalmuckentatar wären durch diesen zweiten Orpheus in Bewegung gesetzt worden, hätte nicht Tarleton in einem Anfalle von Wuth ihn an einem Rockschoße gefaßt und ihn nebst Geige und Allem mit einer solchen Schnelligkeit herumgewirbelt, daß der arme Musiker das Gleichgewicht verlor und gegen eine Reihe chinesischer Ungeheuer fiel, die er sämmtlich zu Boden warf. Hier lag er, bedeckt von den Trümmern, die seinen Sturz begleiteten, kreischend und kämpfend; immer noch hielt er seine Geige in der Hand, die, wenn hie und da unwillkürlich seine Finger dieselbe berührten; ein trauriges Quieken von sich gab, als fühlte sie den Unfall mit, den sie verursacht, bis endlich der Kellner hereinstürzte, den unglücklichen Antiquar aufhob und in einen großen Stuhl setzte.

„O Gott!“ stöhnte Don Saltero, „o Gott — meine Ungeheuer — meine Ungeheuer — die Pagode — der Mandarin und der Götze — wo sind sie? — zerbrochen — ruinirt — vernichtet!“

„Nein, Herr — alle wohlbehalten, Herr,“ sagte der Kellner, ein lebendiger, kleiner, schmucker Mensch, „setzen Sie es doch auf die Rechnung, Herr. Ist es Aldermann Atkins oder Herr Higgins?“

„Pah,“ sagte Tarleton, „bringen Sie mir ein Glas Limonade — schicken Sie die Pagode zum Maurer — den Mandarin zum Wundarzt — und den Götzen zum Bischof von London! Hier ist eine Guinee, um die Fracht zu bezahlen. Wie befinden Sie sich, Don?“

„Oh, Herr Tarleton, Herr Tarleton! wie konnten Sie so grausam sein?“

„Die Natur der Dinge verlangte es so, mein guter Don. Nannte ich Sie nicht einen chinesischen Adam? und wie konnten Sie diesen Namen tragen, ohne auch zu fallen?“

„Oh, Herr, damit ist nicht zu spaßen — das Geländer meiner Pagode zerbrochen — meinen Arm gequetscht — meine Geige entzwei — und mich mitten in dieser schönen Arie unterbrechen! — Nichts zum Spaßen.“

„Gehen Sie, Herr Salter,“ sagte ich, „das ist wohl wahr! aber erheitern Sie sich. „„Die Götter,““ sagt Seneca, „„sehen es mit Vergnügen, wenn ein großer Mann mit den Staatsmännern, den Tempeln und den Gottheiten seines Landes falle;““ das Alles, Mandarin, Pagode und Götze begleiteten Ihren

Fall. Geben Sie uns eine Flasche von Ihrem besten Wein und erweisen Sie uns die Ehre, dieselbe mit uns auszutrinken."

„Nein, Graf, nein," sagte Tarleton stolz; „trinken können wir nicht mit dem Don, aber wir wollen den Wein kommen lassen, und er soll ihn trinken. Unterdessen, Don, erzähle uns, welche nur denkbare Verkettung von Umständen Dich zum Geiger, Barbier, Anatomiker und zum Virtuosen gemacht hat?"

Don Saltero liebte das Geigen mehr, als irgend etwas in der Welt, gleich nach dem Geigen aber kam das Schwatzen. Zufrieden, daß er für seine Pagode bezahlt war, gab er, nachdem er sich mit einigen Gläsern von seinem eigenen Weine gestärkt hatte, Tarletons Verlangen nach, und erzählte uns seine Geschichte. Ich glaube, dem guten Barbier schien sie sehr unterhaltend, Tarleton und ich aber fanden nichts Außerordentliches darin, und lange eh' er zu Ende gekommen, wünschten wir ihm einen guten Tag und einen neuen Stamm chinesischer Ungeheuer.

Für diesen Abend waren wir in den Kit-Cat-Club* geladen; denn obwohl meine politischen Ansichten denen der Mitglieder desselben zuwiderliefen, erhielt ich wegen meiner literarischen Ansprüche doch Zutritt. Halifax war dort, und ich empfahl den Dichter seiner Gunst. Wir waren sehr heiter, und Halifax gab uns drei neue,

* Eine Gesellschaft in London, zu welcher Addison und Steele gehörten; ihren Namen hatte sie von Christoph Cat, welcher den Mitgliedern mit Hammelspasteten aufwartete.

Der Uebers.

von ihm selbst kommende Trinksprüche zum Besten. O Venus! welche Schönheiten haben wir gemacht und welche Charaktere haben wir gemordet! Nie gab es für die weibliche Welt eine so wichtige Synode, als die Götter des Kit=Cat=Club. Ach! ich schreibe für die Kinder eines späteren Jahrhunderts, welche nicht einmal die Namen derjenigen mehr kennen werden, welche dem Blute in den Adern ihrer Vorfahren Wallungen verursachten. Welche Wange wird bei dem Namen Carlisle erröthen? Welche Hand wird zittern, wenn sie ein Blatt berührt, das Brudenel überschrieben? Die graziöse Godolphin, der blendende Zauber der Harper, die Götterstimme der Claverien, die zarte, schamhafte Bridgewater, die damastenen Wangen und Rubinlippen der Hebe Manchester — was werden diese für das Geschlecht sein, welchem allein diese Blätter bestimmt sind? Die vorliegende Geschichte ist die Vereinigung zweier seltsamen Gegensätze! gleich dem von Marco Paolo beschriebenen Sonnenbaume, der von der einen Seite grün, von der anderen weiß war — steht die Erzählung für mich in dem Glanze und dem Frühlinge der Gegenwart; zu dem Leser gelangt sie unter dem Staube und der Bläße der Vergangenheit.

Siebentes Kapitel.

Ein Gespräch über das Gefühl mit nachfolgender Skizze eines Charakters, in dessen Augen Gefühl für Leute von Verstand das war, was die Religion für Narren, nämlich — ein Gegenstand des Belächelns.

St. John war jetzt im Amte und in dem vollen Drange seiner vielen ehrgeizigen und rastlosen Plane. Ich sah ihn so oft als die hohe Stelle, welche er im Staate bekleidete, und die damit verbundenen Geschäfte, welche auf ihm lasteten, es mir gestatteten — mir, der durch seine religiösen Ansichten von einem thätigen Anschlusse an irgend eine politische Partei abgehalten war, und der sich deßhalb ziemlich gleich gut mit allen vertrug, obwohl ich dem Torysmus zugethan war. St. John und ich schlossen eine innige Freundschaft, eine Freundschaft, welche kein späterer Wechsel oder Zufall auflösen konnte, und welche, gekräftigt und gereift durch die Zeit, noch bis zu der Stunde fortdauert, in welcher ich hier schreibe.

Eines Abends ließ er mir sagen, er werde allein sein, wenn ich mit ihm zu Nacht speisen wollte; ich begab mich daher nach seiner Wohnung. Er ging mit ungleichen, raschen Schritten im Zimmer auf und ab, und sein Gesicht glühte von einem Ausdrucke des Triumphes und der Freude, der gegen die nachdenkliche und ernste Ruhe, welche man an ihm zu bemerken gewohnt war, auffallend abstach. „Wünschen Sie mir Glück, Devereux,“ sagte er und drückte mir freudig die Hand, „wünschen Sie mir Glück!“

„Wozu?“

„Ach, ja — Sie sind noch immer kein Politiker — Sie können noch nicht begreifen wie theuer — wie unaussprechlich theuer für einen solchen ein augenblicklicher, kleiner Sieg ist — aber — wenn ich Premierminister unseres Landes wäre, was würden Sie dazu sagen?“

„Daß Sie dem Amte besser vorstehen könnten als irgend ein Mensch — aber erinnern Sie sich, Harley steht im Wege.“

„Ach, das ist eben der Anstand,“ sagte St. John langsam, und der triumphirende Ausdruck seines Gesichtes gestaltete sich wieder zu einer nachdenklichen Miene; „aber dieses Thema ist nicht nach Ihrem Geschmacke — sprechen wir von etwas Anderem.“

Damit warf sich dieser sonderbare Mann, der seinen Stolz darein setzte, seine Unterhaltung Jedem anzupassen, in einen Stuhl und fing an, sich mit mir über die leichteren Tagesneuigkeiten zu besprechen; diese hatten wir bald erschöpft und kamen endlich auf die Liebe und die Frauen zu reden.

„Ich gestehe,“ sagte ich, „daß, was dies betrifft, ich durch die Vergnügungen eben so sehr getäuscht als gelangweilt worden bin. Ich sehne mich nach einem würdigeren Gegenstande meiner Huldigungen, als nach einer modehaften Capricieuse, oder dem noch weniger edeln Schooskind der Sinne. Ich verlange Empfänglichkeit für Begeisterung — für Hingebung — für Romantik — für tausend zarte und geheime Ergüsse unausgesprochener und unaussprechlicher Gefühle. Oft meine ich, die Sehnsucht und den Sinn der Dichtergabe in mir zu

tragen, obgleich ich nicht im Stande bin, mich demgemäß auszudrücken, und es ist mir, als drängten und preßten sich diese Sehnsucht und dieser Sinn, ihres natürlichen Ausweges beraubt, in eine verzehrende Leidenschaft zusammen — nämlich in das Bedürfniß der Liebe. Wo soll ich diese Leidenschaft befriedigen? Ich blicke mich um in diesen großen Kreisen des Vergnügens, welche wir Welt nennen — ich sende mein Herz als einen Wanderer hinaus in ihre Regionen und verborgensten Stellen, aber es kehrt übersättigt, niedergeschlagen und muthlos zu mir zurück."

„Wir sprechen da von einem Bedürfnisse, das alle minder weltliche oder zartfühlende Naturen empfinden," erwiderte St. John, „von einem Bedürfnisse, das ich durch Erfahrung kenne, und ohne dessen Empfindung ich mich vielleicht nie dem Staatsleben zugewandt hätte, um in dem letzteren Trost oder Beschäftigung zu finden. Schmeicheln Sie sich aber ja nicht, daß dieses Bedürfniß je befriedigt werden wird. Die Natur stellt uns allein in diese ungastfreundliche Welt, und kein Herz ist gerade so beschaffen wie dasjenige, welches wir in uns tragen. Wir schmachten nach Mitgefühl; wir erschaffen uns selbst eine ideale Welt, worin wir dasselbe zu finden hoffen — aber dieser Schöpfung entspricht keine Wirklichkeit — sie ist ein Trugbild des Gemüthes, welches das Gemüth anbetet — und weil dieses Trugbild nicht zum wirklichen Wesen werden kann, verzweifelt die Seele. Während des ganzen Lebens, von der Wiege bis zu dem Grabe, wünschen wir uns nichts in der Wirklichkeit Vorhandenes, sondern die Realisirung

der in uns geschaffenen Idee, die wir, da wir keine Götter sind, nie ins Leben rufen können. Wir verlieben uns in die Bildsäule, die wir selbst gemeißelt haben; aber ungleich der Statue der Cypria entzündet sie sich nicht durch unsere Huldigungen, belebt sich nicht durch unsere Umarmungen."

„Ich glaube Ihnen," antwortete ich; „aber es wird uns schwer, uns selbst aus dem Irrthume zu reißen. Das Herz ist der leichtgläubigste unter allen Schwärmern, und seine herrschende Leidenschaft der dauerndste Irrglaube. Oh! was kann bis zu dem letzten Augenblicke die Hoffnung, das Verlangen, die Sehnsucht nach einer Brust aus uns reißen, die, während sie unser eigenes Selbst zurückstrahlt, in dem Abglanze nicht zerfließt. Ich habe gelesen, daß in derselben Stunde, ja in demselben Augenblicke unserer Geburt auch ein dem unsrigen nach Geist und Gestalt ganz ähnliches Wesen geboren werde, und daß eine geheime, unbegreifliche Sympathie diese Ähnlichkeit selbst durch alle Wechsel des Glückes und der Umstände erhalte, bis die beiden Wesen in demselben Augenblicke sich wieder in die Elemente der Erde auflösen. Geben Sie zu, daß in diesem, wenn auch grundlosen Mährchen etwas Anziehendes liegt, und daß wir auf wenige der weltlichen Ehren nicht verzichten würden, um in dem nächsten und innigsten Verwandten dieses Abbild unserer selbst zu besitzen?"

„Ach!" erwiderte St. John, „wie alle irdische Segnungen, so trägt auch der Besitz in sich selbst die Grundlage der Verderbniß. Die tödtlichste Feindin der Liebe ist nicht Veränderung, nicht Mißgeschick, nicht

Eifersucht, nicht Zorn, nicht irgend Etwas, das aus der Leidenschaft fließt oder dem Glücke entströmt — die tödtlichste Feindin derselben ist Gewohnheit! Mit ihr ersterben die Täuschungen und Geheimnisse, welche die Liebe umgaben; von dem dichterischen Grün, in welchem ihre Schönheit besteht, sinkt und welkt Blatt um Blatt, bis nur noch der nackte, rohe Stamm übrig ist. In jeder Leidenschaft verlangt die Seele etwas Unausgesprochenes, einen unbestimmten Hintergrund, um ihn zu durchforschen oder zu bewundern — einen Schleier über die geistige, wie über die körperliche Gottheit. Gewohnheit läßt der Romantik nichts, und selbst der gegenseitigen Achtung oft nur wenig. Der ganze Charakter liegt offen vor uns, wie eine Ebene, und das Auge des Herzens wird der Einförmigkeit dieses Überblickes müde. Auf diesen Überdruß folgt Abneigung, und auf die Abneigung eine von den Myriaden Gestalten des Proteus — Widerwillen — so daß die Leidenschaft, die wir zu unserem kostbarsten Schatze machen möchten, zu einem Belege des gewöhnlichsten Sprüchwortes zerbröckelt — und aus der Vertraulichkeit Verachtung entsteht!"

„Und sollen wir denn," fragte ich, „dem lieblichsten unserer Träume für immer entsagen? Sollen wir die Liebe als eine gänzliche Täuschung betrachten und uns in eine ewige Öde und Einsamkeit des Herzens fügen? Was soll dann die schreiende, nicht zu beschwichtigende Leere unserer Seele ausfüllen? Was soll aus diesen mächtigen Quellen der Zärtlichkeit werden, die, wenn ihnen jeder Kanal in dem steinigen Boden der

Welt versagt wird, irgend einen anderen Ausweg nehmen oder versumpfen müssen?"

„Unsere Leidenschaften," sagte St. John, „kennen keine Ruhe und werden ihre Kraft auf jede Art versuchen, wenn auch das Ergebniß immer eine Täuschung bleibt. Sind sie in der Liebe nicht glücklich gewesen, so wenden sie sich dem Ehrgeize zu, und da wir den Gegenstand des Ehrgeizes nie so gänzlich in unsere Gewalt bekommen wie den der Liebe, so ist erstere die dauerhaftere der beiden Leidenschaften. Aber bälder oder später wird auch sie wie alle Leidenschaften endlich übersättigt, und wenn wir, ermattet von einem zu weiten Fluge, unsere Wanderungen beschränken und um uns blickend die engen Grenzen des uns gestatteten Raumes entdecken, trösten wir uns über den Verlust der Begeisterung, wenn wir Genuß dafür eintauschen können; die Erfahrung, welche uns anfänglich so bitter zu täuschen schien, wird unsere edelste Wohlthäterin und führt uns endlich zur Zufriedenheit. Denn das Übermaß, nicht das Wesen unserer Leidenschaften ist hinfällig. Dieselben blühen wie die Bäume an dem Grabe des Protesilaus, bis sie eine gewisse Höhe erreichen; kaum aber sind sie da angelangt, so sterben sie ab."

Ehe ich antworten konnte, wurde unsere Unterredung für diesen Abend plötzlich und vollständig abgebrochen. Die Thüre ging auf, und ein Mann, welcher den Diener mit rauher, obwohl nicht würdeloser Miene auf die Seite schob, trat unangemeldet und mit der vollkommensten Mißachtung aller Höflichkeitsformen in das Zimmer.

„Wie geht's, St. John," sagte er — „wie geht's? — Haben einen sauberen Tag gehabt. — Gut, daß ich Sie zu Hause finde — das heißt, wenn Sie mir einige gebratene Austern und Champagner zum Nachtessen geben wollen."

„Von Herzen gern, Doktor," sagte St. John und änderte plötzlich sein Benehmen von der ernsten zu einer leichten und etwas brüsken Vertraulichkeit — „von Herzen gern; es freut mich, zu hören, daß Sie sich wieder mit dem Champagner ausgesöhnt haben; in der verflossenen Woche brachten Sie einen ganzen Abend mit dem Versuche zu, mir von der perlenden Sünde abzurathen."

„Bst! Ich hatte den Tag zuvor von ihr gelitten; so hielt ich denn eine Galgenpredigt zur Bekehrung Anderer, nicht aus Besorgniß für ihr Wohlergehen, sondern im bitteren Ärger über mein eigenes Unglück. Wo haben Sie heute Mittag gegessen? Zu Hause! Oh, der Teufel! ich starb bei dem Herzoge von Ormond über drei Gängen beinahe Hungers."

„Aha! Da war wohl der ehrliche Matthes?"

„Ja, und zwar auf meine Kosten. Er borgte einen Schilling von mir für eine Sänfte. Verdammt sei dieses Wetter, es kostet mich sieben Schillinge Fuhrlohn des Tags, außerdem daß ich die Kutscher all meiner armen Pfarrbrüder bezahle, welche von Irland herüberkommen, um meine Fürsprache für ein Bisthum zu erbitten, und inzwischen eine halbe Krone von mir borgen. Doch denke ich, Prior Matthes wird mich aus dem Staatsschatze wieder bezahlen."

„Gewiß; wenn Chloe ihn nicht vorher zu Grunde richtet.“

„Verdammt sei die Schlumpe; sprechen Sie nicht von ihr. Wie der Prior über seine Stelle loszieht!* Er sagt, die Accise plündere seinen Witz, und der einzige Reim, von dem er noch träume, sei — „„Liste““ und „„Kiste.““

„Ha, ha! wir müssen für Matthes etwas Besseres ausfinden — ihn zum Bischof oder zum Gesandten machen. Aber verzeihen Sie mir, Graf, ich habe Ihnen den gesuchtesten, absprechendsten, unverschämtesten, tüchtigsten, unabhängigsten, hochmüthigsten, angenehmsten, unruhigsten Pfarrer seines Jahrhunderts noch nicht vorgestellt: huldigen Sie dem Dokter Swift. Doktor, seien Sie gnädig gegen meinen lieben Freund, Graf Devereux.

Doktor Swift richtete sich mit einer Haltung empor, die stark genug gegen sein vorheriges Benehmen abstach, und grüßte mich mit einer Würde, welche man sogar geziert nennen konnte. Man sah daraus, daß, wenn er auch in seinem gewöhnlichen Benehmen sich gerne den Anschein der Nachläßigkeit, ja beinahe der Rohheit gab, er doch aus seinem Umgange mit den Großen hinlänglichen Nutzen gezogen hatte, um es ihnen in der anmuthigen Leichtigkeit des äußern Benehmens, die sie ganz besonders als ihrem Stande angehörig betrachteten, gleich zu thun, sobald er Lust dazu hatte. Seiner Gestalt nach ist Swift von mittlerer Größe, stark gebaut, Hals und Brust von ausnehmend feinen Umrissen;

* Beim Zollamt.

von vorne gesehen mißfällt sein Gesicht allerdings, obgleich es nichts weniger als häßlich ist; dagegen machen der scharfe Schnitt der Nase, die eingebogene Oberlippe, das volle, runde, römische Kinn, die herabhängenden Brauen und die feste Entschlossenheit, welche sich auf der breiten Stirn und in dem klaren, blauen Auge ausspricht, sein Profil zu einem der überraschendsten, die ich je gesehen. Zu meiner großen Verwunderung beehrte er mich mit einer artigen Anrede und einem Complimente; dann setzte er mit einem Blicke, welcher St. John den darauf folgenden Vorwurf verkündete, hinzu: „Immer wird es mich freuen, daß ich Ihre Bekanntschaft dem Herrn Staatssekretär verdanke, der, wenn er weniger von Opern und Sängerinnen spräche — wenn er weniger an Alcibiades und Perikles dächte — wenn er sich nicht immer über die seinem Temperamente nicht zusagende Geschäftslast beklagte, und zwar in dem Augenblicke, wo er wie ein Lastträger arbeitet, um besagte Last auf seine Schulter zu bekommen, und wenn er uns überzeugen könnte, daß seine Aufrichtigkeit eben so groß sei, wie sein Genie, alle Zeit mit den auserlesensten Gaben geschmückt erschiene, welche Gott bis jetzt den Menschenkindern zu verleihen für gut gefunden. Sagen Sie mir jetzt, Herr Sekretär, wann werden wir die Austern bekommen? Wollen Sie heute Nacht lustig sein, Graf?“

„Gewiß, wenn man für den Champagner Absolution finden kann.“

„Die will ich Ihnen geben und mich dafür rächen, unter der Bedingung, daß Sie mich nach Hause führen

und den armen Pfarrer gegen unsere Mohawks * in Schutz nehmen. Durchstießen sie doch in der verwichenen Nacht die Sänfte des jungen Davenant mit einem Degen. So viel ich höre, haben sie geschworen, sie wollten durch meine Torykutte das Tageslicht schimmern lassen — alle Whigs sind, wie Sie wissen, Graf Devereux, schmutzige, gefährliche Bestien — wie ich sie hasse; sie kosten mich wöchentlich fünf bis sechs Pence für Sänften, in welchen ich Schutz gegen sie suchen muß."

„Lassen Sie das gut sein, Doktor, meine Bedienten werden Sie nach Hause geleiten," sagte St. John.

„Hm, ein schöner Weg, die Sache zu verbessern — das hieße das Jucken durch Abkratzen der Haut kuriren. Ich könnte Ihren langen Schlingeln nicht weniger geben, als eine Krone für den Kopf, und den blutdürstigsten Mohawk in dem Königreiche könnte ich, wenn er ein Whig ist, mit der Hälfte abkaufen. Doch, dem Himmel sei Dank, das Essen ist fertig."

Und wir setzten uns zu Tische. Die Austern und der Champagner schienen des Doktors Witz, wenn nicht zu verfeinern, doch zu erheitern. St. John zeigte sich in ungewöhnlichem Glanze. Auch ich wurde von Beider Laune angesteckt, und trug meinen Theil zu der gemeinsamen Summe von Scherz und beißenden Antworten bei; und dieser mit den zwei kräftigsten und außerordentlichsten Männern ihrer Zeit zugebrachte Abend gewährte eine vollkommenere und ungezwungenere Freude, als

* Früher der Name gewisser Straßenräuber in London.
Der Uebers.

irgend ein anderer, den ich in Gesellschaft der jüngsten und lärmendsten Anhänger der Punschbowle und ihres Zubehöres je verlebt habe. Selbst durch die rauhe Art von Swifts Unterredung brach der Diamant unaufhörlich durch; seine Rohheit war nie die einer rohen Seele. Schade, daß er, während er St. Johns übertriebenes Streben nach den Grazien des geselligen Umganges verdammte, nie bemerkte, daß die erkünstelten grossièretés in seinem eigenen Betragen der Einfachheit eines höheren Geistes eben so unwürdig sei;* und daß der

* Man hat gesagt, Swift sei erst in seinen späteren Jahren derb geworden und (mit einer merkwürdigen Unkunde der Thatsachen wie der Charaktere) Pope sei die Ursache der Derbheit in dem Geschmacke des Dechanten gewesen. Keinem Zweifel ist es unterworfen, daß er mit zunehmendem Alter auch derber wurde; eben so gewiß ist aber, daß, so anmuthig und würdevoll dieser große Geist sein konnte, wenn es ihm gefiel, er zu einer früheren Zeit, als in welcher wir ihn hier kennen lernen, Derbheit sowohl in seiner Redeweise wie in seinem Benehmen erkünstelte. Ich benutze diese Gelegenheit, so mal à propos sie auch ist, zu der Bemerkung, daß der Vorzug, den Swift dem Hailey vor St. John gegeben haben soll, keineswegs so erwiesen ist, wie Schriftsteller gewöhnlich zu versichern beliebten. Warton hat bereits auf eine Stelle in einem von Swifts Briefen an Bolingbroke aufmerksam gemacht, welche ich den Leser zu beachten bitte:

„Sie waren mein Held, der andere aber (Lord Oxford) war es nie: wäre er es, so hätten Sie dies nur sich zuzuschreiben, der Sie mich ihn lieben lehrten und ihn im Anfange Ihres Ministeriums oft gegen meine Anschuldigungen vertheidigten. Ich behauptete, er vereinige in sich die größten Widersprüche, die ich je bei einem Menschen kennen gelernt, und sein ganzes Auftreten sei fünfzigmal ein Ding ohne Namen, als das Ihrige; denn ich erkläre, daß in dem Ihrigen Einheit

Abscheu vor affektirter Sprache das bezeichnendste Merkmal seines Charakters, ihn gerade zu den von ihm so verachteten Fehlern verleitete, nur in einer mißfälligeren und anstößigeren Weise. Diese nämliche Abneigung gegen das Scheinwesen ist, beiläufig gesagt, die größte und mächtigste Feindin des Ruhmes hoher, kräftiger Geister, und namentlich bei der Beurtheilung von Swifts Charakter sollten wir dessen immer eingedenk sein. Diese Abneigung — der eigentliche Antipode der Heuchelei — verleitet die Menschen nicht nur, die ihre ihnen eigenen Tugenden zu verläugnen, sondern auch die Miene von Fehlern anzunehmen, welche sie nicht haben. Thörichter Kunstgriff verkappter Eitelkeit! die Welt glaubt gerne daran. — Wie der Richter Overdo in den Lumpen des armen Arthur von Bradley mögen sie es für eine Tugend halten, die Verkleidung angenommen zu haben; aber sie dürfen sich dann auch nicht wundern, wenn der falsche Arthur für den wirklichen genommen, als Landstreicher geprügelt und als Spitzbube in den Stock gelegt wird.

war, und ich wollte, Sie würden es so einrichten, daß die Welt über diesen Punkt ebenso aufgeklärt würde wie ich."

Ich muß um Entschuldigung bitten, daß ich dieses Citat eingeschoben habe. Es geschah (und ich bitte den Leser, dies nicht zu übersehen), weil ich bemerke, daß Graf Devereux von Lord Bolingbroke immer so spricht, wie die großen Männer jener Zeit — nicht wie die kleinen Geschichtschreiber unserer Tage. Der Herausgeber.

Achtes Kapitel.

Wie gewonnen, so zerronnen — Ein ebenso lehrreiches als unterhaltendes Gespräch — Besuch bei Sir Gottfried Kneller.

Eines Morgens frühstückte Tarleton bei mir. „Ich sehe den kleinen Pagen nicht,“ sagte er, „der sonst immer in Deinem Vorzimmer Wache hielt — was, zum Henker, ist aus ihm geworden?“

„Das mußt Du seine Gebieterin fragen; sie hat Streit mit mir bekommen und mir Gunst und Boten entzogen.“

„Wie, Lady Hasselton Streit mit Dir? Teufel! Weßhalb?“

„Weil ich nicht genug den „Angenehmen“ machte, — weil ich müde wurde, ihr Hut und Schleier nachzutragen und während fünf langer Akte eines langweiligen Stückes hinter ihrem Stuhle zu sitzen — weil ich sie in ihren Erwartungen dadurch täuschte, daß ich sie nicht bei jedem Drum und bei jeder Quadrille aufsuchte — weil ich ihren Affen nicht bewunderte — und weil ich ihr einen Theetopf zerbrach, dessen Deckel eine Kröte vorstellte.“

„Und ist dies nicht genug?“ rief Tarleton, „Himmel! welch ein schwarzes Register von Sünden; Mistreß Merton würde mich für eine derselben verabschiedet haben. Indessen öffnet mir Dein Bericht die Augen; ich hörte, wie sie Dich neulich lobte — so lange sie Dich liebte, schalt sie immer auf Dich wie auf einen Beutelschneider.“

„Ha! — ha! — ha! — und was sagte sie Vortheilhaftes von mir?“

„Nun, Du seiest, wenn auch klein, doch gewiß sehr hübsch; Du seiest in der That ein großes Genie, obgleich es nicht Jedermann entdecken könne; man sehe Dir sogleich Deine hohe Geburt an, obgleich Du Dich bei weitem nicht so vortheilhaft kleidest, als Schön-Tippetly. Aber entre nous, Devereux, ich glaube, sie haßt Dich und würde Dir gerne einen Streich spielen aus Ärger — Rache ist ein zu scharfes Wort — wenn sie Gelegenheit dazu finden könnte.“

„Sehr wahrscheinlich, Tarleton; aber der Liebhaber einer Kokette ist immer auf seiner Hut; so wird sie mich nicht unvorbereitet finden.“

„Sei es so. Aber sage mir, Devereux, wer wird denn Deine nächste Geliebte sein — Mistreß Denton, oder Lady Clancathcart? — Die Welt theilt Dir Beide zu.“

„Die Welt ist mit dem, was keinen Werth hat, immer so freigebig wie ein Bischof mit seinem Segen. Indessen verspreche ich Dir, Tarleton, daß ich Deinen Ansprüchen weder bei Mistreß Denton, noch bei Lady Clancathcart entgegentreten werde.“

„Nun,“ sagte Tarleton, „ich gestehe, Du bist ein wahrer Scipio; aber bei all Deiner Spottsucht mußt Du doch zugeben, daß Lady Clancathcart einen schönen Verein von Gesichtszügen hat.“

„Ein hübsches Gesicht, aber so häßlich gewachsen. Sie würde ein herrliches Gemälde geben, wenn man

sie, wie die Göttin Laverna, als einen Kopf ohne Leib malen könnte."

„Ha! — ha! — ha! — Du hast eine scharfe Zunge, Graf; aber Mistreß Denton, was hast Du gegen diese einzuwenden?"

„Nichts; sie hat keine Ansprüche, die ich läugnen könnte. Sie hat grüne Augen, eine kreischende Stimme, einen affektirten Gang und einen breiten Fuß. Jeder, der es gut mit Mistreß Denton meint, kann ihr daher nur zu einer klugen Zurückgezogenheit rathen."

„Sie hatte nur einen einzigen Anbeter auf der Welt," sagte Tarleton, „welcher alt, blind, lahm und arm war; sie ließ sich seine Bewerbung gefallen und wurde Mistreß Denton."

„Ja," sagte ich, „sie gleicht dem Magnet, denn sie erhielt ihren Namen von der ersten Person,* welche sich empfänglich für ihre Reize zeigte."

„Nun, Du verstehst es, Jemanden Artigkeiten zu sagen," bemerkte Tarleton; „aber ich muß gestehen, daß Du sie selten oder nie persönlich gegen ein Weib richtest. Weßhalb gehst Du so von Deiner Gewohnheit ab?"

„Weil ich erstens auf die Weiber im Allgemeinen böse bin und meinem Spleen durch den nächsten besten Kanal Ausfluß verschaffen muß. Und zweitens waren die Denton wie die Clancatheart persönlich grob gegen mich, so daß den Ärger meiner ungünstigen Ansichten noch ein schärferes Gift berauscht."

„Den letzteren Grund lasse ich gelten," entgegnete

* Magnes.

Tarleton, „aber der erstere setzt mich in Erstaunen. Ich selbst verachte die Weiber — habe es stets gethan — Du aber warst noch vor ein oder zwei Monaten ihr höchst begeisterter und ritterlicher Vertheidiger. Woher diese Veränderung, mein Amadis?"

„Überdruß! — sie langweilen, ärgern mich und ekeln mich an — selbstsüchtige, frivole, gemeine, herzlose Wesen — fort mit ihnen — es ist eine Schande, von ihnen geliebt zu werden."

„O ciel! Welches Aufsehen wird die Nachricht von Deinem Weiberhasse machen — der junge, muntere, reiche Graf Devereux — der mit seinem Witze, seiner Lebendigkeit und seinem in Equipage, wie in Kleidung so glänzendem Auftreten im Laufe einer einzigen Saison die anerkanntesten Elegants und Stutzer in Schatten gestellt hat; für welchen Dedikationen, Oden, Billetdoux Makulaturpapier sind — der den allgemeinsten Neid und Widerwillen auf sich lud, mit welchem sich je ein Mensch gesegnet sah, seit sich St. John der Politik zugewandt — wie! Du so plötzlich gegen das göttliche Geschlecht wüthen, das Dich zu dem gemacht, was Du bist! Fliehe — fliehe — unglücklicher Apostat, oder erwarte zum mindesten das Schicksal des Orpheus!"

„Keine von Deinen Spöttereien, Tarleton, oder ich spreche Dir von dem Pöbel und der Canaille."

„Sacre! schon knirschen mir die Zähne! O, diese gemeine — niederträchtige Canaille, wie verabscheue ich sie! Nein, Devereux, Scherz bei Seite, ich habe Dich wegen Deiner jetzigen Gemüthsstimmung doppelt lieb. Ich verachte dieses Geschlecht von ganzem Herzen." In

der That, es gibt, unter uns gesagt, wenige lebendige Dinge, die ich nicht verachte. Die menschliche Natur scheint mir ein höchst jämmerliches Bündel von Lumpen und Schnitzeln, welche die Götter als Staub und Kehricht aus dem Himmel werfen."

„Freundliche Ansicht von Deinem Geschlechte," sagte ich.

„Meiner Seele, so ist es. Verachtung ist für mich eine Üppigkeit. Ich möchte das Vorrecht der Geringschätzung nicht gegen all Das hergeben, was die Narren je bewundert haben. Was sagt der alte Persius hierüber?

— Hoc ridere meum tam nil, nulla tibi vendo Iliade."

„Und doch, Tarleton," entgegnete ich, „ist Freude bei der Wahrnehmung der Kleinheit Anderer das allerkleinlichste Gefühl. Nichts ist verächtlicher, als Verachtung aus Gewohnheit."

„Ich bitte Dich," erwiderte der hochmüthige Aristokrat, „sprechen wir nicht so spitzfindig von dergleichen Dingen — lasse mir meine Freude, ohne Dich darüber zu ärgern. Was wirst Du diesen Morgen zunächst beginnen?"

„Nun, ich habe meinem Oheime ein Gemälde der unschätzbaren Züge versprochen, welche Lady Hasselton so hübsch findet, und ich bin eben im Begriffe zu Kneller zu gehen, um ihm zum letzten Male zu sitzen."

„So, so, ich will Dich begleiten; ich mag den alten, eiteln Kerl wohl leiden, es ist ein Vergnügen, wenn man hört, wie er mit so viel Witz sich selbst bewundert."

„So komm denn!“ sagte ich, und nahm Hut und Degen; wir stiegen in Tarletons Wagen und fuhren nach der Wohnung des Malers.

Wir fanden ihn damit beschäftigt, ein Porträt der Lady Godolphin zu vollenden.

„Hi — hi!“ rief er, als er mich kommen sah. „Bei Kott, es freut mich, Sie zu sehen, Graf Tevereux, ties Malen ist an und für sich ein vertammt armseliges Geschäft, wenn nicht immer Jemand dabei ist, welcher des grands yeux macht und ruft: „„Oh, Sir Gottfried Kneller, wie schön ist dies!““

„Sehr wahr, in der That,“ sagte ich, „man kann von keinem großen Manne erwarten, daß er seine Talente ohne die ihm gebührende Belohnung an Lob vergeude. Aber, Himmel, Tarleton, hast Du je ein solches Wunder gesehen? — diese Hand — dieser Arm — wie ausgesucht! Wenn Apollo Maler würde und seine Farben dem Regenbogen entnähme und seine Modelle den Göttinnen, er dürfte Sir Gottfried Kneller die Palette nicht halten.“

„Bei Kott, Graf Tevereux, Sie sind ein ganzer Kenner der Malerei,“ rief der Künstler mit funkelnden Augen, „und ich will Sie als einen vertammt hübschen Mann malen.“

„Nein, mein Apelles, noch besser wäre es, wenn Sie mir einige Ähnlichkeit erhielten.“

„Ähnlichkeit, bei Kott' ähnlich und hübsch zugleich will ich Sie machen. Bei Kott, wenn Sie mich zu einem Apelles machen, so mache ich Sie zu einem Alexander!“

„Im Allgemeinen glaubt man," sagte Tarleton ernst, „Alexander habe einen krummen Hals gehabt und sei ein ganz gewöhnlich aussehender Mensch gewesen; Niemand aber kann so viel über Alexander wissen, als Sir Gottfried Kneller, der die Kriegswissenschaft so genau studirt hat, und der, hätte er statt des Pinsels den Degen ergriffen, mindestens selbst ein Alexander geworden wäre."

„Bei Kott, Herr Tarleton, Sie sind ein eben so richtiger Beurtheiler der kriegerischen Talente, wie Graf Devereux des Malergenies! Bei Kott, Herr Tarleton, ich will Ihr Bild malen und Ihre Augen um einen gutten Zoll größer machen, als sie in Wirklichkeit sind!"

„Groß oder klein," sagte ich (denn Tarleton, welcher die vornehme Gewohnheit hatte, seine Augäpfel zusammenzuziehen, bis sie kaum mehr bemerkbar waren, war so ärgerlich geworden, daß ich es für gerathen hielt, seine Antwort abzuschneiden), „groß oder klein, Sir Gottfried, Herr Tarleton's Augen sind im Stande, Ihr Genie zu bewundern; Ihre Malereien sind ja wie der Blitz, und ein einziger Strich Ihres Pinsels wäre hinreichend, um einem Blinden das Gesicht wieder zu geben."

„Das ist vertammt wahr," sagte Sir Gottfried im Ernste; „meine Malerei gab wirklich einmal einem Manne das Gesicht wieder. Meiner Seele, das hat sie gethan! aber setzen Sie sich doch, Graf Devereux, und blicken Sie über Ihre linke Schulter — so, so ist's recht — und jetzt fahren Sie in Ihrem Lobe fort, Graf De-

vereux; der Gedanke an mein Genie gibt Ihnen — wie nennen Sie's doch — eine Animazion — ein Feuer, verstehen Sie, bei Kott, so ist's!"

Und mit Hülfe einer so gemäßigten Lobrede vollendete der würdige Sir Gottfried mein Gemälde zu seiner eigenen, wie des Originales Zufriedenheit. Wie verschönert doch die Schmeichelei — einige freundliche Worte werden den Grafen Devereux der Nachwelt wenigstens dreimal so schön übergeben, als er mit Recht verlangen konnte.*

---

* Dieses Gemälde, welches sich gegenwärtig in meinem Besitze befindet, stellt den Grafen in einem Negligée vor. Das Gesicht ist entschieden, obwohl keineswegs auffallend schön; — die Nase ist adlerförmig, — die Oberlippe kurz und fein — die Augen sind grau, und die Stirne, bei weitem der schönste Theil des Gesichtes, ist besonders hoch, breit und massiv. Der Mund ist nicht besonders schön: er ist streng, kaustisch, und wird durch die starke Zusammenpressung der Lippen fast unangenehm. Der überwiegende Hauptausdruck des Gesichtes ist Kraft. Das Auge, die Stirne, die Wendung des Kopfes, die aufgeweckte, durchdringende Miene, dies Alles ist auffallend kühn, belebt, und sogar verwegen. Dieser Ausdruck bildet einen auffallenden Gegensatz gegen ein anderes, in einer späteren Lebensperiode des Grafen entworfenes Bild, das sich gleichfalls in meinem Besitze befindet. Letzteres Porträt stellt ihn in einer fremden Uniform, mit mehreren Orden geschmückt, dar. Der eigenthümliche, spöttische Zug um den Mund verbirgt sich hinter einem sehr langen und dicken Schnurrbarte von weit dunklerer Farbe, als das Haupthaar (auf beiden Gemälden ist nämlich wie auf Jerva's Gemälde von Lord Bolingbroke, das Haar durch die abscheuliche Mode jener Zeit nicht entstellt). Ueber die eine Wange geht eine leichte Narbe, wie von einem Säbelhieb. Der ganze Charakter dieses Bildes unterscheidet sich bedeutend von dem des ersteren. Keine Spur des Feuers — der Lebendigkeit

Neuntes Kapitel.

Eine Charakterenthüllung und ein langer Brief — Ein Kapitel, das im Ganzen wichtiger ist, als es scheint.

Die Scenen, durch welche ich den Leser in der letzten Zeit geführt habe, sind keineswegs Abschweifungen; weit mehr, als eine einfache Erzählung, beleuchten sie die Laufbahn, der ich mich so ehrenvoll gewidmet habe. Verschwendung — Weiber — Wein — Tarleton zum Freund — Lady Hasselton zur Geliebten. O terque quaterque beatus! Laßt uns jetzt die Maske ablegen.

Für Menschen, welche von Natur sehr warm und innig fühlen, ist nichts so widerlich, so bis ins Herz hinein lästig, als die alltäglichen Liaisons, oder die zugestutzten Neigungen, welche die Eigenthümlichkeiten und Erzeugnisse der großen Welt sind. Wir haben schon gesehen, wie Vögel mit unbeschnittenen Flügeln von Kindern an einem Stocke festgebunden wurden. Die Thierchen suchen zu entfliehen, werden aber zurückgezogen, ehe sie ihre Flügel recht ausgebreitet haben, bis sie endlich sich entweder an dem Ende des kurzen Fadens fort-

— die in der Physiognomie des zwanzigjährigen Jünglings so auffallend hervortraten, ist in dem ruhigen, gesetzten, festen, aber etwas ernsten Ausdrucke zu finden, der über die bleichere Farbe und die vorspringenderen Züge des Mannes von etwa vier- oder fünfunddreißig Jahren unbeweglich ausgegossen zu sein scheint. Doch ist im Ganzen das Gesicht auf dem letzteren Porträt schöner und durch die würdige, nachdenkende Miene selbst noch ergreifender, als das auf dem zuerst beschriebenen Bilde.

Der Herausgeber.

während abmühen und durch ihre Angst und ihre unmächtige Ungeduld nur Lachen erregen, oder verstockt und verzweifelt sitzen bleiben, ohne auch nur so weit zu fliegen oder zu gehen zu versuchen, als ihre Fesseln ihnen gestatten würden. So verhält es sich mit den Gefühlen einer starken, kräftigen Natur, von denen ich gesprochen; entweder suchen sie aus dem engen Kreise der Sklaverei, zu welchem sie verdammt sind, herauszukommen und machen sich dann durch übertriebene Anstrengung oder den Mangel entsprechender Kraft lächerlich, oder aber sie bleiben bewegungslos und verdrießlich, die armselige Gunstbezeigung, die sie noch benützen könnten, verachtend, bis man ihre Verdrießlichkeit als Resignation auslegt und die Verzweiflung als stille Zufriedenheit erscheint. Die Zeit heilt indessen, was sie nicht tödtet, und der Vogel, wie das Herz, werden, wenn sie nicht Anfangs der Gram verzehrt, zahm und endlich ruhig.

Was war für mich der Umgang mit Tarleton oder die Zuneigung der Lady Hasselton? Ich hatte mich dem einen bequemt, die andere halb mit Verlangen, halb mit Verachtung gesucht. Diese Beide, so wie die Zerstreuungen, welche sie mit sich brachten, zehrten meine Zeit auf, und es gibt einen Geist der gemordeten Zeit, welchen wir Langeweile nennen. Die Verfolgungen dieses Gespenstes sind der besondere Fluch der höheren Stände, und aus ihnen entspringt ein gewisses Gesetz für die Leidenschaften: Menschen aus diesen so der Langeweile preisgegebenen Klassen der Gesellschaft sind für wahre Liebe entweder gänzlich unfähig, oder sie lieben

mit einer Innigkeit, welche den niederen Ständen fremd ist; denn die Neigungen des Herzens zersplittern sich bei ihnen entweder gänzlich auf tausend kleinliche Gegenstände (ärmliche Versuche, dem verfolgenden Gespenste zu entfliehen), oder das Herz, frühe von der Werthlosigkeit derselben angeekelt, zieht sich in sich selbst zurück und schmachtet nach etwas, das sich in dem Schlendrian des alltäglichen Lebens nicht findet. Ist dies der Fall, die Sehnsucht des Herzens einmal befriedigt, und der Gegenstand der Liebe gefunden, so gibt es dann zwei mächtige Gründe, warum die Liebe so leidenschaftlich genährt wird. Der erste ist die gänzliche Unthätigkeit, in welcher das Leben der Großen dahinfließt und welche der Betrachtung ein geräumiges Feld darbietet, welche in sicherer Folgereihe den schwächsten Wunsch zur heftigsten Leidenschaft reifen kann, und der zweite Grund ist, daß die Abgeschmacktheit und Leere aller aristokratischen Beschäftigungen und Vergnügungen den Reiz der Liebe entzückender und nothwendiger für die „ignavi terrarum domini“ macht, als für diejenigen Klassen der Gesellschaft, welche auf eine nützlichere, anhaltendere und anziehendere Weise beschäftigt sind.

Ermattet und übersättigt durch die Verfolgung des Werthlosen, verlangte mein Herz endlich mit all seiner Kraft nach etwas Reinem. Mit einer Zärtlichkeit, gegen welche ich anfangs ankämpfte, und die ich, nachdem sie gesiegt, mir nur mit Erröthen bekannte, kehrte ich zu der Erinnerung an Isora zurück. Und in der großen Welt, umgeben von Allem, was nach der allgemeinen Ansicht sie vielleicht hätte aus meinem Gedächtnisse ver-

drängen können, klammerte sich mein Herz inniger an sie an, als dies in der ländlichen Einsamkeit der Fall war, in welcher sie den ersten Eindruck auf dasselbe gemacht. Die Ursache war folgende: als ich sie früher liebte, theilten andere Leidenschaften — Leidenschaften, welche der Liebe an Macht beinahe gleich kamen — die Herrschaft mit ihr. Ehrsucht und Vergnügungslust — die ungeheuren Strudel für unsere Gedanken — hatten sich eben einen Zugang in mein Gemüth errungen, und dahin stürzten sich die Fluten meiner Wünsche und verschwanden. Jetzt hatten die Strudel ihre Gewalt verloren, die Dämme waren wieder aufgebaut, und der Strom floß zurück in meine Brust. Die Vergnügungen ekelten mich jetzt an, und das einzige Feld der Ehrbegierde, auf dem ich mich bis jetzt herumgetummelt, war mir noch mehr entleidet. Ich sage das einzige Feld — denn bis jetzt hatte die erhabenere und dauerndere Art dieses Verlangens mich noch nicht gelockt, und die Hoffnung, welche Namen und Rang desselben angenommen, war mehr die Hoffnung zu glänzen, als zu steigen gewesen.

Diese Leidenschaften, welche noch außer dem Bereiche meiner Erfahrung lagen, als ich Isora verlor, hatten mir damals einen schnellen Trost und eine sichere Zerstreuung gewährt. Indem ich der vorschnellen Eifersucht meines Gemüthes nachgab, indem ich Isora für unwürdig und Gerald für meinen Nebenbuhler hielt, erweckte ich natürlich in meinem Stolze einen gewandten Redner und einen starken Bundesgenossen. Dieser Stolz verstärkte nicht nur meine Neigungen, sondern er ver-

blendete sie auch durch seine Stimme, und erst als mich die müde, tiefe Stille übersättigter Wünsche und zum Ekel gewordener Bestrebungen befiel, fing ich an, die leise Sprache einer in meinem Herzen immer noch fortlebenden Liebe zu verstehen.

Ich sah jetzt Isora's Benehmen in einem andern Lichte. Ich fing jetzt an zu zweifeln, wo ich früher geglaubt hatte, und der Zweifel, mit welchem anfangs auch noch Furcht verbunden war, heiterte sich nach und nach zur Hoffnung auf. Geralds Nebenbuhlerschaft, wenigstens seine Identität mit Barnard, und folglich seine Gewalt über Isora erschien mir als erwiesen, und wußte dies auch. Aber von welcher Art war diese Gewalt? Hatte mich nicht Isora versichert, daß es nicht Liebe sei? Warum sollte ich ihr nicht glauben? Ja, liebte sie nicht mich selbst? Hatte sich nicht ihre Wange geröthet und ihre Hand gezittert, wenn ich sie anredete? Waren diese Zeichen die Heuchelei der Liebe? Trugen sie nicht vielmehr jene Farbe des Herzens, welche keine Kunst erheucheln kann? Sie hatte erklärt, sie könne nicht, sie könne nie die Meinige werden; sie hatte dies mit einem fürchterlichen Ernste erklärt, der jede Hoffnung zu vernichten schien; hatte sie aber nicht auch bei derselben Zusammenkunft gestanden, daß ich ihr theuer sei? Hatten nicht ihre Lippen mir eine süßere, eine beredtere Versicherung dieses Geständnisses gegeben, als nur durch Worte? — und konnte ich die Hoffnung verlieren, so lange noch Liebe da war? Sie hatte mich verlassen — sie hatte mir auf ewig Lebewohl gesagt; dies war aber kein Beweis von Mangel an Liebe oder von

Unwürdigkeit. Gerald, oder Barnard, besaß offenbar einen Einfluß über Vater und Tochter. Ihre Abreise von *** mochte durch ihn veranlaßt worden sein und sie mochte dieselbe beweint haben, während sie doch keinen Widerstand entgegensetzen konnte, oder hatte sie dieselbe vielleicht auch nicht beweint; ja, sie hatte sie vielleicht gewünscht, dazu gerathen, um meinet-, wie um ihretwillen, wenn sie so fest überzeugt war, daß die Vereinigung unserer Herzen unmöglich sei.

Welcher Natur war aber dann die geheimnißvolle Autorität, welche Gerald über sie ausübte? Diejenige, welche ihm über den Vater zustand, ließ sich durch politische Plane erklären; diese letzteren konnten aber doch wahrlich kein Gewicht bei der Tochter haben. Dieser Umstand mußte daher immer noch zweifelhaft und unerklärt bleiben. Eine Vermuthung, daß Gerald entweder nicht der begünstigte Liebhaber, oder daß er unbekannt mit ihrem Aufenthaltsorte sein müsse, ließ sich daraus abnehmen, daß er sich fortwährend in Devereux-Court aufhielt. Wenn er Isora liebte und ihren dermaligen Wohnort kannte, würde er sie nicht aufgesucht haben? Konnte er, dachte ich, ferne von diesem strahlenden Antlitze leben, wenn er nur einmal in dasselbe blicken durfte, es müßte denn (schrecklicher Gedanke!) die Trübung schuldbefleckter Vertraulichkeit darüber ruhen und Gleichgültigkeit die Folge des Besitzes geworden sein. War aber dieses zarte, jungfräuliche Gesicht, auf welchem, in Übereinstimmung mit dem Wechsel im Innern, jede Veränderung hervortrat — wie die Schatten in einem Thale die Wolken des Himmels zurückwerfen —

war dieses Gesicht, das so aufrichtig, so mädchenhaft jede, selbst die unbedeutendste, die vorübergehendste Empfindung zurückstrahlte, das Antlitz einer verhärteten Betrügerin, einer mit der Schande Vertrauten? Allerdings ist das Antlitz nur ein unsicherer Spiegel; aber welcher Mann, der die Weiber studirt hat, wird nicht zugeben, daß, wenigstens so lange der Duft der ersten Jugend noch nicht abgestreift ist, in Auge und Wange einer reinen, unbefleckten Unschuld etwas liegt, das selbst den Genuß gesetzlicher Liebe nicht überdauert und in einem schuldbefleckten Antlitze auch nicht eine schattenhafte, unvollkommene Ähnlichkeit findet? Überdies, hätte sich in Isora's Brust hinsichtlich meiner ein mehr weltliches, feiles Gefühl eingeschlichen, würde sie sich da wohl der Bewerbung des ältesten Sprößlinges aus dem reichen Hause der Devereux entzogen haben? — und hätte sie, arm und verlassen, die Tochter eines Fremdlinges, eines Verbannten, hätte sie freiwillig die Hoffnung auf eine Verbindung aufgegeben, welche zu begehren Mädchen aus den vornehmsten Häusern Englands nicht verschmäht haben würden? Also verwirrt und unzusammenhängend, aber eben so innig nach ihrem Bilde und dessen von mir geglaubter Reinheit schmachtend, reihten sich meine Gedanken täglich und stündlich aneinander, und in demselben Verhältnisse, als ich die gewöhnlichen Bande allmählig von mir abstreifte, knüpften sich solche Betrachtungen um so inniger an dieses Band, das, wenn auch hinausgeworfen aus dem reich beladenen Schiffe früherer Hoffnung, doch noch immer unzertrennlich an dessen Anker festhielt.

In dieser Zeit wiederauflebender Liebe erhielt ich folgenden Brief von meinem Oheime:

„Ich danke Dir für Deinen langen Brief, mein lieber Junge; ich habe ihn dreimal mit großer Freude gelesen. Potz Fisch, Morton, ich fürchte, Du bist ein durchtriebener Schelm, denn Du scheinst alle Wege der Stadt eben so gut zu kennen als Dein alter Oheim vor einigen und dreißig Jahren! In Deinen Briefen entwickelst Du eine recht artige Menschenkenntniß. Du erinnerst mich an den kleinen Sid, der etwa gerade in Deiner Größe war und ebenso eine nette, launige Art hatte, sich in Gleichnissen und Stachelworten auszudrücken. Ach, man sieht wohl, daß Du Dir die Gespräche Deines alten Oheimes zu Nutze gemacht und daß Du Farquhar und Etherege nicht umsonst studirt hast.

„Aber ich habe traurige Nachrichten für Dich, mein Sohn, oder vielmehr es ist traurig für mich, Dir solche Botschaft mitzutheilen. Es ist betrübt für die alten Vögel, in ihrem Neste zu bleiben, wenn die Jungen ausfliegen; aber es ist lustig für die jungen Vögel, von dem langweiligen, alten Baume wegzukommen und in dem Sonnenscheine umherzuflattern — lustig für sie, selbst sich zu paaren und Junge zu bekommen. Glaube jetzt aber nicht, Morton, weil ich vom Paaren und von Jungen spreche, werde ich Dir jetzt mittheilen, Deine Brüder haben sich schon verheirathet; nein, dazu ist es noch Zeit genug, und ich bin nicht sehr für frühe Heirathen und, offen gestanden, auch kein großer Bewunderer dieser heiligen Feierlichkeit, in welchem Lebensalter es sein möge; ich mag wohl hiefür meine besonder=

Gründe haben, doch würde es hier zu sehr auffallen, wenn ich Dir dieselben mittheilen wollte. Überdies fürchte ich, meine jüngeren Tage fielen in eine verderbte Zeit — eine schrecklich verderbte Zeit — und wir lachten so lange über den Ehestand, bis, hol' mich der Henker, Einige von uns fanden, daß es darum durchaus nichts Lächerliches sei.

„Aber um zurückzukehren, Morton — und wieder von Deinen Brüdern zu sprechen — so haben mich Beide verlassen, und das Haus scheint mir gar nicht mehr das gute alte Haus als zu der Zeit, wo ihr Alle um mich versammelt waret, und woher es nun kommen mag, ich blicke jetzt öfter nach dem Kirchhofe, als ich wohl sonst thun mochte. Ihr seid jetzt Alle fort — Alle aufgeschossen und Männer geworden, und wenn Euch Euer alter Oheim nicht mehr sieht, und daran denkt, daß alle seine eigenen Jugendgenossen dahingegangen sind, so kann er nicht umhin, zu sagen, wie William Temple, der arme Kerl, einmal so hübsch sagte: Mich däucht es wie eine Unart von meiner Seite, daß ich noch am Leben bin. Du gingst zuerst, Morton, und ich vermißte Dich mehr als ich Dir gerne sagte; aber Du warst immer ein guter Junge gegen Diejenigen, welche Dich liebten, und schreibst dem alten Ritter lustige Briefe, die ihn lachen und glauben machen, er sei wieder jung — (meiner Treu, Junge, das war eine hübsche Geschichte von den drei Squires bei Button!) — und jede Woche einmal kommt Dein wohlgefülltes Paket, als ob es keine Aufgabe für Dich wäre, mich glücklich zu machen, wie dies durch Deine Briefe immer geschieht, und als

hieltest Du es für keine Schande, daß ich trotz meiner grauen Haare noch an denselben Dingen Freude habe, welche Dich ergötzen! So siehst Du wohl, mein Sohn, daß mir Deine Abwesenheit noch so ziemlich leidlich vorübergegangen ist, außer daß ich Niemand hatte, dem ich Deine Briefe hätte vorlesen können, denn Gerald und Du, Ihr seid noch immer eifersüchtig auf einander — eine große Sünde von Dir, Morton, die ich Dich abzulegen bitte. Und Aubrey, der arme Schelm, ist etwas zu streng für sein Alter, und es steht dem guten Jungen nicht wohl an, wenn er über die Possen seines Oheimes den Kopf schüttelt. Deiner Mutter endlich, Morton, las ich einen Deiner Briefe vor, und darauf sagte sie, Du seiest ein gottloser Sünder, weil Du so viel an diese verderbte Welt denkest und Deinem bejahrten Verwandten in einem so vertraulichen Tone schreibest. Nun bin ich zwar kein junger Mann, Morton, aber das Wort bejahrt klingt scharf, besonders wenn es aus dem Munde einer Dame kommt.

„Nun, nachdem Du einen Monat fort warst, machten Aubrey und Gerald, wie ich Dir in meinem letzten eigenhändigen Briefe schon vor geraumer Zeit sagte, einen kleinen Ausflug zusammen, und dies war eine harte Zeit für mich. Aber nach einigen Wochen kehrte Gerald zurück, und ich ließ mich in meiner Sänfte hinaustragen, um den guten Jungen schießen zu sehen — Gotts Tod, Morton, er geht brav mit der Flinte um. Aubrey kam später allein zurück; aber er sah bekümmert und betrübt aus und schloß sich ein; da Du ihn so lieb hast, wollte ich Dir nicht sagen, wie sehr er mich beun-

ruhigte, bis jetzt, wo er wieder ganz munter ist. Das arme Kind hängt zu sehr an seinen Gebeten und scheint zu vergessen, daß die Hoffnung auf die künftige Welt uns schon in dieser glücklich machen sollte. Nun, Morton, es verließ uns endlich Aubrey vor zwei Monaten wieder, und Gerald trat in der vergangenen Woche eine Reise durch das Schwesterreich an, wie man es nennt. Wahrlich, Junge, wenn Schottland und England Schwesterreiche sind, so ist es Jammerschade für Schottland, daß sie nicht zu gleichen Theilen erbten.

„Ich würde Dir diese Nachrichten früher mitgetheilt haben; allein ich hatte, wie Du weißt, die Gicht so teufelmäßig in meiner Hand, daß ich noch gestern keine Feder halten konnte — und der alte Nicholls, mein Schreiber, ist nur ein armseliger Sekretär; auch mochte ich den Hund Dir nicht über alle unsere Familienangelegenheiten schreiben lassen — besonders da ich Dir ein Geheimniß zu eröffnen habe, das mich verteufelt unruhig macht. Du mußt wissen, Morton, daß Gerald nach Deiner Abreise mich um Deine Zimmer bat, und obwohl ich nicht gerne sah, daß ein Anderer das haben sollte, was Dir angehört, so hatte ich doch immer einen närrischen Widerwillen, Nein! zu sagen. So bekam sie denn Dein Bruder unter der Bedingung, sie ganz in ihrem bisherigen Zustande zu lassen und sie Dir alsbald abzutreten, wenn Du zurückkommest und dieselben ansprechest. Nun, Morton, als Gerald mit Deinem jüngeren Bruder abgereist war, sagte mir der alte Nicholls — Du weißt, er ist ein geschwätziger Bursche — eines Abends, sein Sohn Hugh — Du er-

innerst Dich des Hugh, eines langen, mageren Jungen — habe, als er eines Abends an der Küste umhergeschlendert, einen Mann in einem Mantel aus der Schloßhöhle kommen, eines der Boote losbinden und nach der gegenüber liegenden Insel rudern sehen. Hugh schwört bei mehr, als nur Ja und Nein, der Mann sei Vater Montreuil gewesen. Nun, Morton, machte mich dies sehr unruhig, und ich begriff, warum Dein Bruder Gerald Deine Zimmer haben wollte, die so heimlich mit dem Meere in Verbinduug stehen. Ich sagte daher Nicholls listig, er solle das große, eiserne Thor am Ende des Durchganges sorgfältig verschließen, und nachdem es verschlossen war, ließ ich über das ganze Schloß noch eine eiserne Platte machen, damit der dürre Jesuit nicht durch das Schlüsselloch schlüpfen könnte. Als Dein Bruder zurückkam, erzählte ich ihm ein Mährchen von den Schmugglern, welche wirklich in neuerer Zeit gar zu frech würden, und bestand darauf, daß das Thor so bleibe, wie ich angeordnet hatte; überdies sagte ich ihm, jedoch durchaus nicht so, als vermuthe ich etwas von seinem Verkehre mit dem Pfaffen, daß ich allen weiteren Umgang mit diesem Gliede der Kirche verbiete. Dein Bruder hörte mich mit leidlich saurem Gesichte an, allein ich blieb unbeweglich, und die Sache ging hin.

„Nun, mein Sohn, den Tag, ehe uns Gerald zum zweitenmale verließ, wollte ich in seinem Zimmer Abschied von ihm nehmen — um Dir die Wahrheit zu sagen, ich hatte sein Reisegeld vergessen — als ich auf der Treppe des Thurmes war, hörte ich — bei Gott — Montreuils Stimme so deutlich in dem vorderen Zimmer,

als ich sie je beim Gebet gehört hatte. Potz Fisch, Morton, ich gerieth in Zorn und ging so hastig auf die Thüre zu, daß mein Fuß unterwegs ausglitt; Dein Bruder hörte mich fallen und kam heraus — aber ich sah ihn an, wie ich Dich nie angesehen habe, Morton, und trat in das Zimmer. Siehe da! der Pfaffe war fort; ich durchsuchte beide Zimmer vergebens; ich hieß also Deinen Bruder die Fallthüre aufheben und ein Licht anzünden, und durchsuchte das untere Zimmer und den Gang. Der Pfaffe war nicht zu sehen. Du weißt, Morton, es hat der Gang nur eine Thüre, und diese war, wie schon gesagt, verschlossen; wo also beim Teufel — ja beim Teufel — konnte Dein Lehrer hinausgekommen sein? Auf der Treppe hätte er nicht an mir vorüber gekonnt, ohne daß ich ihn gesehen hätte; das Fenster konnte er nicht zu seiner Flucht benützt haben, ohne daß er den Hals gebrochen hätte, aus dem Gange konnte er nicht gekommen sein, außer er hätte sich in Luft verwandelt! Potz Fisch, Morton, das könnte einen klügeren Mann als Deinen Oheim in Verlegenheit bringen. Gerald stellte sich äußerst entrüstet über meinen Verdacht; allein, Gott vergebe es ihm, ich sah, daß er eine Rolle spielte. Man schreibt nicht selbst Komödien, mein Sohn, ohne einen scharfen Blick in dergleichen kleinen Intriguen zu bekommen, und überdies ist es unmöglich, daß ich mich in der Stimme Deines Lehrers geirrt hätte, die, um ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, musikalisch genug und die eigenthümlichste Stimme ist, die ich je hörte — ausgenommen die des kleinen Sid.

„A propos vom kleinen Sid. Ich erinnere mich, daß, als ich einmal in der Mall * allein spazieren ging, de Grammont und Sid mir begegneten. Ich war in einer melancholischen Stimmung — (Gotts Tod, Morton, der Ehestand macht einen Mann zahm, wie das Wasser die Maus) — „„Ach, Sir William,““ rief Sedley, „„es schwebt eine Wolke über Dir — bitte, strahle sie hinweg; siehe, Deine Frau scheint von dem andern Ende der Mall auf Dich herüber.““ „„Ach, sprich einem Sterbenden nicht von seiner Arznei!““ sagte Grammont — (dieser Grammont war ein widriger Schurke, Morton). Sagen Sie mir doch, Sir William, was ist hauptsächlich das bezeichnende Merkmal des Ehestandes? ist es ein Stand des Krieges oder des Friedens?““ „„Oh, des Friedens gewiß!““ rief Sedley, „„und Sir William und seine Gattin tragen ja das Sinnbild an sich.““ „„Wie?““ rief ich — denn ich versichere Dich, Morton, ich war ganz anderer Ansicht. „„Wie!““ sagte Sid ernst, „„nun das Sinnbild des Friedens ist das Füllhorn, welches Deine Frau und Du unter sich theilen — sie trägt die Fülle, und Du das Ho —““ Nein, Morton, nein; ich kann den Scherz nicht ausschreiben, denn von dem kleinen Sid, dem ich mit Herz und Beutel ein Bruder gewesen, war es doch gewiß nicht recht, mir so schmerzlich wehe zu thun — aber so machen es die Spaßmacher.

„Potz Fisch, wie bin ich jetzt aus meiner Geschichte heraus gekommen! Nun, ich ging nicht auf mein Zimmer zurück, Morton, bis ich die eiserne Thüre unter-

* Eine Straße in London. Der Uebers.

sucht und gesehen hatte, daß die Platte so fest als je war; so, jetzt hast Du Alles. Gerald reiste den folgenden Tag ab, und ich fürchte sehr, er möchte schon in einer Jakobitenschlinge stecken. Theile mir doch Deinen Rath über diese Sache mit. Inzwischen habe ich doch die Vorsicht gebraucht, die Fallthüre wegzunehmen und die Öffnung stark mit Brettern überdecken zu lassen.

„Aber es ist Zeit, aufzuhören. Ich war vier Tage über diesem Briefe, denn die Gicht sucht mich jetzt öfter heim, als ehedem, und ich weiß nicht, wenn ich Dir wieder eigenhändig schreiben kann; so nahm ich mir vor, meinen ganzen Vorrath auf einmal auszukramen. Deine Mutter ist wohl und blühend; gegenwärtig ist sie unaufhörlich mit einer reichen Stickerei beschäftigt, die, wie mir der alte Nicholls sagt, das Wunder aller weiblichen Arbeiten ist.

„Der Himmel segne Dich, mein Kind! Nimm Dich in Acht und sei mäßig im Trinken. Es ist in Deinem Alter schädlich, auf einen Sitz mehr, als eine Gallone zu trinken. Noch einmal, der Himmel sei mit Dir; wenn das Wetter wärmer wird, mußt Du mit Deinen freundlichen Augen zu mir kommen, daß ich mich wieder so recht zu Hause fühle. Gegenwärtig hat das Land ein freudeloses Ansehen, und Alles um uns her ist rauh und kalt, ausgenommen das schlichte, wenig nützende Herz Deines Oheims, das Winter und Sommer gleich warm für Dich schlägt. William Devereux."

„N. S. Ich danke Dir herzlich für den kleinen Wachtelhund von der neuen Zucht, den Du mir von der Herzogin von Marlborough besorgtest. Er hat das

schönste Roth und Weiß und die schwärzesten Augen, die es gibt. Aber der arme Ponto ist so eifersüchtig wie ein Weib, die noch keine drei Jahre verheirathet ist, und ich kann nicht sehen, wie das alte Thier sich quält; so werde ich denn das kleine Geschöpf, seinen Nebenbuhler, Deiner Mutter überlassen."

Dieser Brief, welcher die Vereinigung von Einfachheit, Scharfsinn und überfließender Herzensgüte in dem Schreibenden so genau bezeichnet, gab mir vielen Stoff zum Nachdenken. In meinem Innern blieb kein Zweifel, daß Gerald und Montreuil in irgend einen Anschlag für die verbannte Königsfamilie verwickelt seien. Der angenommene Name, unter welchem der Erstere auftrat, die politischen Gründe, welche nach dem Geständnisse von d'Alvarez Barnard, oder vielmehr Gerald, zur Verheimlichung hatte, und welche wenigstens bewiesen, daß irgend ein politischer Plan, in welchen Gerald verflochten war, dem Spanier bekannt war, in Verbindung mit Montreuils Ausdrücken, welche alle einen Plan zu Wiedereinsetzung der vertriebenen Herrscherlinie beinahe zugestanden, und die Macht, welche, wie ich wußte, der Letztere über Gerald besaß, dessen eben so kühner als leicht zu erregender Sinn, durch die Abenteuerlichkeit der Intrigue angezogen, sich gern Montreuils Einflüsterungen über deren Natur fügte — diese Umstände zusammengenommen, ließen in mir keinen Zweifel über eine Sache, bei welcher die Ehre unsers Hauses in so hohem Grade, ja sogar das Leben eines Gliedes aus demselben betheiligt war. Indessen fiel mir nichts ein, was ich hätte thun können, um Montreuils Plane zu

vernichten und die Gefahr für Gerald aus dem Wege zu räumen. Gleich heftig in meinem Zorn, wie in meiner Liebe, sagte ich zu mir selbst: „Was liegt daran, ob Einer, den die Bande des Bluts mir nie sehr geneigt machten, mit dem ich von meiner Kindheit an wie mit einem Feinde gerungen, was liegt daran, ob ein Solcher Ruhm oder Tod in dem gefährlichen Spiele findet, in welches er sich eingelassen?“ Von dieser so edeln und höchst brüderlichen Ansicht der Sache wandte ich mich zu dem Gedanken, ob die Aufsuchung oder die Gesellschaft Isora's wohl auch theilweise Schuld an Geralds Abwesenheit von Hause sein mochten. Nach einem fruchtlosen, zu keinem Resultate führenden Nachdenken hierüber nahmen meine Betrachtungen eine minder selbstsüchtige Wendung und verweilten mit der ganzen Sanftmuth des Mitleidens und der Besorgniß der Liebe bei dem kränkelnden Temperamente und den beschaulichen Andachtsübungen Aubrey's. Was ließ sich für ein Gemüth, das den irdischen Freuden bereits so fremd geworden, das von abergläubischen Mißverständnissen des wahren Wesens Gottes und des wahren Zweckes seiner Geschöpfe so verfinstert war — was ließ sich da Anderes voraussehen, als vergeudete Kräfte und ein verkehrtes Leben? Ach! wann werden die Menschen den Unterschied zwischen Religion und Priestertücke einsehen? wann werden sie einsehen, daß die Vernunft, weit entfernt, die Religion durch ein flimmerndes Licht zu vernichten, gerade all ihre Helle derselben zuwendet? wann werden sie einsehen, daß Nichts, was dem Verstand zuwiderläuft, der Tugend gefällig ist, und daß die Tugend

selbst bloß dadurch Werth bekommt, daß sie zur Glückseligkeit führt? Nach einer Mythe erhielt der erste Gesetzgeber der Peruaner von der Gottheit einen goldenen Stab, mit dem er auf seinen Wanderungen auf die Erde schlagen sollte, bis diese an einem bestimmten Orte denselben ganz verschlingen würde, und dort — und dort allein — sollte er der Gottheit einen Tempel errichten. Was ist diese Fabel, als die Hülle einer unschätzbaren Moral? Unsere Vernunft ist der goldene Stab; die weite Welt der Wahrheit liefert den unaufhörlich zu untersuchenden Boden, und nur, wo dieser Boden den Stab, der uns führte und leitete, ohne Widerstand in sich aufnimmt, wird unser Altar heilig, und unsere Verehrung angenehm sein.

Zehntes Kapitel.

Ein kurzes Kapitel, das ein höchst wichtiges Ereigniß enthält.

Sir William's Brief war mir noch frisch im Gedächtnisse, als ich in Ermangelung eines minder edeln Ortes, wohin ich in meiner Langeweile hätte gehen können, mich zu St. John begab. Als ich durch die Vorhalle nach seinem Zimmer ging, schritten zwei Männer, die er eben entlassen, rasch an mir vorüber; den Einen kannte ich nicht, über den Andern aber war ich nicht im Zweifel — es war Montreuil. Ich war ungeheuer überrascht; der Priester schien mich nicht zu bemerken, eilte in leisem, aber dem Anscheine nach lebhaftem Gespräche mit seinem Begleiter an mir vorüber

und verschwand durch die Hausthüre. Ich trat in St. John's Zimmer; er war allein und empfing mich mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit.

„Verzeihen Sie, Herr Staatssekretär," sagte ich, „wenn es keine Staatsangelegenheiten betrifft, theilen Sie mir doch mit, was Sie über den Größeren der beiden Herren wissen, welche Sie so eben verließen?"

„Es betrifft eine Staatsangelegenheit, mein lieber Devereux, und somit muß meine Antwort kurz sein — sehr wenig."

„Sie wissen, wer er ist?"

„Ja, ein Jesuit, und zwar ein erstaunlich schlauer, der Abbé Montreuil."

„Er war mein Lehrer."

„Ja, das habe ich gehört."

„Und Ihre Bekanntschaft mit ihm ist in der That nur bona fide politischer Natur?"

„In der That nur bona fide."

„Ich könnte Ihnen Etwas über ihn sagen; er steht gewiß in Diensten des Hofes von St. Germain und ist ein schrecklicher Ränkeschmied auf dieser Seite des Kanals."

„Wohl möglich, aber ich wünsche keine Auskunft über ihn."

Eine große politische Tugend besaß St. John, und nie habe ich einen Staatsmann gekannt, dem sie in so hohem Grade eigen war: es war die gänzliche Unterscheidung zwischen Freunden des Staatsmannes und Freunden des Menschen. Ungeachtet ich mit St. John auf dem vertrautesten Fuße stand, konnte ich doch nie ein einziges politisches Geheimniß aus ihm herausbringen, bis

ich mich in einer spätern Periode einem Theile seiner politischen Plane wirklich anschloß. So fand ich ihn denn auch jetzt ganz unerschütterlich gegen meine Fragen; und erst als ich erfuhr, Montreuil's Begleiter sei der berühmte Intriguant Abbé Gaultier gewesen, begriff ich, was der Pfaffe bei St. John zu thun haben mochte, und warum er von Abigail Masham mit solcher Höflichkeit behandelt worden. * Da ich mich endlich zu meinem Bedauern genöthigt sah, von jedem Versuche gegen St. John's Zufriedenheit abzustehen, ließ ich ihn das Gespräch auf andere Gegenstände bringen, und da diese meiner augenblicklichen Stimmung nicht sehr zusagten, stand ich bald auf, um mich zu entfernen.

* Es ist hier von der Zeit die Rede, wo Graf Devereux die Mittheilungen und Eröffnungen des Priesters von dem Prätenden selbst erfuhr. Wie weit sich Bolingbroke's geheime Unterhandlungen mit dem vertriebenen Fürsten erstreckten, ist immer noch einer der dunkelsten Abschnitte in der Geschichte jener Zeit. Daß aber sehr ausgedehnte und sehr geheime Unterhandlungen von Harley, wie von St. John gepflogen wurden, steht so über allem Zweifel, daß ich es hier nicht noch anzuführen brauche. Ob diese Unterhandlungen wirklich nicht von Schuld frei waren — d. h. ob eine vernünftige Politik und das Wohl der Nation dieselben nicht in demselben Grade verlangten, als rechtfertigten — ist eine Frage, deren Entscheidung der gesunden Kasuistik und dem klaren, unparteiischen, tiefen Blicke von Geschichtschreibern, wie Gallicvlus überlassen bleiben muß, — Gallicvlus, diesem Vertheidiger der Whiggrundsätze und dem freisinnigen Publicisten, dessen Schriften den wahren Zweck jeder politischen Parteiung — die Verleumdung der Großen und die Erhebung der Kleinen so wunderbar erfüllen würden, hätte nicht der Groll des Advokaten durch die Schwäche des Menschen sein Gift verloren. Der Herausgeber.

„Halt, Graf,“ rief St. John, „werden Sie heute reiten?“

„Wenn Sie mir Gesellschüft leisten wollen.“

„Volontiers — die Wahrheit zu sagen, wollte ich Sie eben bitten, Ihren Braunen vorerst mit mir nach den Frühlingsgärten * galoppiren zu lassen, wo ich dem Direktor eine Zusage zu machen habe; und dann mich auf einem Gange der Nächstenliebe zu einem armen Fremden von Stand und Geburt zu begleiten, der in seiner gänzlichen Unbekanntschaft mit unserem Lande es für gut fand, sich mit einigen klugen Köpfen in ein Complot einzulassen und dieses einigen albernen Jungen anzuvertrauen, welche es mit einem solchen Lärm zu uns brachten, als wäre es eine zweite Pulververschwörung. Ich brachte ihn leicht aus dieser Schlinge und bin jetzt im Begriffe, zu ihm zu gehen, um ihm eine Warnung für die Zukunft zu geben. Der arme Mann ist, wie ich höre, in schwerer Geldverlegenheit, und ich war immer gefällig gegen Verbannte. Wer weiß, ob nicht auch uns noch Verbannung bevorsteht! und dieser Fremdling stammt aus einem so guten Geschlechte, wie das von St. John oder Devereux. Die res augusta domi muß ihn schmerzlich drücken!“

„Gewiß,“ sagte ich langsam, „wie heißt wohl der Fremde?“

„Nun — beklagen Sie sich künftig nicht mehr, daß ich Ihnen keine Staatsangelegenheiten anvertraue — ich will den Namen nennen — d'Alvarez — Don Diego — ein Hidalgo von dem besten Blute Andalusiens, der

* Vauxhall.

demselben, glaube ich, durch den Gebrauch des Degens keine Schande machen würde, wenn auch sein Rath nicht immer der beste sein mag. Aber — Himmel! Devereux — wird Ihnen übel?"

„Nein, nein! Haben Sie diesen Mann je gesehen?"

„Nie!"

Bei diesem Worte durchfuhr mich ein Freudenschauer, denn ich wußte, wie berühmt St. John hinsichtlich seiner Galanterie war, und ich beargwohnte die Gründe zu diesem seinem Besuche.

„St. John, ich kenne diesen Spanier — ich kenne ihn genau und stehe auf vertrautem Fuße mit ihm. Können Sie nicht mir Ihr Geschäft übertragen und mich Ihre Warnung ausrichten lassen? Von mir dürfte er Unterstützung annehmen; von Ihnen, einem Fremden, sich eine solche reichen zu lassen, könnte sein Stolz nicht zulassen; ja Sie würden mir selbst einen wesentlichen Freundschaftsdienst erweisen, wenn Sie mir eine so schöne Gelegenheit geben wollten, mich einem Andern zu verbinden."

„Eh bien! Es freut mich, Ihnen einen Gefallen erweisen zu können. Hier ist seine Adresse; Sie sehen, seine Wohnung ist in einer sehr ärmlichen Vorstadt. Sagen Sie ihm von mir, daß er jetzt ganz sicher ist, aber sagen Sie ihm auch, er solle fortan jede Unklugheit, jede Verbindung mit Pfaffen, Ränkeschmieden et tous ces gens-là vermeiden, wenn ihm an seiner persönlichen Sicherheit oder wenigstens an seinem ferneren Bleiben in diesem so gastfreundlichen Lande gelegen sei. Nicht aus jedem Holze machen wir einen Merkur, und

auch nicht aus jedem Gehirn können wir das Intriguengenie eines Merkur schnitzeln.

„Niemand dürfte sich wohl auf den zu solchen Ergebnissen erforderlichen Stoff besser verstehen, als der Herr Staatssekretär St. John!“ sagte ich, „und nun Adieu!“

„Adieu, wenn Sie nicht mit mir reiten wollen. Wir treffen uns morgen bei Sir William Wyndham.“

Ich verbarg meine Bewegung, bis ich allein war, und überließ mich der Freude erst auf der offenen Straße. Ich rief eine Miethkutsche und fuhr so schnell, als der Kutscher nur konnte, nach der kleinen, dunkeln Vorstadt, wohin mich St. John gewiesen. Der Wagen hielt vor der Thür eines sehr bescheidenen, aber nicht geradezu elenden Gebäudes. Ich klopfte an die Thüre. Eine Frau öffnete und antwortete auf meine Fragen, der arme Herr sei sehr krank — wirklich sehr krank — habe einen Schlaganfall erlitten — man dürfe nur geringe Hoffnung für sein Aufkommen haben. Seine Tochter sei bei ihm — wolle Niemanden sehen — selbst Herr Barnard sei nicht vorgelassen worden.

Zuerst durch die unerwartete Nachricht von der Gefahr des alten Spaniers ergriffen und betäubt, durchfuhr bei diesem Namen plötzlich eine wilde Umwälzung meine Gefühle — ich bekämpfte sie. Jetzt ist keine Zeit dachte ich, zu eifersüchtiger, selbstischer Bewegung. Wenn ich ihr dienen, wenn ich ihrem Vater Hülfe leisten kann, will ich zufrieden sein. „Mich wird sie vorlassen,“ sagte ich laut und ließ einiges Geld in die Hand des Weibes gleiten. „Ich bin ein alter Freund der Fa-

milie und werde kein unwillkommener Besuch in dem Krankenzimmer des Leidenden sein."

„Besuch, Herr — Gott behüte, der arme Mann ist schon ganz sprachlos und kennt Niemand mehr."

Bei diesen Worten konnte ich mich nicht länger mehr halten. Isora's trostlose, einsame, verlassene Lage drängte sich mir mit unwiderstehlicher Gewalt auf, und jedes Bedenken zarterer und formeller Art verschwand plötzlich. Von der alten Frau gefolgt, stieg ich die Treppe hinauf — an der Schwelle eines Zimmers im zweiten Stockwerke hielt sich mich an und flüsterte „hier." Ich blieb einen Augenblick stehen — sammelte Athem und Muth, und trat ein. Ein Theil des Zimmers war dunkel gemacht. Die Vorhänge waren fest um das Bett gezogen. Neben einem Tische, auf welchem zwei oder drei Arzneigläser standen, erblickte ich Isora, die mit gespannter, höchst gespannter Aufmerksamkeit auf einen Mann hörte, dessen Kleidung seinen ärztlichen Beruf andeutete. Dieser legte einen Finger auf die ausgestreckte Fläche seiner andern Hand und schien seine genauen Vorschriften mit orakelartiger Miene zu geben — für ihn nur menschliche Worte — für seine zitternde, gläubige Zuhörerin ein Ausspruch des Schicksales — ein Beschluß, wovon Alles abhing, was dem Leben einen Werth gibt. Monarchen der Erde, ihr habt nicht die Allgewalt über Wehe und Glück, die ein Dorfbarbier ausübt. Als er sich zum Gehen anschickte, nahm Isora aus einer äußerst dünnen Börse einige kleine Münzstücke, und ich sah, wie sie einige Worte murmelte, welche die Scham der Armuth andeuteten, während sie dieselben zitternd

der ausgestreckten Hand darreichte. Zweimal schloß und öffnete sich diese Hand über der dürftigen Summe; beim drittenmale siegte der natürliche Instinkt des Herzens über den später erwachten Instinkt des Gewerbes. Der Sohn Galens trat zurück, schüttelte mit einer sanften Schwingung sein Haupt, legte das Geld sachte auf den Tisch und knöpfte, wie um fernerer Versuchung zu widerstehen, die Tasche seines Unterkleides zu. Er drückte die noch immer gegen ihn ausgestreckte, arme Hand, beugte sich mit einer ehrerbietigen Freundlichkeit, für die ich seine verwelkte, farblose Wange hätte küssen mögen, darüber hin, wandte sich dann rasch um und wäre in der gedankenlose Hast, womit er hinauseilte, beinahe über mich gefallen.

„Bst." sagte ich leise. „Welche Hoffnung haben Sie für Ihren Kranken?"

Der Arzt sah mich bedeutungsvoll an, und ich flüsterte ihm zu, er möge mich unten erwarten. Isora hatte mich noch nicht bemerkt. Ein auffallender Unterschied findet bei den Gefühlen statt: während alle andere die Schärfe der Sinne bis zu der Empfänglichkeit eines bloß liegenden Nerven steigern, stumpft sie nur der Schmerz zu einem fühllosen Nebel ab. Noch zauderte ich, vorzutreten, und so stand ich, den Hut in der Hand, an der Thüre, ohne zu wissen, daß mir bei dem Anblicke Isora s die Thränen über die Wangen rollten. Auch sie blieb genau an der Stelle, wo der Arzt sie verlassen, mit auf den Boden gehefteten Blicken und gesenktem Kopf stehen. Die rechte Hand, welche der Mann gedrückt hatte, war langsam und schwer an ihrer Seite herab-

gesunken, und die kleinen, schneeweißen Finger hatten sich halb geschlossen. Nichts vermag die Verzagtheit auszudrücken, welche sich in dieser müden Hand ausdrückte; die Linke blieb ebenso regungslos auf dem Tische liegen, den einen Finger ausgestreckt und nach den Arzneigläsern deutend, gerade wie er vor wenigen Augenblicken die Weisungen des affektirten Arztes begleitet hatte. Ich für meinen Theil würde wahrlich, wenn ich ein Maler wäre, bisweilen ein Krankenzimmer zu meinem Studium machen.

Endlich bewegte sich Isora mit einer sehr ruhigen Geberde wiedergewonnener Besinnung gegen das Bett, und im nächsten Augenblicke stand ich neben ihr. Hinge mein Leben davon ab, so könnte ich keine, keine einzige Silbe weiter über diesen Auftritt schreiben.

Elftes Kapitel.

Welches mehr enthält, als irgend ein anderes Kapitel in dem zweiten Buche dieser Geschichte.

Mein erster Vorschlag war, den Patienten mit all der gehörigen Sorgfalt und Sanftheit nach einer besseren Wohnung in einer dem Besuche der ausgezeichnetsten Ärzte näher gelegenen Gegend zu bringen. Als ich diesen Wunsch gegen Isora äußerte, sah sie mich lange und aufmerksam an und brach dann in Thränen aus. „Sie werden uns nicht betrügen,“ sagte sie, „und so nehme ich Ihre Güte unbedenklich an — ihm schlug ich dasselbe Anerbieten ab.“

„Ihm? — von wem sprechen Sie? — von diesem

Barnard oder vielmehr — aber ich kenne ihn!“ Ein Ausdruck des Schreckens flog über Isora's sprechendes Gesicht.

„Ihn kennen!“ rief sie, mich unterbrechend, „Sie kennen ihn nicht — es ist unmöglich!“

„Fassen Sie Muth, theuerste Isora — wenn ich es wagen darf, Sie so zu nennen — fassen Sie Muth; es ist schrecklich, auf solchem Felde einen Nebenbuhler zu haben — aber ich bin darauf vorbereitet. — Dieser Barnard, sagen Sie mir das noch einmal, lieben Sie ihn?“

„Lieben — O Gott, nein!“

„Was dann; fürchten Sie ihn immer noch? — Fürchten Sie ihn auch noch, geschützt von dem schlaflosen Auge und der kampffertigen Hand einer Liebe, wie der meinigen?“

„Ja!“ antwortete sie stammelnd, „ich fürchte für Sie!“

„Für mich!“ sagte ich mit verächtlichem Lachen, „für mich! Nein, Theuerste, der Mann lebt nicht, den Sie meinetwegen zu fürchten brauchten. — Aber, antworten Sie mir, ist nicht —“

„Um des Himmels willen — um der Barmherzigkeit willen!“ rief Isora heftig, „fragen Sie mich nicht — ich kann Ihnen nicht sagen, wer oder was dieser Mann ist — ich bin durch einen heiligen Eid verpflichtet, dieses Geheimniß nie zu enthüllen.“

„Wozu sollte ich auch?“ erwiderte ich ruhig; „ich bedarf keiner Bestätigung dessen, was ich weiß — dieser verlarvte Nebenbuhler ist mein eigener Bruder!“

Bei diesen Worten heftete ich meine Blicke fest auf

Isora, und sie zitterte unter denselben; ihre Wangen — ihre Lippen — verloren alle Farbe, und ein Ausdruck tödtlichen, fürchterlichen Bangens war auf ihrem Antlitze geschrieben. — Sie antwortete nicht.

„Ja!“ begann ich wieder mit Bitterkeit, „es ist mein Bruder — sei es so — ich bin bereit — können Sie aber, Isora, oh! können Sie, so sagen Sie ein Wort der Verneinung.“

Isora's Zunge schien buchstäblich an ihrem Munde zu kleben; endlich stammelte sie mit heftiger Anstrengung: „Ich habe Ihnen gesagt, Morton, daß mich ein Eid bindet, das Geheimniß nicht zu enthüllen; auch nicht eine Silbe, wodurch dies möglich wäre, darf also über meinen Mund — bezeichne ich einen Namen als den unrichtigen, so können Sie mich über andere Namen fragen — und einen Namen als den unrichtigen bezeichnen, hieße somit meinen Eid brechen. Aber hüten Sie sich!“ setzte sie aufgeregt hinzu, „oh! hüten Sie sich, durch Ihren Verdacht — einen bloßen, ungegründeten Verdacht — einen Bruder zu beschuldigen; und vor Allem, wen Sie auch wirklich unter diesem angenommenen Namen versteckt glauben — so lieb Ihnen Ihr Leben, und somit auch das meinige ist — lassen Sie gegen ihn nicht eine Silbe von Ihrem Glauben laut werden.“

Ich war über den Nachdruck, womit dies gesprochen wurde, so betroffen, daß ich nach kurzem Schweigen mit veränderter Stimme wieder begann: „Ich kann nicht glauben, daß ich von der Hand eines Bruders etwas für mein Leben zu fürchten habe — doch will ich

Ihnen versprechen, gegen eine verborgene Gefahr auf meiner Hut zu sein. Ist aber Ihr Eid wirklich so streng, daß Sie auch nicht einen Namen als unrichtig bezeichnen dürfen? — ist dies nicht der Fall und dürfen Sie mir einen solchen Wink geben, so schwöre ich Ihnen, daß ich Sie über keinen anderen Namen ausfragen werde."

Abermals zuckte ein wilder Krampf um Isora's Lippe und verzerrte ihre vollkommenen Züge. Sie schwieg einige Augenblicke und sagte dann: „Mein Eid verbietet mir selbst dieses einzige Wort — versuchen Sie mich nicht länger — jetzt und für immer bin ich stumm über diese Sache."

Vielleicht verrieth sich ein leichter, augenblicklicher Unwille oder Zweifel oder Verdacht in meinen Zügen, denn Isora sagte, nachdem sie mich lange und traurig angeblickt hatte, in ruhigem, kummervollem Tone: „Ich durchschaue Ihre Gedanken und mache Ihnen keine Vorwürfe darüber — es ist natürlich, daß Sie übel von einem Mädchen denken, welches von einem solchen Geheimnisse umgeben ist — von einem Mädchen, welches sich so sehr der Erniedrigung und dem Argwohne preisgegeben sieht. Ich habe lange in Ihrem Lande gelebt — ich habe in den letzten paar Monaten viele seiner Bewohner gesehen; ich habe überdies auch die Werke studirt, welche seinen eigentlichen Nationalcharakter zu enthüllen behaupten; ich weiß, daß ihr mißtrauisch gegen fremde Völker seid; ich weiß, daß selbst in euerem Verkehre unter einander Vorsicht und Argwohn euch leiten; ich weiß auch (und Isora's Herz

schwoll sichtlich bei diesen Worten), daß in den Augen eurer kaufmännischen Landsleute Armuth an sich schon ein Verbrechen ist, und daß sie in Unglückliche selten Vertrauen setzen oder ihnen Glauben schenken — warum, Graf Devereux, warum sollte ich von Ihnen mehr verlangen als von Anderen Ihrer Nation? Warum sollten Sie von dem mittel- und freundlosen Mädchen — der herabgekommenen Verbannten — dem Opfer des Geheimnisses, das so oft eine Hülle der Schuld ist, besser denken als jeder Andere — als Jeder, selbst unter meinem Volke von Derjenigen denken würde, welche all der gebührenden, von der Sitte geforderten Schranken, welche ein Mädchen umgeben sollten, so erbarmungslos beraubt ist? Nein — nein — lassen Sie mich, wie Sie mich gefunden — lassen Sie meinen armen Vater, wo Sie ihn sehen — wir können überall sterben."

„Isora!" rief ich und schlang meine Arme um sie, „noch kennst Du mich nicht; hätte ich Dich im Glücke und in Ansehen gefunden — hätte ich in den Hallen Deines Vaters, umgeben von den Freunden und Verwandten Deines Geschlechtes um Dich geworben — so hätte ich auf mehr gedrungen, als Du mir jetzt sagen willst — ich hätte Verdacht geschöpft, wo ich ein Geheimniß bemerkt hätte, und würde Dich nicht geliebt haben, wie ich Dich jetzt liebe! Jetzt, Isora, im Unglücke, in der Verlassenheit übergebe ich rückhaltslos mein ganzes Herz — seinen Glauben, seine Inbrunst, sein Gebet — Dir zum Eigenthum; möge Böses oder Gutes, Sturm oder Sonnenschein kommen, ich bin der Deinige ganz und für ewig. Verstoße mich, wenn Du

willst, ich werde dennoch zu Dir zurückkehren; und nie — nie will ich ein Zeugniß gegen Deine Reinheit annehmen, außer von meinen eigenen Augen oder aus Deinem eigenen Munde, oder, Isora — meine, meine Isora — darf ich nicht auch hinzusetzen — von Deiner Liebe?"

„Zu, zu edelmüthig!" flüsterte Isora, heftig mit ihren Thränen kämpfend, „möge Gott mich verlassen, wenn ich je undankbar gegen Dich bin; und glaube mir — glaube, daß, wenn Liebe, zärtlichere, treuere, hingebendere Liebe, als je ein Weib gefühlt, Dich belohnen kann, so sollst Du belohnt werden!"

Warum schlug in diesem Augenblicke mein Herz so freudig? — warum sagte ich zu mir selbst: „Der Schatz, nach welchem ich so lange begehrt, ist endlich entdeckt; wir haben uns gefunden, und durch die dahineilenden Jahre wollen wir zusammen wandeln und uns nie wieder trennen!" Warum fühlte ich in diesem Augenblicke der Seligkeit nicht vielmehr einen Vorgeschmack zukünftigen Wehes? Oh, blindes, eigensinniges Schicksal, das uns heute ein Vorgefühl gibt, morgen uns dasselbe vorenthält! Wissen, Klugheit, berechnende Vorsicht — was seid ihr? — Warnungen für Andere, nicht für uns. Die Vernunft ist eine Lampe, welche überall hin in die Ferne ein strahlendes Licht wirft, Alles um sie her aber in Finsterniß und Dunkel läßt! Wir sehen und sagen das Schicksal Anderer voraus — aber leichtgläubig und umnachtet gehen wir dem eigenen entgegen, und wie zu Lakoon kriechen unter dem Altar selbst, an welchem wir als Seher und Priester stehen, unvermuthet

und ungeahnt die Schlangen hervor, welche bestimmt sind, uns zu verderben!

Noch an demselben Tage wurde Don Alvarez nach einer Wohnung gebracht, die seinem Stande angemessener war, und in welcher man eher auf seine Wiedergenesung hoffen konnte. Den Auszug ertrug er ohne ein sichtbares Zeichen von Ermüdung, aber die zunehmende Krankheit hatte ihn der Sprache, wie der Besinnung beraubt, und schon gehörte er mehr als halb dem Grabe an. Gleichwohl sandte ich nach den besten Ärzten, welche London aufzuweisen hatte. Sie kamen — verschrieben — und ließen den Patienten gerade wie sie ihn gefunden. Ich weiß nicht, was bei vorgeschrittener Wissenschaft die Ärzte für die Nachwelt sein mögen, zu meiner Zeit aber sind sie gezwungen falsche Zeugen gegen den Tod, deren Aussage immer weniger zu Gunsten des Beklagten als des Klägers spricht.

Ehe wir die bisherige Wohnung des armen Spaniers verließen, wollte ich der Hausfrau einige Weisungen hinsichtlich des Ortes geben, wohin Don Diego's und Isora's kleine Habe zu bringen sei, Isora aber gab mir durch ein Zeichen zu verstehen, ich sollte schweigen, und ich gehorchte. „Verzeihe," sagte sie nachher, „aber ich gestehe, daß ich dringend wünsche, unser zukünftiger Aufenthaltsort möge unbekannt — gesichert bleiben von der Zudringlichkeit dieses — dieses —"

„Barnard, wie Du ihn nennst. Ich verstehe Dich; sei es so!" und ich ließ demgemäß ihre Habe nach meinem eigenen Hause bringen, von wo dieselbe nach Don Diego's neuer Wohnung geschafft wurde; besonders

trug ich Sorge, der guten Hausfrau keine andere Spur zur Auffindung von Alvarez und seiner Tochter zurückzulassen, als eine solche, welche über mich hinweg führen mußte. Dem sich mir bietenden Vergnügen, Geralds Aufmerksamkeit auf mich zu lenken, konnte ich nicht widerstehen. „Sagen Sie Herrn Barnard, wenn er kommt,“ sprach ich, „daß er nur durch Graf Morton Devereux von Don Diego d'Alvarez und dessen Fräulein Tochter Nachrichten erhalten könne.“

„Ganz recht, Euer Gnaden,“ sagte die Hausfrau; dann sah sie mich aufmerksamer an und fuhr fort: „Gerechter Gott, wenn Sie so sprechen, so sehen Sie dem Herrn Barnard ganz ähnlich.“

Ich fuhr zurück, als hätte mich eine Natter gestochen, und sprang in den Wagen, um den Kranken, der schon hineingebracht worden, zu unterstützen.

Von nun an war mein täglicher Posten am Bette der Krankheit und der Leiden; in dem Todtenzimmer wurde der Schwur meiner Liebe angenommen, und unter Kummer und Sorgen wurde er erwidert. Aber gerade in solcher Umgebung entsteht die tiefste, die dauerndste, die heiligste Art der Leidenschaft. Wenn ich Isora's leise Stimme in der Ungewißheit zittern hörte, welche mit jeder Stunde der Zerreißung eines Bandes entgegensieht, das Natur und frühe Jahre geknüpft haben; wenn ich sie mit leichtem Schritte sich um das Kissen bewegen sah, das sie glättete, wenn ihre Wange abwechselnd roth und blaß wurde, während sie auf Bedürfnisse Acht hatte, um solchen abzuhelfen; wenn ich ihre stumme, unermüdliche Zärtlichkeit beobachtete, die sich

in tausend namenlosen, aber wichtigen Geschäften aussprach und wie ein wachender Engel in jeden — ja den kleinsten — Bereich dieser Geschäfte eindrang — sah ich sie da nicht in der Sphäre, in welcher das Weib am liebenswürdigsten ist, in welcher die Liebe ihre Bewunderung heiligt und ihre heißesten Wünsche läutert? Dies war keine Zeit, in welcher unsere Herzen vernehmlich zu einander sprechen konnten, aber wir fühlten, daß sie sich enger und enger verbanden, und wir brauchten die ärmliche Beredsamkeit durch Worte nicht. Doch laßt mich nicht länger bei dieser Scene verweilen.

Eines Morgens, als ich mich zu Fuße zu Isora begab, bemerkte ich auf der entgegengesetzten Seite der Straße Montreuil und Gerald; sie sprachen lebhaft mit einander; Beide erblickten mich. Montreuil machte eine leichte, ruhige und würdevolle Verbeugung; Gerald wurde roth und wußte nicht, was er thun sollte. Ich meinte, er wollte seinen Gefährten verlassen und mich anreden, aber ich ging mit stolzer, ernster Miene vorüber, und Gerald, wie durch mein Benehmen verletzt, biß sich heftig in die Lippe und folgte meinem Beispiele. Nach wenigen Minuten wollte es mich beinahe gereuen, daß ich ihm nicht Gelegenheit gegeben, mich anzureden. „Ich hätte," dachte ich, „ihm dann seine Verfolgung Isora's vorwerfen und ihn auffordern können, seine Drohungen gegen mich auszuführen, die er, wie aus ihren Besorgnissen für meine Sicherheit hervorging, im Schilde führte."

Indessen hatte ich nicht viel Muße zu solchen Gedanken. Als ich in Alvarez Wohnung ankam, fand ich,

daß eine große Änderung in seinem Zustande eingetreten war; die Sprache war ihm, wenn auch unvollkommen, wiedergekehrt, auch zeigte sich wieder die Besinnung. Mit leichtem Schritte flog ich die Treppen hinauf, um Isora zu gratuliren; sie kam mir an der Thüre entgegen. „Bst!“ flüsterte sie, „der Vater schläft!“ Aber sie sprach nicht mit der Freude, die ich erwartet.

„Was gibt es, Geliebte?“ fragte ich, indem ich ihr in ein anderes Zimmer folgte; „Du scheinst bekümmert, und Deine Augen sind roth von Thränen, die ich nicht für Thränen der Freude über die glückliche Veränderung Deines Vaters halte.“

„Ich bin zum Leiden ausersehen,“ erwiderte Isora in schärferem Tone, als ich sonst an ihr gewohnt war. Ich drang in sie, mir zu erklären, was sie damit sagen wolle; anfänglich zögerte sie, endlich aber gestand sie mir, ihr Vater habe eine Verbindung mit diesem soi-disant Barnard immer eifrigst gewünscht, und seine ersten Worte, als er wieder zur Besinnung kam, seien ein dringendes Bitten gewesen, sie möge sich seinen Wünschen fügen.

„Mein armer Vater,“ sagte sie weinend, „spricht und denkt nur an das, was er für mein Glück hält; aber er hat bis jetzt nur theilweise seine Besinnung und versteht mich nicht einmal, wenn ich von Dir rede. „Ich werde sterben,“ sagte er, „ich werde sterben, und Du wirst allein in der weiten Welt stehen!“ Vergebens suchte ich ihm begreiflich zu machen, daß ich einen Beschützer habe — mit Thränen in den Augen und stets diese Worte murmelnd, schlief er ein.“

„Weiß er von diesem Barnard so viel als Du?“ fragte ich.

„Himmel, nein! — sonst hätte er mich nie zu der Verbindung mit einem so Elenden gedrängt.“

„Weiß er wenigstens, wer Barnard ist?“

„Ja!“ antwortete Isora nach einer Pause, „aber erst seit Kurzem.“

Hier trat der Arzt herein, nahm mich auf die Seite und sagte mir, daß, wie er vorhergesehen, der Schlaf Vorbote des Todes gewesen, und daß Don Diego nicht mehr sei. So schonend als möglich überbrachte ich die Nachricht Isora; aber ihr Schmerz war weit heftiger, als ich mir vorgestellt hatte. Nichts schien ihr so tief ins Herz zu schneiden als der Gedanke, daß sie nicht in seinen letzten Wunsch gewilligt habe und denselben auch nie erfüllen könne.

Ich gehe über die erste Zeit der Trauer hinweg und komme zu dem Tage nach Diego's Begräbniß. Morgens war ich bei Isora gewesen, hatte sie dann auf wenige Stunden verlassen und kehrte in der ersten Abenddämmerung mit einigen Büchern und mit Musik wieder, von welchen ich vergebens hoffte, sie würden ihr wenigstens eine augenblickliche Zuflucht gegen ihren Kummer gewähren. Ich schickte meinen Wagen fort, in der Absicht, zu Fuße nach Hause zu gehen, und fragte wie gewöhnlich die Dienerin, welche mich einließ, nach Isora. „Sie befindet sich sehr übel,“ antwortete mir diese, „seit der fremde Herr fort ist.“

„Der fremde Herr?“

„Ja.“ Trotz der Abweisung, welche die Magd allen

Fremden zu ertheilen den Auftrag hatte, sei er gewaltsam die Treppen hinaufgedrungen. Er sei in Isora's Zimmer getreten, und auf meine dringenden Fragen setzte die Frau noch hinzu, seine Stimme habe laut und barsch aus dem Zimmer wiedergetönt; er sei etwa eine Viertelstunde dort geblieben und dann anscheinend in großer Unordnung und Aufregung davon geeilt.

„Wie sah der Mensch aus?“ fragte ich.

Die Frau erwiderte, er sei von Kopf bis zu Fuß in einen reich besetzten Mantel gehüllt gewesen; sein mit Diamanten verzierter Hut habe den vom Mantelkragen freigelassenen Theil des Gesichtes so sehr bedeckt, daß sie ihn nur als einen Mann von hochfahrendem, barschem Wesen bezeichnen könne, der offenbar den höheren Ständen angehöre.

Überzeugt, daß Gerald der Zudringliche sei, eilte ich die Treppe hinauf zu Isora. Sie empfing mich mit einem krankhaften, matten Lächeln und bemühte sich, die Spuren ihrer Thränen zu verbergen.

„So!“ sagte ich, „dieser unverschämte Verfolger hat Deinen Aufenthaltsort entdeckt und Dich aufs Neue beschimpft oder in Schrecken gesetzt. Er wird es nicht wieder thun! — Ich will ihn morgen aufsuchen — und keine Blutsverwandtschaft soll mich hindern —“

„Morton, lieber Morton!“ erwiderte Isora in großer Unruhe und doch mit einer gewissen Entschlossenheit in ihren Zügen, „höre mich! — es ist wahr, dieser Mann ist hier gewesen — es ist wahr, daß er, furchtbar und schrecklich, wie er ist, mich geängstigt und beunruhigt hat; doch nur um Deinetwillen, Morton — bei

der heiligen Jungfrau, bloß um Deinetwillen! „„In dem Augenblicke,““ sagte er, und seine Stimme fuhr mir schaudernd durch das Herz, wie ein Dolch, „„in dem Augenblicke, wo Morton Devereux erfährt, wer sein Nebenbuhler ist, in diesem Augenblicke ist sein Todesurtheil unwiderruflich besiegelt!““

„Hochmüthiger Prahler!“ rief ich, und mein Blut kochte von jener innigen Wuth, die bei meinem von Natur so hitzigen Temperamente eine weit unbedeutendere Sache entflammt hätte. „Glaubt er, er könne nach Belieben über mein Leben verfügen, mir dasselbe lassen oder entreißen? — Lasse mich los, Isora, lasse mich los! Ich sage Dir, ich will ihn im Augenblicke aufsuchen und ihn auffordern, sein Ärgstes zu thun!“

„Thue das,“ sagte Isora ruhig und ließ mich los; „thue das, aber höre mich vorher an; in dem Augenblicke, wo Du Deinen Verdacht gegen ihn laut werden lässest, setzest Du eine ewige Scheidewand zwischen Dich und mich! Gelobe mir, daß Du nie, wenigstens so lange ich lebe, weder ihm — noch einem Anderen — den Du im Verdacht hast — Deinen Zorn, Deine Verachtung, Dein Wissen — ja nur den leisesten Verdacht, daß er mit meinem Verfolger eine und dieselbe Person sei, zu erkennen geben willst — versprich mir dies, Morton Devereux, oder ich schwöre bei diesem Bilde unseres Erlösers, dessen Heiligkeit wir Beide anerkennen und verehren — bei diesem Bilde, das in ununterbrochener Reihe von drei Jahrhunderten in meinem Stamme forterbte — das meinen dahingeschiedenen Vätern bei feierlichen Gelübden und in der Stunde des Todes stets

Zeuge, Trost und Bundeszeichen zwischen der Seele und ihrem Schöpfer gewesen ist — bei diesem Bilde, das meine sterbende Mutter an ihre Brust drückte, als sie mich als ein Kind der Fürsorge des Himmels empfahl, der unsere unbedeutendsten Worte hört und im Gedächtnisse behält — bei diesem Bilde schwöre ich, daß ich nie die Deinige werde!"

„Isora!" rief ich in Angst und Bestürzung, aber doch gegen den Eindruck kämpfend, den der Nachdruck, womit sie gesprochen, auf mich gemacht hatte; „Du weißt nicht, was Du gelobest oder was Du von mir forderst. Suche ich diesen Mann nicht auf — sage ich ihm nicht, daß ich von seiner Bewerbung, von der schändlichen Art, wie er Dich verfolgt, unterrichtet bin — verbiete ich ihm nicht geradezu alle weiteren Schritte — so bedenke wohl, welche Bürgschaft ich dann für Deinen inneren Frieden — ja selbst für die Sicherheit Deiner Ehre oder Deines Lebens habe. Was hast Du von einem so kühnen, verwegenen, in seinem Vorhaben so schwer einzuschüchternden Manne zu fürchten, von einem Manne, der in der Wahl von Zeit und Gelegenheit so wachsam und geschickt ist — daß trotz meines beständigen, angestrengtesten Bemühens, ihn bei Dir zu treffen, mir dies doch nie gelungen ist — was, sage ich, hast Du nicht Alles von einem in seinem Vorhaben so hartnäckigen, in dessen Verheimlichung so listigen Manne zu befürchten, wenn Du ihm durch fortwährende Straflosigkeit alle Furcht benimmst? Bedenke ferner, Isora, daß Dich das Geheimniß ebenso entehrt, als Dich die Gefahr bedroht. Ziemt es sich, daß meine

Verlobte, meine zukünftige Gattin solche geheime und fürchterliche Besuche erhalte — Besuche von einem Manne, der seine Neigung für sie offen erklärt und die Heftigkeit seiner Leidenschaft durch die seiner Bewerbung darthut? Isora — Isora — Du hast dies nicht überlegt — Du weißt nicht, was Du von mir verlangst."

„Ich weiß es!" antwortete Isora, „ich weiß Alles, was ich von Dir verlange — ich verlange nur die Erhaltung Deines Lebens."

„Wie," entgegnete ich ungeduldig, „kann nicht mein Arm mein Leben schützen? und schickt es sich für Dich, die Tochter eines Stammes von Kriegern, von Deinem Geliebten und Gatten zu verlangen, er solle vor einem einzigen Feinde zittern?"

„Nein, Morton," antwortete Isora. „Gingest Du in die Schlacht, ich selbst wollte Dir das Schwert umgürten — ja, wäre dieser Mensch ein Anderer, und Du wolltest ihm im offenen Kampfe gegenüber treten, so wollte ich aus Furcht Dir keine Unbill zumuthen, Deine Verlobte nicht erniedrigen. Aber ich kenne meinen Verfolger genau — trotzig, unbeugsam — fürchterlich in seinen dunkeln, unbezähmbaren Leidenschaften, wie er ist, hat er den Muth nicht, sich Dir zu stellen; ich fürchte nicht den offenen Feind, aber den lauernden, sicher treffenden Meuchler. Seine ängstliche Sorge, Dich zu vermeiden, die Vorsichtsmaßregeln, die er getroffen — ja die Sicherheit, die er sich zu diesem Zwecke von mir erzwang — können Dich hinlänglich überzeugen, daß er sich fürchtet, persönlich Deinen Ansprüchen entgegenzutreten oder seine Sache selbst zu verfechten."

„Was habe ich dann zu fürchten?"

„Alles! Weißt Du nicht, daß Meuchelmörder stets blutdürstige, listige Männer sind, welche offene Gewalt scheuen? Und brauchte ich auch einen noch sprechenderen Beweis für seine Absichten, als diese Folgerung, so genügt ja sein Schwur — noch klingt er mir in meinen Ohren: „„In dem Augenblicke, wo Morton Devereux erfährt, wer sein Nebenbuhler ist, in diesem Augenblicke ist sein Todesurtheil unwiderruflich besiegelt."" Morton, ich fordere Dein Versprechen, oder, und bräche auch mein Herz, ich werde mich meines Gelübdes erinnern."

„Halt — halt," rief ich in Zorn und Besorgniß, „verspräche ich dies und wollte ich um meiner eigenen Sicherheit willen die Deinige auf's Spiel setzen, was müßtest Du von mir denken?"

„Fürchte nichts für mich, Morton," antwortete Isora; „Du hast keine Ursache dazu. Ich sage Dir, daß dieser Mensch bei all seiner Verworfenheit immer gedemüthigt und niedergeschlagen von mir geht. Glaube nicht, daß ich zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen das thörichte, schwache Geschöpf bin, das Du jetzt erblickst. Erinnere Dich, daß Du richtig sagtest, ich sei die Tochter eines Heldenstammes; ich trage in mir, was mich vor jeder Befleckung meiner Abkunft sichert."

„Aber, Geliebte, Deine Entschlossenheit kann Dir eine Zeitlang helfen, aber sie kann die verhärtete Natur eines Mannes nicht für immer zum Schweigen bringen. Ich kenne mein Geschlecht, ich kenne meine eigne Wildheit, wenn sie einmal aufgeregt ist."

„Aber, Morton, Du kennst mich nicht," sagte Isora stolz, und ihre Miene wurde bei diesen Worten ruhig, ja streng. „Ich bin nur ängstlich, wenn ich an Dich denke; ein Wort — ein Blick von mir kann diesen Menschen niederschmettern, und wenn dies auch nicht der Fall wäre, so bin ich nie ohne eine Waffe, um mich zu vertheidigen, oder — oder — —" Isora's bisher feste, ruhige Stimme zitterte, und eine tiefe Röthe überströmte die Marmorbläße ihres Antlitzes.

„Oder was?" fragte ich unruhig.

„Oder Dich, Morton!" flüsterte Isora zärtlich und wich meinem Blicke aus.

Der Ton, der Blick, welche diese Worte begleiteten, erweichten mich mit Einemmale. Ich sprang auf — drückte Isora an mein Herz — bedeckte ihre sanften Lippen mit Küssen und sagte: „Du bist ein wunderbares Wesen, holde Elfin; aber diese Lippen — diese Wangen — diese Augen — sind nicht die Züge einer Heldin."

„Morton, wenn mein Herz weniger entschlossen wäre, könnte ich Dich nicht so innig lieben."

„Aber sage mir," flüsterte ich mit einem Lächeln, „wo ist die Waffe, auf welche Du Dich so zuversichtlich verläßest?"

„Hier!" antwortete Isora erröthend, machte sich von mir los und zeigte mir einen kleinen, zweischneidigen Dolch, den sie sorgfältig in den Falten ihres Gewandes verborgen trug. Mit Staunen und doch mit Vergnügen über die verborgene Entschlossenheit eines anscheinend so sanften Charakters, blickte ich auf die

funkelnde, scharfe Klinge. Ich sage mit Vergnügen, denn ein solcher Zug entsprach ganz meiner eigenen, kühnen, wilden Sinnesart. Lächelnd und mit einem Scherzworte gab ich ihr die Waffe zurück.

„Ach!" sagte Isora, meinem Kusse ausweichend, „ich wäre nicht so kühn, wenn ich nur für mich Gefahr fürchtete."

Wenn wir auch in dem Ergusse unserer Zärtlichkeit den Gegenstand unseres Gespräches und Streites vergaßen, so kamen wir doch bald wieder darauf zurück. Isora war die Erste, welche denselben wieder aufnahm. Sie erinnerte mich an die von ihr verlangte Zusage, und sprach mit einem Ernste, einer Feierlichkeit, welchen ich kaum zu widerstehen vermochte.

„Aber," sagte ich, „wenn er Dich je später wieder belästigt; wenn ich diese blühende Wange wieder erblaßt, diese theuren Augen wieder durch Thränen getrübt finde, und wenn ich weiß, daß Jemand gewagt hat, in meinem eigenen Hause dessen Gebieterin zu nahe zu treten, soll ich da immer noch dumpf und unthätig bleiben, damit nicht eine feige, verzagte Hand die Vertheidigung Deiner und meiner Ehre räche?"

„Nein, Morton; nach unserer Vermählung, wenn diese je stattfindet, hast Du aus dem bisherigen Grunde nichts mehr zu fürchten; auch wird meine Angst für Dich nicht mehr dieselbe sein, wie bis jetzt; Deine Ehre ist dann mit der meinigen verknüpft, und Nichts soll mich bewegen, sie auf's Spiel zu setzen — nein, auch nicht Deine Sicherheit. Ich habe allen Grund, zu glauben, daß ich nach diesem Schritte seiner Zudringlichkeit

nicht länger werde ausgesetzt sein — wie könnte er es auch wagen, wenn ich unter Deinem beständigen Schutze stehe? oder aus welchem Grunde sollte er es versuchen, wenn er es auch könnte? Ich gehöre dann Dir an — ewig und allein nur Dir — welche Hoffnung könnte also dann noch seine Hartnäckigkeit nähren oder seine Zudringlichkeit reizen? Vertraue in jener Zeit auf mich und lasse mich — noch einmal wiederhole ich meine Bitte um Dein Versprechen hiefür — jetzt auf Dich vertrauen!"

Was konnte ich machen? Ich bekämpfte fortan ihren Wunsch und ihre Forderung; aber die Standhaftigkeit und Beharrlichkeit, womit sie auf ihrem Entschlusse blieb, veranlaßten mich, wenn auch wider meinen Willen, zum Nachgeben. Sie schien in der That so wahr und ernst entschlossen, daß ich, hätte ich mich geweigert, fürchten mußte, sie möchte in der Eile den Eid aussprechen, der uns für immer getrennt hätte. Überdies fühlte ich dasjenige Vertrauen zu ihr, welches nach meiner Ansicht den späteren Graden einer wahren Liebe weit mehr entspricht, als Eifersucht und Mißtrauen, und ich konnte nicht glauben, daß sie jetzt, und noch viel weniger nach unserer Verbindung, aus schwärmerischer oder abergläubischer Furcht ihre Ehre oder den Schein derselben einer Gefahr aussetzen würde. So sehr mir auch an der vollkommenen Entdeckung dieses geheimnißvollen Verfolgers, und noch mehr an der Verhinderung aller künftigen Entwürfe dieses frechen Menschen gelegen war, zwang ich mich doch zu dem Versprechen, ich wolle unter keiner Bedingung die von mir

vermuthete Person aufsuchen, oder derselben durch Wort oder That meinen Glauben an ihre Identität mit Barnard verrathen.

Obgleich mit diesem mir angethanen Zwange im höchsten Grade unzufrieden, bemühte ich mich doch, mich mit dem Grunde desselben auszusöhnen. In der That lag in den eigenthümlichen Verhältnissen Isora's — in ihrem noch frischen Schmerze — in ihrer freudelosen und verlassenen Lage Manches, das, während es einerseits ihren Stolz hervorrief und ihr von Natur so sanftes und zartes Gemüth widerspänstig machte, mich andererseits auch veranlaßte, Wünschen, die ich für unvernünftig hielt, nachzugeben und die ihrer Lage schuldige Zartheit und Schonung zu bedenken, statt auf Opfern zu bestehen, die ich, wäre sie in glücklicheren Umständen gewesen, als ein mir zukommendes Recht betrachtet haben möchte. Noch weniger geneigt, mich ihrem Wunsche zu widersetzen und die dafür angedrohte Strafe zu leiden, war ich, wenn ich bedachte, daß ihr Verlangen aus dem bloßen Übermaße und der Angst ihrer Liebe entspringe. Ich fühlte, daß sie aufrichtig sprach, wenn sie erklärte, sie sei bloß um meinetwillen so verzagt. Nichts desto weniger und all dieser Betrachtungen ungeachtet nahm ich mit einem geheimen Mißbehagen von ihr Abschied und machte mich auf den Weg nach Hause.

Eben hatte ich das Ende der Straße erreicht, in welcher das Haus stand, als ich da sehr undeutlich — denn die Nacht war erschrecklich finster — die Gestalt eines ganz in einen langen Mantel gehüllten Mannes bemerkte, wie ihn damals gewöhnlich Liebhaber bei ge-

heimen Angelegenheiten oder Intriguen trugen; in dem blassen Lichte einer einzigen Lampe, in deren Nähe er stand, schimmerte etwas wie der Glanz von Edelsteinen auf dem breiten spanischen Hute, den er tief in die Stirne gedrückt hatte. Plötzlich erinnerte ich mich der Beschreibung, welche die Hausfrau mir von dem Anzuge Barnards gegeben, und es durchfuhr mich der Gedanke, daß dieser selbst es sei, den ich vor mir erblicke. „Auf alle Fälle," dachte ich, „kann ich meine Zweifel zur Gewißheit machen, wenn ich sie auch nicht mittheilen darf, und kann für ihre Sicherheit wachen, wenn es mir auch nicht erlaubt ist, ein ihr Zunahetreten zu ahnden." Ich benützte daher meine Kenntniß der umliegenden Örtlichkeit, ging mit raschem Schritte an dem Fremden vorüber, sprang dann rasch und kam auf einem Umwege an den Ausgang eines engen, finsteren Gäßchens zurück, der Isora's Wohnung gerade gegenüber lag. Hier verbarg ich mich unter einem hervorstehenden Portale und hatte nicht lange gewartet, als ich die dunkle Gestalt des Fremden sich langsam gegen das Haus bewegen sah. Er ging drei oder viermal vor demselben auf und ab, und jedesmal glaubte ich — obwohl die Finsterniß mich trügen konnte — er sehe nach den Fenstern hinauf. Indessen machte er keinen Versuch, eingelassen zu werden, und schien keinen anderen Zweck zu haben als den, vor der Thüre Wache zu halten. Endlich müde und ungeduldig, kam ich aus meinem Verstecke hervor. „Ich kann meinen Verdacht zur Gewißheit machen," wiederholte ich, meines Eides eingedenk, und ging gerade auf den Unbekannten zu.

„Mein Herr," sagte ich sehr gelassen, „ich bin auf der ganzen Welt am wenigsten der Mann, der das Vergnügen eines anderen Gebildeten stört; meiner bescheidenen Ansicht nach kann aber in einer so kalten Nacht Niemand vor diesem Hause paradiren, ohne den Freunden von dessen Bewohnern gerechten Grund zum Verdachte zu geben. Ich gehöre zu dieser glücklichen Zahl und wage daher, Sie mit aller geziemenden Bescheidenheit und Ehrerbietung zu bitten, sich irgend einen anderen Ort für Ihre nächtlichen Spaziergänge auszusuchen."

Ich war in meiner Anrede absichtlich weitschweifig, um Zeit genug zu haben, die Person, an welche dieselbe gerichtet war, zu erkennen. Das Dunkel der Nacht und die weite Kleidung des Fremden verhinderten mich allerdings an einem entschiedenen Erfolge meiner Nachforschung; trotz meiner vorgefaßten Meinung aber schien mir die Gestalt nicht die stattliche Höhe und die umfangreichen Verhältnisse von Gerald Devereux zu haben. Gleichwohl muß ich gestehen, daß meine nothwendig mangelhafte Beobachtung diesen Gedanken ziemlich zweifelhaft ließ und die feste Überzeugung, daß ich Gerald vor mir sehe, keineswegs verminderte. Während ich sprach, zog sich dieser, ohne jedoch eine Antwort zu geben, schnell zurück — ich trat auf ihn zu — und mit noch rascheren Schritten wich er mir aus; als ich geendet, wandte er sich hübsch ordentlich um und entfloh eiligst durch die dunkle Gasse, in welcher ich mich zuvor aufgestellt hatte. In demselben Tempo, wie er, eilte ich hinter ihm her — sein Mantel hinderte ihn an der Flucht

— schon war ich ihm auf den Fersen — er beugte um eine scharfe Ecke — ließ mich hinter sich und stürzte in eine breite Durchfahrt. Als ich ihm nachrannte, drangen berauschte Stimmen zu meinem Ohr, und ein großer Haufe jener jungen Leute, welche unter dem Namen Mohawks gewöhnlich die Stadt bei Nacht durchstreiften, um unter dem Deckmantel von Parteieifer ihre Händelsucht mit dem Degen in der Hand auszulassen, wurde plötzlich mitten in der Straße sichtbar. Ungestüm stürzte mein Flüchtling durch dieselben; ihre Überraschung begünstigte ihn und er entkam unbelästigt. Mit gleicher Eile versuchte ich ihm zu folgen, war aber weniger glücklich. „Hollah!“ rief der Vorderste des Haufens und stellte sich mir in den Weg. „Nicht so hastig! Whig oder Tory? — Unter welchem Könige — Hallunke, sprich oder stirb!“

„Nehmen Sie sich in Acht, mein Herr!“ rief ich wüthend und zog meinen Degen.

„Verrath, Verrath!“ rief Derjenige, welcher gesprochen, und trat mir ebenso entschlossen entgegen. „Ja freilich: nehmen Sie sich in Acht — nimm Du Dich in Acht!“

„Ha!“ rief ein Anderer, „es ist ein Tory; es ist des Staatssekretärs papistischer Freund, es ist Devereux — auf ihn, auf ihn.“

Schon hatte ich meinem Gegner den Arm, womit er den Degen führte, durchrannt und nährte die Hoffnung, diese That werde die Übrigen einschüchtern und meine Flucht begünstigen; aber bei Nennung meines Namens und der politischen Partei, zu welcher ich mich

bekannte, bei dem Anblicke des Blutes, das ihrem Genossen entströmte, stürzten die Patrioten mit der liebenswürdigen Wuth auf mich, welche gewöhnlich allen Denjenigen eigen ist, welche ihr Vaterland wahrhaft lieben. Zwei Degen drangen zu gleicher Zeit durch meinen Leib und ich stürzte blutend und bewußtlos zu Boden. Als ich die Besinnung wieder erhielt, war ich in meinem eigenen Zimmer, wohin mich zwei der bessergesinnten Mohawks gebracht hatten; die Wundärzte standen an meinem Bette; ich stöhnte hörbar, als ich sie erblickte. Wenn es in der Welt etwas gibt, das ich hasse, so sind dies gewissermaßen die Jünger des Äsculap; sie erinnern mich immer an das indianische Volk (die Padäer, glaube ich), dessen Herodot erwähnt, das sich durch Auffressen seiner Kranken ernährte. „Alles steht gut," sagte der Eine, als er mein Stöhnen hörte. „Er wird nicht sterben," sagte ein Zweiter. „Wenigstens nicht, ehe wir noch mehr Honorar erhalten haben," bemerkte ein Dritter, aufrichtiger als die Übrigen. Und darauf packten sie mich und fingen von Neuem an meine Wunden durchzumartern, bis ich vor Schmerzen in eine Ohnmacht fiel. Am folgenden Tage erklärten sie indessen, es sei keine unmittelbare Gefahr vorhanden, und der erste Beweis, den ich von meiner Wiedergenesung gab, bestand darin, daß ich Desmarais den Befehl gab, vier von den fünf Wundärzten fortzuschicken; mit dem Einen, welcher dann noch übrig blieb, dachte ich, würden meine Jugend und Constitution fertig werden.

Als ich mich an demselben Abende unruhig in meinem Bette hin und her wälzte und mit ausgedorrten

Lippen den Namen Isora murmelte, bemerkte ich an meiner Seite eine von Kopf bis zu Fuß mit einem langen Schleier bedeckte Gestalt, und eine leise, weiche Stimme, die mir aber neues Leben ins Herz zu hauchen schien, flüsterte: „Sie ist hier.“

Ich vergaß meine Wunden, vergaß meine Schmerzen und meine Mattigkeit — ich fuhr auf — die Fremde schlug den Schleier zurück und ich erkannte Isora!

„Ja!“ sagte sie in ihrem weichen, süßen Tone, der wie Balsam auf meine Wunden und meine Lebensgeister fiel, „ja, sie, welche Du bisher gepflegt hast, ist nun ihrerseits gekommen, um Dir einige unbedeutende Dienste zu leisten, welche nur Frauenhand leisten kann. Sie ist gekommen, um Dich zu warten, Dich zu pflegen, für Dich zu beten, und bis Du sie wieder fortschickst Deine Dienerin, Deine Sklavin zu sein.“

Ich wollte antworten, aber sie legte ihren Finger an die Lippen, stand auf und verschwand; von dieser Stunde an heilten meine Wunden, mein Fieber erlosch, und wenn ich sie um mein Bett her schweben, oder mich beobachten sah, wenn ich fühlte, wie ihre kühlen Finger mir die feuchte Stirn wischten, oder wenn ich aus ihrer Hand meine Arznei oder meine Nahrung nahm, so schien in solchen Augenblicken das Blut mit neuer Kraft durch meine Adern zu fließen, und ich fühlte deutlich, wie ein frisches köstliches Leben — ein Leben voll Jugend, Leidenschaft und Hoffnung an die Stelle des bisher geführten unbestimmten, dumpfen Daseins trat.

In dem geheimnißvollen Wesen der Sympathie

liegen gewisse seltsame Ungereimtheiten. Man sollte glauben, die Beschreibung einer Sache, bei welcher alle Menschen am meisten betheiligt sind, würde auch die größte Theilnahme finden; dennoch glaube ich, daß nur wenige Personen die fortlaufende Geschichte eines Krankenbettes mit sehr viel Aufmerksamkeit anhörten. Welch köstliches Interesse bieten gleichwohl die fortschreitenden Stufen von der Gefahr zur Genesung für alle Diejenigen, welche von der einen zur anderen geklimmt sind! und wer hat nicht irgend einmal auf seiner Reise durch dieses Land der Schwächen — das civilisirte Leben — diesen stillen Weg gemacht? „Ich wollte für die Wonne, gesund zu werden, jeden Tag krank sein," sagte Fontanelle eines Morgens mit seiner gewöhnlichen Naivetät zu mir; wer aber wollte nicht krank sein um des bloßen Vergnügens der Krankheit willen, wenn er von Derjenigen gepflegt werden könnte, die er am meisten auf der Welt liebt?

Ich werde mich jedoch nicht lange bei diesem köstlichen Abschnitte meines Lebens — bei meinem Krankenbette und meiner Erstehung von demselben aufhalten. Ich gehe zu einem gewissen Abende über, an welchem ich von Isora's Lippen ihre ganze Geschichte vernahm, außer was sie über den wahren Namen des Mannes wußte, dessen Verfolgung den kleinen Roman, der in ihr unschuldiges und reines Leben verwoben war, ausmachte. An jenem Abende — wie gut erinnere ich mich seiner! waren wir allein — noch immer schwach und hinfällig, lag ich auf dem Sopha neben dem theilweise geöffneten Fenster und die stille Abendluft aus der

ersten Kindheit des Frühlings wehte frisch und brachte gleichsam die Ahnung schimmernder Wälder und das wiederauflebende Grün meinen Wangen. Die Sterne, wie Kinder des Himmels und des Zwielichts, fingen einer nach dem andern an, zu ihrem nächtlichen Dasein zu erwachen; und durch den Dunst und Qualm der dicht bevölkerten Stadt strömte heilig und rein ihr stilles Licht, dem Strahle ähnlich, den Gottes Gnade auf die grobe Menschennatur ausgießt. Bleich und ruhig fiel ihr Schimmer auf Isora's Antlitz, die neben meinem Lager auf dem Boden saß und, die eine Hand meinem Drucke überlassend, zu mir emporsah, bis sie meinen Blick fühlte und erröthend die Wange abwandte. Um und über uns war Alles stille, aber unter dem Fenster hörten wir bisweilen die Töne der gemeinen Erde, und unmerklich umschlossen sich dann unsere Hände noch fester, und wir fühlten deutlich, wie ihr Zittern in unseren Herzen wiederhallte, denn diese Töne erinnerten uns Beide an unser irdisches Dasein und an unsere Trennung von der großen Heerde unseres Geschlechtes.

Was ist Liebe Anderes, als Geschiedenheit von der Welt, als die Vereinigung zweier Seelen, zweier des Staubes und der Asche entkleideten unsterblichen Wesen in ein einziges? Tausend Bande werden aus Allem, was hart und selbstisch ist, gelöst, um sich in eine einzige, heilige Schleife zu verknüpfen! Wer liebt, hat das Geheimniß des Einsiedlers gefunden, und die Einsiedelei ist ihm theurer geworden, als die Welt. O Ruhestätte von den Mühen und dem Fluche unseres

geselligen und gefesselten Zustandes, eine kurze Zwischenzeit bist Du, schwebend zwischen zwei Ewigkeiten — der Vergangenheit und der Zukunft — ein Stern, der zwischen Morgen und Nacht dahingeht und in den ungeheuern Abgrund einen einzigen Strahl vom Himmel sendet, der aber zu ferne und zu schwach ist, als daß er die Erde erleuchtete, die er heiligt!

Isora's Erzählung enthielt nichts, was der Leser nicht schon erfahren oder sich gedacht hat. Ihre andalusische Heimath hatte sie in früher Kindheit verlassen, aber sie erinnerte sich derselben genau und verweilte lange dabei, wenn sie von derselben erzählte. Augenscheinlich hatte auf unserer kälteren, weniger heiteren Insel Wenig ihr Mitgefühl erregt, oder ihre Theilnahme erweckt. Gleichwohl glaube ich, daß ihr von Natur träumerischer, versunkener Charakter von ihrem hiesigen Aufenthalte und den hier erfahrenen Prüfungen Viel von der Kraft und dem Heldensinne eingesogen hatte, die ihm jetzt eigen waren. Allein erzogen, waren Musik und einige wenige nicht übel gewählte Bücher ihre Unterhaltung und ihr Studium. Unter den letzteren befand sich Shakespeare, der den bleibendsten Eindruck auf sie gemacht und ihrem Gemüthe vielleicht die verborgene, aber reiche poetische Färbung gegeben hatte, welche an demselben zu bemerken war.

Allein wer weiß nicht, daß das Herz eines Weibes seine vollste Beschäftigung in sich findet? Hier liegt ihr eigentliches Studium, und in diesem beschränkten Kreise strahlt der Spiegel der Gedanken den ganzen Bereich der Erde wunderbar zurück. Hier war es, wo Ein=

samkeit und Betrachtung den Sinn weckten, der später in Isora zur Liebe reifte. Doch will ich jetzt nicht sowohl ihren Charakter beschreiben, als einen Abriß ihrer kurzen Geschichte geben. Der erste englische Mann, mit welchem ihr Vater sie bekannt machte, war Barnard. Diesen Mann knüpften, wie ich vermuthet, gewisse politische Plane, deren Natur sie nicht genau kannte, an Don Diego. Ich nenne ihn noch immer bei einem Namen, der nach Isora's Zugeständniß falsch war. Nie hatte er ihr durch eine förmliche Erklärung seine Liebe zu erkennen gegeben, obgleich dieselbe in Verbindung mit einer Art von Wildheit, welche sie frühe abstieß, gar bald bemerkbar wurde. An dem Abende, an welchem ich sie bewußtlos in dem Garten liegen gefunden und selbst ihr zum erstenmale meine Liebe gestanden, hatte er, wie ich jetzt erfuhr, ihr seine Leidenschaft und seinen wahren Namen entdeckt; hatte ihre Abweisung ihn in wilde Verzweiflung gestürzt — hatte er sein Geständniß mit den füchterlichsten Drohungen gegen mich, wegen Dessen er sich zurückgesetzt glaubte, und gegen ihren Vater begleitet, den, wie er behauptete, ein einziges Wort von ihm verrathen könne; hatte der Gedanke, daß Barnard uns — uns — ja, denn Isora liebte mich und zitterte für meine Sicherheit — verderben könne, sie erschreckt und überwältigt — und in dem Augenblicke, wo man die Hufschläge meines Pferdes hörte und der rohe Bewerber für den Fall, daß er nicht erhört werde, Alvarez und mir tödtliche und gewisse Rache schwor, hatte sie sich dem von ihm verlangten Eide gefügt — dem Eide, daß sie das ihr anvertraute

Geheimniß nie enthüllen, nie mir zu wissen thun wolle, wer mein Nebenbuhler sei.

Dies war Alles, was ich von ihrem vorsichtigen Vertrauen erfahren konnte; er hörte den Eid und verschwand, und sie war bewußtlos, bis meine Arme sie umschlagen; dann sah sie in der Liebe und Rachsucht meines Nebenbuhlers ein Hinderniß unserer Verbindung; da siegte ihre edelmüthige Besorgniß meinetwegen über ihre Liebe, und sie entsagte mir. Ihre kurz darauf erfolgte Abreise aus dem Landhause wurde auf den Wunsch ihres Vaters und auf den Antrieb Barnards zu Förderung von Beider politischen Planen ins Werk gesetzt; von Barnard kam das Geld, womit mir mein Darleihen an Alvarez zurückerstattet wurde. Ohne Zweifel verdächtigte mich dieser Mensch bei dem Vater, denn von nun an sprach Alvarez nie mehr mit der Zuneigung von mir wie früher. Sie begaben sich nach London; ihr Vater war oft abwesend und verkehrte oft mit Leuten, die sie nie zuvorgesehen; er blieb nachdenklich und verschlossen, und noch immer kannte sie die Art seiner Plane und Absichten nicht.

Endlich erschien nach einer Abwesenheit von mehreren Wochen auch Barnard wieder, und seine Besuche wurden regelmäßig; er erneuerte seine Bewerbung bei ihrem Vater wie bei ihr. Jetzt begann jene häusliche Verfolgung, welche in dieser tyrannischen Welt so häufig vorkommt, die den Hörer krank macht, und welcher, wäre Isora ein spanisches Mädchen gewesen, sie aller Wahrscheinlichkeit nach nie widerstanden wäre, so sehr liegen Sitten und Benehmen schon in der Luft der Kli-

mate. Aber sie widerstand, theils weil sie mich liebte — und dadurch, daß wir getrennt waren, nur mehr und mehr liebte — theils weil sie die wilde, bösartige Leidenschaft meines Nebenbuhlers weit mehr fürchtete, als irgend ein anderes Unglück, mit welchem das Schicksal sie hätte bedrohen können. „So soll denn Dein Vater gehangen werden oder Hungers sterben!" sagte eines Tages Barnard in ungezähmter Wuth und verließ sie. Er kam nicht wieder in das Haus. Des Spaniers Quellen, welche wahrscheinlich nur durch Barnard flüssig erhalten wurden, versiegten. Sie zogen von Haus zu Haus, bis sie sich zu der dürftigen Wohnung genöthigt sahen, in welcher ich sie gefunden hatte. Hier suchte sie Barnard wieder auf; hier drang er, den Mangel als mächtigen Fürsprecher im Hintergrunde, von Neuem mit seiner Bewerbung in sie, und eben in dieser Stunde wurde ihr Vater vom Schlage gerührt. „Hier," sagte Isora aufrichtig, „hätte ich vielleicht um meines armen Vaters willen mich gefügt, wenn Du mich nicht gerettet hättest."

Nur ein einzigesmal (ich habe die Zeit oben näher angegeben) machte ihr Barnard in der neuen Wohnung, für welche ich ihr gesorgt, einen Besuch, und der Tag nachdem wir über diesen Vorfall gesprochen, wartete und wartete Isora auf mich, aber ich erschien nicht. Von der Hausfrau erfuhr sie endlich die Ursache. „Ich vergaß," sagte sie schüchtern als sie schloß, „ich vergaß Weiblichkeit, Sittsamkeit und Zurückhaltung; ich vergaß den Brauch Deines Landes, den Anstand des meinigen; ich vergaß Alles in der Welt, außer Dir —

Deinen Leiden und Deiner Gefahr; selbst das Bewußtsein meines Daseins schien mich zu verlassen, und an dessen Stelle trat ein athemloser, verwirrter, betäubender Sturm tödtlicher Ungeduld, der nicht nachließ, bis ich in Deinem Zimmer und an Deiner Seite war! Und — und jetzt, Morton, verachte mich nicht, weil ich nicht mehr überlegt und Dich nicht weniger geliebt habe."

„Dich verachten!" flüsterte ich und schlang meine Arme um sie und zog sie an meine Brust. Ich fühlte ihr Herz gegen das meinige schlagen; diese Herzen sprachen, obwohl unsere Lippen schwiegen, und ihre Sprache schien zu sagen: „Wir sind jetzt vereint und werden uns nie mehr trennen."

Das in sanfter, tiefer Stille herabscheinende Sternenlicht war die einzige Leuchte, bei welcher wir einander sahen — es schien als Zeuge und Heiligung der inneren Stimme, die wir vernahmen, aber nicht hörten. Unsere Lippen kamen sich näher und näher, bis sie sich begegneten! und in diesem Kusse lag das Vorbild und Versprechen jener späteren Weihe, welche zwei Leben in eines verknüpft. Schweigen sank um uns her, wie ein Schleier, und die ewige Nacht mit ihrem frischen Thau und ihren hellen Sternen blickte allein auf den Bund unserer Herzen — ein Sinnbild der Ewigkeit, der Frische und des überirdischen, hehren Glanzes der Liebe, auf welche sie heiligend herabsah.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Worin die Geschichte große Fortschritte macht und durch ein im menschlichen Leben wichtiges Ereigniß bezeichnet ist.

Von Spinoza erzählt man, es sei ihm die größte Lust gewesen, Fliegen in ein Spinnengewebe zu setzen; die Abmühungen dieser so gefangenen Insekten sollen dann den Augen dieses ernsten Philosophen so drollig und ergötzlich geschienen haben, daß er dabei stehen und darüber lachen konnte, bis die Thränen „einander seine unschuldige Nase herunterjagten.“ Nun war aber Spinoza trotz der allgemeinen (und, meiner bescheidenen Ansicht nach, gerechten) Verdammniß seiner theoretischen Lehrsätze* hinsichtlich seines Charakters wie seiner Natur, nach dem Ausspruche Aller, die ihn kannten, ein ausnehmend gutmüthiger, freundlicher und wohlwollender Mensch; und es scheint daher uns ernsten, nüch-

* Man sollte indessen sehr vorsichtig sein, ehe man einen Philosophen verdammt. Die Ansichten des Lehrers sind gewöhnlich rein — die Folgerungen und Zusätze seiner Schüler sind es, „die das Gift herausziehen, das die Menschen verwirrt macht.“ Schlegel scheint Spinoza de fonte studirt zu haben und vertheidigt ihn sehr ernstlich gegen ihm zur Last gelegte Beschuldigungen — wie Atheismus u. s. w.

Der Herausgeber.

ternen Mitgliedern des unphilosophischen οἱ πολλοὶ etwas seltsam, daß die Kämpfe und Schrecken jener beflügelten Geschöpfchen dem guten Metaphysiker unter einem so überaus spaßhaften und ergötzlichen Gesichtspunkte erscheinen konnten. Ich für meinen Theil glaube, daß der phantasiereiche, schwärmerische Denker in den umgarnten Fliegen nur ein lebendiges Gleichniß sah — eine natürliche Erläuterung — seiner beliebten Vorstellung von der Nothwendigkeit; und man darf ihn wegen des Wohlgefallens, womit er auf die gequälten Abbildungen seiner Lehre blickte, nicht für grausamer halten als Lukan, der mit der Wonne eines Dichters bei den verschiedenen sinnreichen Arten verweilte, wodurch dieser Großinquisitor in Versen eine Abwechslung in den einfachen Akt des Sterbens zu bringen suchte. Für den Dichter war der hingeschlachtete Krieger nur eine epische Zierde; für den Philosophen war die gemordete Fliege nur eine metaphysische Illustration. Denn ohne Fatalist oder Schüler Baruch* Spinoza's zu sein, muß ich gestehen, daß mir keine größere Ähnlichkeit mit unserem menschlichen und irdischen Zustande denkbar ist, als die peinliche Lage der geopferten Fliegen. Plötzlich sehen wir uns in das große Gewebe — die Welt — verfangen; und wie das Thierchen, wenn es sich zum erstenmale einem solchen Zufalle der Nothwendigkeit ausgesetzt sieht, erstaunt still hält und nur nach und nach zur vollen Einsicht seiner Lage erwacht, so bleiben auch wir im Anfange scheu und verwirrt in dem

* Spinoza übersetzte diesen Vornamen in Benedict.
Der Uebersetzer.

uns umgebenden Netze, noch unkundig der Mühen um uns her und des schlauen, finsteren, unversöhnlichen Feindes, der dort im Winkel lauert und sich innerlich schon über unsere Vernichtung freut. Jetzt erwachen wir — bewegen uns — flattern — und das Schicksal, dieser Feind, die alte Erzspinne, deren Magen nicht zu messen ist — heftet jetzt eines ihrer vielen Augen auf uns und läßt uns einen Theil ihres häßlichen, grimmigen Gesichtes sehen. In stummem Schrecken halten wir an — wir blicken auf das häßliche, nur unvollkommen sichtbare Gespenst — das Netz hört auf zu zittern, und der hinterlistige Feind zieht sich still in seinen Winkel zurück. Jetzt fangen wir wieder an zu athmen, wir prüfen den unheimlichen Boden unter uns — behutsam schreiten wir darauf vorwärts und wieder kommt das gräuliche Ungeheuer auf uns zu; abermals halten wir an — der Feind zieht sich nicht zurück, sondern bleibt stehen und überblickt uns; — wir sehen, daß jeder Schritt mit Gefahr verbunden ist — verzweifelnd blicken wir uns überall hin um — plötzlich fühlen wir einen neuen Antrieb, neue Kraft in uns! — wir fühlen eine unbestimmte Sympathie mit der unbekannten Gegend, welche sich jenseits dieses großen Netzes ausbreitet; — dieses grenzenlose Jenseits hat eine geheime Verwandtschaft mit einem Theile unseres Selbst — unbewußt breiten wir unsere Schwingen aus (denn die Seele ist für uns, was die Flügel für die Mücke) — wir versuchen uns zu erheben — über diese gefährliche Schlinge emporzuschweben, über die wir nicht einmal hinauskriechen können. Die alte Spinne bewacht uns in

verborgener Stille, und indem wir zu unserer heimathlichen Luft aufblicken, denken wir — jetzt wollen wir dir entrinnen. Vergebens! wir erheben uns nicht ein Haarbreit — wir haben wohl die Flügel, aber unsere Füße sind angefesselt. Wieder mühen wir uns verzweiflungsvoll ab — das ganze Netz zittert unter der Anstrengung — es will unter unserer Kraft zerreißen. Nicht doch! — wir lassen ab — wir verstricken uns fester als je! Flügel — Füße — der ganze Körper sind von modrigem Schleime überzogen! — wohin sollen wir uns wenden? jeder Faden des Gewebes führt der einen Höhle zu, — wir wissen nichts — wir wollen nichts — wir sind blind — verwirrt — verloren. Die Augen unseres häßlichen Feindes stieren uns an — er feuchtet seinen unersättlichen Kropf — er macht einen Sprung gegen uns — er umklammert uns mit seinen Fängen — und so endet mein Gleichniß!

Aber was hat dasselbe mit meiner Erzählung zu thun? Ja, Leser, das ist deine Frage, und ich will sie durch eine solche von mir beantworten. Wenn du einen Menschen moralisiren und vom Schicksal predigen hörst, bist Du dann nicht überzeugt, daß er dir irgend ein besonderes Unglück erzählen wird, das ihn betroffen? Der Schmerz liebt die Parabel, wie die Fröhlichkeit den Spaß, und so bereite ich dich schon jetzt beim Beginn dieses dritten Abschnittes, in welche die Geschichte meines bunten, wilden Lebens zerfällt, noch in der Ferne auf das Ereigniß vor, das den besagten Abschnitt beschließen soll.

Drei Monate seit meiner vollkommenen Herstellung

von meinen Wunden sind verflossen, und ich bin mit Isora verheirathet! — verheirathet — ja, aber insgeheim verheirathet, und diese Ceremonie ist bis jetzt noch ein großes Geheimniß. Ich will mich erklären.

Von dem Augenblicke an, wo Isora's Besorgniß um mich sie über die Schwelle meines Hauses geführt hatte, verlangte ihre Ehre, daß unsere Vermählung alsbald nach meiner Herstellung stattfinde — so weit war ich über die Maßregel entschieden — und zur Ausführung. Während meiner Krankheit erhielt ich einen langen, sehr zärtlichen Brief von Aubrey, der sich damals in Devereux-Court befand. So viel Liebe und Herzenswärme athmete aus diesem Briefe — so eingetaucht war er in unsere häuslichen Erinnerungen und Kindergefühle, daß er, verbunden mit einer gewissen Düsterheit, wenn er von sich, seinen weltlichen Sünden und Prüfungen sprach, mir Thränen auspreßte, so oft ich ihn wieder las; — und oftmals, oftmals später nahm ich, wenn ich glaubte, des Bruders Liebe sei für mich erkaltet, meine Zuflucht zu diesem Briefe, um mich zu überzeugen, daß ich irre. Kurz darauf erhielt ich auch einen kleinen Brief von meinem Oheime; er war liebevoll, wie gewöhnlich, und erwähnte Aubrey's Rückkehr nach Devereux-Court; „dieser unglückliche Junge," sagte Sir William, gibt sich mehr als je seinen Andachtsübungen hin, und ich glaube nicht, daß selbst in den finsteren Zeiten ein von Pfaffen gerittener armer Teufel Geißel und Buße dermaßen in Anwendung brachte."

Nun habe ich bereits bemerkt, daß ich wußte, mein Oheim werde Vieles gegen meine beabsichtigte Verbin-

dung einzuwenden haben, und als ich hörte, daß Aubrey wieder zu Hause sei, beschloß ich, diesen bei Beantwortung seines Briefes zu bitten, er möge Sir William über den mir am meisten am Herzen liegenden Gegenstand ausforschen und sich genau über die Art und Ausdehnung des Widerspruches vergewissern, auf welchen ich bei meinem Vorhaben stoßen würde. Mit derselben Post schrieb ich dem guten, alten Ritter mit so viel Kunst, als mir nur möglich war, und verbreitete mich etwas weitschweifig über meine Leidenschaft, so wie über die zahlreichen guten Eigenschaften des Gegenstandes desselben, nannte aber ihren Namen nicht; ich fügte noch Alles hinzu, wovon ich hoffen konnte, es werde mir das gütige, warme Gemüth meines Oheimes gewinnen. Auf diese Briefe erhielt ich nachstehende Antworten:

Von Sir William Devereux.

„Gott's Tod! Neffe Morton — doch ich will Dich nicht schelten, obwohl Du es verdienst. Sehen wir doch, kaum bist Du zwanzig Jahre alt, und redest vom Heirathen, dem ausschließlichen Geschäfte des mittleren Alters, so vertraut wie ein dreizehnjähriges Mädchen von ihrem Schooßhunde. Heirathen! — hänge Dich lieber auf. Heirathen, mein lieber Junge, ist im besten Falle ein verrätherisches Ding, und ein Freund — ein wahrer Freund wird einem anderen nie rathen, sich damit zu beeilen. Siehe — ich habe Erfahrung in dieser Geschichte, und ich glaube, in dem Augenblicke, wo ein Weib unter eine Haube kommt, geht irgend eine schreckliche Veränderung in ihrem ganzen Systeme vor; alle

ihre früheren guten Eigenschaften verschwinden im Nu, wie Eier aus der Schachtel eines Taschenspielers, — sie erscheinen zwar auf der andern Seite der Schachtel, der Seite, welche anderen Leuten zugewandt ist, für den armen Ehemann aber sind sie auf immer verloren. Potz Fisch, Morton, laß ab! Ich sage Dir noch einmal, daß ich Erfahrung in diesem Dinge habe, die Du, so klug Du Dir vorkommst, noch nie gemacht hast. Wäre es endlich eine gute Partie, welche Du zu machen im Begriffe stündest — wenn Du Macht, Geld, Stellen bei Hofe dadurch errängest, nun, so ließe sich noch etwas für Dich sagen. Wie die Sachen aber stehen, gibt es keine Entschuldigung — gar keine. Und ich bin erstaunt, wie ein Junge von Deinem Verstande an solchen Unsinn denken kann. Geburt, Morton, was zum Teufel will die heißen, so lange es eine Geburt in einem anderen Lande ist? Ein fremdes Dämchen, und vollends gar noch ein spanisches! Gott's Tod, Junge, als ob in einem englischen Weibe nicht Quecksilber genug für Dich wäre, mußt Du gar eine Mercurialeinfuhr aus Spanien machen! Na, Morton, — Morton, die Frauen in diesem Lande sind zum Sprüchworte geworden. — Ich zittere bei dem bloßen Gedanken. Meine Zustimmung werde ich nun nie geben — nie, und obwohl ich Dir nicht mit Enterbung und dergleichen drohe, so fordere ich doch etwas für die große Liebe, die ich stets gegen Dich bewiesen, und ich zweifle nicht, daß Du mir in einer so unbedeutenden Sache, wie das Aufgeben einer bloßen spanischen Donna gerne zu Willen sein wirst. Denke also nicht mehr an sie. Willst Du nur den Hof machen,

so gibt es ja Damen genug, die Du nicht zu heirathen brauchst. Ich für meinen Theil glaubte, Du seiest Alles in Allem bei der Lady Hasselton — der Himmel segne ihr hübsches Gesicht! Nun, glaube nicht, ich wolle Dich schelten — und halte Deinen alten Oheim nicht für hart — Gott weiß es, er ist es nicht; aber mein lieber, lieber Junge, davon kann nie die Rede sein, und Du mußt mir nicht mehr davon sprechen. Die Gicht lähmt mich dergestalt, daß ich schließen muß.

Stets Dein alter Oheim

William Devereux."

„N. S. Bei reiflicher Überlegung denke ich, mein guter Junge, Du müssest Geld brauchen; Du bist immer zu sparsam. Die Herren Child oder meine Bankiers in Aldersgate sind von mir angewiesen, gegen Deine Unterschrift auszubezahlen, was Du auch verlangen magst; und ich hoffe, es werde Dir an Nichts fehlen, um Dich stets lustig zu machen. Warum schreibst Du keine Komödie? Ist dies nicht mehr Mode?"

Von Aubrey Devereux.

„Deinem Wunsche gemäß, lieber Morton, habe ich den Oheim ausgeforscht und muß Dir zu meinem Bedauern sagen, daß ich ihn unerbittlich gefunden habe. Der Brief, den Du ihm geschrieben, hatte ihn sehr verdrossen, und er erklärte, er werde Dir alsbald über die Sache schreiben. Ich habe ihm Alles vorgestellt, was Du über die Vorzüge Deiner künftigen Braut sagst; auch behauptete ich, Dein klares Urtheil und Dein scharfer Verstand in fast allen Beziehungen seien hin-

reichende Bürgschaft auch in diesem Punkte. Aber Du kennst die ungebundenen Ansichten und das herabsetzende Urtheil über Frauen, welche bei dem Oheime feststehen; und er wäre, glaube ich, über das abscheuliche Verbrechen einer ungesetzlichen Verbindung weniger ungehalten gewesen als über die liebenswürdige Schwäche einer unklugen Heirath, so lange es nicht an der Zeit ist, an einen Erben des Gutes zu denken."

Hier brach Aubrey ab und deutete mir sofort in dem liebevollsten und wärmsten Tone die Gefahr an, der ich mein eigenes Interesse aussetze, wenn ich den Oheim beleidige, der ungeachtet seiner großen Gutmüthigkeit bei einem Zerwürfnisse über einen so delikaten Gegenstand, wie seine schwache Seite und sein geliebtes Steckenpferd nun einmal seien, meinen Ungehorsam als eine persönliche Beleidigung ansehen würde. Er rief mir auch Alles ins Gedächtniß, was mein Oheim für mich gefühlt und gethan, und bestand jedenfalls darauf, daß es meine unerläßliche Pflicht sei, mein Vorhaben, wenn nicht aufzugeben, doch aufzuschieben. Über diese Punkte verbreitete er sich weitläufig und beredt, und dieser Theil seines Briefes ließ wahrlich keinen aufheiternden oder tröstlichen Eindruck in meinem Gemüthe zurück.

Nun verstand aber mein guter Oheim von der Liebe so viel als Lucius Mummius von den schönen Künsten, *

* Ein römischer Consul, der, als er die berühmten Denkmale des griechischen Alterthums nach Rom bringen ließ, den mit dem Transport beauftragten Personen versicherte, wenn sie irgend ein Kunstwerk zerbrächen, müßten sie sogleich ein neues dafür machen lassen.

und ihn zu überzeugen, daß bei dem einmal gefühlten Bedürfnisse nach einer zärtlichen Leidenschaft das eine Weib nicht genau eben so gut sei als das andere — gleiche Schönheit vorausgesetzt — war unmöglich. Ich sah daher ein, daß er unfähig sei, einerseits meine Liebe zu Isora, andererseits ihre Ansprüche an mich zu begreifen. Ich hatte natürlich der edelmüthigen Unklugheit, welche Isora auf die Kunde von meiner Verwundung in meine Wohnung geführt hatte, nicht erwähnt, denn hätte ich es gethan, so würde doch mein Oheim mit dem Auge eines Höflinges Karls II. nur den Vortheil, der aus einer solchen Ungereimtheit zu ziehen war, nicht aber die der Aufopferung schuldige Dankbarkeit eingesehen haben; auch hatte ich dieses Umstandes nicht gegen Aubrey erwähnt — er schien mir für eine schriftliche Mittheilung zu delikat, und so konnte dieser, wenn er mir rieth, meine Verbindung aufzuschieben, nichts von der Nothwendigkeit wissen, welche die Ausführung dieses Rathes unmöglich machte. So befand ich mich denn in der Verlegenheit, entweder sogleich zu heirathen und so durch eine dem Anscheine nach höchst übereilte und grobe Verletzung des Anstandes einen Mann, den ich so sehr liebte wie meinen Oheim, aufzubringen, zu verletzen und, je nachdem er die Sache auslegte, zu verachten — oder die Heirath aufzuschieben, mich von Isora zu trennen und meine zukünftige Gattin den bösartigen Folgerungen preiszugeben, welche man nothwendig aus einem wochenlangen Aufenthalte unter meinem Dache ableiten mußte. Eine solche Thatsache etwa zu verheimlichen, war nicht möglich; Be-

dienten — die Schurken, wie hasse ich sie! — haben mehr Zungen als Argus Augen hatte, und in jugendlichem Übermuthe hatte ich mein ganzes Haus mit dieser Pest der Gesellschaft gefüllt. Der letztere Ausweg war unmöglich, der erstere höchst peinlich. Gab es keinen dritten? — Dieser war eine geheime Heirath. Eine solche begegnete zwar nicht jedem Übelstand, allein sie räumte manchen aus dem Wege; sie befriedigte meine ungeduldige Liebe, stellte Isora unter einen sicheren Schutz, wahrte in dem Augenblicke, wo man den kirchlichen Akt bekannt machte, ihre Ehre und stellte dieselbe fest, und umging die scheinbare Undankbarkeit und Indelikatesse, meinem Oheime, ohne den Versuch, ihn durch Nachgiebigkeit milder zu stimmen, geradezu entgegenzuhandeln. Ich bekomme dadurch, dachte ich, Zeit und Gelegenheit, ihn zu erweichen, zu überreden und endlich die Einwilligung zu erlangen, die ich früher oder später seiner Herzensgüte abzugewinnen zuversichtlich hoffte.

Daß sich auch diesem vermittelnden Auswege mehre Einwürfe entgegenstellten, war nicht zu läugnen. Diese Einwürfe bezogen sich jedoch mehr auf Isora als auf mich, und sie war die Erste, als ich ihr einen Wink von dem Plane gab, welche dessen Schwierigkeiten zu überwinden wußte. Großmuth war der Hauptzug in Isora's Charakter, und wahrlich, ich kenne weder für einen Mann noch für ein Weib eine gefährlichere Eigenschaft. Sie selbst war gewiß das letzte menschliche Wesen, das sie in Betracht zu ziehen schien, und kaum war sie mit sich über die Maßregel einig, welche die

räthlichste für mich sei, so bestand sie alsbald darauf. Wäre es mir möglich gewesen — der ich für einen Welt- und Lebemann galt — nein, mein guter Oheim, so sehr es mir zu Herzen ging, dich so im Stillen zu verletzen — es wäre mir nicht möglich gewesen, wenn ich auch nicht mein ganzes Wesen in Liebe umgeschmolzen hätte; selbst wenn Isora mir nicht gewesen wäre, was mir ein einziges Lächeln Isora's war — es wäre mir nicht möglich gewesen, ein so edles, so göttliches Herz aufzuopfern und mich durch dieses Opfer auf immer elend zu machen. Nein, mein guter Oheim, diese Unterwürfigkeit unter deine Erfahrung, und vollends unter deine Vorurtheile, wäre mir nicht möglich gewesen. Wenn ich indessen dem Charakter des Ritters nicht sehr Unrecht gethan habe, so hoffe ich, daß ihm selbst die jüngsten Leser einen Mangel an Mitgefühl für die einzige Empfindung vergeben werden, wenn sie bedenken, wie empfänglich der treffliche alte Mann für alle anderen Gefühle war.

Und hiemit könnte ich eine Fülle von Weisheit über die so höchst geheimnißvolle Leidenschaft der Liebe entwickeln. Ich könnte durch Nachweisung ihrer Ursachen und ihrer unzertrennlichen Verkettung mit der Einbildungskraft zeigen, daß nur unter gewissen Ständen der Gesellschaft, wie auch nur in gewissen Abschnitten des Lebens wirkliche, reine, hohe Liebe aufkeimen kann. Ja ich könnte bis zur Genauigkeit eines wahren Problems darthun, daß es am Hofe Karls II. für ein solches Gefühl eben so unmöglich war, Wurzel zu fassen, als für einen Myrtenbaum aus einer Duvillierperüke auf-

zusprossen. Von keinem Menschen, wenn er auch noch so zartfühlend und liebevoll ist, dürfen wir erwarten, daß er Mitgefühl für solche Empfindungen eines Anderen habe, die nach der Art seiner Geburt und Stellung nur ein Wunder in ihm hätte erstehen machen können.

Wir wurden dann insgeheim durch einen katholischen Priester getraut. St. John und eine alte Dame, welche meines Vaters Pathin gewesen, waren die einzigen Zeugen, denn ich wünschte, daß ein weibliches Wesen bei dieser Feierlichkeit anwesend war, und diese alte Dame konnte kein Geheimniß ausplaudern, da wegen ihrer ungeheuren Taubheit Niemand mit ihr sprach und sie beinahe nie aus dem Hause kam. Ich miethete ein kleines Haus in der unmittelbaren Nähe von London; auf allen Seiten war dasselbe von einer hohen Mauer umgeben, welche der Neugierde wie einem Angriffe trotzte. Dies war wirklich der einzige Grund, der mich bestimmt hatte, sie mancher anderen glänzenderen oder angenehmeren Wohnung vorzuziehen. Im Inneren hatte ich sie mit all dem Aufwand ausgestattet, den mir der verschwenderischeste Reichthum verschaffen konnte. Dorthin brachte ich unter einem angenommenen Namen meine junge Gattin und dort verlebte ich den größeren Theil meiner Zeit. Die Leute, welche ich in das Haus genommen, glaubten, ich sei ein reicher Kaufmann, womit sich meine häufigen Abwesenheiten — (Abwesenheiten, welche die Klugheit gebot) — der Aufwand, den ich machte, und die Vorsichtsmaßregeln mit Riegel, Thor und Mauer, welche sie als das Ergebniß kaufmännischer Ängstlichkeit ansahen, wohl vertrugen.

O Wonnerausch des süßen Elysiums, des Tadmor in der Wüste des Lebens — des Besitzes Derjenigen, welche wir zuerst liebten! Es ist, als vereinigten sich Poesie, Musik, Licht und frischer Blumenduft zu einem Wesen, und aus diesem Wesen entspränge unser Dasein! Es ist zum Entzücken gesteigerte Zufriedenheit — Nichts mehr zu wünschen und doch Alles zu fühlen! War dies die Luft, die ich bisher geathmet? dies die Erde, die ich bisher gesehen? Nein, mein Herz wohnte in einer neuen Welt, und all die unstäten, ruhelosen Gefühle waren in ein Gefühl verschmolzen — in tiefe, stille, unerschöpfliche Wonne!

Doch zu viel von dieser Art der Liebe paßt nicht für eine Erzählung aus der großen Welt, und ich will im Interesse des Lesers zu weltlichem Umgange zurückkehren. Seit ich Isora zum erstenmale wieder getroffen, hatte ich alle früheren Beschäftigungen und Bekanntschaften, welche meine Zeit so angenehm in Anspruch genommen, vermieden. Tarleton war der Erste, dem mein neues Leben unangenehm auffiel.

„Was hat Dich so verändert?“ fragte er; „Du trinkst nicht, Du spielst nicht? Die Damen sagen, Du seiest langweiliger geworden als ein Pfarrer aus Norfolk, und weder das Puppenspiel, noch das Wassertheater, weder die Frühlingsgärten noch der Ring, weder Billi's, noch der Kit-Cat, weder der Maulbeergarten, noch die neue Börse sind jetzt Zeugen Deiner Huldigung und Ergebenheit. — Was ist über Dich gekommen? — sprich!“

„Überdruß!“

„Ha! — Ich verstehe — Du bist dieser Dinge müde — pfui, Mann! — gehe auf's Land, die grünen Nadeln werden Dich wieder lebendig machen und Dich als einen neuen Menschen nach London zurückschicken! Man würde doch die Stadt unerträglich langweilig finden, wenn nicht glücklicherweise das Land noch tausendmal langweiliger wäre — gehe auf's Land, Graf, oder ich künde Dir die Freundschaft auf."

„Kündige!" sagte ich gähnend, und Tarleton ward empfindlich und that, wie ich ihn gebeten. Nun war ich meines Freundes so leicht los geworden, als ich ihn gefunden — eine Sache, die sich wohl nicht so bald gemacht hätte, hätte mir nicht Herr Tarleton gewisse Gelder geschuldet, hinsichtlich deren von dem Augenblicke an, wo er „mir die Freundschaft aufgesagt," nur noch eine Silbe zu sagen ihm die gute Erziehung verbot. Man kennt den Werth des Geldes nicht, so lange man nicht sparsam damit umzugehen weiß.

So viel von dem Freunde; jetzt von der Gebieterin. Lady Hasselton hatte, wie Tarleton schon angedeutet, beschlossen, mir einen kleinen Streich zu spielen; die Gründe unseres Bruches waren wirklich, wie ich Tarleton gesagt, die großen Folgen kleiner Dinge. Sie lebte in einem Meer von Kleinigkeiten und war verzweifelt ärgerlich, wenn der Anbeter nicht immer ein Lustboot in demselben Ocean umhertrieb. Dies hieß nun zu viel von mir erwarten, und nachdem wir die seidenen Fäden unserer Liebe in alle nur mögliche phantastische Formen geschlungen, zerfielen wir eines Abends und rissen die kleinen Knoten entzwei. Kaum hatte ich mit Tarleton

gebrochen, so nahm ihn Lady Hasselton an meine Stelle an, und eine Woche später wurde ich durch einen anonymen Brief beglückt, der mir sagte, wie eine Dame vom Hofe eine heftige Leidenschaft gefaßt habe und mich aufforderte, an einem bestimmten Orte mit ihr zusammenzutreffen. Ich überflog den Brief zweimal und entdeckte an einer Stelle desselben zwei g's, welche Lady Hasseltons Hand eigenthümlich waren, wenn auch das Übrige (die schlechte Orthographie ausgenommen) ziemlich gut entstellt war. Fielding war eben bei mir. „Was beunruhigt Sie?" fragte er und brachte seine Knieschnallen in Ordnung.

„Lesen Sie!" antwortete ich und gab ihm den Brief.

„Gott verdamm' mich, Sie sind ein glücklicher Kerl!" rief der Stutzer. „Auf den Flügeln der Liebe werden Sie dahin eilen."

„Keineswegs," sagte ich; „ich vermuthe, daß es von einer reichen, alten Wittwe kommt, die mir in den Tod zuwider ist."

„Von einer reichen, alten Wittwe!" wiederholte Herr Fielding, für dessen Augen ein Leibgedinge etwas sehr Anziehendes hatte, und welcher daher der Ansicht war, daß selten jungfräuliche Blüte ein Wittwengewand aufwäge. „Eine reiche, alte Wittwe — Sie haben Recht, Graf, Sie haben Recht. Gehen Sie nicht, denken Sie nicht daran. Ich kann diese verdorbenen Kreaturen nicht ausstehen. Eine Wittwe, natürlich — ein schöner Hohn auf Ihre Galanterie."

„Sehr wahr," bemerkte ich. „Gedenken Sie meine Stelle zu vertreten?"

„Lieber mich todt schießen lassen,“ sagte Herr Fielding und bat mich, als er sich empfahl, um den Brief, um überzuckerte Pflaumen darein zu wickeln.

Brauche ich noch hinzuzufügen, daß Herr Fielding sich an den bezeichneten Ort begab, wo er in der Form einer tüchtigen Tracht Prügel die mir zugedachte Liebesgunst erhielt? Jetzt war es an mir, die Geschichte zu erzählen, nicht an Lady Hasselton — und das macht den ganzen Unterschied in der Art zu erzählen aus — me narrante, de te fabula narratur — te narrante, de me fabula etc. Arme Lady Hasselton! Ausgelacht zu werden und Tarleton zum Liebhaber zu haben, quelle misérable!

Ich bin in meiner Geschichte etwas rückwärts gegangen, um meines Freundes und meiner Gebieterin in obiger ehrenhaften Weise zu erwähnen. Ich glaube dies ebenso sehr ihren eigenen Verdiensten schuldig zu sein, als es für junge Herren, welche die Welt noch nicht gesehen haben, eine Lehre sein mag, um ihnen die eigentliche Natur und die wahrscheinliche Dauer aller Liebe und Freundschaft zu zeigen, wie sie sich in der Großmonmouthstraße glänzender, beschädigter Zuneigungen finden dürften! Jetzt nehme ich den Faden meiner Erzählung wieder auf.

Ich schrieb an Aubrey, dankte ihm für seine Verwendung, verheimlichte ihm aber noch bis zu persönlichem Zusammentreffen den Ausweg, den ich ergriffen. Ich schrieb auch an meinen Oheim und versicherte ihn, daß ich in Bälde eine Gelegenheit ergreifen werde, nach Devereux-Court zu eilen und den Inhalt seines Briefes

mit ihm zu besprechen. Nach Verfluß einiger Wochen erhielt ich nachstehende Antworten; die zweite traf mehre Tage nach der ersten ein.

Von Aubrey Devereux.

„Mit Vergnügen ersehe ich aus Deinem Briefe, so undeutlich Du Dich auch darin ausdrückst, daß Du meinen Rath befolgt hast. Binnen Kurzem werde ich Dir ausführlicher schreiben; in diesem Augenblicke stehe ich im Begriffe, nach dem Norden von England abzureisen, und habe nur Zeit, Dich meiner Liebe zu versichern.

Aubrey Devereux."

„N. S. Gerald ist in London — hast Du ihn gesehen? O diese Welt! diese Welt! wie sie sich an uns klammert trotz unserer Erziehung — unseren Wünschen, unserem Gewissen, unserem Bewußtsein von dem furchtbaren Jenseits!"

Brief von Sir William Devereux.

„Mein lieber Neffe!

„Habe Dank für Deinen Brief, die neuen Komödien, die Du mir geschickt hast, und das drollige, neue Blatt, den Spectator; es ist ziemlich leicht gehalten — obwohl nicht so geistreich als Rochester oder der kleine Sid es geschrieben haben würden; aber ich danke Dir dafür, weil es mir beweist, daß Du auf Deinen alten Oheim nicht böse bist, daß er sich Deinen Liebesgrillen widersetzte (in welch letzterem Punkte die meisten jungen Leute verzweifelt hartnäckig sind), indem Du so freundlich für seine Unterhaltung sorgtest. Nun, ich hoffe, Morton,

Du hast Dir diese Grille ganz aus dem Kopfe geschlagen, und ich bitte Dich, sprich mir Nichts davon, wenn Du zu mir kommst. Ich hasse die Heirathsgespräche mehr, als ein Knabe das Stäupen — potz Fisch, so ist's. In diesem Punkte mußt Du mir also schon nachgeben.

„Aubrey hat mich wieder verlassen, und ich bin ganz allein — nicht als ob ich viel besser daran gewesen wäre, während er sich noch hier befand, denn er mied in letzterer Zeit mein armes Zimmer wie ein Lazareth, und wenn ich mit seiner Mutter darüber sprach, so murmelte sie etwas von „„Beispiel““ und „„Verführung.““ Gott's Tod, Morton, ist Dein alter Oheim, der alle Wesen bis zu dem armen Ponto hinab liebt, der Mann, dessen Beispiel die Jugend verdirbt? Was Deine Mutter betrifft, so wird sie jeden Tag einsiedlerischer, und ich weiß nicht, wie es kommt, aber mir selbst sind fremde Gesichter nicht so lieb, wie sonst. Es ist mir etwas Neues, daß man mich meidet und allein läßt. Erinnere ich mich doch eben, daß der kleine Sid, der so viel Gift in sich hatte, als irgend Einer, einmal sagte, es sei unmöglich — doch pfui — da wollte ich eine Predigt über einen Text zu meinen eigenen Gunsten halten. Aber komme, Morton, komme, es verlangt mich, Dein Gesicht wieder einmal zu sehen; es ist nicht so sanft, wie Aubrey's, noch so regelmäßig, wie Geralds, aber es ist doppelt so lieb, als Beide. Komme ehe es zu spät ist. Ich fühle, daß ich fort muß, und, um Dir ein Geheimniß zu sagen, die Doctoren behaupten, ich werde es nicht viele Monate mehr treiben. Komme und lache noch einmal über des alten Ritters Geschichten. Komme und

zeige ihm, daß noch Jemand lebt, der sich nicht für zu gut hält, ihn zu lieben. Komme, dann will ich Dir etwas Famoses von dem alten Rowley erzählen, eine Geschichte, für die ich jetzt zu krank und zu traurig bin.

William Devereux."

Brauche ich zu sagen, daß ich nach Empfang dieses Briefes beschloß, unverzüglich nach Devereux-Court abzureisen? Ich klingelte Desmarais, er antwortete nicht; er war nicht zu Hause — ein Umstand, der bei diesem Nothwendigkeitsdiener selten vorkam. Um ihm verschiedene Aufträge hinsichtlich meiner Abreise zu geben, wartete ich seine Rückkehr ab, die jedoch erst nach einigen Stunden erfolgte. Der vortreffliche Desmarais räusperte sich dreimal — „Wollte Monsieur die Gewogenheit haben, mir die Begleitung auf der Reise zu erlassen?" sagte er mit seiner gewöhnlichen Miene und Stimme unterwürfigen Respektes.

„Und warum?" Der Kammerdiener erklärte sich. Ein Verwandter von ihm war nur für wenige Tage in England — der Philosoph wünschte sehr, seine Gesellschaft zu genießen — ein Vergnügen, das ihm das Schicksal vielleicht nicht wieder zuführen möchte.

Obgleich ich mich an die Dienste des Mannes gewöhnt hatte und ihn auch für kurze Zeit nicht gerne entbehrte, konnte ich ihm doch seine Bitte nicht abschlagen und ließ daher meinen Gaderobediener sein Amt versehen. Dieser Wechsel bestimmte mich indessen zu dem schon vorher bedachten Plane, mich zu Pferde nach Devereux-Court zu begeben und den Bedienten mit meinem Gepäcke in einer Postchaise dahin zu schicken. Das Reiten

ist mir in der That noch heute die angenehmste Art zu reisen; und der Leser wird finden, daß ich viele Jahre später nach demselben Orte auf die nämliche Weise kam.

Hier kann ich auch die Bemerkung einflechten, daß ich weder Desmarais, noch irgend einen meiner anderen Diener in das Geheimniß meiner Verbindung mit Isora, oder meine Besuche bei ihr, eingeweiht hatte. Ich bin in diesem Punkte äußerst eklig, und unter allen Mitwissern, auch der unbedeutendsten Dinge, fliehe ich am meisten jene gemeinen, lügenschmiedenden, aufhaschenden, selbstsüchtigen Winkelseelen, von welchen wir die bedauernswürdige Ehre haben, bedient zu werden. Selbst Desmarais, der wie ein Edelmann auftrat und die Anlagen eines Gelehrten hatte, war wegen seines Standes in meinen Augen verloren. Es liegt in diesem Stande etwas so Erniedrigendes, Entsittlichendes, daß, wenn ich, um mich von der Nothwendigkeit einer Reform in den verschiedenen Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft zu überzeugen, noch eines Beweises bedürfte, dieser in dem Verhältnisse zwischen Herrn und Diener läge.

Um mir also mein Pferd nicht von einem dieser feilen Spionen vor Isora's Wohnung bringen lassen zu müssen, bestieg ich das für meine Reise ausgewählte Thier und ritt zu Isora, in der Absicht, den Abend dort zuzubringen, und den anderen Tag mit dem Frühesten von da aus meine Reise anzutreten.

Zweites Kapitel.

Liebe — Abreise — Ein Sterbebett. Die menschliche Natur ist endlich doch ein schöner Bau, und selbst ihre Unvollkommenheiten sind für Den nicht abstoßend, der die Wissenschaft ihrer Architektur studirt und sich von ihrem Schöpfer eine ehrfurchtsvolle Vorstellung gemacht hat.

Es ist bemerkenswerth, wie sehr die Liebe durch Furcht vermehrt wird. Ich meine — denn der Satz braucht eine Erläuterung — wie viel heftiger wir lieben, je mehr wir fürchten, den geliebten Gegenstand zu verlieren, oder von einer Gefahr bedroht zu sehen. Es ist dies ein Beispiel von der Wechselwirkung der Empfindungen — die Liebe bringt Furcht hervor, und umgekehrt die Furcht wieder Liebe. Dies ist einer von den vielen Gründen, warum die Frauen so viel zärtlicher und inniger lieben, als wir! und es ist auch eine Ursache, warum auf allen Stufen der Liebe häufige Abwesenheit die stärkste Anregung der Leidenschaft ist. Ich athmete kaum mehr, als ich von Isora weg war, ohne für ihre Sicherheit zu zittern. Ich fürchtete, dieser Barnard, um ihren Verfolger immer noch so zu nennen, könnte sie wieder entdecken und beunruhigen. So oft ich, (und dies geschah beinahe täglich) nach der stillen, abgelegenen Wohnung ritt, die ich ihr verschafft, schlug mein Herz so heftig, war meine Aufregung so stark, daß ich bei der Ankunft an dem Thore häufig mehre Minuten nicht fähig war, Einlaß zu begehren. Es lag daher in der geheimnißvollen Gefahr, welche immer über Isora zu schweben schien, ein fortwährender Reiz zu

einer Liebe, die auch ohne diesen nicht zum Schlummer geneigt war; und diese beständige Spannung beseitigte die Mattheit, woran eheliche Liebe gewöhnlich leidet, und steigerte meine Leidenschaft, während sie meine Glückseligkeit minderte.

Als ich jetzt bei Isora ankam, fand ich sie schon am Fenster stehend und meiner harrend. Zu welchem Glanze ihre schwarzen Augen aufleuchteten, als sie mich erblickte! Wie das volle Blut unter den zarten Wangen aufwallte, welchen das Gefühl in der letzteren Zeit eine blassere Farbe aufgedrückt hatte, als ich sie, wie ich sie Anfangs sah, zu tragen pflegten! Wie mir ihr leichter Schritt dann entgegenflog! Wie ihre sanfte Stimme bei ihrem Gruße zitterte! Wie aus jeder Geberde ihrer anmuthigen, schöngeformten Gestalt das innige, freudige, allbelebende Entzücken ihres Herzens sprach! Es ist ein wehmüthiges Vergnügen für die trockenen, harten Nachgedanken im späteren Leben, daß man einmal so geliebt worden ist; und man wundert sich, wenn man bedenkt, was man jetzt ist, wie es je habe so sein können! Solche Liebe war nie für die späteren Jahre gemacht! Sie hatte nie in das gemeine, kalte Flußbett des gewöhnlichen Treibens übergehen können! Sie hätte sich nie mit den kleinen Sorgen und niederen Zwecken vereinigen können, welche früher oder später der Liebe aller Derjenigen zufallen, welche lange auf dieser schmutzigen, irdischen Welt zusammen leben! Wir hätten für Andere auch nicht das geringste Theilchen aus dem großen Schatze unserer Liebe erübrigen können. Wir knickten mit jedem Bischen dieses unerschöpflichen Vor=

rathes. Es würde mir die Seele durchbohrt haben, hätte ich Isora einem Andern zulächeln sehen. Ja, ich weiß nicht, ob ich, hätten wir Kinder gehabt, nicht auf mein Kind eifersüchtig gewesen wäre! War dies selbstsüchtige Liebe? ja sie war vollkommen, gänzlich selbstsüchtig; aber sie war es nur durch ihr Übermaß geworden; keine Selbstsucht aus einer niederen Sphäre befleckte sie. Es gab Nichts auf Erden, das nicht Jedes von uns auf den leisesten Wunsch dem Andern geopfert haben würde. So eng waren mein Glück und Isora verflochten, daß ich mir ohne die Letztere gar keine Vorstellung von dem ersteren machen konnte. War diese Liebe für die vielfältigen, kothigen Pfade gemacht, durch welche der Mensch wandern muß? War sie für das höhere Alter, oder was noch schlimmer wäre, für jene kalte, ehrgeizige, Pläne machende Periode des mittleren Lebens geschaffen, worin der Dinge üppiges Grün in die zahmen Gestalten eines nachgebildeten, jedoch der Natur entfremdeten Lebens geformt wird, in welchem Kunst die einzige Schönheit, Regelmäßigkeit die einzige Anmuth ist? Nein, in dem Innersten meines Herzens fühle ich, daß unsere Liebe für die Stufen des Daseins, welche ich bereits durchgangen habe, nicht geschaffen war; es würde uns unglücklich gemacht haben, hätten wir sehen müssen, wie sie zerfallen wäre, und uns erinnert, was sie einst war. Besser so, wie es ist! besser um den grünen Zweig trauern, als den saftlosen Stamm vor sich sehen. Du, die du jetzt diese Blätter überblickst, bist du Mutter? wenn dies, so beantworte mir eine Frage — Wolltest du nicht lieber, daß das Kind,

das du mit der Sorgfalt deiner Seele pflegtest, das du an deinem Busen nährtest, bei dessen junger Freude deine Augen leuchteten, bei dessen unbedeutendstem Schmerze du weintest, wie du um deine eigenen nicht geweint haben würdest, über dessen reinen, ungestörten Schlaf du gewacht und gebetet hast, und für dessen späteres Loos du dir, während es so still und deiner Sorgfalt unbewußt, vor dir lag, so schöne Hoffnungen machtest; wolltest du nicht lieber, daß es in dieser Jugend und Unschuld, wo noch keine Sorge ihm wehe gethan, noch keine Verbrechen es befleckt hat, auf einmal in das dunkle Grab hinabginge? Wolltest Du nicht lieber diesen, wenn auch noch so bittern Schmerz erleiden, als sehen, wie das vorausbestimmte Opfer wächst und reift und sich immer inniger um dein Herz schlingt, um es im vollen und kräftigen Alter, wenn dich selbst die Jahre drücken und du keine neuen Bande mehr knüpfen kannst, um die alten aufgelösten zu ersetzen, wenn schon Leiden den Liebliug deiner Hoffnungen, der nie dieselben hätte kennen lernen sollen, gebeugt haben, wenn schon Sünden das helle, engelgleiche, unumwölkte Herz, das nie eine Sünde hätte trüben sollen, verfinstert haben, um es dann Tag für Tag entartend, verwelkend, zerfallend in das Grab sinken zu sehen, dem es in seiner Kindheit vergebens entronnen war? Antworte mir, wäre das erstere Schicksal nicht bei weitem milder, als das zweite? Und hast Du dieses frühe Grab gekannt und hinabgeweint — hast Du gesehen, wie die kindliche Blume auf dem grünen Boden deiner Zärtlichkeit erstarb — hast du den hüpfenden Schritt,

das lachende Auge, die heitere Freude einmal verloren, welche diese öde Welt zu einem beständigen Festtage machten — Mutter des Verlornen, wenn du dies gekannt und immer noch darnach schmachtest, so antworte mir noch einmal — Ist es nicht ein Trost, selbst mitten in deiner Trauer an all das zurückzudenken, wovor sich diese jetzt so stille Brust gerettet hat? Die Sahne, die Blume, das Elixir des Lebens hat sie in langen Zügen getrunken; ist es nicht ein süßer Gedanke, daß sie dem Wermuth und den Träbern entging? Antworte mir, wenn auch unter Thränen! Trauernde, dein Kind war für dich, was meine frühe und einzige Liebe für mich; und könntest du durch die tiefe Kluft sich theilender Gedanken hinabschauen in die Tiefe meines Herzens, so würdest du da einen Kummer und einen Trost erblicken, der dem deinigen in einigen Stücken ähnlich ist.

Als die Strahlen des nächsten Morgens in unser Zimmer drangen, schlief Isora noch. Habt ihr je bemerkt, daß die Jugend, im Schlafe und beim Morgenlichte gesehen, noch jünger erscheint als sie wirklich ist? theils weil die Luft und der leichte Schlaf der Morgenstunde die Wange mit einer frischeren Blüte krönen, theils weil die der Jugend ausschließlich zukommende sorglose Nachläßigkeit und Anmuth der Stellungen durch Sitte und Förmlichkeit den Tag über verboten sind und durch ihre unbewußte Entwicklung während des Schlafes dem ungewohnten Auge wie die Leichtigkeit und Freiheit eines Kindes erscheinen. Der letztere der obigen Gründe ist nicht klar — ich versuche es nicht, ihn in bessere Worte zu kleiden, denn er ist mir selbst nicht

ganz klar. Als ich aber auf Isora's ruhige und höchst jugendliche Schönheit blickte, über welcher eine unaussprechliche Unschuld athmete und schwebte — wie nach der Vorstellung jener phantasiereichen Dichter, welche die zarten Gebilde der Najaden und Nymphen erschufen, eine zartere und reinere Luft um eine Göttin herfloß — konnte ich nicht glauben, daß irgend ein Unheil dem Wesen bevorstehe, welchem die Kindheit selbst zu bleiben schien — zu bleiben, wie wenn jede ältere Gestalt und jede weniger zarte Farbe zur Hülle eines so unschuldigen, zarten Herzens nicht taugte. Wirklich hatte ich, als ich mich über sie beugte und ihr regelmäßiger, ruhiger Athem meine Wange berührte, gerade die meiner Ahnung von etwas Schlimmem entgegengesetzte Empfindung. Es war mir, als ob sie, sicher durch ihre eigene Reinheit, nichts zu fürchten hätte, so daß selbst der Schmerz der Trennung in Zuversicht überging, die mich bei diesem Anblicke erfaßte.

Ich stand leise auf, ging in das anstoßende Zimmer und kleidete mich an — ich hörte mein Pferd unten wiehern, das der Bediente langsam auf- und abführte. Ich trat wieder in das Schlafzimmer, um von Isora Abschied zu nehmen; sie war schon aufgestanden. „Wie!" sagte ich, „erst vor drei Minuten verließ ich Dich schlafend und schlich mich so leise hinweg, wie die Zeit an Dir vorübergeht."

„Ach!" erwiderte Isora mit erröthendem Lächeln, „ich für meinen Theil glaube, selbst wenn alle unsere Sinne verschlossen sind, sagt uns ein Instinkt, ob der Geliebte bei uns ist oder nicht. In dem Augenblicke,

wo Du mich verließest, fühlte ich es trotz des Schlafes sogleich und erwachte. Aber jetzt schon, nein, jetzt wirst Du noch nicht von hier gehen!"

Ich meine, ich sehe Isora noch am offenen Fenster stehen, mit der Frauen eigenen Ängstlichkeit das Aussehen der Wolken prüfen und mich um Vorsicht gegen den trügerischen Himmel bitten. Ich meine, ich sehe sie noch, wie sie, nachdem ich mich aus ihrer Umarmung gerissen und an der Thüre noch einmal nach einem Abschiedsblicke mich umschaute, dastand — die Augen voll Zärtlichkeit, die Lippen geöffnet und zitternd bei dem Versuche zu lächeln — die langen, glänzenden Locken, durch deren Rabenfarbe das purpureum lumen wie ein gefesselter Sonnenstrahl brach, in fesselloser Schönheit über ihren durchsichtigen Nacken hinabwallen; der Hals in stummer Trauer gebeugt; den Kopf gesenkt; die Arme halb ausgebreitet, die allmählig, wie mein Schritt sich entfernte, herabsanken; der niedergedrückte, überwältigte Ausdruck in Gesicht, Gestalt und Geberde, getränkt mit der ganzen Bitterkeit des Schmerzes — all das steht noch kummervoll vor mir, aber lieblich im Kummer, wie ich es vor langen Jahren bei dem grauen, kalten, unfreundlichen Morgenlichte sah.

„Gott segne Dich — meine theure, theure Geliebte," sagte ich und setzte, als mein Blick noch immer auf ihr ruhte, mit vollem, aber zuversichtlichem Herzen hinzu: „und er wird es!" Ich zögerte nicht länger — warf mich aufs Pferd und sprengte dahin, als eilte ich zu, nicht von meiner Braut.

Es war hoher Mittag, als ich an dem Tage, nach-

dem ich Isora verlassen, in den Park ritt, in welchem Devereux-Court gelegen ist. Ich vermied die Thorhäuschen und ritt durch eine Nebenthüre. Mein Pferd war ganz abgetrieben, denn die Strecke, welche ich zurückgelegt, war groß, und ich war scharf geritten; ich stieg daher am Eingange des Parkes ab, warf den Zügel über meinen Arm und ging langsam zu Fuße weiter. Als ich durch ein dichtes, langes Gehölz kam, das den Park wie ein Gürtel umgab, und worein verschiedene Wege für Fußgänger und Reiter eingehauen waren, ging ein Mann in einiger Entfernung quer über meinen Weg. Er sah auf den Boden und schien so in Nachdenken vertieft, daß er mich weder sah noch hörte. Ich aber hatte in diesem kurzen Augenblicke genug von ihm gesehen, um sicher zu sein, daß es Montreuil war. Was brachte ihn hierher, ihn, den ich in London mit Gerald in politische Plane vertieft glaubte, ihn, für den dieser Wald nicht nur verbotener Grund war, sondern auch nach dem Zutritte bei Ministern und Vornehmen nur ein Feld von bescheidenem Interesse sein konnte? Ich hielt indessen nicht an, um über seine Erscheinung Betrachtungen anzustellen; ich verdoppelte vielmehr meine Schritte nach dem Hause, in der Erwartung, dort Gewißheit über den Grund seines Besuches zu erhalten.

Die großen Thore des äußeren Hofes standen wie gewöhnlich offen; ich ritt ein und war bald an der Pforte des Hauses. Der Portier, welcher auf mein Pochen die gewichtige Thüre öffnete, stieß bei meinem Anblicke einen Schrei aus, der für mein Ohr mehr etwas Bängliches, als Freudiges hatte.

„Wie geht es Eurem Herrn?“ fragte ich.

Der Mann schüttelte den Kopf, beeilte sich jedoch nicht mit der Antwort. Von einer unbestimmten Angst ergriffen, eilte ich, ohne meine Frage zu wiederholen, fort. Auf der Treppe begegnete ich dem alten Nicholls, dem Kammerdiener meines Oheimes; ich blieb stehen und fragte ihn. Den Tag zuvor war meinem Oheime die Gicht in den Magen getreten; man hatte sich ärztliche Hülfe verschafft, man fürchtete aber, es sei vergebens, denn die Ärzte hatten etwa eine Stunde vor meiner Ankunft erklärt, der Kranke könne nach menschlicher Berechnung die Nacht nicht wohl überleben. Die Aufregung meines Herzens unterdrückend, wartete ich nicht, um noch mehr zu hören — ich flog die Treppen hinauf — ich war an der Thüre von dem Zimmer meines Oheimes — ich blieb da stehen und horchte; Alles war still — ich öffnete die Thüre leise — ich schlich hinein, näherte mich dem Bette, knieete nieder und bedeckte mein Gesicht mit den Händen, denn ich bedurfte einer Pause, um Fassung zu gewinnen, ehe ich den Muth hatte, aufzublicken. Als ich die Augen aufschlug, sah ich mir gegenüber, an der anderen Seite des Bettes meine Mutter: sie saß auf einem Stuhle, ein Arzneiglas in der einen Hand, eine Uhr in der anderen. Sie begegnete meinem Blicke, aber sie sprach nicht; sie gab mir ein Zeichen der Erkennung und sah dann wieder auf die Uhr. Mein Oheim hatte mir den Rücken zugewandt und lag so ruhig da, daß ich einige Augenblicke glaubte, er sei eingeschlafen; endlich bewegte er sich jedoch unruhig.

„Es ist Mittag vorüber!“ sagte er zu meiner Mutter, „nicht wahr?“

„Es ist drei Minuten und sechs Sekunden über Vier,“ antwortete meine Mutter und hielt die Uhr näher an das Auge.

Mein Oheim seufzte. „Man hat einen Expressen nach dem guten Jungen geschickt, Madame?“ fragte er.

„Genau um halb zehn Uhr gestern Abend,“ antwortete meine Mutter mit einem Blicke auf mich.

„In dieser Zeit könnte er kaum hier sein,“ sagte mein Oheim und bewegte sich wieder in dem Bette. „Pfui — wie einem das Kissen wehe thun kann.“

„Ist es zu hoch?“ fragte meine Mutter.

„Nein,“ erwiderte mein Oheim schwach, „nein — nein — das Übel liegt nicht in dem Kissen; Allem nach — ist es ein schöner Tag — nicht wahr?“

„Sehr schön!“ sagte meine Mutter; „ich wollte, Sie könnten hinaus.“

Mein Oheim gab keine Antwort; es entstand eine Pause. „Potz Fisch, Madame, sind das Wagenräder?“

„Nein, Sir William — aber —“

„Ich höre etwas — meine Sinne werden trübe,“ sagte mein Oheim, ohne auf die Antwort zu achten, „wollte, ich könnte noch einen Tag leben — möchte nicht sterben, ohne ihn gesehen zu haben. Gott's Tod, Madame, ich höre etwas hinter mir! — Ein Schluchzen, so wahr ich lebe! — Wer schluchzt für den alten Ritter?“ und mein Oheim wandte sich um und erblickte mich.

„Mein theurer — theurer Oheim!“ rief ich, ohne etwas Weiteres hervorzubringen.

„Ach, Morton!“ entgegnete der gute alle Mann und legte seine Hand zärtlich auf die meinige. „Verwünscht will ich sein, wenn es mir nicht ist, als hätte ich den grimmigen Feind besiegt, seit Du hier bist. Aber was soll das, mein Sohn? — Thränen — Thränen, — nun, der kleine Sid, nein — und auch Rochester nicht, hätten mir das geglaubt, wenn ich auch darauf geschworen hätte! Heitere Dich auf — sei munter.“

Als er aber sah, daß ich nur um so mehr weinte und schluchzte, fuhr er in etwas bilderreicher Sprache, welche der Leser schon hie und da an ihm bemerkt hat, und die vielleicht eine Folge seiner dramatischen Studien sein mochten, also fort: „Nun, Morton, worüber trauerst Du? — daß das Alter sein Bündel Schmerzen und Mühen abwirft und nicht länger auf seinem beschwerlichen Wege daherächzt, wo es nur kalten Blicken und unfreundlichen Grüßen begegnet, weil Wirth und Kameraden des nämlichen Gesichtes überdrüssig werden, und das verschwenderische Herz keinen Spaß und kein Lächeln mehr hat, um die Rechnung damit zu bezahlen? Nein — nein — lasse den armen Hausirer seinen schweren Pack abwerfen und einschlafen. Aber es freut mich, daß Du gekommen bist; ein einziger Deiner freundlichen Blicke zu den abgenützten Sprüchen oder Scherzen Deines Oheimes ist mir lieber, als alle die langen Gesichter um mich her, ausgenommen die Gegenwart Deiner Mutter,“ und mit der ihm eigenen Galanterie wandte sich mein Oheim artig gegen jene.

„Theurer Sir William!“ sagte diese, „es ist Zeit, daß Sie Ihre Medicin nehmen, und wäre es dann nicht auch gut, wenn Sie den Kaplan sehen wollten — er wartet draußen.“

„Potz Fisch,“ sagte mein Oheim zu mir gewandt, „so machen sie es Alle — wenn für den Leib nichts mehr zu hoffen ist, kommt der Arzt, und wenn an der Seele nichts zu verbessern ist, so kommt der Pfarrer. Nein, Madame, nein, für beide ist's zu spät. — Dank Dir, Morton, Dank Dir (ich war aufgesprungen — hatte die Arznei aus der Hand meiner Mutter genommen und ihn gebeten, sie zu schlucken), „es hilft nichts; wenn Dir aber ein Gefallen damit geschieht, so muß ich wohl,“ — und er trank die Arznei.

Meine Mutter stand auf und ging gegen die Thüre — sie stand halb offen, und als ihr mein Blick folgte, bemerkte ich durch den Spalt das schwarze Gewand des Kaplans.

„Noch nicht,“ sagte sie ruhig; „warten Sie. Dann ging sie ans Fenster, setzte sich dort schweigend und betete ihren Rosenkranz.

Mein Oheim fuhr fort: „Sie sind an mir gewesen, Morton, als wäre ich ein Heide, und ich glaube, sie verspüren in ihrem Herzen kein geringes Ärgerniß darüber, daß ich die andere Welt nicht unter Zittern zu gewinnen suche, wie Einer, den das kalte Fieber schüttelt. Wahrlich, ich konnte nie glauben, daß der Himmel so parteiisch gegen Memmen sei; auch kann ich mir nicht denken, Morton, daß es mit der Seligkeit wie beim Verlesen der Soldaten ist, und wir in der Zwischenzeit des

Teufels Spiel treiben können, wenn wir nur noch im letzten Augenblicke einschlüpfen und auf den Ruf unserer Namen mit „Hier!“ antworten. Potz Fisch, Morton, ich könnte Dir eine Geschichte darüber erzählen, aber sie ist lang, und wir haben jetzt keine Zeit. Nun, nun, ich für meinen Theil glaube ehrerbietig und dankbar an Gott und denke, er werde eben nicht sehr zornig darüber sein, daß wir das Leben genossen haben, wenn wir Sorge getragen, daß auch Andere sich desselben freuen; auch glaube ich nicht mit Deiner guten Mutter und Aubrey, dem lieben Kinde, daß ein müßiges Wort auf der Wagschale des Allmächtigen dasselbe Gewicht habe, wie eine schlechte That.“

„Selig, selig sind die,“ rief ich unter Thränen, „auf deren Seele so wenige Flecken liegen, wie auf der Ihrigen!“

„Wahrlich, Morton, das ist liebevoll gesprochen, und Du glaubst nicht, wie seltsam es nach ihren Ermahnungen zur Buße lautet. Ich weiß, ich habe meine Fehler gehabt und bin auf einer sehr unregelmäßigen Linie unserem gemeinschaftlichen Ziele zugewandert; aber nie habe ich den Lebenden etwas zu Leide gethan oder den Todten etwas Schlimmes nachgesagt, auch nie den Armen mein Herz verschlossen — eine solche Sünde würde schwer auf mir lasten, und alle Menschen und alle Dinge habe ich geliebt und nie einem Geschöpfe übel gewollt. Der arme Ponto, Morton, Du wirst für den armen Ponto sorgen, wenn ich todt bin — nein, nein, nimm Dir's nicht so schwer. Gehe, mein Sohn, gehe — fasse, Dich, während der Geistliche bei mir ist, denn ich werde

Deiner guten Mutter dadurch einen Gefallen erweisen; wenn sie auch jetzt Schlimmes von mir denkt, so möchte ich doch nicht, daß sie morgen noch derselben Meinung ist. Gehe, meine lieber Junge, gehe."

Ich verließ das Zimmer und wartete vor der Thüre, bis das Amt des Priesters vorüber war. Dann kam meine Mutter heraus und sagte, Sir William wolle ein wenig schlafen. Während sie noch sprach, überraschte mich Gerald durch seine Erscheinung. Ich erfuhr, daß er schon seit drei Tagen im Hause sei und wußte mir, sobald ich dies vernahm, auch Montreuils Begegnen zu erklären. Ich grüßte ihn aus der Entfernung, und er erwiderte meinen Gruß eben so stolz. Indessen schien er, obwohl in geringerem Grade, meine Bewegung zu theilen, und mein Herz wurde deßhalb freundlicher gegen ihn gestimmt. Gleichwohl blieben wir ferne von einander und begegneten uns nicht, wie Brüder an dem Sterbebette eines gemeinschaftlichen Wohlthäters hätten thun sollen.

„Willst Du außen warten?" fragte meine Mutter.

„Nein," gab ich zur Antwort, „ich will bei ihm wachen." Damit schlich ich mich leise hinein und setzte mich neben das Bett meines Oheims. Er schlief, und sein Schlaf war so still und ruhig, wie der eines Kindes. Ich blickte auf sein Gesicht und bemerkte, daß da eine Veränderung vorgegangen war, die mit jedem Augenblicke zunahm; aber so furchtbar diese Veränderung war, lag doch nichts Hartes, nichts Düsteres darin. Die so lange an Wohlwollen gewöhnte Seele konnte auch der freundlichen Hülle, welche ihre Anregungen so genau

befolgt, im Scheiden kein rauhes Gepräge zurücklassen.

Der Abend war gerade hereingebrochen, als mein Oheim erwachte; er wandte sich sehr sanft um und lächelte, als er mich sah.

„Ist es spät?" fragte er, und mit wundem Herzen bemerkte ich, daß seine Stimme schwächer war.

„Nein, Sir, nicht sehr," sagte ich.

„Spät genug, mein Sohn; die warme Sonne ist hinunter, und es ist die rechte Zeit, daß man die Augen schließt, wenn Alles draußen grau und frostig aussieht; ich glaube, es wird mir leichter, von Dir Abschied zu nehmen, Morton, wenn ich Dein Gesicht undeutlich sehe. Ich bin froh, daß ich nicht bei Tag sterben muß. Gib mir Deine Hand, mein Sohn, und sage mir, daß Du nicht böse auf Deinen alten Oheim bist, weil er sich Deinem Liebeshandel widersetzte. Überdies habe ich Geschichten von dem Mädchen gehört, wegen deren es mir um Deinetwillen lieb ist, daß Alles ein Ende hat, obwohl ich Dir früher nichts davon sagen mochte. Es ist sehr dunkel, Morton. Ich habe einen angenehmen Schlaf gehabt. — Potz Fisch, ich glaube nicht, daß ein schlechter Kerl so gut geschlafen hätte. — Das Feuer brennt düster, Morton — es ist sehr kalt. Decke mich zu — lege mir die gesteppte Bettdecke doppelt auf die Füße, Morton. Ich erinnere mich, daß einmal auf einem Spaziergange in der Mall – der kleine Sid sagte: „„Devereux!"" — Es wird immer kälter, Morton — „„Devereux,"" sagte der kleine Sid — wahrhaftig, Morton, es wird ganz eisig — wo bist Du? — ist das Feuer aus, weil

ich Dich nicht sehen kann? Denke an Deinen alten Oheim, Morton — und — und vergiß den armen Ponto nicht! — Gott segne Dich, mein Sohn — seinen Segen über Euch Alle!"

Und mein Oheim starb!

Drittes Kapitel.

Eine große Veränderung in den Aussichten.

Ich schloß mich in die für mich bereit gehaltenen Zimmer ein (es waren nicht diejenigen, welche ich früher bewohnt) und wies jeden Zutritt in meine Einsamkeit ab, bis nach Verfluß von einigen Tagen meine Mutter kam, um mich zur Eröffnung des letzten Willens zu rufen. Sie war bewegter als ich erwartet hatte. „Es ist ärgerlich," sagte sie, als wir die Treppe hinabgingen, „daß Aubrey nicht hier ist, und daß wir so gar nicht mit Bestimmtheit wissen, wo er etwa sein könnte, daß ich fürchte, der Brief, den ich an ihn absandte, möchte ziemlich lange unterwegs bleiben oder gar nicht an ihn gelangen."

„Ist nicht der Abbé hier?" fragte ich gleichgültig.

„Nein, antwortete meine Mutter. „Gewiß nicht."

„Gewesen ist er hier," sagte ich sehr erstaunt. Ich habe ihn ja an dem Tage meiner Ankunft gesehen."

„Unmöglich!" entgegnete meine Mutter mit sichtlichem Erstaunen, und als ich sah, daß jedenfalls sie mit diesem Umstande unbekannt war, sagte ich nichts weiter.

Das Testament sollte in dem kleinen Zimmer gelesen werden, wo sich mein Oheim gewöhnlich aufhielt. Die Wahl dieses Ortes für ein solches Geschäft kam mir wie eine Entheiligung seines Andenkens vor, aber ich sagte nichts. Gerald und meine Mutter, der Rechtsgelehrte (ein Advokat aus der Nachbarschaft, Namens Oswald) und ich waren allein zugegen. — Herr Oswald räusperte sich dreimal und erbrach dann das Siegel. Nach einem den Erblasser sehr bezeichnenden Eingange kam er zu der Vertheilung der Güter. Seit dem Tode meines armen Oheimes hatte ich nie an den möglichen Inhalt seines letzten Willens gedacht — ja bei dem Bewußtsein, wie ausschließlich ich sein Liebling gewesen, hätte ich, wäre ich auch auf den Gedanken verfallen, keinen Augenblick an dem Ergebnisse zweifeln können. Wie groß war daher mein Erstaunen, als unter den Ausdrücken der innigsten Zärtlichkeit die ganze Hauptmasse Gerald vermacht wurde — Aubrey erhielt vierzig-, ich selbst zwanzigtausend Pfund, ein Kapital, das beträchtlich geringer war als ein einziges Jahreseinkommen aus den fürstlichen Gütern meines Oheimes. Dann folgte ein Verzeichniß kleinerer Vermächtnisse — meiner Mutter eine jährliche Leibrente von dreitausend Pfund mit der Einräumung von Zimmern in dem Schlosse auf Lebenszeit; jedem Diener ein Legat, das ihm Unabhängigkeit sicherte; einigen Freunden und entfernten Verwandten der Familie Zeichen des Andenkens an den Erblasser — selbst die Wagenpferde und die Hunde, welche von dem Gesindetische gefüttert wurden, waren nicht vergessen, sondern sollten jeder Arbeit enthoben werden und in

Ruhe ihre Nahrung für die noch übrige Zeit ihres Lebens verzehren. Das Testament war abgeschlossen — ich konnte meinen Sinnen nicht trauen; kein Wort erklärte den Grund, warum Gerald der Vorzug gegeben war. Ich stand ziemlich gelassen auf.

„Erlauben Sie, mein Herr," sagte ich zu dem Rechtsgelehrten, „daß ich mich mit eigenen Augen überzeuge." Herr Oswald verbeugte sich und übergab das Testament meinen Händen. Als ich darnach griff, heftete ich meinen Blick auf Gerald; sein Gesicht verrieth oder erheuchelte ein Erstaunen, das dem meinigen gleich kam. Mit argwöhnischem, prüfendem, forschendem Auge überblickte ich die Worte des Vermächtnisses; besonders untersuchte ich (denn ich beargwohnte eine Verwechslung der Namen) die Stelle, wo Geralds und mein Name vorkamen. Vergebens; Alles war glatt und rein, keine Spur eines etwaigen Radirens oder einer Veränderung war zu bemerken. Dann beachtete ich die Fassung des Testamentes; offenbar war es von meinem Oheime — Niemand hätte die eigenthümliche Wendung seiner Ausdrücke so erfinden oder nachahmen können, und überdies waren mehre Stellen in dem Testamente, wo sich seine Zärtlichkeit und persönliche Zuneigung aussprach, von seiner eigenen Hand geschrieben.

„Das Datum," sagte ich, „ist, wie ich bemerke, noch ganz neu; das Testament ist außer von Ihnen von noch zwei Zeugen unterschrieben. Wer und wo sind diese?"

„Robert Lister, die erste Unterschrift, ist mein Schreiber; seitdem gestorben, Sir."

„Gestorben!“ wiederholte ich, „und der andere Zeuge, George Davis?“

„Ist einer von Sir Williams Pächtern und wartet unten, Sir.“

„Lassen Sie ihn heraufkommen,“ und ein stämmiger Mann von mittlerer Größe, mit plumpem, ehrlichem, offenem Gesichte trat ein.

„Habt Ihr dieses Testament unterschrieben?“ fragte ich.

„Ja, Herr!“

„Und ist dies Eure Handschrift?“ sagte ich, auf das kaum leserliche Gekritzel zeigend.

„Ja, Sir,“ sagte der Mann und kratzte sich am Kopfe. „Ich glaube so; das ist mein s und G und D, ja freilich.“

„Und kennt Ihr den Inhalt des Testamentes, das Ihr unterschrieben?“

„Herr?“

„Ich meine, wißt Ihr, wem Sir William — halt, Herr Oswald — erlauben Sie, daß der Mann mir antworte — wem Sir William sein Vermögen vermacht hat?“

„Nein, wahrhaftig nicht, Herr; das Testament war mächtig lang, und Herr Oswald da sagte mir, es sei nicht nöthig, daß ich es lese, ich solle es nur unterzeichnen als Zeuge für Sir Williams Unterschrift.“

„Genug; Ihr könnt gehen,“ und George Davis verschwand.

„Herr Oswald,“ sagte ich, indem ich auf den Notar zutrat, „es kann sein, daß ich Ihnen Unrecht thue, und

wenn dies der Fall ist, so thut es mir leid, aber ich argwöhne, es sei hier eine Fälschung vorgegangen. Ich bin durch Gründe überzeugt, daß Sir William diese Anordnung nie treffen konnte. Ich mache Sie darauf aufmerksam, mein Herr, daß ich die Sache unverweilt vor einen Gerichtshof bringen werde und daß, wenn mein Verdacht Ihrer Schuld — ja, zittern Sie, Herr — erwiesen wird, Sie für diese That unter dem Galgen büßen sollen."

Ich wandte mich dann zu Gerald, der noch während ich sprach aufgestanden war. Ehe ich zum Worte kommen konnte, rief er augenblicklich in der größten Bestürzung:

„Du kannst, Morton, Du kannst — Du wirst doch nicht andeuten wollen, daß ich, Dein Bruder, niederträchtig genug gewesen wäre, dieses Testament zu fälschen oder fälschen zu lassen?"

Geralds Heftigkeit machte mich noch weniger an seiner Schuld zweifeln.

„Die Sache, mein Herr," erwiderte ich kaltblütig, „ist diese: Dies kann nicht der Wille des Oheims sein — es ist eine Anordnung, die Jedem unglaublich erscheinen wird, der unsere häuslichen Verhältnisse nur einigermaßen kennt. Ein Betrug ist vorgegangen, wie, weiß ich nicht! aber ich weiß von wem."

„Morton, Morton — das ist nicht zu dulden — ich kann solche Beschuldigungen auch von einem Bruder nicht ertragen."

„Beschuldigungen! — Ihr Gewissen spricht, mein Herr — nicht ich! Niemand gewinnt durch diese Fäl=

schung als Sie; verzeihen Sie, wenn ich aus einer Thatsache Folgerungen ziehe."

Damit drehte ich mich auf dem Absatze um und verließ schnell das Zimmer. Ich stieg die Treppe hinauf in mein eigenes Gemach; dort fand ich meinen Diener mit Zubereitung des Trauerprunkes beschäftigt, in welchem ich noch diesen Abend dem Leichenbegängnisse meines Oheimes beiwohnen sollte. Mit ruhiger, gefaßter Stimme gab ich ihm die nöthigen Anweisungen, daß er mir sogleich nach dieser Feierlichkeit nach London zu folgen habe, und ging dann in den Saal, wo der Verstorbene auf dem Paradebette lag. Dasselbe war schwarz ausgeschlagen — das prächtige, mit dem stolzen Wappen unseres Hauses durchwirkte Leichentuch war über den Sarg ausgebreitet, und bei den Lichtern, welche in dem alterthümlichen Raume einen glänzenderen, aber unheimlicheren Tag als gewöhnlich verbreiteten, saßen die gemietheten Wächter des Verstorbenen.

Ich hieß sie weggehen, kniete neben dem Sarge nieder und überließ mich dem letzten Ausbruche meines Schmerzes. Ich stand auf und wollte wieder in mein Zimmer zurück, als Gerald mir entgegenkam.

„Morton," sagte er, „ich gestehe Dir, ich selbst bin erstaunt über das Testament des Oheimes. Ich komme nicht, um Dir Anerbietungen zu machen — Du würdest sie nicht annehmen — ich komme nicht, um mich zu rechtfertigen — es ist unter meiner Würde; auch haben wir nie wie Brüder gelebt und kennen keine brüderliche Sprache — aber ich komme, um Dich um Zurücknahme des finsteren, grundlosen Verdachtes zu bitten,

den Du gegen mich geäußert, und Dich zu versichern, daß, wenn Du Zweifel in die Ächtheit des Testamentes setzest, ich, weit entfernt, Dir Hindernisse in den Weg zu legen, Dich in Deinen angestellten Nachforschungen unterstützen und die gesetzlichen Sporteln theilweise tragen werde."

Nur mit Schwierigkeit vermochte ich meine Entrüstung bei diesen Worten Geralds zu unterdrücken. Ich sah den Verfolger Isora's, den trügerischen Räuber meiner Rechte vor mir, und hörte, wie dieser Feind mir von Hülfe in der Untersuchung sprach, welche ihn des niedrigsten, wenn nicht des schwärzesten der menschlichen Verbrechen überweisen sollte; es lag auch in dem gehaltenen und doch barschen Tone seiner Stimme etwas, das mich nur zu deutlich an unseren langen gegenseitigen Haß erinnerte, so daß mir vor Abscheu das Blut in den Adern stockte. Ich wandte mich ab, um Isora meinen Eid nicht zu brechen, wozu ich mich stark versucht fühlte, und sagte mit so viel Ruhe, als ich über mich gewinnen konnte: „In der Sache wird, hoffe ich, nicht das Zeugniß eines Mitschuldigen nöthig sein, und jedenfalls möchte ich mich von dem Manne, den meine Überzeugung verdammt, für keine Hülfe in seiner eigenen Verurtheilung ansehen lassen."

Gerald sah mich finster an: „Wärest Du nicht mein Bruder," sagte er mit leiser Stimme, „so würde ich Dich für eine Beschuldigung, welche meinen guten Namen also entehrt, todt zu meinen Füßen niederstrecken."

„Ein Musterzug von Bruderliebe," entgegnete ich mit verächtlichem Lachen, aber tausendmal grimmiger

als Verachtung, blitzten Wuth und Zorn aus meinem Auge, „der Dich abhält, Deine letzte Gunst an das anzureihen, was Du mir schon geleistet hast."

Mit einem Fluche zwischen den Zähnen legte Gerald die Hand an den Degen; auch meine Klinge war im Augenblicke halb gezogen, als, uns von der großen Schuld blutigen Streites zu retten, Schritte ertönten, und eine Anzahl Bedienten, mit den traurigen Obliegenheiten für die nahe Ceremonie beschäftigt, in schwarzen Kleidern auf der gegenüber liegenden Galerie langsam vorüberzog. Vielleicht brachte diese Unterbrechung uns Beide wieder zu Sinnen, denn wir sagten beinahe in einem Athem und mit denselben Worten: „Diese Art, unsern Streit zu schlichten, paßt nicht für uns." Gerald wandte sich damit langsam hinweg, ging die Treppe hinab und verschwand.

Die Beisetzung fand bei Nacht statt; ein zahlreiches Gefolge von Pächtern und Bauern schloß sich an. Armer Oheim! Kein Auge blieb um Deinetwillen trocken, außer denen Deiner eigenen Verwandten. Groß, stattlich, aufrecht in der Macht und Majestät seiner überragenden Gestalt stand Gerald schon mit der Würde und Herrschaft da, die, offen gesagt, ihm so gut anstanden; das Antlitz meiner Mutter war von mir abgewandt aber man sah an ihrer Stellung, daß sie ganz in das Gebet vertieft war. Was mich betrifft, so schien mein Herz verhärtet; ich konnte den Blicken von Hunderten von Fremden die Gefühle nicht preisgeben, die ich selbst vor Denen gern verborgen hätte, welche ich am meisten liebte; in meinen Mantel gehüllt, lehnte ich mit auf

der Brust gekreuzten Armen und zu Boden gesenkten Blicken abseits und dem Anscheine nach ungerührt gegen einen Pfeiler der Kapelle.

Als man jedoch gerade die Leiche in das Grab hinabsenken wollte, kam eine augenblickliche Schwäche. Unwillkürlich machte ich einen Schritt vorwärts, ein einziger, aber tiefer Schmerzenslaut entfuhr mir; ich bedeckte das Gesicht mit meinem Mantel, nahm meine frühere Stellung wieder an, und Alles war stille. Das Todtenamt war vorüber; in vielen und vereinzelten Gruppen verließen die Zuschauer die Kapelle; Einige, um Anschläge auf den neuen Herrn zu machen, Andere, um über den Verstorbenen zu trauern, und Alle, um am andern Morgen zu ihrem gewohnten Geschäfte zurückzukehren und im heitern Sonnenscheine das Vergangene zu vergessen, bis auch ihnen keine Sonne mehr scheinen und ewige Vergessenheit Alles bedecken würde.

Es war so spät, daß ich mein Vorhaben, das Haus noch an diesem Abende zu verlassen, aufgab; ich befahl, mein Pferd mit Tagesanbruch bereit zu halten, und verfügte mich, ehe ich mich zur Ruhe begab, in die Zimmer meiner Mutter; sie empfing mich mit mehr Herzlichkeit, als je zuvor.

„Glaube mir, Morton," sprach sie und küßte meine Stirne, „glaube mir, ich kann mich ganz in das Gefühl denken, das Du bei einem Deinen Erwartungen so widersprechenden Ereignisse natürlich in Dir tragen mußt. Ich kann Dir nicht verhehlen, wie sehr ich selbst überrascht bin. Wirklich gab Sir William nie Einem von uns Grund zu der Vermuthung, er liebe einen von

Deinen Brüdern — Gerald noch weniger, als Aubrey — so sehr, wie Dich; und doch war der gute Mann in allen andern Dingen keineswegs geneigt, seine Gesinnungen zu verbergen."

„Das ist wahr, Mutter," antwortete ich, „das ist wahr. Haben deßhalb nicht auch Sie einigen Verdacht gegen die Echtheit des Testamentes?"

„Verdacht!" rief meine Mutter! „Nein! unmöglich! — Verdacht auf wen? Du wirst doch Gerald nicht für so niederträchtig halten, und wer hätte sonst einen Vortheil bei der Fälschung? — Überdies ist die Unterschrift ohne allen Zweifel Sir Williams Hand, und das Testament hat seine rechtmäßigen Zeugen; Verdacht, Morton — nein, unmöglich! Bedenke auch, welch wunderliche Einfälle der Oheim immer hatte; Verdacht! — nein, unmöglich!"

„Solche Sachen, liebe Mutter, sind schon vorgekommen und kommen noch häufig vor; die Menschen wagen ihre Seele, ja, was für Manche noch einen größeren Werth hat, ihr Leben für die elende Scholle, Geld genannt. Doch jetzt genug hievon; das Gesetz — dieser große Schiedsrichter — der die Auster verzehrt und die Schalen theilt — das Gesetz wird zwischen uns entscheiden, und fällt, wie ich voraussetzen und fürchten muß, der Spruch gegen mich aus — nun so muß ich Fortuna dienen, statt ihr zu gebieten. Gib mir Deinen Segen, theuerste Mutter; ich kann nicht länger in diesem Hause bleiben; morgen verlasse ich Euch."

Meine Mutter segnete mich, ich fiel ihr um den Hals und hing mich fest daran. „Ach!" dachte ich,

„dieser Segen wiegt beinahe das Vermögen meines Oheims auf."

Bei meiner Rückkehr auf mein Zimmer sah ich den Degen, welchen mir der König von Frankreich gesandt, in seiner Scheide auf dem Tische liegen. Als ich nach der Stadt abging, hatte ich ihn meinem Oheime zurückgelassen, jetzt ihn wieder unter dessen Relikten gefunden und reklamirt. Ich nahm den Degen und zog ihn aus der Scheide.

„Komm," sprach ich, und eine düstere, aber tiefe Begeisterung entflammte mich, als ich auf die Klinge blickte, „komm, mein glänzender Freund, mit dir will ich mir durch dieses Labyrinth, das wir Welt nennen, meinen Weg bahnen! Schönster und schnellster Ausgleicher auf Erden, du gründest den Pfad aus dem tiefen Thale zu dem steilen Berge und machst die Partisane des Kriegers zum Scepter des Fürsten! Lorbeer und Fascen, der kurulische Stuhl und des Kaisers Purpur — was sind sie, als dein Spielzeug, bald dein Hohn und bald dein Lohn? Gründer aller Reiche, Verbreiter aller Glaubensbekenntnisse, du führtest den Gallier und den Gothen, und die Götter Roms und Griechenlands schrumpften auf ihren Altären ein! Unter dir wurden die Feuer der Ghebera bleich, und das Wahrzeichen des Kameeltreibers strahlte auf deiner Spitze wie eine Sonne über dem erschreckten Osten! Ewiger Schiedsrichter, unbesiegbarer Machthaber, so lange es menschliche Leidenschaften gibt! Du prunkendster der Heuchler — der vergossenes Blut mit Ruhm, wie mit einem Heiligenscheine umgibt, und Mord und Metzelei durch einen

hohlen Namen adelt, den die vertrocknete Kehle deines Geweihten in Schlacht und Todeskampf noch mit dem letzten Athemzuge ausruft! Leitstern aller menschlichen Schicksale! Ich kniee vor dir und rufe deine glänzende Astrologie um ein Vorzeichen und um ein Lächeln an."

Viertes Kapitel.

Eine Episode — Der Sohn des größten Mannes, der (mit Ausnahme eines Einzigen) je einen Thron bestieg, aber keineswegs des größten Mannes, der (Einen ausgenommen) je gelebt hat.

Vor Sonnenaufgang hatte ich am nächsten Morgen schon meine Rückreise nach London angetreten. Das königliche Geschenk und (sonderbare Zusammensetzung!) den armen Ponto, den Hund meines Oheimes, hatte ich dem Stellvertreter des klugen Desmarais anvertraut. Möge es mir erlaubt sein, hier einen Augenblick anzuhalten, um das Schicksal des ererbten Thieres zu berichten, da sich mir keine andere Gelegenheit bieten wird, seiner zu erwähnen. Es begleitete mich einige Jahre später nach Frankreich und starb dort in sehr hohem Alter. Ich vergoß Thränen, als ich das letzte Überbleibsel meines guten Oheimes hinscheiden sah, und es tröstete mich nicht, daß der Hund in dem Garten des tapferen Villars begraben und durch eine Grabschrift aus der Feder des galanten Chaulieu verewigt wurde.

Ich ließ mein Pferd gehen, wie es eben mochte, und gab mich meinen Betrachtungen über den sonder=

baren Wechsel hin, der in meinen Vermögensangelegenheiten eingetreten war. In meinem Inneren blieb mir kein Zweifel, daß bezüglich des Testamentes irgend ein Schurkenstreich gespielt worden sei. Des Oheimes fortwährende, unveränderliche Gunst gegen mich, die unzweideutigen Ausdrücke, worin er von Zeit zu Zeit seine Absichten hinsichtlich meiner angedeutet hatte, die ungezwungene, natürliche Art, womit er meine Erbschaft und die Nachfolge in seinen Gütern als etwas sich von selbst Verstehendes zu betrachten schien; all das in Verbindung mit dem offenen, gütigen Charakter meines Oheimes, der so gar nicht gewohnt war, Hoffnungen zu erwecken, die er nicht zu erfüllen beabsichtigte, wäre schon hinreichend gewesen, meinen Verdacht hinsichtlich eines Testamentes zu erwecken, das allen früheren Erfahrungen über den Erblasser so offenbar widersprach. Vereinigte ich damit das kühne Temperament, den unerschrockenen Verstand meines Bruders nebst seinem persönlichen Hasse gegen mich, dachte ich an seinen vertrauten Umgang mit Montreuil, den ich der schwärzesten Plane für fähig hielt, an die plötzliche und offenbar verheimlichte Erscheinung des Letzteren an dem Todestage meines Oheimes, an die Bestürzung und das Erblassen des Rechtsgelehrten, die ungeheuren Vortheile, welche nach der Fassung des Testamentes Niemand anders als Gerald zufielen; vereinigte ich dies Alles in einen Brennpunkt der Beweiskraft, so schien mir kein Zweifel über die Fälschung des Testamentes und die Schuld Geralds übrig zu bleiben. Auch lag in dem ganzen Benehmen meines Bruders nichts, wa

meinen Verdacht hätte schwächen können. Eine heftige Bewegung war augenscheinlich, sein Erstaunen mochte erheuchelt sein, sein Anerbieten, mir in der Nachforschung beizustehen, war leere Großthuerei; sein Betragen gegen mich zeugte von seinen fortwährend feindseligen Gesinnungen — einer Feindseligkeit, welche ihn zu dem Betruge wohl in gleichem Grade angetrieben haben mochte, wie die Einflüsterungen des Eigennutzes und der Habsucht.

Während sich aber dieser natürliche Eindruck unzerstörbar in meinem Inneren feststellte, konnte ich mir die außerordentlichen Schwierigkeiten nicht verhehlen, die meiner in dem Kampfe gegen die Ansprüche meines Bruders warten dürften. So weit meine gänzliche Unkenntniß des Gesetzes mir eine Entscheidung gestattete, konnte ich in dem Testamente selbst nichts entdecken, das einem Rechtsgelehrten Grund zu Sophismen gegeben hätte, wovon er sich einigen Erfolg versprechen durfte; meine Verdachtgründe mußten bei aller Bündigkeit für mich selbst einem Richter eitel erscheinen. Mein Oheim war als ein wunderlicher Mann bekannt, und ist einmal erwiesen, daß ein Mensch in einer einzigen Sache von Andern sich unterscheidet, so glaubt die Welt, er weiche in tausend Sachen von ihnen ab. Seine Vorliebe für mich würde, wie ich voraussah, in den Augen der Menge nur als eine Wunderlichkeit und die unvermuthete Anordnung seines letzten Willens nur als eine Laune erscheinen. Überdieß gab der Besitz Gerald schon einen sprüchwörtlichen Vortheil, in dessen Bekämpfung mein ganzes Leben aufgehen konnte, und es war mehr als

wahrscheinlich, daß der unermeßliche Reichthum, über den er gebieten konnte, meinen Muth durch Verzögerung, mein Vermögen durch Ausgaben erschöpfen würde. Herrliches Vorrecht der Rechtswissenschaft, den Weg des Allmächtigen umzukehren! den Reichen mit Glücksgütern zu überhäufen, den Armen aber leer ausgehen zu lassen! In corruptissima republica plurimae leges. Verwickelte Gesetzgebung ist gleichbedeutend mit Straflosigkeit; eine Bemerkung, die ich, beiläufig gesagt, nie gemacht haben würde, wenn ich nie einen Rechtsstreit gehabt hätte — wer im Nachtheil, ist immer für Reform.

Bis sich der Tag neigte, setzte ich unter diesen und ähnlichen ängstlichen und unbehaglichen Gedanken meine Reise fort, mit welchen sich bald der reinere, weniger selbstsüchtige Schmerz um den verlorenen Freund vermischte; in dem schönen Vorgenusse, wieder mit Isora vereinigt zu sein, trank ich aus ihren Augen Trost für die Vergangenheit und Hoffnung für die Zukunft.

Als ich mich am folgenden Tage wieder auf den Weg machte und den Augenblick nahen fühlte, der mich zu Isora bringen sollte, wurde etwas wie Freude das vorherrschende Gefühl in meinem Gemüthe. So wahr ist es, daß das Unglück nur wenig Eindruck auf uns macht, so lange uns jenseits desselben noch ein Gegenstand bleibt, der dadurch, daß er Hoffnungen in uns erweckt, uns der Betrübniß entrückt. Ach! die Qual eines Augenblickes wird unerträglich, wenn wir jenseits dieses Augenblickes Nichts sehen, was dieselbe lindern könnte. Das Glück lebt in dem Lichte der Zu-

kunft: — greife die Gegenwart an, und es bietet dir Trotz; verdunkle die Zukunft, und du zerstörst es.

Es war ein schöner Morgen; herrlich brach die Sonne durch die Dünste hervor, welche sich langsam unter ihren Strahlen dahinwälzten; und in stiller Wonne lag ihr Lächeln über Wald und Hügel und der niederen Ebene, die sich, mit goldenem Korne bedeckt, unmittelbar vor mir ausdehnte. Aus dem Gebüsche und dem zerstreuten Unterholze, das häufig neben der Straße sich zeigte, sandten die heiteren Vögel eine liebliche, fröhliche Musik, die sich mit der lieblichen Frische der Luft paarte.

Ich hatte den größeren Theil der Reise zurückgelegt und war in eine mehr waldige und gartenähnliche Gegend des Landes gekommen, als ich in einer Art niederen Chaischen einen alten Mann bemerkte, der sich vergebens bemühte, ein kleines, aber muthiges Pferd im Zaume zu halten, das an irgend einem Gegenstande scheu geworden war und mit seinem Lenker durchgehen wollte. Das Alter des Herrn und die Leichtigkeit der Chaise flößten mir Besorgnisse hinsichtlich des Ersteren ein; ich band daher mein eigenes Pferd an ein Gatter, damit sein Hufschlag die Eile und Furcht des Flüchtlings nicht noch vermehren möchte, lief mit raschen, geräuschlosen Schritten auf der anderen Seite der Hecke hin, und da ich gerade vor des Pony's Kopf wieder auf die Straße kam, gelang es mir, denselben an einer gefährlichen Stelle und in einem eben solchen Augenblicke anzuhalten. Der alte Herr erholte sich bald von seiner Bestürzung und bat mich unter vielen Dankesbezei-

gungen für meine Hülfe, ihn nach seinem Hause zu begleiten, das, wie er sagte, zwei oder drei Meilen entfernt sei.

Obwohl ich kein Verlangen trug, in meiner Reise aufgehalten zu werden, bloß um das Haus eines alten Herrn zu sehen, so dachte ich doch, die Sicherheit meines neuen Bekannten erfordere es, daß ich mich wenigstens als Wagenlenker anbot, bis wir jenes Haus erreicht hätten. Zu meinem damaligen geheimen Verdrusse wurde das Anerbieten angenommen, ob ich gleich später gestehen mußte, daß die kleine Unbequemlichkeit durch die Unterhaltung mit einem sehr sonderbaren und ehemals allbekannten Charakter reichlich belohnt wurde. Ich übergab mein eigenes Pferd der Obhut eines zerlumpten Burschen, der mir versprach, es ebenso besonnen als sorgfältig zu führen, stieg in den kleinen Wagen und brachte, unter beständiger Aufmerksamkeit, den Zügel fest in der Hand, das widerspänstige Thier bald in einen ruhigen, gleichmäßigen Schritt.

„Guter Hans," redete der alte Herr sein Pferd an, „guter Hans, wie Dein Gebieter weißt Du die schwache Hand wohl von der starken zu unterscheiden, und wenn Du nicht durch Gewalt im Zaume gehalten wirst, lehnst Du Dich gegen die Liebe auf. Du hast meinem Gemüthe seinen Lieblingssatz wieder in Erinnerung gebracht, nämlich: die einzige Vorkehr gegen Empörung ist Zwang!"

„Ihre Bemerkung, mein Herr," entgegnete ich, über diese Worte ziemlich betroffen, „spricht sehr wenig zu Gunsten der edleren Gefühle, welche uns leiten

sollen. Es ist ein schlechtes Gemüth, das immer des Gebisses und des Zaumes bedarf."

„Ja, mein Herr," antwortete der Alte, „ich gebe es zu; ich fühle zwar einige Liebe, aber keine Achtung für die menschliche Natur, und während ich ihre Schwächen bejammere, muß ich dieselben doch zugestehen."

„Nach meiner Ansicht, mein Herr," antwortete ich, „haben Sie in diesen Worten mehr gesunde Philosophie ausgesprochen, als ich seit Monaten hörte. Es ist weise, nicht allzu hoch von der menschlichen Hülle zu denken, und wohlwollend, nicht zu hart, über dieselbe zu urtheilen. Überdies liegt in solcher Mäßigung ein Beweis von Großmuth, denn wir verdammen selten die Menschheit, ehe sie uns wehe gethan hat; ist dies aber einmal geschehen, so verabscheuen wir sie gewöhnlich für das Unrecht."

„Sie sprechen für Ihre Jugend sehr scharfsinnig, mein Herr," entgegnete der Alte und sah mich aufmerksam an; „ich wollte schwören, Sie haben irgend einen Kummer gehabt, denn wir fangen nie an zu denken, bis wir in unseren Hoffnungen etwas abgekühlt sind."

Mit einem Seufzer antwortete ich: „Es gibt, glaube ich, Menschen, deren Gemüthsbeschaffenheit die Stelle des Kummers vertritt; die, von Natur düster, sich leicht dem Nachdenken hingeben, und Nachdenken ist ein Boden, der uns bald die auf seinen Anbau verwandte Mühe vergilt."

„Wahr, mein Herr!" sagte mein Gefährte, und es trat eine Pause ein. Der alte Herr nahm wieder das Wort. „Wir sind jetzt nicht mehr weit von meiner

Wohnung, oder vielmehr von meinem gegenwärtigen Aufenthalte entfernt, denn meine eigentliche und bleibende Heimath ist in Cheshunt in Herfordshire; da es noch hoch am Tage ist, werden Sie es einem Einsiedler hoffentlich nicht abschlagen, eine Suppe mit ihm zu essen. Nein, nein, keine Entschuldigung; ich versichere Sie, daß ich gewöhnlich nicht viele Worte mache und keineswegs mit meinen Einladungen sehr freigebig bin; ich glaube, daß, wenn Sie es mir jetzt abschlagen, Sie es später bereuen werden."

Meine Neugier wurde durch diese Drohung ziemlich angeregt; da ich überdies bedachte, daß mein Pferd einiger Ruhe bedurfte, so unterdrückte ich meine Ungeduld nach der Stadt und nahm die Einladung an. Wir kamen alsbald an ein Haus von mäßigem Umfange und ziemlich alter Bauart. Dies, sagte mir der Alte, sei sein gegenwärtiger Aufenthalt. Ein Diener, beinahe so alt wie sein Herr, kam an den Eingang, gab meinem Wirthe den Arm und führte ihn, denn er war etwas lahm und auch sonst schwächlich, über einen kleinen Flur in ein langes, niederes Zimmer. Ich folgte.

Ein Miniaturbild von Oliver Cromwell über dem Kamin fesselte meine Aufmerksamkeit.

„Von allen Gemälden von dem Protektor," sagte ich, „die ich je gesehen, ist dieses das einzige, das mir die Gewißheit gibt, daß es getroffen ist; diese entschlossene düstere Stirne — diese trotzige Lippe — dieser schwerfällige, aber nicht stumpfe Ausdruck — all dies scheint mir ein Ebenbild des sonderbaren, glücklichen Mannes zu verbürgen, für welchen die Thorheit ein

eben so großes Werkzeug des Erfolges gewesen zu sein scheint, als die Weisheit, und der vielleicht eben so durch bejammernswerthen Fanatismus, als durch bewundernswürdiges Genie zur höchsten Macht aufstieg. So wahr ist es, daß große Männer sich häufig durch Eigenschaften zu ihrer Höhe emporschwingen, welche dem Beobachter am wenigsten auffallen, und (um ein Gleichniß zu gebrauchen) dem Thiere * ähnlich sind, bei welchem ein gemeines Gelenkband die Stelle und Eigenschaft der Flügel vertritt."

Der Alte lächelte bei dieser Bemerkung ein wenig. „Wenn dies richtig ist," sagte er in bedeutungsvollem Tone, „so dürften wir zwar die Talente des Protektors weniger bewundern, müßten aber nachsichtiger gegen seinen Charakter sein und ihn, der sich im eigenen Herzen getäuscht fand, nicht wegen Falschheit verdammen."

„Von diesem Gesichtspunkte aus," sagte ich, „habe ich sein Benehmen stets angesehen. Und obwohl ich meinen Vorurtheilen nach selbst ein Cavalier und ein Tory bin, so gestehe ich doch, daß mir Cromwell, so sehr er auch für einen Heuchler gilt, seinem königlichen Gegner und Opfer in der Tugend der Aufrichtigkeit eben so sehr überlegen scheint, als er es hinsichtlich der Größe seines Geistes und der tiefen Consequenz seines Ehrgeizes war."

„Herr," sagte mein Wirth mit einer Wärme, welche mich in Erstaunen setzte, „man meint, Sie hätten den Mann gekannt, so richtig beurtheilen Sie ihn. Ja," fuhr er nach einer Pause fort, ja, vielleicht bemäntelte Niemand seine Plane so sehr für die eigene Brust —

* Das fliegende Eichhörnchen.

vielleicht wurde Niemand bei gleicher Ruhmbegierde je durch sein Gewissen so geblendet — vielleicht gelangte Niemand zu solcher Höhe durch so wenige Handlungen, die er so sehr bereuen zu müssen glaubte."

So weit waren wir in unserer Unterhaltung gekommen, als der Diener eintrat und das Essen ankündigte. Wir begaben uns in ein anderes Zimmer und setzten uns zu einem hausmännischen, aber nicht uneinladenden Mahle. Wenn Menschen sich gegenseitig gefallen, so übersteigt die Unterhaltung bald die gewöhnliche Oberfläche des Gespräches, und ein Austausch tieferer Gesinnungen wir schnell durch das hervorgebracht, was der alte Barnes so sinnreich „den diensthuenden Kammerherrn — die Conversation" nennt.

Wir speisten in einem hübschen, obwohl kleinen Zimmer, und ich bemerkte, daß in diesem Gemache, wie in demjenigen, in welches ich zuerst geführt worden war, verschiedene Bücher in einer Unordnung und einer Anzahl durcheinander lagen, welche zeigten, daß sie für ihren Besitzer der ausgesuchteste Luxusartikel, wie das unentbehrlichste Bedürfniß seien. So sprachen wir auch über Tisch hauptsächlich über Literatur, und ich bemerkte, daß diejenigen Werke, welche mein Wirth am genauesten zu kennen schien, jener Classe eleganter, poetischer Philosophen angehörte, die mit mehr Schein als Tiefe das Glück einer nutzlosen Einsamkeit und einer Zufriedenheit anpreisen, die, aller Leidenschaft, Aufregung und Thatkraft beraubt, wenn sie je denkbar wäre, nur ein schöner Name für ein Vegetiren sein konnte.

„So,“ sagte er, nachdem das Essen weggeräumt war und wir uns mit jenem Stellvertreter aller Gesellschaft — dem Weine — allein befanden, „so, Sie gehen nach London, noch vier Stunden und Sie werden sich in diesem großen Brennpunkte von Geräusch, Falschheit, hohler Freude und wirklicher Sorge befinden. Wissen Sie, daß ich so sehr an dem Lande hänge, daß ich alle Diejenigen, welche dasselbe mit der lärmenden Stadt vertauschen, nur aus dem halb staunenden, halb bemitleidenden Gesichtspunkte betrachten kann, unter welchem den Alten die verhärteten Abenteurer erschienen, die das sichere Land und ihre glückliche Heimath verließen, um sich freiwillig auf schwachem Fahrzeuge den Gefahren der ungewissen See auszusetzen. Blicke ich hier auf die grünen Felder, den blauen Himmel, die ruhigen Heerden, die sich im Sonnenschein wärmen oder über die unbefleckte Ebene zerstreut sind, so kann ich nicht umhin, mit Plinius auszurufen: „„Dies ist der wahre Sitz der Musen, dies die Quelle, aus welcher das Gemüth seine Begeisterung, das Herz seine Ruhe schöpft!““ Und in meiner Liebe zu der Natur — die vertrauensvoller und beständiger ist, als je eine Liebe für ein Weib war — rufe ich mit dem zärtlichen, süßen Tibull aus:

Ego composito securus acervo
Despiciam dites — despiciamque famem.“

„Dies,“ sagte ich, „sind die Empfindungen, die wir Alle (die Unruhigsten von uns vielleicht am meisten) bisweilen erfahren. Aber in unserem Herzen liegt ein geheimer, unwiderstehlicher Drang, der uns wie einen

sich drehenden Reif auf der großen Bahn unsers Schicksals vorwärts und vorwärts treibt; einen Ruhepunkt finden wir erst, wann die Räder, auf welchen wir uns bewegen, zerbrochen sind — in dem Grabe."

„Doch," entgegnete mein Wirth, „der innere Drang, von welchem Sie sprechen, kann noch vor dem Grabe angehalten, wenigstens stiller und ruhiger gemacht werden. Sie werden vielleicht ungläubig lächeln (denn ich sehe, Sie wissen nicht, wer ich bin), wenn ich Ihnen sage, daß ich einst hätte Monarch werden können, daß mir aber Verborgenheit beneidenswerther erschien, als Herrschaft; ich ließ die Gelegenheit entschlüpfen; der Strom des Schicksals rollte fort und ließ mich ungefährdet, aber einsam und verlassen auf dem trockenen Lande. Wundern Sie sich über meine Wahl, so werden Sie sich noch mehr wundern, wenn ich Ihnen sage, daß ich dieselbe nie bereute."

Höchst erstaunt, ja bestürzt, hörte ich meinen Wirth dieses seltsame Geständniß ablegen. „Verzeihen Sie," sprach ich, „allein Sie haben meine Neugier in hohem Grade rege gemacht; darf ich fragen, von wessen Erfahrung mir hier eine Lehre zu Theil wird?"

„Noch nicht," antwortete mein Wirth lächelnd, „erst wenn unsere Unterredung zu Ende ist und Sie dem alten Einsiedler aller Wahrscheinlichkeit nach für immer Lebewohl gesagt haben; dann werden Sie erfahren, daß Sie mit einem Manne gesprochen haben, der vielleicht mehr in allgemeine Vernachlässigung und Mißachtung gefallen ist, als irgend einer seiner Zeitgenossen. Ja," fuhr er fort, „ja, ich verzichtete auf die Macht, erntete

aber nicht Lob für meine Mäßigung, sondern Geringschätzung wegen meiner Thorheit; kein Mensch wollte glauben, daß ich aus Geringachtung seines Besitzes einem Schatze entsagte, den Andere nur aus Mangel an Kraft aufgegeben hätten, denselben festzuhalten, und was man, wäre es in einer Geschichte des Alterthums aufgezeichnet, als Gipfel der Philosophie betrachtet haben würde, verachtete man, weil es unter den eigenen Augen vorging, als die größte Erniedrigung der Schwachheit. Wenn ich jedoch mein Loos mit demjenigen des großen Mannes vergleiche, dessen Ehrsucht man auch von mir erwartete und dessen Größe ich hätte überkommen können, so bin ich überzeugt, daß ich in dieser Zurückgezogenheit mehr zu beneiden bin, als er in der Fülle seiner Gewalt und auf der Höhe seines Ruhmes; ist aber nicht Glückseligkeit das Ziel der Weisheit? und wenn meine Wahl mich glücklicher macht, als die seinige, ist sie nicht weiser?"

„Ach," dachte ich, „die weisesten Menschen haben gewöhnlich nicht das erhabenste Genie, und Glückseligkeit fällt vielleicht mehr einer Mittelmäßigkeit des Geistes als der äußeren Verhältnisse zu;" ich ließ jedoch eine so unhöfliche Erwiderung gegen meinen Wirth nicht laut werden; im Gegentheile. „Ich zweifle nicht," sagte ich, als ich mich zum Weggehen anschickte, „an der Weisheit einer Wahl, die Ihren eigenen Beifall hat. Auch sagte ein ebenso großer, als guter Mann — ein Mann, dessen Geiste die Ausbeute der Studirzimmer und die Erfahrung der Höfe zu Gebote stand — hinsichtlich der Weisheit oder der Thorheit „ „besteht der einzige

Unterschied zwischen den Menschen darin, ob ein Mensch seine Leidenschaften, oder ob die Leidenschaften ihn beherrschen.““ Diesem Grundsatze zufolge, der in der That ein klassischer, goldener Spruch ist, mochte Alexander auf seinem Throne von Persien ein Tropf gegen Diogenes in seiner Tonne gewesen sein. Und indem ich Ihnen jetzt Lebewohl sage, mein Herr, lassen Sie mich noch einmal Ihre Geneigtheit hinsichtlich der Befriedigung meiner Neugier in Anspruch nehmen.“

„Noch nicht, noch nicht,“ erwiderte mein Wirth; und er führte mich wieder in das andere Zimmer. Während man mein Pferd in Stand setzte, erneuerten wir unser Gespräch. Soviel ich mich erinnere, sprachen wir von Plato; aber ich sehnte mich jetzt so heftig nach Isora, daß ich meinem würdigen Wirth nicht mehr die geduldige Aufmerksamkeit schenkte wie bisher. Als ich Abschied von ihm nahm, segnete er mich und gab mir ein Stück Papier in die Hand. „Öffnen Sie dies nicht,“ sagte er, „bis Sie wenigstens zwei Meilen von hier entfernt sind; dann soll Ihre Neugierde befriedigt werden. Kommen Sie je wieder diese Straße, oder reisen Sie über Cheshunt, so halten Sie an und sehen Sie, ob der alte Philosoph gestorben ist. Adieu.“

Und so schieden wir.

Man darf versichert sein, daß ich über das festgesetzte Ziel von zwei Meilen noch nicht weit hinaus war, als ich das Papier öffnete und folgende Worte las:

„Vielleicht, junger Fremdling, mag Ihnen in einer späteren Periode eines Lebens, das ich als unruhig und ereignißvoll voraus zu bezeichnen wage, die Erinnerung

einen Gegenstand des Nachdenkens, vielleicht einen Anhaltpunkt für Ihre sittliche Bildung geben, daß Sie in hohem Alter und in Zurückgezogenheit den Sohn Desjenigen gesehen haben, der ein Reich erschütterte, ein Volk rächte, und einen Thron erlangte, bloß um das Opfer seiner eigenen Leidenschaften und das Spielzeug seines eigenen Verstandes zu sein. Ich wiederhole jetzt die Ihnen früher vorgelegte Frage — war das Schicksal des großen Protektors schöner, als dasjenige des verachteteten und vergessenen

Richard Cromwell?"

„So," dachte ich, „habe ich wirklich mit dem Sohne des größten Herrschers, den England, oder in neueren Zeiten vielleicht Europa, hervorgebracht, dieses Gespräch über Zufriedenheit geführt. Ja, vielleicht ist dein Schicksal mehr zu beneiden als das deines erlauchten Vaters; aber wer wird es mehr beneiden? Sonderbar, daß, während wir behaupten, Glückseligkeit sei der Gegenstand all unserer Wünsche, Glückseligkeit gerade das letzte ist, wornach wir trachten. Liebe, Reichthum, Vergnügen und Ehre, — dies sind die Bahnen, welche wir so lange verfolgen, daß wir, an das bloße Fortwandern gewöhnt, vergessen, daß die Wanderung anfangs nicht um des Laufes, sondern um des Zieles willen unternommen wurde; und in der allgemeinen Verblendung unseres Geschlechtes machen wir die Mühe zum Gewinn und verlieren durch Verfolgung der Mittel den Zweck."

Nie sah ich meinen Wirth wieder; sehr bald nach

dieser Zeit starb er;* und das Schicksal, das zwischen dem Leben des Vaters und des Sohnes eine so scharfe Grenzlinie gezogen hatte, vereinte durch diesen Tod — sein größtes, wie sein einzig allgemeines Geschenk — den Philosophen und Einsiedler mit dem Krieger und Staatsmanne!

Fünftes Kapitel.

Worin der Held in mehr als einem Punkte Entschlossenheit beweist — Weitere Entwicklung von Isora's Charakter.

Es war, um das schöne Bild aus der Arkadia zu gebrauchen, zur Zeit „wo die Sonne, wie ein edles Herz, den größten Anblick auf dem niedersten Standpunkte gewährt," als ich vor Isora's Thüre ankam. Ich hatte ihr einmal geschrieben, um ihr den Tod meines Oheimes und den Tag meiner Rückkehr anzuzeigen, den Umsturz meiner Vermögensverhältnisse hatte ich aber in meinem Briefe nicht berührt; ich schob diese Mittheilung auf, bis sie durch persönliches Zusammensein gemildert werden könnte. Ich las in dem Gesichte des Dieners, der mich einließ, daß Alles gut stehe; und so flog ich, ohne eine Frage zu thun, die Treppe hinauf — stürzte in Isora's Zimmer, und in einem Augenblicke war diese in meinen Armen. Oh, Liebe, Liebe! warum bist du eine so flüchtige Pilgerin auf der Erde — eine Abendwolke, die an unserem Gesichtskreise schwebt und die Farben der Sonne trinkt, die ominös glänzender wird, je mehr es der Dämmerung

* Richard Cromwell starb im Jahre 1712.

Der Herausgeber.

und der Nacht zugeht, die aber, sobald die Sonne hinunter ist, in Finsterniß weiter zieht, oder in Thränen herabträufelt!

„Und nun, mein Paradiesvögelchen," begann ich, als wir allein in dem von mir zum Speisezimmer bestimmten Gemache saßen, worin ich, so beschränkt auch der Raum war, all meine Neigung zu Luxus und Gepränge, eine meiner hauptsächlichsten Schwachheiten, verschwendet hatte, „nun, wie hast Du die Zeit seit unserer Trennung verlebt?"

„Brauchst Du das zu fragen, Morton? Ach, hast Du nie einen armen Hund gesehen, den sein Herr verließ oder vielmehr nicht verließ, denn dies ist, wie Du weißt, doch nicht mein Fall," fuhr Isora scherzend fort, „sondern zu Hause ließ, während er verreiste? Hast Du bemerkt, wie unruhig das arme Thier ist — wie es jede Gesellschaft und jeden Genuß verschmäht — wie es hundertmal täglich in das Zimmer geht, wo sich sein Herr gewöhnlich aufhielt — wie es sich in den Sopha oder in den Stuhl schmiegt, wo der abwesende Herumschwärmer zu sitzen pflegte — wie es sogar ein Stück von seinen Kleidern auswählt, eifersüchtig um dasselbe herläuft, es verbirgt und bewacht, wie ich diesen Handschuh verborgen und bewacht habe, Morton? Hast Du je ein so demüthiges Wesen, dessen Glück von dem Lächeln eines einzigen Wesens abhängt, gesehen, wenn dieses Lächeln ferne war? — dann, Morton, kannst Du Dir selbst sagen, wie mir die Zeit während Deiner Abwesenheit verfloß."

Ich antwortete Isora durch Liebkosungen und Schmeicheleien. Die letzteren mochte sie nicht hören.

„Nenne mich nie mehr bei diesen schönen Namen, ich beschwöre Dich," flüsterte sie; „nenne mich nur mit den süßen, zärtlichen Worten, mit welchen Du, das weiß ich, sonst Niemand benennst. Biene und Vögelchen sind meine Namen, die mir allein gehören; aber Schönheit und Engel sind solche, die Du schon hundert Anderen gegeben hast oder noch geben kannst! Versprich mir also, mich nur in dieser unserer eigenen Sprache anzureden."

„Ich verspreche es, und siehe, hiermit besiegle ich das Versprechen. Aber sage mir, Isora, liebst Du diese fremden Düfte nicht, die ein Arabien aus diesem unreifen Himmelsstriche machen? Liebst Du das verschwenderische Licht nicht, das einen so blendenden Glanz auf diese zarte Wange und die Augen wirft, die dem alten Dichter * vorgeschwebt sein müssen, wenn er so sinnig von Augen spricht, die ein Tempel schienen, worin Liebe und Schönheit sich vermählten? Nimmt jene Frucht nicht eine lockendere Farbe an, weil sie in dieses goldene Laub gebettet ist? Scheint nicht der Schlaf mit weicheren Schwingen über diesen Sophas zu schweben, auf welchen die Glieder einer Fürstin geruht haben? Mit einem Worte, liegt nicht in Aufwand und Pracht ein Zauber, gegen den kein zärter fühlendes oder weiseres Gemüth unempfindlich bleiben wird?"

„Es mag sein," sagte Isora seufzend; „aber der

* Sir Philipp Sidney, der, wenn wir nach den vielen seinen Werken entnommenen Citaten in diesem Buche urtheilen dürfen, ein besonderer Liebling des Grafen Devereux gewesen zu sein scheint. Der Herausgeber.

Glanz, der uns umgibt, blickt mich kalt an und erschreckt mich beinahe. Ich meine, jeder Beweis Deines Reichthumes und Deiner hohen Stellung entferne mich weiter von Dir; dann stehen auch der grüne Rasen und das Silberbächlein und die Bäume, durch welche die jungen Winde singen und säuseln, im Geiste vor mir — und ich gestehe, daß alle meine Vorstellungen von Pracht dem Lande, nicht der Stadt angehören."

„Aber die zahlreichen Diener, die lange Reihe von Livreebedienten, durch welche Du, wie durch eine Gasse, gehen kannst, die schwer behängten Pferde, die prächtige Equipage, das mit Juwelen besetzte Diadem, das herrliche Gewand, das vornehme Damen nachmachen und beneiden, die Musik, welche Dich in Schlaf lullt, das strahlende Gepränge, die überall sich zeigende Pracht — all diesem, den Attributen oder Gaben des Reichthumes, all dem, was Du früher oder später zu besitzen mit Recht hoffen darfst, würdest Du doch, gestehe es, sehr ungerne entsagen?"

„Glaubst Du dies, Morton? Ach, ich wollte, Du hättest meinen stilleren Sinn; je mehr wir das Glück einengen und beschränken, desto sicherer sind wir, glaube ich, es zu erhalten. — Wer den Kreis weit zieht, überschreitet die Grenze der Gefahr, und wer hundert Schiffe mit seinen Reichthümern beladet, Morton, ist der nicht der Gefahr der Winde und Wetter mehr ausgesetzt als der, welcher seine Habe nur einem einzigen Fahrzeuge anvertraut?"

„Vortrefflich geschlossen, meine kleine Sophistin; wenn aber das einzige Schiff untersinkt?"

„Nun, ich würde mich selbst mit meiner Habe einschiffen und mit demselben untergehen.“

„Gut, gut, Isora, Deine Philosophie wird vielleicht bald auf die Probe gestellt werden. Morgen will ich Dir von Geschäften sprechen.“

„Und warum nicht noch diesen Abend?“

„Diesen Abend, wo ich eben erst zurückgekehrt bin! Nein, heute Abend will ich nur von Liebe mit Dir reden!“

Wie man sich denken kann, war Isora sehr leicht mit dem Wechsel meiner Vermögensumstände ausgesöhnt, und wirklich schien die Summe, mit der ich mich für arm hielt, ihr unbedingter Reichthum. Vielleicht sind wenige Menschen von Natur der Üppigkeit und Verschwendung mehr ergeben als ich; von meinem Oheime her stets an verschwenderische Ausgaben gewöhnt, verfiel ich bei meinem ersten Auftreten in London, ohne es zu bemerken und con amore in alle Übertreibungen der damaligen Zeit. Sir William, über meine Lebensart eher erfreut als unzufrieden, besonders da dieselbe mit einem gewissen Eclat verbunden war, überhäufte mich mit Beweisen seiner Großmuth, die ich, da ich seinen Reichthum kannte und mich als dessen Erben betrachtete, kein Bedenken trug, anzunehmen. So hatte ich, als ich nach seinem Tode nach London zurückkehrte, nicht nur das ganze fürstliche Einkommen, das ich von ihm bezog, aufgebraucht, sondern ich schuldete noch über die Hälfte meines nunmehrigen Vermögens. Indessen hatte ich Pferde und Equipagen, Juwelen und Silbergeräthe, und nach einem kurzen Kampfe mit meinem

Stolze gewann ich es über mich, alles Werthvolle in die Versteigerung zu schicken. Im Ganzen wurde Alles ziemlich hoch verkauft, denn ich war in der großen Welt wegen meines Geschmackes und meiner Prachtliebe gewissermaßen bekannt; nachdem ich den Erlös erhalten und meine Schulden bezahlt hatte, fand ich, daß der ganze mir bleibende Überschuß, mit Einrechnung des Vermächtnisses meines Oheimes, fünfzehntausend Pfund Sterling betrug.

Es war dies kein schlechtes Erbtheil für einen jüngeren Bruder, ich war aber keineswegs gesonnen, mich widerstandlos zu einem jüngeren Bruder machen zu lassen. So ging ich denn zu den Advokaten; sie sahen das Testament an, überlegten die Sache und nahmen ihre Gebühren. Der Ehrlichste von ihnen sagte mir mit der ruhigsten Miene von der Welt, ich solle mich mit meinem Legat begnügen, denn die Sache lasse nicht die geringste Hoffnung zu; das Testament reiche hin, um zehn ältere Söhne auszuschließen. Ich brauche nicht beizufügen, daß ich diesen Rechtsgelehrten mit einer sehr verächtlichen Meinung von seinem Verstande verließ. Ich ging zu einem Andern, der mir dasselbe, nur auf eine andere Weise sagte; ich hielt ihn für einen eben so großen Narren wie seinen Amtsbruder. Endlich kam ich zu einem kleinen, munteren Herrn mit lebhaftem Auge, helltönender Stimme und einer Perüke, die in jeder Locke Überzeugung trug; er hatte eine unabhängige, offene Miene und eine so logische, nachdrückliche Art, sich auszudrücken, daß ich ganz bezaubert von ihm wurde. Kaum hatte mich dieser Herr zu Ende gehört, so ver=

sicherte er mich, dies sei ein ausgezeichneter Fall, er gehe gerne rasch und kräftig zu Werke, er hasse Schurken und Verzögerung, die immer das Merkmal eines Spitzbuben, aber nicht das nothwendige Merkmal des Rechtsganges sei; ich sei der glücklichste Mensch in der Welt, daß ich zu ihm gekommen, und kurz, ich habe nichts zu thun, als einen Prozeß anzufangen und alles Weitere ihm zu überlassen. Ich war sehr bald in diesen Vorschlag hineingeredet und befand mich bald auf dem kostspieligen Meere der Rechtshändel.

Nachdem ich das Geschäft so befriedigend geordnet hatte, ging ich, Condolenz und Mitleiden bei St. John entgegenzunehmen. So sehr diesen Vergnügen und Amt fortwährend in Anspruch nahmen, hatte er doch Zeit gefunden, oft bei mir vorzusprechen und schriftlich sein großes Bedauern auszudrücken, daß ich seine Besuche weder angenommen noch erwidert habe. Gerührt durch dieses Phänomen von so viel Freundlichkeit bei einem Staatsmanne, erwies ich ihm zur Erwiderung die einzige, in meinen Kräften stehende Artigkeit, d. h. ich fragte ihn um seinen Rath, in der Absicht, denselben zu befolgen.

„Politik – Politik, mein lieber Graf," war seine Antwort auf diese Bitte, — „Nichts über Politik; kommende Woche will ich Ihnen einen Sitz im Unterhause verschaffen, — Sie haben, glaube ich, gerade das nöthige Alter. Himmel! ein Mann wie Sie, der Gelehrsamkeit genug für einen deutschen Professor — Zuversicht, die einen Milesier beschämen könnte — eine gute Wahl des Ausdruckes und eine scharfe Art zu

spaßen hat — mit Ihnen an meiner Seite, lieber Graf, will ich bald —"

„St. John," unterbrach ich ihn, „Sie vergessen, daß ich Katholik bin"

„Ach ja, daran dachte ich nicht," erwiderte Dieser langsam. „Der Himmel verzeihe es mir, Graf, es thut mir leid, daß Ihre Vorfahren nicht bekehrt wurden; es ist schrecklich, daß sie Ihnen ihr Glaubensbekenntniß hinterlassen haben, ohne das Geld, es zu ertragen, denn das Papstthum ist eine furchtbare Steuer für seine Anhänger geworden."

„Ich wäre begierig, zu wissen," sagte ich, „ob die Erde je von Christen, und nicht von Wortklaubern regiert werden wird, von Nachfolgern unseres Heilandes und nicht von Helfershelfern des Teufels; von Menschen, welche dem Ersteren folgen und einander lieben, nicht von Menschen, die mit dem Letzteren (dem brüllenden Löwen) herumwandeln und suchen, wen sie verschlingen. Unduldsamkeit bringt den sonderbarsten Unsinn hervor, und Narrheit ist nie so komisch, als wenn sie sich mit etwas Heiligem verbindet — sie gleicht dann dem Punch und seiner Frau in Powell's Puppenspiel, wie sie in der Arche tanzen. Par exemple, zu behaupten, daß Diejenigen, welche von uns abweichen, in einer Täuschung befangen sind, und sie doch wegen dieser Täuschung verfolgen, gleicht nur zu sehr jener Weisheit unserer Väter, die, wie wir aus der Dämonologie des schottischen Salomon erfahren, ein ganzes Nonnenkloster verbrannten, weil dessen Bewohnerinnen

nicht durch Menschen, sondern durch Träume verführt wurden!"

Und da ich etwas aufgeregt war, fuhr ich lange Zeit in einem sehr beredten Tone über die Nachtheile der Intoleranz fort, die, wie ich behauptete, jetzt eine dem Protestantismus so gewöhnliche Politik geworden sei, wie sie es in dunkleren Zeiten für das Papstthum gewesen: ganz vergessend, daß es nicht das Unrecht einer besondern Sekte, sondern einer herrschenden Partei ist.

St. John, der über diesen Punkte sehr verschieden von mir dachte, oder wenigstens that, als denke er so, schüttelte etwas mit dem Kopfe, hielt aber bei seiner feinen Erziehung diesen Gegenstand für zu zart, um weiter darüber zu sprechen.

„Ich will Ihnen eine Entdeckung mittheilen, die ich gemacht," sagte ich.

„Und worin besteht diese?"

„Hören Sie: der glücklichste Mensch ist der Weiseste — das ist klar. Worin besteht das Glück? In Macht, Reichthum, Beliebtheit und vor Allem in Zufriedenheit! Nun denn, Niemand besitzt je so viel Macht, Geld, Beliebtheit und vor Allem eine so gänzliche Zufriedenheit mit sich selbst, als ein Narr; ein Narr ist deßhalb (ohne Paradoxie) der weiseste Mensch. Narren regieren die Welt in Purpur — die Weisen lachen über sie, aber sie lachen in Lumpen. Narren haben bei Hofe — in Kabinetten — in Boudoirs — in Testamenten reicher Leute Erfolg. Wer ist so beliebt wie ein Narr? Jedermann sucht ihn auf, lacht über ihn und liebt ihn. Wer ist so sicher in der eigenen Mei=

nung — so selbstsüchtig, wie ein Narr? Sua virtute involvit. Hören Sie, St. John, lassen Sie uns Narren werden — sie sind die einzigen Machthaber, die einzigen Philosophen auf Erden. O Welt, das Narrenkleid ist deine einzige Tracht!“

„Ha! ha!“ lachte St. John; damit erhob er sich, und bestand darauf, mich zu der Probe eines neuen Lustspiels mitzunehmen, um, wie er sich ausdrückte, meinen Spleen zu vertreiben, und mich zu der reiflichen Entscheidung über den Plan, mein Schicksal zu verbessern, vorzubereiten.

Allein, offen gesagt, es schien sich nichts darzubieten, daß mich zu einem so tröstlichen, preiswürdigen Ziele hätte führen können. Mein kirchlicher Glaube war eine wirkliche Schranke für jede Hoffnung, mich im Staatsdienste emporzuschwingen. Europa hatte eben ein Ansehen gewonnen, das allgemeinen Frieden zu versprechen schien, und den Degen, den ich so poetisch angeredet hatte, sollte ich wahrscheinlich in keinem rühmlicheren Kampfe ziehen, als in einem Hendgemenge mit den Mohawks, einer Brüderschaft, der ich einige unvorsichtige Nasen aufzuschlitzen fest entschlossen war, sobald mir solche in die Quere kämen. Als Zugabe für den ungünstigen Stand meiner zeitlichen Verhältnisse hatte der Tod meines Oheimes das einzige begründete Hinderniß hinweggeräumt, weßhalb ich meine Verbindung mit Isora nicht veröffentlichte, und ich war ihr jetzt schuldig, diesen Schritt zu proklamiren. Wenn es nun in der Welt irgend einen Zeitpunkt gibt, wo die Freunde eines Mannes äußerst kalt auf ihn blicken, wo

sie über seine Fähigkeit, sich emporzuschwingen, höchst absprechend urtheilen, kurz, wo sie am meisten geneigt sind, ihn für einen einfältigen Menschen zu erklären, den es gar nichts helfen würde, wenn man sich auch bemühen wollte, ihm unter die Arme zu greifen, so ist es in dem Augenblicke, wo er, was die sogenannten Freunde eine unkluge Heirath zu nennen belieben, geschlossen hat! Es war daher kein besonderes Glück, daß der Augenblick, wo ich den Abschluß einer solchen Art von Heirath anzukündigen hatte, gerade in die Zeit fiel, wo ich des Beistandes dieser gutherzigen Freunde bedurfte, Dann ist auch vermöge der angenehmen Sympathieen in der Meinung der Welt Vernachlässigung von Seiten eines Freundes, verdammt nahe mit dem Jubel unserer Feinde verwandt. Nie gab es einen Mann, der, ohne besonders hübsch, besonders grob, oder besonders in das Staatsleben verwickelt gewesen zu sein, sich mehr Feinde machte, als ich. Wie mochten die Schurken alle lachen und dumme Witze reißen, wenn sie mich so herabgekommen sahen! Selbst die alten Jungfern, welche, so lange sie mich für ehelos hielten, erklärt haben würden, das Testament sei verfälscht, mußten, sobald sie von meiner Heirath hörten, fragen, ob Gerald hübsch sei, und mit klugen Blicke versichern, mein Oheim habe wohl gewußt, woran er gewesen. Dann noch die Freude der Lady Hasselton und die gekrümmte Lippe des stolzen Tarleton! Es ist sehr seltsam, aber es ist ebenso wahr, daß die Leute, welche wir verachten, den größten Einfluß auf unsere Handlungen haben; kein Mensch ruinirt sich durch Diners, die er seinem

Vater gibt, oder dadurch, daß er sein Haus zu einem Palaste macht, um einen Busenfreund zu fetiren; — im Gegentheile, der arme Teufel von Freund wird am schlechtesten behandelt und behilft sich mit Hausmannskost, während der Wirth sich selbst zu Grunde richtet, um diesen widerwärtigen Herrn A., der ein so unerträglicher Esel ist, festlich zu bewirthen, und während die Wirthin ihren Mann nach dem Fleet sendet, um mit „dieser widerwärtigen Frau B. die ihr immer so zuwider war,“ zu wetteifern.

Ganz in derselben Art quälte mich bei dem Schritte, den ich vorhatte, kein Gedanke halb so sehr, als die Erinnerung an Lady Hasselton, die Kokette, und an Herrn Tarleton, den Spieler. Indessen habe ich an einem anderen Orte gesagt, daß keine Selbstsucht aus einer niederen Sphäre meine Liebe zu Isora befleckt habe — es war auch hier nicht der Fall. Ich hatte beschlossen, ihr alsbald volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und wenn ich bisweilen auf die Nachtheile zurückkam, welche für mich daraus erwuchsen, so machte es mir immer Freude, zu denken, daß es Opfer für sie seien. Als ich jedoch Isora meine Absicht mittheilte, unsere Verbindung zu veröffentlichen, bemerkte ich zu meiner großen Verwunderung in ihrer Miene, die immer ihre Empfindungen verrieth, einen ganz anderen Ausdruck, als ich erwartet hatte. Eine Todtenbläße verbreitete sich über das ganze Gesicht, und ein Schauer schien ihren Körper zu durchzucken. Sie suchte jedoch die Unruhe, die sie in mir erweckt, hinwegzulächeln, und ich war nicht im Stande, den Grund einer so unvermutheten Bewegung

zu durchschauen. Da ich aber fortfuhr, von der öffentlichen Bekanntmachung unserer Verbindung als von einer ausgemachten Sache zu sprechen, hörte sie mich endlich über die Art und Weise, wie dies geschehen sollte, und zeigte Theilnahme für die Plane, die ich für unsere Zukunft entwarf. Aber auch jetzt noch fuhr sie, wenn ich eine bestimmte Zeit zu der abermaligen Feier unserer Vermählung vorschlug, zusammen und ließ mich merken, daß sie dieselbe gern noch länger aufgeschoben wüßte.

„Nicht so bald, lieber Morton,“ konnte sie unter Thränen sagen, „nicht so bald; wir sind jetzt glücklich, und vielleicht liebst Du mich, wenn wir immer beisammen sind, nicht mehr so warm!“

Ich bekämpfte diese Vorstellung und diesen Widerwillen mit Gründen, allein vergebens; es verstrich Tag um Tag und Woche um Woche, und noch war unsere Heirath nicht erklärt. Ich lebte indessen jetzt beinahe ganz mit Isora, denn geschäftige Zungen konnten nicht mehr mein Geheimniß meinem Oheime zutragen, und es ist in der That erstaunlich, wie wenig, seit ich das Vermögen verloren, als dessen Erben man mich angesehen, die Leute sich um mein Thun oder mich selbst bekümmerten. So lebte ich also beinahe ganz mit Isora — und zerstörte der vertraute Umgang meine Liebe? Sonderbar, er vernichtete nicht einmal die Poesie derselben. Der Leser erinnert sich vielleicht an ein Gespräch mit St. John, dessen ich in dem zweiten Buche dieser Geschichte erwähnt: „Die tödtlichste Feindin der Liebe,“ hatte er gesagt (er, der jede Liebe — die der Sinne, wie die der Seele — kennen gelernt), „ist nicht Verän-

derung, nicht Mißgeschick, nicht Eifersucht, nicht Zorn, noch irgend etwas, das aus der Leidenschaft oder aus äußeren Verhältnissen entspringt. Ihre tödtlichste Feindin ist Gewohnheit!“

Hatte St. John Recht? — Ich glaube in den meisten Fällen — ja, und vielleicht hielt die Gewohnheit in meinem Falle nicht lange genug an, um die Wahrheit des Satzes zu widerlegen. Für jetzt aber war selbst der Schimmer auf den Flügeln der Götter noch frisch wie an dem Tage, als ich zum erstenmale ihre Macht erfuhr. Noch immer war Isora für mich das Licht und die Musik des Daseins! — Noch immer bebte und stürmte mein Herz, wenn ihre zärtliche Silberstimme die Luft zu einem Paradiese machte. Noch immer hing ich über ihr, wenn ihre schönen Züge schweigend und schlummernd vor mir lagen, und beobachtete, wie die Farben auf ihrer Wange wechselten, und stellte mir vor, jeder leise, süße Athemzug, den mein Mund von ihren Lippen sog, flüstere mir Liebe und Zärtlichkeit zu! Noch immer schien, wenn ich abwesend war, meine Seele wegen der Trennung von ihrem besseren, geliebteren Theile zu trauern, und die volle Empfindung des Daseins verkümmerte und verschrumpfte in diesem gefühlten Bedürfnisse! Immer noch war ihre Gegenwart meinem Herzen eine athmende Atmosphäre der Poesie, die alle menschliche Dinge umfloß und ihnen eine Färbung verlieh; immer noch war mein Wesen von jener köstlichen, unbestimmten Melancholie erfüllt, welche nur durch das Übermaß des Entzückens hervorgebracht wird — durch jenes Bewußtsein, das wir uns selbst nicht gestehen

dürfen, daß das Kleinod unseres Herzens nicht über den Zufälligkeiten des Schicksales stehe. Der Seufzer, der dem Kusse folgt, die Thräne, die in dem liebevollen, sehnsüchtigen Blicke glänzt, die tiefe Flut in unserem Gemüthe, über welche Mond und Sterne Gewalt haben; die harmonische Kette von Gedanken, die alles Schöne, Reine, Klare und Liebenswürdige in der Natur gleichsam mit der Liebe verknüpft! -- all dies, wofür ich keine Worte habe — Alles, was der Jugend bekannt ist, für welche die wirkliche Welt wenige Zauber hatte, für welche die Welt der Träume eine Heimath war, und die nun endlich zum erstenmale liebt, gehörte noch mein.

Isora war aber auch in Wahrheit geschaffen, die Romantik zu erhalten und zu befestigen. Ihre Schönheit war so überirdisch, und doch so wechselnd — in ihrem Gemüthe lag so wenig von dem, was gewöhnlich die Weiber bezeichnet; es war darin so wenig Eigensinn, so wenig Eitelkeit, so durchaus keine Eifersucht, keine Empfindlichkeit, es bestand so ganz aus Zärtlichkeit und Hingebung, und war doch in seiner Glut so phantasiereich und ätherisch, daß es schwer wurde, nur irdische Gefühle für ein Wesen in sich zu tragen, das so wenig vom Erdenstaube an sich hatte. Sie glich mehr den weiblichen Geschöpfen, die man für Kinder der Poesie hält, und an die uns doch außer Shakespeare keine Poesie erinnert, und noch heutigen Tages finde ich, wenn ich in Gesellschaft komme, unter dem Menschengeschlechte nichts, was mir sie selbst, oder nur einen ihrer Züge ins Gedächtniß zurückriefe. Aber wenn ich allein mit der Natur bin, so ist es mir, wie wenn ein lieblicher Ton

oder eine neu entsprossene Blume etwas wie eine vertraute Macht über die wohlverwahrten und tiefen Eindrücke habe, welche ihr Bild macht, und sie lebendiger vor meine Augen bringen, als irgend eine noch so schöne Gestalt oder Gesicht ihrer eigenen Gattung.

Auch noch ein anderer Zug ihres Charakters, dessen Grund zwar in einer Schwäche, keinem Vorzuge, lag, trug dazu bei, die überirdischen, schwärmerischen Eigenschaften unserer Liebe zu kräftigen. Dies war ein schwermüthiger Aberglaube, der sich in Ahnungen und Vorzeichen bemerklich machte, die durch die Poesie und tiefe Wahrhaftigkeit ihres Wesens Theilnahme erregten. Immer drängte sich ihr sonderbarerweise das unwiderstehliche Gefühl auf, ihr Schicksal sei zu dunkler Bahn und frühem Ende voraus bestimmt; und sie zog aus Allem um sie her Nahrung für den beschaulichen Charakter ihrer Gedanken. Das Schweigen des Mittags — die heilige, beredte Ruhe der Dämmerung, ihr Rosenhimmel, ihre sanfte Luft, ihr Schatten und ihr Thau hatten in gleichem Grade einen Zauber und ein Flüstern für ihr Herz. Die bleichen Sterne, in welchen der Mensch von den frühesten Zeiten her eine Karte für die unentdeckbare Zukunft zu finden glaubte; der geheimnißvolle Mond, welchem der große Ocean aus nie betretenem Heiligthum sein Opfer aufsteigen läßt: die Winde, welche die ungeheuren Lufträume durchziehen, Pilger aus einer ewigen Heimath nach einer unerforschten Grenze; der grenzenlose Himmel, zu welchem Niemand emporblickt, ohne eine unbestimmte Sehnsucht nach Etwas, das die Erde nicht geben kann, und ohne ein unbe-

stimmtes Gefühl eines früheren Daseins, in welchem wir dieses Etwas genossen; die heilige Nacht — der feierliche, umfassende Schlummer, der in seiner Ruhe unseren Tod, und in seinen lebendigen Welten die unvergänglichen Regionen anzudeuten scheint, die wir nur in Folge dieses Todes überblicken können; — all das hatte für Isora's tiefes Herz eine deutungsvolle Sprache des Schicksals. Oft wanderten wir stundenlang allein unter den ruhigen, wilden Gehölzen und Bächen, welche ihren Aufenthaltsort umgaben, und die wir Beide so sehr liebten; und oft, wenn die Nacht über uns herabsank, mein Arm sie umschlungen hielt, und unsere Lippen so nahe kamen, daß unser gegenseitiger Athem unsere Atmosphäre wurde, sprach sie mit jener Stimme „welche die Seele in das Ohr ruft," — die Ahnungen aus, welche sich an ihrem Herzen genährt hatten.

Besonders erinnere ich mich eines Abends! Das farbige Zwielicht hatte sich um uns gelagert, und wir saßen an einem schmalen, stillen Bächlein im Schatten einiger gestutzten, aber alten Bäume. Beide hatten wir, ehe Isora sprach, mehrere Minuten geschwiegen, und nur, wenn von Zeit zu Zeit die Vögel aus dem Gehölze hinter uns ihren einsamen Abendgesang ertönen ließen, wurde die Stille um uns her unterbrochen. Vor uns auf der anderen Seite des Baches, lag ein Thal, in welchem Schatten und Gehölz jede Spur von Menschenwohnungen verbargen, einen einzigen fernen Fleck ausgenommen, wo aus einer vereinzelten Hütte der Rauch in dünnen Kreisen emporstieg, — wie ein von der Erde erlöster Geist, der seine irdischen Bestandtheile all-

mählig verliert, wenn er in die reinere Atmosphäre des Himmels kommt.

Da schmiegte sich Isora fester an mich und sprach nur leise von der Ahnung ihres Todes. „Du wirst Dich," sprach sie mit sanftem Lächeln, „Du wirst Dich auf der erhabenen, glänzenden Bahn, die Deiner noch wartet, meiner erinnern; und ich weiß kaum, ob mir dies Andenken — frei wie es sein wird von aller Erinnerung an meine Fehler und Schwächen und Allem, was Du mir geopfert, nicht lieber sein sollte, als die Möglichkeit, daß Du ferner kälter gegen mich werden oder mich weniger lieben könntest."

Als sich Isora umwandte, sah sie, daß Thränen in meinen Augen standen; sie küßte dieselben hinweg und fuhr nach einer Pause fort: „Es liegt nichts daran, mein Schutzengel, was aus mir wird; und jetzt, wo ich noch bei Dir bin, ist es Unrecht von mir, Dir durch meine Thorheit einen einzigen Schmerz zu verursachen. Aber warum solltest Du Dich über meine Ahnungen grämen! Für mich haben sie nichts Peinliches oder Hartes, und ich lege sie so aus: „„wenn mein Leben vor dem gewöhnlichen Zeitpunkte erlischt, so ist mein Tod vielleicht ein Opfer für Dich."" Und das wird er sein, Morton — das wird er sein. Meine Liebe für Dich kann ich jetzt nur schwach ausdrücken. Wir Alle möchten Beweise unserer Gefühle ablegen, und also ich dafür, was ich für Dich fühle. Es ist mir, als sei ich nur zu einem einzigen Zwecke erschaffen worden — nämlich zu dem, Dich zu lieben; und ich erfreue mich daher der Hoffnung, mein Tod werde eine Art Aufopferung

für Dich sein — ein Zeichen der einzigen Leidenschaft und des ganzen Zieles meines Lebens."

Während Isora so sprach, schien das Licht des eben aufgegangenen Mondes voll auf ihre Wange, welche von einem tieferen Roth als gewöhnlich überflogen war, und ihrem Auge — ihren Zügen — ihrer Stirne — schien das erhabene Wesen ihrer Liebe das göttliche Gepräge aufgedrückt zu haben.

Habe ich mich bei diesem Lebensabschnitte zu lange aufgehalten — so nähert er sich jetzt seinem Schlusse und eine abenteuerlichere, unruhigere Periode des Mannesalters wird demselben folgen. Ach, wenig wußten diejenigen, welche in späteren Jahren in mir nur den sorglosen und harten Krieger — den verschmitzten, feinen Diplomaten — den bald so leichten, bald so düster verschlossenen Diplomaten sahen — wenig wußten sie davon zu erzählen, wie sanft, weich und verliebt mein Herz einst gewesen!

Sechstes Kapitel.

Ein unvermuthetes Zusammentreffen — Vermuthungen und Vorgenuß.

Der Tag für die öffentliche Feier unserer Verbindung war endlich festgesetzt. Der Plan, von dem ich mir für die Zukunft am meisten versprechen zu dürfen glaubte, war, meine Dienste einem fremden Hofe anzubieten, und der russische erschien mir unter dem lockendsten Gesichtspunkte. Es war mir daher daran gelegen, eine so wichtige Angelegenheit so bald als möglich ins

Reine zu bringen, und eine Woche darauf wollte ich das Land verlassen. Mein kleiner Advokat versicherte mich, mein Prozeß werde auch in meiner Abwesenheit ganz gut von Statten gehen, und wenn meine Gegenwart je nothwendig werden sollte, so werde er nicht versäumen, mich davon zu benachrichtigen. Hinsichtlich des letzteren Punktes setzte ich keinen Zweifel in ihn — es ist gar angenehm, wenn man Vertrauen auf seinen Geschäftsführer haben kann.

Von Montreuil sah ich nichts; aber ich hörte zufällig, er sei auf Besuch bei Gerald, und letzterer lasse schon die alten Mauern von voreiliger Gastfreundlichkeit ertönen. Von Aubrey's augenblicklichem Aufenthalte wußte ich gar nichts, und die unbefriedigende Kürze seines letzten Briefes, verbunden mit den wilden Ausdrücken frommer Schwärmerei in der Nachschrift, hatte mich seinetwegen oft beängstigt und beunruhigt. Vor Allem wünschte ich ihn zu sehen — mit ihm über alte Zeiten und Plane für die Zukunft zu sprechen und zu erfahren, ob einem Gemüthe, das sich so stark zu einem selbstpeinigenden Aberglauben hinzuneigen schien, nicht eine andere Richtung gegeben werden könne. Etwa eine Woche vor dem zu meiner öffentlichen Vermählung festgesetzten Tage erhielt ich endlich folgenden Brief:

„Theuerster Bruder!

„Ich bin lange von Hause abwesend gewesen — abwesend in Geschäften, von welchen wir später sprechen wollen. Ich habe Dich, obwohl ich nichts von mir hören ließ, nicht vergessen, und die Nachricht von dem Tode des armen Oheimes hat mich tief erschüttert. Bei

meiner Zurückkunft erfuhr ich, wie sehr Du in Deinen Hoffnungen getäuscht worden, und daß Du zu dem Gesetze Deine Zuflucht genommen. Wenn ich auch Deinen Schmerz fühle wie Du, so bin ich doch weniger überrascht, und ich will Dir jetzt sagen, was mir früher als von gar keiner Wichtigkeit schien. Bei Empfang Deines Briefes, worin Du um Einwilligung zu Deiner beabsichtigten Verbindung nachsuchtest, schien der Oheim ebenso unwillig als gekränkt, und später erfuhr er noch mehr, was ihm sehr mißfiel; woher ihm diese Nachrichten wurden, weiß ich nicht; auch sprach er nur in Winken und ärgerlichen Andeutungen davon. Ich suchte so viel möglich seine Ansicht über die Sache zu erforschen, es wollte mir aber nicht gelingen, und meinem Lobe für Dich, so schien es mir wenigstens in der letzteren Zeit, lieh er nur ein kaltes Ohr; als ich mich endlich von ihm verabschieden wollte, sagte er mir, Du habest undankbar gegen ihn gehandelt, und er werde sein Testament abändern. Ich dachte damals kaum an diese Äußerung, oder hielt sie vielmehr bloß für die Drohung eines augenblicklichen Ärgers. Vielleicht war sie indessen das Vorspiel zu der Vertheilung seines Eigenthumes, die Dich so sehr verletzt hat — ich will Dir überdies bemerken, daß das Testament von jener Zeit datirt ist. Ich erwähne dieses Umstandes gegen Dich — Du kannst beliebige Folgerungen daraus ziehen; aber ich glaube sicherlich, daß Gerald an jedem gegen Dich gespielten Betruge unschuldig ist.

„Ich wünsche eifrigst zu hören, ob Deine Liebe noch fortdauert. Ich bitte Dich, mir augenblicklich zu schrei=

ben und mir hierüber, wie über alles Andere Nachricht zu geben. Bald werden wir uns sehen.

Immer Dein Dich liebender Bruder

Aubrey Devereux."

Es war etwas an diesem Briefe, das mich ärgerte und mir mißfiel; ich glaubte darin einen unfreundlichen und gleichgültigen Ton zu erkennen, den ich in meiner dermaligen Lage gar nicht zu entschuldigen wußte. Weit entfernt daher, sogleich zu antworten, beschloß ich, erst nach der Feier meiner Vermählung eine Erwiderung darauf zu geben. Die Erzählung über den Oheim erschreckte mich ein wenig, wenn ich sie mit den Worten zusammenhielt, welche dieser auf seinem Sterbebette zu mir gesprochen hatte, nämlich mit der Andeutung, daß er manches Ungünstige über Isora gehört habe, das er damals zu wiederholen für unnöthig hielt; wenn aber auch der Oheim seine Gesinnungen gegen mich geändert hatte, würde er dieser Änderung und seiner Gründe dazu nicht erwähnt haben? Hätte er mir so freundlich geschrieben, oder mich so liebevoll empfangen? Ich konnte es nicht glauben, und meine Ansicht von der Fälschung und deren Urheber wurde durch Aubrey's Brief nicht im mindesten wankend gemacht. So viel lag aber am Tage, daß dieser meiner Gegenpartei beigetreten war, und dieser Gedanke war mir um so schmerzlicher, da ich ihn außerordentlich liebte.

„Alles," sprach ich, „verläßt mich in meinem Unglücke — Alles, nur Isora nicht!" und mit neuer Befriedigung dachte ich an den Schritt, der ihr eine sichere Heimath und eine ehrenvolle Stellung verschaffen sollte.

Meine Befürchtungen, Isora möchte wieder von ihrem Verfolger belästigt werden, waren nun so ziemlich beseitigt; da ich über die Person dieses Verfolgers in meinem Innern keinen Zweifel hatte, so dachte ich mir, derselbe werde in seinem nunmehrigen Besitze von Reichthum und Ansehen eine knabenhafte, unerwiderte Liebe leicht vergessen und vielleicht kaum bedauern, daß der Preis, nach welchem er gestrebt, mir zugefallen sei, da in meinen veränderten Vermögensverhältnissen Erniedrigung in den Augen der Welt für mich damit verbunden war. Kurz, ich schrieb ihm den Charakter der meisten schlechten Menschen zu, auf welche die Liebe nie einen solchen Eindruck macht, wie der Haß, und glaubte daher, wenn er auch den Gegenstand der ersteren verloren habe, werde er sich durch den Jubel über die gesunkenen Glücksumstände des Gehaßten leicht trösten.

Als der festgesetzte Tag näher kam, schien sich Isora's Kleinmuth zu verlieren, und mit der gewohnten Theilnahme an Allem, was mich betraf, hörte sie auf meine Pläne jenseits des Oceans. Ich beschloß, daß unsere zweite Vermählung, obwohl öffentlich, doch bescheiden und ohne Gepränge, mehr unserem Vermögen, als unserer Geburt entsprechend gefeiert werden solle. St. John und einige wenige alte Freunde der Familie waren die ganze Gesellschaft, die ich bat, und ich ersuchte sie, meine Heirath bis zu dem Tage ihrer Feier geheim zu halten. Ich that dies in der Absicht, um einen in Glückwünsche verkleideten Spott und Besuche abzuschneiden, die mehr aus Neugierde, als aus Freundschaft gemacht worden wären. Die Zeit verstrich, und der letzte Tag

vor meiner Hochzeit erschien. Ich kleidete mich an, um wegen eines mit der Ceremonie in Verbindung stehenden Geschäftes auszugehen, und als mir Desmarais den Hut reichte, hielt ich es zum Erstenmale für angemessen, diesen vollendeten Gentleman mit dem morgenden Feste bekannt zu machen. Monsieur Desmarais war zu gut erzogen, um eine andere Empfindung, als Freude über diese Nachricht laut werden zu lassen; er empfing meine Befehle und Anordnungen für den folgenden Tag ganz mit der anmuthigen Höflichkeit, die in Einem immer das Gefühl erweckte, als wolle er Einem durch seine Dienstleistungen eine besondere Ehre erweisen.

„Und wie geht es mit der Philosophie?“ fragte ich, „wahrlich, da ich im Begriffe bin, mich zu verehelichen, könnte ich wohl ihren Trost nöthig haben.“

„In der That, Monsieur,“ erwiderte Desmarais mit jenem Ausdrucke von Selbstschätzung, der mit seiner Dienstbeflissenheit so wunderbar verwebt war, „in der That, Monsieur, ich war in der letzten Zeit mit Zubereitung eines für die Toilette sehr wesentlichen Pulvers so sehr beschäftigt, daß ich keine Zeit hatte, an ernstere, obwohl kaum wichtigere Geschäfte zu denken.“

„Pulver — was für eines?“

„Will Monsieur sich herablassen, dessen Wirkung zu betrachten?“ antwortete Desmarais und zog ein Paar Handschuhe von der zartesten Fleischfarbe heraus; die Färbung war so schön, daß, wenn die Handschuhe an der Hand waren, es in einiger Entfernung kaum möglich gewesen wäre, sie von dem nackten Fleische zu unterscheiden.

„Das ist eine seltene Erfindung," sagte ich.

„Monsieur ist sehr gütig, allein ich schmeichle mir selbst, daß es so sei," entgegnete Desmarais; damit verbreitete er sich noch weit ernstlicher über die Verdienste seines Pulvers, als ich ihn je die Reize des Fatalismus hatte anpreisen hören. Ich schnitt ihm seine Rede mitten ab; zu viel Beredsamkeit über irgend einen Punkt ist bei einem Untergebenen unangenehm.

Ich hatte mein Geschäft außer dem Hause eben beendigt und ging, die Augen zu Boden gesenkt und in tiefem Nachdenken, zurück, als ich plötzlich durch eine laute Stimme aufgeweckt wurde, welche im Tone der Verwunderung rief: „Wie! — Graf Devereux — wie glücklich!"

Ich sah auf und erblickte einen kleinen, schwärzlichen, schäbig gekleideten Menschen; sein Gesicht schien mir nicht unbekannt, doch konnte ich mich im ersten Augenblicke nicht erinnern, wo ich dasselbe gesehen, — meinem Blicke mochte er wohl ansehen, daß ich mich seiner nicht entsinne, denn er sagte mit einem tiefen Bücklinge: „Sie haben mich vergessen, Graf, und das wundert mich nicht; ich bin mit Ihrer Erlaubniß die Person, die Ihnen einst einen Brief aus Frankreich nach Devereux-Court brachte."

Nun erkannte ich den Überbringer des Schreibens, das Veranlassung zu dem Auftritte mit dem Abbé Montreuil gegeben hatte. Ich war zu erfreut über die Begegnung, als daß ich in der Aufnahme dieses Herrn irgend Kälte gezeigt hätte, und, offen gesprochen, ich sah nie einen Mann, den die mauvaise honte so wenig aus der Fassung brachte.

„Mein Herr!“ sprach er, seine Stimme zu einem Flüstern dämpfend, „es ist ein großes Glück, daß ich Sie gleich treffe; ich kam diesen Morgen und einzig in der Absicht in die Stadt, um Sie aufzusuchen. Ich trage ein Paket bei mir, das, glaube ich, für Sie von der größten Wichtigkeit sein wird. Aber,“ fügte er sich umblickend hinzu, „die Straße ist kein passender Ort für meine Mittheilung – parbleu und morbleu! es gibt Leute, welche das leiseste Gespräch durch eine Mauer hindurch hören – erlauben Sie mir, morgen bei Ihnen vorzusprechen.“

„Morgen! das ist ein Tag, in welchem ich sehr in Anspruch genommen bin, vielleicht kann ich aber ein paar Augenblicke für Sie erübrigen, wenn ihnen dies genügt, oder kommen Sie übermorgen, wo die Dauer unseres Gespräches ganz von Ihrem Belieben abhängen soll.“

„Parbleu, Monsieur, sehr verbunden — sehr; doch will ich Ihnen mit einem Worte sagen, wer ich bin und was mein Geschäft ist. Ich heiße Maria Oswald, bin in Frankreich geboren und der Halbbruder jenes Oswald, der Ihres Oheims Testament verfaßte.“

„Guter Himmel!“ rief ich aus, „ist es möglich, daß Sie etwas von dieser Sache wissen?“

„Stille — ja, Alles! mein armer Bruder ist so eben gestorben, und ich trage, mit einem Worte, ein Paket bei mir, das er mir auf seinem Todtenbette übergab. Wollen Sie mich also vorlassen, wenn ich es morgen bringe?“

„Gewiß; kann ich Sie nicht heute Abend sehen?“

„Heute Abend? — Nein, nicht wohl — parbleu

und morbleu! Ich brauche einige Zeit, um mich wegen der Belohnung zu bedenken, die mir für einen so ausgezeichneten, Euer Gnaden geleisteten Dienst gebührt. Nein, lassen wir es bis morgen."

„Gut! um welche Stunde? Ich fürchte, ich muß es auf den Abend verschieben."

„Um sieben Uhr, s'il vous plait, Monsieur.

„Topp! sei es so."

Und Herr Maria Oswald, der während dieser ganzen, kurzen Unterredung in großer Besorgniß gewesen zu sein schien, er möchte gesehen oder belauscht werden, verbeugte sich und verschwand in einem Augenblicke, während er mein Gemüth in einem sehr bunten Gewirre unzusammenhängender, unbefriedigender und doch sehr sanguinischer Vermuthungen ließ.

Siebentes Kapitel.

Die Ereignisse einer einzigen Nacht — Augenblicke geben die Tinten her, womit Jahre gefärbt sind.

Menschen vergangener Jahrhunderte! was Wunder, daß ihr in der Schwärmerei eines dunkeln Glaubens und in der unbestimmten Vermuthung, die wir von der schwachen Arche der Vernunft über einen dunkeln, bodenlosen Abgrund schweben lassen, was Wunder, daß ihr Hoffnung und Leben an den Kampf setztet, die Zukunft zu durchdringen! Was Wunder, daß ihr den Sternen eine Sprache, der Nacht einen Zauber zugetheilt, und von der unverstandenen Erde eine Antwort

auf die Räthsel des Schicksals aufgelesen! Wir sind wie Schläfer, die, von einem Traume getrieben, am Rande eines Abgrundes hinwandeln, während ihre trügerischen Gesichte sie vielleicht mit Rosenlauben umgeben und ihnen diejenigen beigesellen, welche sie lieben, oder vielmehr kann unsere Vernunft, dem Blinden gleich, der Schritt für Schritt auf einem einmal betretenen Pfade zurückmachen kann, der aber keinen Zoll breit auf dem Wege sicher ist, den er noch nicht gegangen, und mit sicherer, nie trügender Weisheit auf der Bahn der Erfahrung leiten, während sie scheu und verwirrt vor der Macht des kleinsten Augenblickes zurückweicht, dessen Grenzen wir nicht überschreiten wollen.

Die wenigen Freunde, welche ich zu meiner Hochzeit geladen, waren noch bei mir, als einer meiner Diener, nicht Desmarais, mir sagte, Herr Oswald warte auf mich. Ich ging zu ihm hinaus.

„Parbleu!“ sagte er, sich die Hände reibend, „ich bemerke, Sie haben da lustige Zeit, und ich wundere mich nicht, daß Sie nur wenige Augenblicke für mich erübrigen können.“

Die Güter von Devereux durfte ich um einer Kleinigkeit willen nicht aufs Spiel setzen; Herr Maria Oswald aber erschien ausnehmend unbescheiden. „Mein Herr,“ sagte ich sehr ernst, „wollen Sie gefälligst Platz nehmen. Und jetzt zu unserem Geschäfte. Darf ich vor Allem fragen, wem ich für Übersendung des Briefes zu Dank verpflichtet bin, den Sie mir in Devereux-Court übergaben? und dann, was der Inhalt jenes Briefes war? — denn ich habe ihn nie gelesen.“

„Mein Herr,“ antwortete der Mann, „die Geschichte des Briefes ist gänzlich verschieden von der Geschichte des Testamentes, und die erstere (um mit dem minder Wichtigen anzufangen) ist kurz folgende. Sie haben, mein Herr, von den Streitigkeiten zwischen Jesuiten und Jansenisten gehört?“

„Gewiß.“

„Gut — doch zuerst, Graf, lassen Sie mich von mir selbst sprechen. Es gab drei junge Leute von gleichem Alter, in demselben Dorfe in Frankreich geboren, die, obwohl Alle von niederer Herkunft, auch Alle wünschten, in der Welt ihr Glück zu machen. Zwei davon waren verdammt gescheite Bursche, der Dritte nichts Besonderes. Einer von den beiden Ersteren soll für jetzt ungenannt bleiben; der Dritte, der nichts Besonderes war (wenigstens seiner eigenen Meinung nach, obwohl seine Freunde anders denken mögen), war Maria Oswald. Wir trennten uns bald; ich ging nach Paris, wurde zu verschiedenen Geschäften verwendet, und endlich Sekretär und (warum sollte ich es läugnen?) Kammerdiener bei einer Dame von Stande, die sehr lebhaften Antheil an der Politik nahm. Sie war eine wüthende Jansenistin! ich wurde natürlich auch ihrer Meinung. Um diese Zeit war unter den Jesuiten vieles Gerede von dem großen Geiste und der tiefen Gelehrsamkeit eines jungen Mitgliedes des Ordens — Julian Montreuil. Er wohnte zwar nicht im Lande, hatte aber einige seiner Werke nach Frankreich geschickt, die dort veröffentlicht wurden und großes Aufsehen erregten. Nun, mein Herr, war meine Gebieterin die größte Intriguan-

tin ihrer Partei, sie war sehr reich und erträglich freisinnig; unter anderen Paketen, deren ein Bote aus England zwischen Calais und Abbeville mit Behutsamkeit beraubt wurde (verstehen Sie mich, mein Herr, mit Behutsamkeit beraubt wurde, parbleu! ich wollte, ich würde alle Tage meines Lebens auf gleiche Weise beraubt) war eines von besagtem Julian Montreuil an einen seiner politischen Freunde. Unter anderen — lauter wichtigen — Briefen in diesem Pakete enthielt einer eine Beschreibung der englischen Familie, bei welcher er sich aufhielt. Er beschrieb sämmtliche Glieder derselben, so ließ ich mir sagen, auf ein Haar, besonders schilderte er aber einen gewissen Grafen Morton Devereux, den muthmaßlichen Erben der Güter. Da Sie sagen, Sie haben den Brief nicht gelesen, so will ich Ihnen ein Erröthen ersparen und nicht dabei verweilen, was er von Ihren Talenten, Ihrer Thatkraft, Ihrem Ehrgeize u. s. w. sagte. Nur das will ich noch anführen, daß er sich weit mehr über Ihre Aussichten, als Ihre Fähigkeiten verbreitete, und ausdrücklich angab, was er durch seinen fortwährenden Aufenthalt in Ihrer Familie und durch seine Bewerbung um Ihre Freundschaft bezwecke — ausdrücklich sagte er, daß dreißigtausend Pfund jährlicher Einkünfte einer gewissen politischen Sache, die ihm sehr am Herzen liege, von großem Nutzen sein dürften."

„Ich verstehe Sie," sagte ich, „der Sache des Chevaliers?"

„Natürlich. „„Dieser Schwamm,"" schrieb Montreuil, wie ich mich des Ausdruckes genau erinnere,

„„dieser Schwamm soll gut gefüllt werden, und ich behandle ihn jetzt sanft, um ihm später je nach den Bedürfnissen der Partei, die uns so sehr am Herzen liegt, den Saft ausdrücken.““

„Kein schmeichelhaftes Bild, nach meiner Ansicht,“ antwortete ich.

„Gewiß nicht, mein Herr. Sobald nun meine Gebieterin die Sache erfuhr, erinnerte sie sich, daß Ihr Vater, der Marschall, einer ihrer plus chers amis gewesen — mit einem Worte, wenn die böse Welt Recht hat, daß er der cher ami gewesen. Indessen war sie augenblicklich entschlossen, Ihnen die Augen zu öffnen und den maudit Jésuite zu ruiniren; sie schloß den Brief in einen Umschlag und sandte mich damit nach England. Ich kam — übergab Ihnen das Schreiben — und entdeckte in demselben Augenblicke, als ich den Abbé erblickte, daß dieser Julian Montreuil ein alter Bekannter von mir — einer von den zwei jungen Leuten war, die, wie ich Ihnen sagte, so verdammt gescheite Bursche waren. Wie viele andere Abenteurer, hatte er seinen Namen bei dem Eintritte in die Welt umgeändert, und nie war es mir bis dahin in den Sinn gekommen, daß Julian Montreuil der frühere Bertrand Collinet sei. Als ich jetzt sah, was ich gethan, that es mir außerordentlich leid, denn ich hatte meinen Gespielen lieb genug gehabt, um ihm nicht gerade schaden zu wollen; dazu kam noch, daß ich ihn ein wenig fürchtete. Ich setzte mich zu Pferde und ging anders wohin, wo ich gleichfalls ein Geschäft zu besorgen hatte; auch sah ich jene Gegend nicht wieder, bis vor einer Woche

(jetzt komme ich zu dem anderen Geschäfte), wo ich an das Sterbebett meines Halbbruders, des Advokaten, Friede sei mit ihm, gerufen wurde. Er litt in seinen letzten Augenblicken viel von Hypochondrie -- ich glaube, das ist so gewöhnlich bei Leuten seines Standes — und gab mir ein versiegeltes Paket, mit der dringenden Bitte, es in Ihre und nur in Ihre Hände zu übergeben. Kaum war er todt — (halten Sie mich nicht für gefühllos, mein Herr, ich hatte ihn nur selten gesehen, und er war nur mein Halbbruder: mein Vater hatte in zweiter Ehe eine ausländische Dame, eine Schenkwirthin, geheirathet, die ihn mit mir gesegnete) — kaum, sage ich, war er todt, als ich nach London eilte; die Vorsehung führte Sie mir in den Weg, und Sie sollen das Dokument unter zwei Bedingungen erhalten."

„Welche sind, erstens Sie zu belohnen, und zweitens —"

„Zu versprechen, daß Sie das Paket erst nach sieben Tagen öffnen wollen."

„Der Teufel! und warum?"

„Ich will es Ihnen offen sagen: — eines von den Papieren in dem Pakete ist, wie ich glaube, das schriftliche Geständniß meines Bruders — ja, ich weiß dies gewiß — und dieses würde Jemanden anklagen, für den ich einige Zuneigung habe, und der, wie ich entschlossen bin, Zeit zum Entkommen erhalten soll."

„Wer ist dieser Jemand? Montreuil?"

„Nein — von diesem spreche ich nicht, aber ich kann Ihnen nicht mehr sagen. Ich fordere das Ver-

sprechen, Graf — es ist unumgänglich. Wenn Sie mir dasselbe nicht geben, parbleu und morbleu! so bekommen Sie das Paket nicht."

Es war etwas so Kaltes, Zuversichtliches und Unverschämtes an diesem Menschen, daß ich nicht wußte, sollte ich lachen oder unwillig werden. Weder das Eine noch das Andere wäre indessen in meiner Lage politisch gewesen, und wie ich schon früher sagte, die Güter von Devereux waren nicht um einer Kleinigkeit willen auf das Spiel zu setzen.

„Bitte," sagte ich indessen mit einer Schlauheit, die mir nach meiner Ansicht Ansehen gab — „sagen Sie mir doch, Herr Maria Oswald, erwarten Sie die Belohnung, ehe ich das Paket eröffne?"

„Keineswegs," antwortete der Herr, der nach seiner eigenen Ansicht nichts Besonderes war, „keineswegs; auch nicht ehe Ihre Sachwalter darüber im Reinen sind, daß das Paket Papiere enthält, welche vollkommen hinreichen, Sie in das Erbrecht von Devereux-Court und den dazu gehörigen Gütern wieder einzusetzen."

Dies klang ziemlich billig, und da die einzige Buße, der ich mich in Folge der festgesetzten Bedingung zu unterwerfen hatte, darin zu bestehen schien, daß ich den Verbrecher entwischen lasse, so hielt ich es für unnöthig, meine Sache bloß aus Straflust zu verlieren. Überdies fühlte ich mich damals zu glücklich, um rachsüchtig zu sein; so ging ich nach kurzer Überlegung den Vorschlag ein und gab mein gräfliches Ehrenwort — Herr Oswald überhob mich verbindlich eines Eides — daß ich das Paket nicht vor Ablauf des siebenten Tages

öffnen wolle. Herr Oswald zog sofort ein Papier heraus, auf welches verschiedene Schriftzeichen gemalt waren, des Inhaltes, daß, wenn die mir von Maria Oswald übergebenen Papiere meinen Sachwaltern die Überzeugung verschaffen, daß ich Herr der Hinterlassenschaft meines Oheimes werde, welche sich damals in dem Besitze Geralds befand, ich besagtem Oswald fünftausend Pfund Sterling bezahlen solle, und zwar die Hälfte nach Abgabe jenes juridischen Ausspruches, die Hälfte nach Empfangnahme der Hinterlassenschaft selbst. Ich konnte mich eines Lächelns nicht enthalten, wenn ich bedachte, daß das Wort eines Ehrenmannes hinlängliche Bürgschaft für die Sicherheit des Menschen bieten sollte, für den Herr Oswald einige Zuneigung besaß, daß aber Dieser eine schriftliche Verbindlichmachung für die Sicherheit seiner Belohnung verlangte. Man ist bereitwillig genug, seine Freunde dem Gewissen eines Anderen anzuvertrauen, so lange man aber statt dessen ein gerichtliches Instrument erhalten kann, ist man in Betreff seines Geldes selten so vertrauensvoll.

„Die Belohnung soll verdoppelt werden, wenn die Sache gelingt,“ sagte ich und unterzeichnete das Papier; hierauf zog Oswald ein Paket hervor, worauf mit zitternder Hand geschrieben war: „An Graf Morton Devereux — geheim — und eilig.“ Sobald er mir dieses kostbare Pfand übergeben und mich noch einmal an mein Versprechen erinnert hatte, entfernte sich Oswald. Ich steckte das Paket in die Brust und kehrte zu meinen Gästen zurück.

Nie war ich so heiter gestimmt gewesen wie an diesem

Abends. Die guten Leute, die ich eingeladen, meinten, die Ehe habe noch nie Jemanden so wenig Sorge gemacht. Indessen blieben sie nicht lange, und sobald sie fort waren, eilte ich in mein Schlafzimmer, um den erlangten Schatz in Sicherheit zu bringen. Dort stand ein kleiner Schreibtisch, in welchem ich gewöhnlich Alles aufbewahrte, was von besonderem Werthe für mich war. Mit manchem tiefsinnigen Blicke und Gemurmel über meinem Versprechen vertraute ich das Paket einer Schiebelade des Schreibtisches an. Als ich dieselbe verschloß, redete mich die süße Stimme von Desmarais an: „Wollte Monsieur erlauben," fragte er, „daß ich diesen Abend einen Freund besuche, um ein so freudiges Ereigniß in Monsieurs Schicksal zu feiern? Er gebe sich nicht oft einer gemeinen Lustigkeit hin, er gestehe aber, daß er sich bei einer solchen Gelegenheit versucht fühle, seine Gewohnheit zu überschreiten; er wisse, daß Monsieur nach seinem gewohnten feinen Geschmacke ein Ärgerniß daran nehmen müsse, wenn sein Diener in Monsieurs eigenem Hause in seiner Freude die Grenzen der Wohlanständigkeit überschreite und sich dem Lärmen und der Trunkenheit hingebe, besonders da Monsieur jedes äußerliche Zeichen von außergewöhnlicher Heiterkeit so bestimmt untersagt habe. Er bitte mille pardons für seine vermessene Bitte."

„Sie wurde mit Deiner gewöhnlichen Bescheidenheit vorgebracht — hier sind fünf Guineen für Dich; gehe und trinke Dich mit Deinem Freunde voll und sei einmal lustig, anstatt weise zu sein. Aber sage mir, ist es nicht unter der Würde eines Philosophen, sich durch

Etwas, besonders Etwas, das einem Andern widerfährt, rühren zu lassen — geschweige denn, sich deßhalb zu betrinken?"

„Verzeihen Sie, Monsieur," antwortete Desmarais und verbeugte sich bis auf den Boden; „man sollte sich bisweilen betrinken, weil man sicherlich am folgenden Morgen nachdenklich wird, und überdies sollte sich der praktische Philosoph jeder Rührung überlassen, um beurtheilen zu können, wie diese Rührung auf Andere wirkt; wenigstens ist dies meine Ansicht."

„Gut, gehe nur."

„Monsieur, meinen unterthänigsten Dank; Monsieurs Nachttoilette liegt schon gänzlich in Bereitschaft."

Und Desmarais entfernte sich mit dem leichten, aber langsamen Schritte, in welchem er Anmuth mit Würde zu verbinden suchte.

Ich begab mich jetzt in das Zimmer, das ich zu Isora's Boudoir hatte einrichten lassen. Ich fand sie am Fenster lehnend und bemerkte, daß sie geweint hatte. Als ich stehen blieb, um die rührende, unbewußte Trauer in der schönen, ruhigen Haltung ihrer Gestalt zu betrachten, hob eine freudigere Empfindung, als sich gewöhnlich meiner Zärtlichkeit für sie beigesellte, meine Brust. „Ja," dachte ich, „Du bist nicht länger die einsame Verbannte oder die verfolgte Tochter eines edeln, aber herabgekommenen Geschlechtes; Du bist auch nicht die Gattin eines Mannes, der unter fernen Himmelsstrichen durch Gefahr und Mühsal suchen muß, ein verlorenes Vermögen wieder herzustellen und sich den Namen eines Abenteurers zu erwerben hat! Endlich

sind die Wolken hinweggewälzt von dem glänzenden Sterne Deines Schicksals — Reichthum, Pracht und Alles, was Englands edelste Frauen besitzen, soll Dein sein." Bei solchen Gedanken schienen mir Glücksgüter eine tausendmal werthvollere Gabe als sie mir — so sehr sie mein Hang zur Verschwendung geschätzt hatte — je vorgekommen waren.

Ich trat näher, legte meine Hand auf Isora's Schulter und küßte ihre Wange. Sie wandte sich nicht um, sondern suchte dadurch, daß sie sich über meine Hand beugte und dieselbe an ihre Lippen drückte, die Spuren des Weinens zu verbergen. Ich hielt es für freundlicher, den Kunstgriff zu begünstigen, als mich darüber zu beklagen. Ich schwieg einige Augenblicke und fing dann an, mich über die sanguinischen Erwartungen von der Zukunft zu verbreiten, zu welchen mich der neugewonnene Schatz berechtigte. Das Ereigniß des gestrigen Tages hatte ich ihr schon erzählt — jetzt wiederholte ich das Wesentliche meiner heutigen Unterredung mit Oswald; mein Feuer wuchs im Sprechen mehr und mehr, und ich schilderte endlich meine Erbschaft mit glühenden Farben, als wäre sie schon wieder in meinem Besitze gewesen. Ich malte ihrer Einbildungskraft die dichten Wälder, den krystallenen See und den unstäten, sich schlängelnden Bach, der durch Gebüsch und Schatten hüpfend seinen romantischen Weg suchte; ich erzählte ihr von meinen jugendlichen Wanderungen und hielt mich mit dem Entzücken eines Knaben bei Schilderung meiner Lieblingsplätze auf. Lebendig stellte ich vor ihren glänzenden, lebhaften Blick das dichte Schlagholz, wo

ich Stunde um Stunde in unbestimmtem Dichten und in noch unbestimmterem Träumen so oft den Tag vertändelt hatte; den alten Baum, den ich erklettert, um die Vögel in ihrer Freude zu belauschen, oder ungesehen auf den traurigen Ton des Wildes zu horchen; die alterthümliche Galerie und die große Halle, die ich im dämmernden Zwielichte mit frommer Scheu durchschritten, auf die Gemälde meiner tapferen Vorfahren geblickt und mit Ernst und Inbrunst über mein dereinstiges Schicksal nachgedacht hatte; den alten, grauen Thurm, den ich mir allein zugeeignet, und den geheimen Pfad, der nach der gelben Küste und zu dem weiten Spiegel der einsamen See führte; die kleine Laube, die mein erster Ehrgeiz errichtet hatte, von wo aus man die fröhlichen Blumen und den lustigen Springbrunnen überblickte, und wo durch Epheu und Jasmin die Stimme der Vögel und das Summen der Bienen drang. Als ich mit meiner Beschreibung zu Ende war, wandte ich mich zu Isora und sagte in leiserem Tone: „Und all dies werde ich wieder sehen, und mit Dir."

Isora seufzte schwach und erst auf meine dringende Aufforderung sprach sie: „Ich wollte, ich könnte mich selbst täuschen, Morton, aber ich kann es nicht — ich kann das Gefühl nicht aus meinem Herzen reißen, daß ich diese dumpfe Stadt mit ihren düstern Mauern und ihrer schweren Luft nicht mehr verlassen werde. Es ist, als sagte mir eine innerliche Stimme: „„Siehe von diesem Fenster aus die Grenzen Deiner irdischen Laufbahn.""

Isora's Worte machten meine vorige Begeisterung

erkalten. „Vergebens," sprach ich, nachdem ich sie wegen ihres Kleinmuthes verwiesen, „vergebens sagst Du mir, Du habest keinen andern Grund für diese unheimliche Idee, als ein unbestimmtes Vorgefühl. Jetzt muß ich Dich über all Das, was mit dem unserm gemeinschaftlichen Feinde geleisteten Eide zusammenhängt, um größeres Vertrauen bitten, als Du mir bisher geschenkt. Sprich, Theuerste, hast Du nicht andere, mir noch nicht entdeckte Ursachen zur Besorgniß?"

Nur einen Augenblick zögerte Isora, ehe sie mit dem raschen Tone antwortete, an welchem man erkennt, daß wir uns Worte gegen unsern Willen abzwingen.

„Ja, Morton, ich will es Dir jetzt sagen; vor dem Ereigniß des heutigen Tages wollte ich es nicht. Als ich jenen fürchterlichen Menschen das letztemal sah, sagte er: „„Ich sage Dir, Isora d'Alvarez, meine Liebe ist noch grimmiger, als Haß; ich sage Dir, Deine Hochzeit mit Morton Devereux soll mit Blut befleckt werden. Werde sein Weib, und Du bist verloren! Ja, obwohl ich von Stunde an für ewige Zeiten Höllenqualen erdulde, soll doch meine eigne Hand Dein Herz durchbohren!"" Morton, diese Worte haben mich immer wieder durchbebt, als wären sie mir immer wieder ins Ohr geraunt worden, und oft bin ich Nachts aufgefahren und habe geglaubt, schon blinke der Dolch an meiner Brust. So lange unsere Verbindung verborgen, so streng verborgen blieb, gelang es mir, meine Befürchtungen zu beschwichtigen, bis es kaum mehr solche waren. Als aber unsere Ehe veröffentlicht werden sollte, als ich wußte, daß diese Nachricht das Ohr des kühnen, uner-

klärlichen Menschen treffen müsse, glaubte ich mein Todesurtheil aussprechen zu hören. Dies, mein innig Geliebter, muß Deine Isora entschuldigen, wenn sie undankbar schien bei Deinem edelmüthigen Eifer, unsere Verbindung bekannt zu machen. Ja, sie würde sich vielleicht hierein nicht so willig gefügt haben, hätte sie nicht erstens gefühlt, es sei unter der Würde eines Weibes, sich bloß um ihrer selbst willen so sehr einer Besorgniß hinzugeben, daß sie vor dem stolzen Glücke, in den Augen der Welt die Deinige zu sein, zittert; und hätte sie ferner nicht empfunden (hier verbarg Isora ihr erröthendes Antlitz an meiner Brust), daß sie ein zweites Leben in sich trage, und daß die Verkündigung unserer Ehe für Deine, wie für ihre Ehre nothwendig geworden sei!"

Wenn ich auch, als ich von Isora's Lippen eine so gerechte Ursache für ihre Ahnung erfuhr, wirklich bis zum Entsetzen erschrack — ergriff mich auch, als ich eine von so tödtlicher und entschlossener Leidenschaft zeugende Drohung vernahm, ein meine Wuth übersteigender Schauer — so verbarg ich doch meine Aufregung und dachte nur daran, Isora zu besänftigen und zu trösten. Ich stellte ihr vor, wie sorgfältig und wachsam fortan die Obhut ihres Gatten sein werde — daß Nichts ihn wieder von ihrer Seite trennen solle — daß die schreckliche Bosheit und kecke Verfolgung jenes Menschen ihr Gewissen selbst von dem geleisteten Eide der Verheimlichung entbinde — daß ich ihr die Lossprechung des heiligen Oberhauptes unserer Kirche von diesem Gelübde verschaffen wolle — daß ich, sobald das Geheimniß aufhöre, ein solches zu sein, Schritte thun könne, um mei-

nen Nebenbuhler an Ausführung seiner Drohungen zu verhindern — daß, wenn er auch mein nächster Blutsverwandter wäre, keine Folge irgend eines Streites zwischen uns so furchtbar für mich sein könne, als das geringste Leid, das Isora widerfahre — und daß ich überdies, um ihre Besorgnisse zu beschwichtigen, ihr feierlich versprechen wolle, daß Jener nie von meiner Hand einen Angriff oder Schaden erleiden solle — kurz, ich sagte Alles, was mir meine Angst eingeben konnte, und endlich gelang es mir, ihre Befürchtungen zu beschwichtigen, und sie lächelte so hold, wie das Erstemal, als ich sie in dem kleinen Landhause ihres Vaters gesehen. Gleichwohl schien sie eine Entbindung von ihrem Eide nicht zu wünschen — denn sie war in Betreff der Heiligkeit solcher religiösen Verbindlichkeiten äußerst gewissenhaft; ich gewann jedoch im Stillen die Überzeugung, daß ihre Sicherheit diese Maßregel unumgänglich fordere und daß ich mir jedenfalls die päpstliche Absolution von dem ihr gegebenen Versprechen verschaffen wolle.

Endlich kehrte sich Isora von diesem Gegenstande ab, der von so düsterem Interesse für uns war, und deutete auf den Himmel, der mit seinen Tausenden von Lichtaugen auf uns niederschaute. „Sage mir, Geliebter," sprach sie scherzend, während ihr Arm mich noch fester umschloß, „wenn wir unter den Sternen da oben eine Heimath wählen könnten, welchen würdest Du auserlesen?"

Ich zeigte auf einen Stern, der links vom Monde stand, und der, obwohl nicht größer, mit einem helleren

Glanze, als die übrigen, zu leuchten schien. Seit jener Nacht ist derselbe für mich immer ein Quell tiefen, leidenschaftlichen Nachdenkens gewesen, ein Born, worin Furcht und Hoffnung begraben liegen, ein Spiegel, worin ich in stürmischen Zeiten mein Schicksal zu lesen und ein geheimnißvolles Vorzeichen für meine künftigen Handlungen zu finden glaubte; ein Hafen, in welchen gewiß Andere vor mir eingelaufen sind, und eine unsterbliche, sich nie ändernde Heimath, wohin meine müde, gefesselte Seele, nachdem sie der irdischen Hülle entflohen, fliegen und dort Ruhe finden wird.

„Was hältst Du von meiner Wahl?" fragte ich. Isora blickte empor, antwortete aber nicht; und als ich sie anblickte (während das blasse Himmelslicht auf ihr Antlitz ruhig niederströmte) mit ihren dunkeln Augen, wo die Thräne noch weilte, doch mehr um diese zu sänftigen als zu trüben, mit ihren edeln, und doch so zarten Zügen, über welchen eine melancholische Ruhe lag, mit ihren geöffneten Lippen und ihren reichen, über die Marmorstirne sich schlängelnden Locken, noch mehr hervorgehoben durch eine einzige weiße Rose — (diese Rose habe ich noch — nicht um ein Königreich möchte ich ein einziges ihrer verwelkten Bläter verlieren) — so erschien mir ihre Schönheit so außerordentlich, und nie hatte sich meine Seele mit so inniger Liebe gegen sie geneigt.

Mitternacht war vorüber. Alles war stille in unserem Brautgemache. Die einzige Lampe an der Decke brannte still und hell, und durch die halbgeschlossenen Fenstervorhänge schien ruhig, rein und heilig das Mondlicht, als trage es uns Segnungen zu.

„Bst!“ sagte Isora leise; „hörst Du unten nicht ein Geräusch?“

Ich horchte — mein Gehör ist von Natur schwächer als meine übrigen Sinne. „Keinen Athemzug,“ antwortete ich. „Ich höre keinen Athemzug als den Deinigen.“

„So war es Einbildung von mir!“ sagte Isora, „und jetzt hat es aufgehört;“ damit schmiegte sie sich fester an meine Brust und schlief ein. Ich betrachtete ihre friedlichen, kindlichen Züge mit dem ganzen, vollen Entzücken, womit wir Alles umfassen, was uns die Welt Theures enthält, und wo wir glauben, die Welt besitze nichts Anderes — und so kam der Schlaf auch über mich.

Plötzlich erwachte ich; ich fühlte, wie Isora heftig an meiner Seite zitterte. Ehe ich zu ihr sprechen konnte, sah ich in einiger Entfernung von dem Bette einen in einen langen Mantel gehüllten Mann mit einer Maske stehen; allein seine Augen glänzten durch die Maske und starrten mich fest an. Er stand mit gekreuzten Armen und völlig regungslos da; aber an dem anderen Ende des Zimmers stand vor dem Schreibtische, in welchem ich das wichtige Paket verschlossen hatte, ein ebenfalls maskirter Mann, der auch in einen Mantel von ähnlicher Farbe und Schnitt gehüllt war. Wie erschreckt, wandte sich dieser plötzlich um, und ich bemerkte, daß der Schreibtisch schon offen und das Paket in seiner Hand war. Ich riß mich aus Isora's Umarmung los — ich streckte die Hand nach dem Tische neben meinem Bette aus, auf welchem stets mein Degen lag; er war

fort! Gleichviel! — Ich war jung, kräftig und muthig, und Großes stand auf dem Spiele. Ich sprang aus dem Bette und stürzte mich auf den Mann, der das Paket hielt. Mit der einen Hand griff ich nach dem wichtigen Dokumente, mit der andern suchte ich dem Räuber die Maske vom Gesichte zu reißen. Er schien eher bemüht, mich ferne zu halten, als mich anzugreifen, und erst als es mir beinahe gelungen war, ihm die Maske abzureißen, zog er einen kurzen Dolch heraus und stach ihn mir in die Seite. Der Stoß, der auf keine tödtliche Verwundung berechnet schien, betäubte mich, doch nur für einen Augenblicke. Von Neuem griff ich nach dem Paket — ich riß es aus des Räubers Hand, und indem ich meine schon schwindende Stärke zu einer einzigen Kraftanstrengung zusammen nahm, stürzte ich meinen Gegner zu Boden und fiel ringend mit ihm nieder.

Allein das Blut floß stark aus meiner Wunde, und war auch mein Gegner weniger kräftig als ich, so hatte er doch durch Gewicht und Größe einen bedeutenden Vortheil über mich. Nur einen Augenblick war ich oben, schon in dem nächsten war sein Knie auf meiner Brust, und hoch herab funkelte seine Klinge im blassen Licht der Lampe und des Mondes. Ich glaubte dem Tode ins Angesicht zu schauen — wollte Gott, es wäre so gewesen! Mit einem durchdringenden Schrei sprang Isora aus dem Bette, warf sich vor den aufgehobenen Dolch des Räubers und hielt seinen Arm auf. Während des ganzen Kampfes war dieser Mensch mit äußerster Schonung zu Werke gegangen — auch jetzt noch war dies der Fall — er hielt einen Augenblick inne und ließ die

Hand sinken. Bis jetzt hatte sich der Andere nicht aus seiner ruhigen Stellung bewegt, nun trat er aber einen Schritt gegen uns vor und schwang einen Dolch, ganz ähnlich dem seines Gefährten. Flehend hob Isora die Hand gegen ihn auf und rief: „Schone ihn, schone ihn! — Oh, Gnade, Gnade!“ — Mit einem Sprunge war der Schurke an meiner Seite; er murmelte einige Worte, welche seine Wuth unverständlich machte, stieß seinen Gefährten halb bei Seite und die erhobene Waffe blitzte vor meinem dämmernden, trüben Blicke. Vergebens versuchte ich aufzustehen — die Klinge fuhr herab — Isora, nicht im Stande sie aufzuhalten, warf sich ihr entgegen — ihr Blut, ihr Herzblut strömte über mich hin — ich sah und fühlte nichts mehr.

Als ich wieder zur Besinnung kam, waren meine Diener um mich — ein hochrother, nasser Fleck auf dem Sopha, auf welchem ich lag, rief mir den ganzen Auftritt, dessen Augenzeuge ich gewesen, mit furchtbarer Klarheit ins Gedächtniß. Ich sprang auf und fragte nach Isora; ein leises Flüstern traf mein Ohr — ich wandte mich um und sah eine dunkle Gestalt auf dem Bette liegen, die, wie ich selbst, von Gaffern und Bedienten umgeben war — ich schwankte zu dem Bette, meinem Brautbette — mit heftiger Geberde drängte ich die Leute hinweg — ich hörte vernehmlich meinen Namen aussprechen — im nächsten Augenblicke stand ich neben Isora. Jeder Schmerz — jede Schwäche — jedes Bewußtsein meiner eigenen Verwundung — meines eigenen Selbst waren verschwunden — das Leben schien in einem einzigen tödtenden, fürchterlichen Gedanken zu

erstarren. Ich heftete meinen Blick auf ihre Augen; und obwohl sich das Starrfell des Todes dunkel und rasch zusammenzog, erkannte ich doch noch deutlich und unüberwunden die innige Liebe des treuen, warmen Herzens, das sein Leben für mich weggeworfen hatte.

Ich schlang meine Arme um sie — ich preßte meine Lippen wild auf die ihrigen. „Sprich — sprich!“ rief ich, und mein Blut strömte in Folge der Anstrengung über sie hin; „um des Erbarmers willen sprich!“

Selbst in dem Todeskampfe rang das zarte Wesen, das wie Wachs gegen den Eindruck meiner Wünsche war, mir zu gehorchen. „Gräme Dich meinetwegen nicht,“ sagte sie mit zitternder, gebrochener Stimme, „es ist süßer für Dich zu sterben als zu leben!“

Dies waren ihre letzten Worte. Ich fühlte wie ihr Athem plötzlich aufhörte. Ihr Herz, das sie an das meinige gedrückt, stand still! In Verzweiflung fuhr ich auf — das Licht schien hell auf ihr Antlitz. O Gott! daß ich leben muß, um es zu schreiben; Isora war — nicht mehr!

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Wiedereintritt in das Leben durch die schwarze Pforte — Trauer.

Monate vergingen, ehe mir das Bewußtsein wiederkehrte. Still, gesammelt, unbeweglich — verändert, aber ruhig erstand ich endlich von dem Bette der Leiden und des Wahnsinnes. Die ganze Wachsamkeit der Gerichte war zu Entdeckung der Mörder aufgeboten worden, aber vergebens. Das Paket war fort, und sobald ich, der allein in der Sache sprechen konnte, wieder so weit hergestellt war, um den Verlust des Dokumentes anzugeben, blieb der Verdacht natürlich auf Gerald ruhen, als demjenigen, welchem mein Verlust allein wesentlichen Nutzen brachte. Öffentlich kam er zuvor, um jede gerichtliche Untersuchung abzuschneiden. Er bewies, daß er während der ganzen Woche, in welcher der Vorfall stattgefunden, nicht von Hause weggekommen war. Dies hielten Andere für ziemlich wahrscheinlich; — das Werkzeug ist es, welches handelt, — nicht der Anstifter; der Bravo — nicht der, welcher ihn bezahlt; ich aber, der ich in ihm nicht nur den Räuber, sondern jener

furchtbaren Nebenbuhler sah, welcher Isora schon längst gedroht hatte, meine Hochzeit solle mit Blut befleckt werden, war durch die unläugbaren Beweise, daß er an dem Auftritte jener Nacht keinen Theil genommen, etwas betroffen, und noch verwirrter wurden meine Vermuthungen, wenn ich bedachte, daß, so weit die Vermummungen und mein eiliger, unordentlicher Überblick mir ein Urtheil gestatteten, keiner von den beiden Schurken, am wenigsten aber Isora's Mörder, den Körperverhältnissen und der Größe Geralds entsprach. Indessen blieb, mochte er nur mittelbar oder unmittelbar — als Vollzieher oder als Auftraggeber — gehandelt haben, in meinem Inneren kein Zweifel, daß sein Haupt der Gerechtigkeit verfallen sei. Ich leitete die Untersuchung gegen Montreuil ein — er war zur Zeit meiner Wiedergenesung nicht im Lande; allein augenblicklich nach seiner Rückkehr trat er keck und unverzüglich auf, sich der von mir eingeleiteten Untersuchung zu stellen, ja dieselbe zu verlangen — noch mehr, er fragte, worauf, außer auf meine eigene Aussage, sich die Behauptung stützt, daß dieses Paket je in meinem Besitze gewesen sei, und zu meiner Verwunderung und Verlegenheit war es ganz unmöglich, auch nur die unbedeutendste Spur von Herrn Maria Oswald aufzufinden. Sein Halbbruder, der Notar, war allerdings gerade vor dem Ereignisse in jener Nacht gestorben und es war auch wahr, daß er Maria auf seinem Todtenbette gesprochen hatte; eine weitere Bekräftigung meiner Angabe konnte jedoch nicht ermittelt werden und eben so unmöglich war es, irgend eine Kunde über diesen Menschen zu erhalten.

Geralds Anhänger ermangelten daher nicht, auf das große Interesse hinzudeuten, das ich dabei hätte, hinsichtlich eines Testamentes, um dessen Ächtheit ich prozessire, ein Mährchen zu erdichten.

Die Räuber waren durch eine Hinterthüre, die man offen fand, in das Haus gekommen Desmarais ausgenommen hatte Niemand ihr Hereinkommen oder Weggehen bemerkt. Dieser gab an, er habe ein Geschrei gehört — und zwar, da er den größeren Theil der Nacht auswärts zugebracht habe, kaum eine Stunde, nachdem er zu Bette gegangen — er sei aufgestanden und nach meinem Zimmer geeilt, woher der Lärm gekommen sei — habe auf der Treppe zwei vermummte Männer getroffen — habe den einen davon ergriffen, dieser habe ihm jedoch einen Dolch in die Brust gestoßen, ihn zu Boden geworfen und sei auf diese Weise entkommen — er habe hierauf unverzüglich Lärm gemacht und sei in Begleitung der übrigen Dienerschaft, trotz seiner Wunde, in mein Zimmer geeilt, wo er Isora und mich ohne Lebenszeichen in unserem Blute liegend und den Schreibtisch erbrochen gefunden habe.

Dieser Erzählung widersprach nur die Angabe der Polizeibeamten, welche den Schreibtisch nicht erbrochen, sondern unverschlossen und ohne Schlüssel gefunden hatten; der dazu gehörige Schlüssel fand sich in einer in meinen Kleidern befindlichen Brieftasche, wo ich ihn, wie Desmarais mit Recht behauptete, immer zu tragen pflegte. Wie war denn der Schreibtisch aufgeschlossen worden? man vermuthete mit einem Hauptschlüssel, wie sie erfahrene Nachtdiebe stets bei sich tragen; dies gab dem

Verdachte eine andere Richtung, und man vermuthete, Raub und Mord seien wirklich von gemeinen Dieben verübt worden. Man entdeckte ferner, daß eine volle Goldbörse und ein Kreuz von Diamanten, welche in dem Schreibtische lagen, gleichfalls fehlten. Auch wurden einige Gegenstände gewöhnlichen Schmuckes, die ich aus dem Schiffbruche meines ehemaligen Überflusses an solchem Tande gerettet hatte, und die in einem Zimmer im Erdgeschosse aufbewahrt waren, vermißt Diese Umstände bestärkten alsbald die Ansicht derjenigen, welche die Schuld auf gemeine Räuber warfen, und eine sehr wahrscheinliche, annehmbare Vermuthung wurde auf diese Voraussetzung gegründet. Konnte nicht dieser Oswald, im besten Falle ein Abenteurer von mittelmäßigem Rufe, diese Geschichte mit dem Paket erfunden haben, um Zutritt in das Haus zu erhalten und während des Durcheinanders einer Hochzeit zu erforschen, wo die am leichtesten fortzuschaffenden Gegenstände von Werth aufbewahrt seien? Das Öffnen und Schließen der Hausthüren mußte einem listigen Spitzbuben tausendfache Gelegenheit geben, hereinzuschlüpfen; ja er konnte sich in mein eigenes Zimmer versteckt und den Ort gesehen haben, wohin ich das Paket legte — und mit Gewißheit durfte er dann annehmen, daß ich zu Aufbewahrung eines für mich so wichtigen Dokumentes den Ort wählte, wo alles Andere, was ich von Werth besaß, lag; natürlich mußte er dann das Erbrechen des Pultes beschließen, während dem ununterrichteten Räuber mancher andere Ort nicht nur weniger gefahrvoll geschienen hätte, sondern dieser auch mit gleicher Wahr-

scheinlichkeit anderswo Gegenstände von Werth vermuthet haben dürfte. Dieselbe Unordnung, welche es Oswald möglich machte, hereinzukommen und sich zu verstecken, mußte auch sein Wegschleichen und das Herbeischaffen seines Mitschuldigen begünstigen. Diese Ansicht gewann dadurch Wahrscheinlichkeit, daß er so fest darauf bestanden, daß ich das Paket vor einer bestimmten Zeit nicht öffne; hätte ich dies augenblicklich gethan, so würde ich bemerkt haben, daß mir ein Betrug gespielt worden, und hätte es nicht an dem sichern Orte niedergelegt, dessen Entdeckung der Schurke beabsichtigte. Nach Eröffnung des Schreibtisches mußte er natürlich das Paket, das andere Diebe zu stehlen nicht für der Mühe werth gehalten hätten, so gut als andere Dinge von einem mehr reellen Werthe wieder mitnehmen — natürlich wieder mitnehmen, damit sein vorausgegangener Betrug nicht entdeckt wurde und der Verdacht auf solche fiele, welche an der Entwendung eines von mir für so ungemein wichtig gehaltenen Paketes scheinbar liegen mochte.

Was noch mehr für diese Annahme sprach, war der Umstand, daß keiner von den Bedienten Oswald hatte aus dem Hause gehen sahen, obwohl viele sein Kommen bemerkt hatten. Und was seine Schuld in der Ansicht Vieler außer alle Zweifel setzte, war sein plötzliches geheimnißvolles Verschwinden. Für mich reichten all diese Umstände noch zu keinem Schlusse hin. Beide Männer hatten mir größer geschienen, als Oswald; und ich wußte, daß jene Unordnung — Dank meinem großen Ekel an dergleichen Dingen — auf welcher man so

sehr bestand, nicht stattgefunden hatte. Ich war auch vollkommen überzeugt, daß Oswald, so lange ich das Paket verschloß, sich nicht in meinem Zimmer versteckt haben konnte; und in dem Benehmen des Mörders hatte Etwas gelegen, das einem gemeinen, aus gemeinem Antrieb handelnden Diebe durchaus nicht ähnlich sah.

Alle diese Gegengründe waren jedoch von einer Art, daß sie die Welt für nichtig halten mußte, und in Bezug auf die einzige Thatsache, der sie einige Wichtigkeit beilegen mochte, nämlich die Verschiedenheit der Größe Oswald's von derjenigen der Räuber, war es doch wohl sehr wahrscheinlich, daß ich mich bei einem so furchtbaren, kurzen, verwirrten Vorfalle leicht getäuscht haben konnte. Einmal in diese Richtung eingegangen, kam die öffentliche Meinung bald zu der vollen Überzeugung, daß Oswald der wahre Verbrecher sei, und gegen Oswald wandte sich endlich die ganze Kraft der Untersuchung, allein immer noch vergebens. Einige Personen jener freundlich gesinnten Klasse, welche Familiengeheimnisse lieben und den Gedanken an die Schuld eines Bruders nicht gern gegen das Verbrechen eines gemeinen Diebes aufgaben, schüttelten zwar immer noch den Kopf und sprachen von Gerald; allein dieser Verdacht war unbestimmt und parteiisch und wurde nur im vertrauten Gespräche von Privatkreisen laut.

Über die Unschuld des Herrn Jean Desmarais hatte ich eine keineswegs günstige Ansicht gewonnen und trug besondere Sorge, daß der Vertheidiger der Lehre von der philosophischen Nothwendigkeit, der Raub und Mord bloß für Mißgeschick hielt, einem sehr strengen

Verhör unterworfen wurde. Ich erinnerte mich, daß er gesehen, wie ich das Paket in den Schreibtisch legte, und dieser Umstand reichte schon hin, meinen Verdacht rege zu machen. Desmarais entblößte seine Brust graziös gegen den Richter. „Würde ein Mann, mein Herr," sprach er, „ein Mann von meiner Jugend sich eine solche Narbe beibringen lassen, wenn es ihm möglich wäre, auszuweichen?" Der Richter lachte; Geckenhaftigkeit wäre oft die beste List für einen Spitzbuben, wenn er es nur wüßte. Nur schwer läßt man sich zu dem Gedanken verleiten, daß ein Hasenfuß Raub und Mord begehen könne. Wie dem auch sein mag, Desmarais ging siegreich hervor, und augenblicklich nach dem Verhöre, das sein zweites gewesen und nur auf mein Verlangen angestellt worden war, kam er mit einer Röthe tugendhafter Entrüstung auf seinen dünnen Wangen zu mir. Er maße sich nicht an, sagte er mit einem Bücklinge, tiefer als je, Monsieur le comte irgend eines Fehlers für schuldig zu halten; er sei einmal dazu bestimmt, das Opfer eines undankbaren Verdachtes zu werden; aber philosophische Wahrheiten seien nicht immer im Stande, die Gefühle des Menschen zu besiegen, und er komme, um seine Entlassung zu erbitten. Ich gab ihm solche mit Vergnügen.

Nun muß ich meine eigene Ansicht über die Sache erklären, will aber kurz sein. Es stand, ich wiederhole es, meine innerliche Überzeugung fest, daß Gerald der wirkliche und der Hauptverbrecher war; dreimal faßte ich den Entschluß, mich nach Devereux-Court zu begeben, wo er sich noch immer aufhielt, ihm aufzulauern,

seine Schuld vorzuwerfen und im Kampfe auf Leben und Tod durch des Schwertes Spitze deren irdische Ausgleichung zu suchen. Ich erspare dem Leser die Schilderung der furchtbaren Kämpfe, welche Natur, Gewissen, alle Bedenklichkeiten und Vorurtheile der Erziehung und des Blutes mit diesem blutdürstigen Entschlusse zu bestehen hatten, dessen Ruchlosigkeit ich mit dem Namen der Sühne für Isora zu umhüllen mich bemühte. Es genüge die Bemerkung, daß ich diesen Entschluß zuletzt aufgab; ich that dies, weil trotz meiner Überzeugung von Geralds Schuld ein nicht grundloser Zweifel immer noch durch den Umstand unterstützt wurde, daß mir der Mörder kleiner als Gerald geschienen hatte; auch war mir der Mann, den ich in jener Nacht verfolgt, in welcher ich die Wunde erhalten, welche Isora an mein Krankenbett geführt hatte, und der, wie ich natürlich glauben mußte, mein Nebenbuhler war, nicht nur ebenfalls schmächtiger und kleiner, als Gerald, sondern auch von ziemlich gleicher Gestalt mit dem Mörder vorgekommen.

Dieser einzige Umstand, der meinen übrigen Empfindungen widersprach, trug, sage ich, mehr dazu bei, daß ich den Gedanken einer persönlichen Rache an Gerald aufgab, als die Gründe, welche Tugend und Religion hätten eingeben sollen. Das heftige Verlangen nach Rache ist die ruhigste von allen Leidenschaften, und die einzige, welche Gewißheit von dem Verstande fordert, ehe sie ihren Sturm losläßt nnd dessen Eingebungen folgt. Der Schlag, der Isora rächen sollte, durfte, so hatte ich beschlossen, nicht eher fallen, als bis

ich vollkommene Gewißheit erlangt hatte, daß er den wahren Verbrecher treffe. So sah ich mich, obwohl ich durch alle Zeiten und Glückswechsel den brennenden Wunsch nach Vergeltung nährte, dazu verurtheilt, denselben geheim zu halten und Jahrelang keine Hoffnung zu dessen Erfüllung zu erblicken. Nur einmal machte ich meinen Gefühlen gegen Gerald Luft. Ehe dies geschehen, konnte ich weder ruhen, noch schlafen, noch irgend ein Geschäft verrichten; hatte ich meine Gefühle aber einmal ausgesprochen, so glaubte ich, den Willen der Zeit mit mehr Geduld abwarten zu können, und fühlte mich, als ich wieder in die gewöhnliche Lebensbahn zurückkehrte, äußerlich kräftiger, ihren Pflichten und Zwecken nachzukommen.

Diese einzige Freiheit, welche ich meinen Gefühlen gewährte, folgte unmittelbar auf meinen Entschluß, Gerald zu keinem persönlichen Kampfe zu zwingen. Ich ließ meinen Degen zurück, um nicht zu einer Nichtachtung meines Vorsatzes verlockt zu werden. Ich ritt nach Devereux-Court — und trat in Geralds Zimmer, während mein Pferd gesattelt am Thore stand. Ich sprach nur wenige Worte, aber jedes derselben wog ein Buch auf. Ich wünschte ihm Glück zu dem Vermögen, das er durch Betrug erworben, und zu dem Gewissen, das er durch Mord befleckt habe. — „Genieße Beides, so lange Du kannst," sagte ich, „aber wisse, daß bälder oder später der Tag kommen wird, wo das Blut, das von der Erde aufschreit, im Himmel gehört werden wird — und Dein Blut zur Sühne dafür fließen muß. Wisse, wenn ich auch der Stimme in meinem Herzen nicht zu

folgen scheine, ich sie doch Tag und Nacht höre — und daß ich nur lebe, ihre Gebote einst zu erfüllen."

Ich ließ ihn stumm und vor Erstaunen erstarrt zurück. Ich schwang mich auf mein Pferd und warf keinen Blick rückwärts, als ich von den mir geraubten Mauern und Ländereien wegritt. Von dieser Zeit an wollte ich den Räuber nie wieder sehen oder ihm begegnen. Ein einziges Mal, gleich nachdem ich ihn in seinem angemaßten Schlosse also Trotz geboten, schrieb er mir. Uneröffnet schickte ich den Brief zurück. Genug hievon; der Leser wird jetzt die wahre Art meines Rachefühles begreifen und die Gründe billigen, wegen deren ich im Verlaufe dieser ganzen Geschichte nie oder selten mehr zu diesem Gefühle zurückkehre, bis er endlich eine gerechte Hoffnung zu seiner Befriedigung vor sich sehen wird.

Mit ruhiger Miene und heiterer Stirne trat ich in die Welt. Es war eine Zeit großer politischer Aufregung. Obwohl mein Glaube mich von dem offenen Senat ausschloß, konnte er mich doch nicht an der geheimen Intrigue verhindern. St. John beschäftigte meinen Ehrgeiz hinlänglich, und ich ließ mich in die Plane und Entwürfe meiner Mitmenschen mit einem Eifer ein, der dem Anscheine nach noch lebendiger und umfassender war, als ihr eigenes. Hieraus folgt begreiflich eine große Veränderung in dem Charakter meiner Memoiren. Bisher habe ich hauptsächlich mich selbst gezeichnet. Mein Herz und mein Gemüth — meine Leidenschaften und die Gedanken, welche diesen angehören, habe ich offen dargelegt. Von jetzt an werde ich mehr das Gemüth und die Natur Anderer schildern.

Der Liebende, der Träumer — sie sind nicht mehr! Als Satiriker und Beobachter — als den Verlacher der menschlichen Thorheiten, denen trotz seines Hohnes auch er sich ergibt — als den kecken, weltlichen Mitspieler in dem Drama der Menschheit wird mich diejenige Abtheilung meiner Geschichte darstellen, an deren Pforte ihr stehet. Was auch die Qualen gewesen sein mögen, welche mich zu dieser Umänderung vermochten, ihr werdet bei derselben nur gewinnen. Die üppige Verschwendung an Höfen; die Wechselfälle und Eitelkeiten Derer, welche sich derselben ergeben; schimmernder Witz und leichter Scherz; vorübergehender Spott oder geheimes Beobachten; Charaktere der Großen, witzige Gespräche; — all dies erfeut das Gemüth und füllt müßige Stunden besser aus, als die Farben der Leidenschaft und das Schicksal der Liebe. Wenn das Ungeheuer des Nil unter den sonnigsten Ufern und in den erfrischendsten Wogen sich aufhält, so scheint der Strom wohl in Melodie und Freude — plätschernd und im Sonnenstrahl dahinzufließen, Wer aber kann sagen, was schwarz und furchtsam und immer wachsam unten lauert!

Zweites Kapitel.

Ehrgeizige Entwürfe.

Es liegt nicht in meiner Absicht, eine politische Geschichte statt der Lebensbeschreibung eines einzelnen Mannes zu schreiben, Ohne Zweifel werden im nächsten

Jahrhundert Werke genug zur Verherrlichung der Epoche geschrieben werden, welche meine Zeitgenossen so gerne für die größte der neueren Zeit ausgeben. Überdies lag in den mehr verborgenen, geheimen Intriguen, zu welchen mich St. John verwandte, Manches, dessen Geheimhaltung mir die Rücksicht für Andere gebielen würde. Ich führe daher nur kurz an, daß im Jahre 1712 St. John die Pairswürde mit jenem Titel * schmückte, den seine Verbannung und sein Geist so berühmt gemacht haben.

An dem Tage, an welchem diese Ehre öffentlich bekannt gemacht wurde, kam ich zu ihm. Er ging mit gekreuzten Armen und einer ganz eigenthümlichen Zusammendrückung seiner Unterlippe in dem Zimmer auf und ab, wie es so seine Gewohnheit war, wenn ihn irgend ein Etwas besonders aufregte oder beunruhigte.

„Nun," sagte er und blieb, sobald er mich sah, plötzlich stehen, „nun, wenn wir bedenken, welch glänzende Feder der Pfau Harley in sein Nest getragen hat, müssen wir die Großmuth bewundern, welche für das meinige diese saubere Feder vom Düngerhaufen übrig ließ!"

„Wie!" antwortete ich, obgleich ich die Ursache dieser bitteren Methapher wohl kannte. St. John sprach mündlich beinahe eben so häufig in Bildern, wie in seinen Schriften.

„Wie!" rief der neue Pair lebhaft mit einem jener blitzenden Blicke, welche dem Ausdruck seines Zornes eine Gewalt gaben, wie ich sie nie gesehen. „Wie!

* Bolingbroke.

durfte das heilige Versprechen, daß ich die Grafenwürde zugleich mit ihm erhalten solle, verletzt werden; während die Wucht — die Mühe — die Schwierigkeit — das Gehässige der Geschäfte, vor welchen Harley, der despotische Schwachkopf, aus Unvermögen wie aus Furcht zurückbebte, ausschließlich mein Antheil war, mußte da eine Beleidigung in Gestalt einer Ehre meine Belohnung werden? Sie wissen, es ist nicht meine Art, bloße Spielzeuge des Ehrgeizes zu überschätzen — Sie wissen, ich kümmere mich wenig um Titel und Orden an sich selbst; aber die werthloseste Sache bekommt Bedeutung, wenn sie zum Symbol von etwas Werthvollem gemacht wird, oder der Beweis einer Hintansetzung daraus hervorgeht. Hören Sie: eine Collateralgrafschaft wird erledigt — der eine Theil wird mir zugesagt. Plötzlich zieht man mich aus dem Hause der Gemeinen, wo ich allmächtig bin, hervor und gibt mir — nicht diese Grafenwürde, die, als meinem Hause zugehörig, mich mit der Entfernung aus einer Sphäre versöhnt haben würde, worin ich nach dem Zugeständnisse meiner Feinde größeren Einfluß hatte, als irgend ein einzelner Gemeiner in dem Königreiche — man gibt mir nicht diese, sondern eine erbärmliche Ehrenabfindung — einen neuen, untergeordneten Rang — gegen meinen Willen — man stößt mich in das Oberhaus, um zu vertheidigen, was dieser Prahlhans Oxford nicht durchzuführen im Stande ist; man gibt mich nicht nur der übeln Nachrede einer ganz wüthenden Gegenpartei preis, sondern kränkt mich durch eine absichtliche Schmach von Seiten derjenigen Partei, der ich mit Herz und Seele angehört hatte. Sie

wissen, daß meine Geburt derjenigen Harley's nicht nachsteht — Sie wissen, daß mein Einfluß im Unterhause weit größer ist — Sie wissen, daß mein Name in England, ja in ganz Europa beliebter ist — Sie wissen, die mir zugetheilte Arbeit war weit wichtiger — Sie wissen, daß der letzte Utrechter Frieden ganz mein Werk war — daß die Feinde dieser Maßregel all ihr Gift gegen mich richteten — daß die Freunde derselben mich mit Ehren überhäufen: — wenn man nun gerade diese Zeit wählt, um ein mir früher gegebenes Versprechen zu brechen — wenn eine vorgebliche Ehre, die ich bekanntlich gar nicht leiden mag, mir nachgeworfen wird — wenn auch noch gerade in diesem Augenblicke sechs erledigte Hosenbandorden vor mir prunken — deren einer an dem Knie dieses Harley hängen bleibt, dem es gelungen, eine Grafenwürde zu erhalten — und die anderen Männern zufallen, welche, wenn sie auch nicht von geringerem Range sind, doch weit weniger Ansprüche haben als ich — während man mich auf eine merkliche, auffallende Weise übergeht — wie kann ich mich da der Empfindung entschlagen, daß an sich geringfügige Dinge durch die in die Augen fallende Absicht, mich zu beleidigen, zur Lebensfrage für mich werden! Die Insekten, welche wir verachten, wenn sie um uns her summen, werden gefährlich, wenn sie sich auf uns setzen und wir ihren Stich fühlen! Aber," setzte Bolingbroke hinzu, in ein plötzliches Lächeln verfallend, „ich habe lange keinen Übernamen gehabt, jetzt habe ich selbst einen für mich gefunden. Sie wissen, man nennt Orford „den Drachen;" gut, nennen Sie mich fortan

„St. Georg;" denn so wahr ich lebe, ich will den Drachen überwältigen. Ich sage dies im Scherze, aber ich meine es ernstlich. Und nachdem ich nun meiner Galle Luft gemacht, lassen Sie uns von diesem herrlichen Gedichte sprechen, das ich, obgleich ich es schon hundertmal gelesen habe, nicht müde werde, zu bewundern."

„Ach — der Lockenraub! Es ist in der That schön, aber ich bin jetzt nicht für Poesie empfänglich. Beiläufig gesagt, wie kommt es, daß alle unsere neueren Dichter zu dem Geschmacke, dem Geiste, der Urtheilskraft, doch nie zu dem Gefühle sprechen? Haben sie hierin Recht?"

„Mein Freund, wir leben jetzt in einem verfeinerten Zeitalter. Was haben die Gefühle mit der Civilisation zu thun?"

„Mehr als Sie vielleicht zugestehen. Vielleicht sind, je größer unsere Civilisation, um so zahlreicher unsere Gefühle. Unsere körperlichen Leidenschaften verlieren durch das Übermaß, unsere geistigen aber gewinnen, und zu den geistigen sollte die Poesie sprechen. Unsere englische Muse scheint sich mir aber selbst in diesem herrlichen Gedichte, wie unsere englischen Schönen, zu künstlich zu putzen — sie legt Roth auf und trägt einen Reifrock!"

„Ha! ha! — ja, man schmückt jetzt mehr als daß man erschaffen würde — und schneidet eher Stoffe als Marmor. Unsere Gedichte mahnen mich an die alten Bildsäulen. Phidias machte sie, und Bubo und Bombax kleideten sie in Purpur. Allein dies läßt sich nicht auf den jungen Pope anwenden, der in eben diesem

Gedichte gezeigt hat, daß er ebensowohl in dem Steinbruche arbeiten als Edelsteine wählen kann. Aber sehen Sie, der Wagen wartet auf uns. Ich habe unmenschlich viel zu thun — zuerst muß ich Swift besuchen — dann einen ausgezeichneten Burgunder kosten — Sie verstehen sich darauf und müssen mir beistehen; dann ist die neue Schauspielerin angekommen; und, beiläufig gesagt, Sie müssen mir Ihre Ansicht über Bentley's Horaz mittheilen; wir wollen zuerst bei meinem Buchhändler vorfahren, um denselben einzusehen — Swift kann warten — Himmel! wie würde er toben, wenn er dies hörte. Eben wollte ich sagen, wie Schade es sei, daß dieser Mann so viel kleinliche Eitelkeit besitze; aber ich hätte damit etwas sehr Thörichtes ausgesprochen!"

„Und warum?"

„Weil, wenn er nicht so viel Kleinliches hätte, er vielleicht nicht so groß wäre; was anderes als Eitelkeit macht, daß ein Mann schreibt und spricht und sich plackt und berühmt wird? Ach!" hier ging St. John's heitere Miene wieder in Nachdenken über; „es ist traurig für die menschliche Natur, daß so wenig an sich, wie nach seiner Quelle gut und edel ist! Gerade unsere schlimmen Eigenschaften bringen oft Größeres hervor als unsere besten. Phidias (um ihn von einer anderen Seite zu betrachten) fertigte die wundervolle Bildsäule der Minerva für seine Vaterstadt; um sich nun an letzterer zu rächen, verdunkelte er sein Werk durch die noch herrlichere Statue des olympischen Zeus. So entsprang aus dem fehlerhaften Gefühle noch größerer Ruhm, als aus

erhabenem Antriebe; und der Künstler wurde durch das Denkmal seines Patriotismus weniger verherrlicht als durch das seiner Rache! Aber allons, mon cher, wir werden belehrend und langweilig. Wählen wir unseren Burgunder und die Freunde, die ihn mit uns theilen sollen."

Obgleich Lord Bolingbroke nach der ihn bezeichnenden Ziererei seine Ehrbegierde, und folglich seine Hoffnung nicht auf einen besonderen Gegenstand zu beschränken, und sehr unwichtige Angelegenheiten mit denen von dem größten Interesse zu vermengen sich das Ansehen gab, als möge er nicht auf die Ursachen seiner Erbitterung zurückkommen, oder sich über dieselben verbreiten, so hörte diese doch von dieser Zeit an nicht auf, einen großen, und für einen Staatsmann unverzeihlichen Einfluß auf ihn zu üben. Indessen dürfen wir einen Politiker um seines Hasses willen nicht tadeln, bis wir selbst längere Zeit in Staatsgeschäften gelebt haben, ohne Jemand zu hassen; starke Gemüther sind in ihren Leidenschaften heftig, und Menschen von heftigen Leidenschaften müssen ebensowohl hassen als lieben.

Die nächsten zwei Jahre verflossen mir unter fortwährenden diplomatischen Intriguen, verbunden mit dem unaufhörlichen, wenn auch geheimen Bestreben, in das Geheimniß einzudringen, das über den Ereignissen jener schrecklichen Nacht hing. Alles war indessen vergebens. Ich weiß nicht, was die englische Polizei später sein wird, zu meiner Zeit aber schienen ihre Diener, gleich den Gefährten des ehrlichen Dogberry, „unter denn sinnlosesten und tauglichsten Menschen"

ausgewählt. Sie sind indessen unstreitig eben solche Schurken als Dummköpfe, und eine vernünftigere Nachwelt wird vielleicht kaum glauben, daß, wenn Gegenstände von dem größten Werthe gestohlen wurden, die Eigenthümer von dem Polizeidirektor oft die Antwort erhielten, hier könne nicht geholfen werden, während sich dieser oder jener Polizeidiener erbietet, die Gegenstände zurückzuschaffen, wenn man den Dieben eine gewisse Summe als Entschädigung bezahle — versteht man sich nicht hiezu — dann adieu pour jamais à vos effets! Ein hübscher Zustand innerer Verwaltung!

Etwa ein Jahr nach dem Morde zeigte mir meine Mutter ein Ereigniß an, das von meinem Herzen das einzige übrig gebliebene Familienband abschnitt, nämlich den Tod Aubrey's. Der letzte Brief, den ich von ihm erhalten, ist dem Leser vorgelegt worden; er war in Devereux-Court geschrieben, gerade ehe mein Bruder diesen Ort für immer verließ. Montreuil war während der Krankheit bei ihm gewesen, welche ihn in Irland befiel und sein Ende herbeiführte. Er starb an der Auszehrung, und als ich von meiner Mutter hörte, der Abbé schildere mit glühenden Farben die Frömmigkeit, die der Verstorbene während der letzten Monate seines Lebens bewiesen, konnte ich mich der Besorgniß nicht erwehren, daß krankhafter Aberglaube die Wirkung physischen Unwohlseins gehabt habe. Auf diese Trauerbotschaft hin zog sich meine Mutter von Devereux-Court in eine Gesellschaft von Damen unseres Glaubens zurück, welche beisammen wohnten und die strengen Regeln eines Nonnenklosters hielten, obgleich sie ihrem Hause diesen

Namen nicht gaben. Meine Mutter hatte sich diesen Plan längst ausgedacht, und es gewährte ihr jetzt eine traurige Freude, denselben auszuführen. Von dieser Zeit an hörte ich selten mehr von ihr, und nach und nach bebte sie so sehr vor weltlichen Dingen zurück, daß meine Besuche, und ich glaube auch die von Gerald, ihr unerwünscht und störend wurden.

Was meinen Prozeß anlangt, so schritt dieser nach den Versicherungen meines lebhaften, kleinen Advokaten rühmlich vor, der mit solcher Bestimmtheit erklärt hatte, er liebe es, wenn ein Prozeß rasch vorwärts gehe. Endlich wurde mit Hülfe von Belohnen, Bestechen und Treiben ein Tag zum Endurtheil über meine Ansprüche festgesetzt — dieser kam — die Sache wurde vorgenommen und ging verloren. Ich wäre ruinirt gewesen, hätte sich nicht noch ein günstiger Umstand gezeigt. Die alte Dame, meines Vaters Pathin, welche Zeuge bei meiner ersten, geheimen Vermählung gewesen, hinterließ mir ein hübsches Gut in der Nähe von Epsom. Ich verwandelte dasselbe in Geld und wie der Leser alsbald sehen wird, war es ein Glück, daß ich damit nicht säumte.

Die Königin starb — und alsbald zeigte sich den Blicken des Viscount Bolingbroke und somit auch denen des Grafen Devereux eine drohende Wolke.

„Wir wollen den Regen aushalten,“ sagte Bolingbroke.

„Könnten Sie nicht,“ sagte ich, „unsern Freund Oxford zum Talapat machen?“ * Und Bolingbroke

* Ein Ding, das die Siamesen zu demselben Zwecke gebrauchen, wie wir den Regenschirm. Ein Werk über Siam von

lachte. Jedermann findet einen Scherz über seinen Gegner witzig!

Eines Morgens erhielt ich indessen ein lakonisches Billet von ihm, aus dem ich trotz seiner Kürze und anscheinenden Heiterkeit entnehmen konnte, daß etwas vorgefallen sein müsse, was durchaus nicht lächerlich sei. Ich ging zu ihm und erfuhr, daß die neue Majestät ihm die Siegel abgenommen und Beschlag auf seine Papiere gelegt hatte. Wir sahen einander ziemlich verblüfft an. Endlich lächelte Bolingbroke. Ich gestehe, daß er als Politiker in manchen Punkten sehr strafbar sein mochte — strafbar, nicht weil er ehrgeizig war (denn ich gäbe nicht viel um den Staatsmann, der es nicht ist), sondern weil er seinen Ehrgeiz nicht lieber an die Wohlfahrt seines Landes als an die einer Partei fesselte — denn trotz Allem, was über ihn gesagt worden ist, war doch sein Ehrgeiz nie selbstsüchtig; — so strafbar er aber auch sein mochte, wenn die Ehre ihn verlockte, war er doch höchst bewundernswürdig, wenn Gefahr ihm drohte! * und bei dem Schatten jenes Tul-

de la Loubere, in welchem der Talapat etwas umständlich beschrieben wird, war einige Jahre ehe der Graf Devereux hier diesen Ausdruck gebrauchte in das Englische übersetzt worden und hatte einiges Aufsehen erregt, so daß die Anspielung wahrscheinlich allgemein verständlich war.

Der Herausgeber.

* Ich weiß wohl, daß es hierüber verschiedene Ansichten gibt und daß Bolingbroke der Feigheit angeklagt wurde, weil er nicht in England blieb und Herrn Robert Walpole seinen Kopf zum Geschenk machte. Der geschmackvolle Autor von „De Vere," der mir Lord Bolingbroke's Charakter unter einem Gesichtspunkte aufzufassen scheint, welcher mehr der affektirten Sprache

lius, den er so vergötterte, nie sah ich Jemand, der die Philosophie mehr im rechten Augenblicke zu zeigen

einer Halbphilosophie, als einer tieferen Betrachtung der menschlichen Natur oder einer fleißigen Zusammenstellung historischer Thatsachen entspricht, ist in einen sehr großen, obwohl alltäglichen Irrthum verfallen, wenn er Oxfords politisches Benehmen deßhalb lobt und das von Bolingbroke deßhalb tadelt, weil der Erstere sich einer gerichtlichen Untersuchung stellte, der Letztere dagegen einer solchen auswich. Nur ein wenig Nachdenken hätte den vollendeten Novellisten belehren müssen, daß keine Vergleichung zwischen den beiden Fällen stattfinden könne, weil keine Gleichheit der Gefahr zwischen Oxford und Bolingbroke stattfand. Oxford war, wie die nachfolgende Anklage bewies, weit zahlreicher und mächtiger unterstützt als sein berühmter Gegner, und es war durchaus kein Grund vorhanden, an der Wahrheit von Bolingbroke's Versicherung zu zweifeln, nämlich daß er „wiederholte und zuverlässige Winke erhielt, daß von Männern, welche die Macht hatten, ihn auszuführen, ein Beschluß gefaßt worden sei, ihn auf das Blutgerüst zu bringen.“ Es gibt gewisse Lagen, in welchen ein muthiger, rechtschaffener Mann bereitwillig sein Leben zum Opfer bringen soll; nach meiner bescheidenen Ansicht kann es aber auch eine Lage geben, wo er es erhalten soll, und wenn sich je ein Mensch in dieser letzteren befand, so war es Lord Bolingbroke. Ohne Noth den Kopf unter das Beil legen, wenn dadurch bloß dem Feinde ein Vortheil erwächst, ist in meinen Augen die Handlung eines Thoren, nicht eines Helden, und einen Mann deßhalb anzugreifen, weil er seinen Kopf nicht in diese angenehme und so nützliche Lage gebracht hat — weil er es, kurz gesagt, vorzog, für eine Welt zu leben, als durch eine Faktion unterzugehen, scheint mir eine Art des Beweises, die einem Unsinne außerordentlich ähnlich sieht. Als Lord Bolingbroke angeklagt wurde, ließen von den zahlreichen Anhängern im Unterhause, welche dem Staatssekretär bei Verfolgung derselben Maßregeln, um deretwillen man ihn jetzt anklagte, so lauten Beifall zugerufen, nur zwei (General Roß und Herr Hungerford) ein einziges Wort zu Vertheidigung des in Ungnade gefallenen Ministers fallen. Dies ist, beiläufig

verstand. Wo es hinderlich gewesen wäre — bei dem Abendessen einer Schauspielerin — bei dem Lever eines Fürsten — in dem Boudoir einer Schönheit — in der Arena des Senates — in den Intriguen des Kabinets bekam man nichts, keinen Saum von dem guten, alten Mantel zu sehen. Aber sobald es nöthig wurde — in der Stunde des Schmerzens — am Tag der Gefahr — in der Ungewißheit der Verbannung — in (was am schlimmsten ist) der Stumpfheit der Ruhe, entfaltete ihn mein außerordentlicher Freund Stück für Stück — hüllte sich in denselben — setzte sich nieder — bot der Welt Trotz und ergoß sich über die Bequemlichkeit und Kostbarkeit seiner Kleidung in den schönsten Betrachtungen, die man sich denken kann. Seine Philosophie erinnerte mich an das verzauberte Zelt in dem arabischen Mährchen, das in dem einen Augenblicke in eine Nußschale eingepackt war und im nächsten eine Armee in sich faßte.

Bolingbroke lächelte und citirte Cicero. Nach einem stundenlangen Gespräche das seinerseits keineswegs der Unterhaltung eines Mannes glich, dessen Kopf sich in keinem beneidenswerthen Zustande der Sicherheit befand, sprang er von einem Witze über Steele plötzlich zu einer Berathung der Maßregeln über, welche nun zu ergreifen seien. Ich will mich über diesen Punkt kurz

gesagt, die edle, muthige, unerschütterliche Gesellschaft von Männern, welche Lord John Russel in seinem letzten Werke einen „bewundernswürdigen Verein" genannt hat. Es ist ganz erstaunlich, welch ein großer Vorrath unerwarteter Intelligenz in den elastischen Raum eines einzigen Beiwörtchens gepackt werden kann. Der Herausgeber.

fassen. Während der ganzen Dauer jener kurzen Sitzung benahm er sich mit solcher Schonung und so tiefem Verstande, wie er nach meiner Ansicht während seiner ganzen früheren Verwaltung nicht an den Tag gelegt hatte. Mit der standhaftesten, unermüdlichsten Geschicklichkeit hielt er den Muth seiner Parteigenossen aufrecht. Ohne eine Handlung oder auch nur den Schein derselben, die Zeitdienerei hätte genannt werden können, bemühte er sich, den König zu versöhnen und das Parlament zu gewinnen — mit würdevoller Klugheit, die, während sie über kleinlichen Groll erhaben schien, wohl berechnet war, den Schein der Ungunst, der ihm anklebte, zu entfernen, und genau zwischen dem Könige und der neuen Verwaltung unterschied, widmete er seine Talente der Unterstützung des Monarchen, der seine Anklage schon beschlossen hatte, und stand jenem bei der Festsetzung der Civilliste bei, während er sich in der vollen Erwartung eines Kriminalprozesses fand.

Das neue Parlament trat zusammen und jeder Zweifel verschwand. Eine Anklage gegen das vorige Ministerium wurde beschlossen. Als ich eines Morgens mit meinem kleinen Advokaten abrechnete, trat Bolingbroke in mein Zimmer. Er nahm einen Stuhl, winkte mir, damit ich meinen Anwalt nicht entlasse, mischte sich in unser Gespräch, und als sich dieses wieder den Rechnungen zuwandte, nahm er ein Liederbuch und unterhielt sich damit, bis mein Geschäft abgemacht war und der Jünger der Themis sich entfernt hatte. Dann sagte er sehr langsam und mit einem leichten Gähnen: „Sie sind wohl nie in Paris gewesen?"

„Nie — Sie sind bezaubert von dieser lustigen Stadt."

„Ja, als ich aber das letztemal da war, schmeichelten die guten Leute meiner Eitelkeit so sehr, daß mein Geschmack wohl bestochen sein könnte. In wenigen Tagen werde ich im Stande sein, ein weniger parteiisches Urtheil zu fällen."

„In wenigen Tagen?"

„Ja, mein lieber Graf; erschreckt Sie dies? Ich bin begierig, ob die hübsche De Tencin noch so gütig gegen mich sein wird wie früher, und ob tout le monde (diese vortreffliche Bezeichnung für fünfhundert Personen) noch aufstehen wird, wenn ich in die Oper komme. Glauben Sie, ein verbannter Minister habe auch nur die geringste Ähnlichkeit mit dem, was er zur Zeit seiner Macht war? Beim höllischen Drachen, wie unser Freund Swift so wohlklingend und zierlich sagt oder schwört, beim höllischen Drachen, ich glaube nicht! Was änderte den Satan so sehr nach seinem Falle? was gab ihm Hörner und Schwanz? Nichts als die Ungnade, in die er gefallen, Ach! Jahre, Krankheit, Fieber, Pestilenz und Hunger ändern einen Mann nicht so wie der Verlust der Macht."

„Sie sprechen weise; aber was soll ich aus Ihren Worten abnehmen? Ist im Ernste Alles mit uns aus?"

„Mit uns! mit mir ist in der That Alles aus — Sie können immer hier bleiben. Ich muß fliehen — ein Paketboot nach Calais, oder ein Zimmer im Tower — zwischen diesen beiden habe ich zu wählen. Ich habe wohl daran gedacht, ob ich nicht dableiben und offen

meiner Anklage entgegentreten solle, allein es wäre eine Narrheit — es ist ein Unterschied zwischen Oxford und mir. Er hat, wenn er auch sein Amt verloren, Freunde; ich habe keine. Wird er angeklagt, so schlüpft er durch; werde ich angeklagt, so sperren sie mich entweder auf zwanzig Jahre wie eine Ratte in einen Käfig, bis sich, alt und vergessen, mein Herz in der Gefangenschaft verzehrt, oder sie bringen mich gleich unter das Beil. Nein, nein — ich muß mich für eine spätere Zeit aufsparen, und während sie mich verbannen, will ich den Samen der guten Sache hier lassen, damit er bis zu meiner Rückkehr aufgehe. Kluge, vortreffliche Politik meiner Feinde — Frustra Cassium amovisti, si gliscere et vigere Brutorum æmulos passurus es. Aber ich habe keine Zeit zu verlieren — leben Sie wohl, mein Freund — Gott segne Sie — Sie sind vor diesen Stürmen sicher, und eben die Unduldsamkeit, welche der Entwicklung Ihres Genies hindernd im Wege stand, schützt sie jetzt vor der Gefahr, dieses Genie für die Wohlfahrt Ihres Vaterlandes in Thätigkeit gesetzt zu haben. Gott weiß es, ich habe, was auch meine Fehler gewesen sein mögen, meinem Lande, was mir am meisten gilt — wissenschaftliche Beschäftigung und Vergnügen zum Opfer gebracht. In dessen Kriegen habe ich sogar unter meinem Feinde Marlborough gedient, um meinem Vaterlande nützlich zu sein; der Friede ist mein Werk und jetzt büße ich dafür. Sei es denn, ich bin

Fidens animi atque in utrumque paratus.

Noch einmal umarme ich Sie — leben Sie wohl."

„Nein," erwiderte ich, „hören Sie mich, Sie sollen nicht allein gehen. Frankreich ist ohnehin mein eigentliches Vaterland; dort wurde ich geboren, es ist an sich nichts Hartes, zu meinem natale locum zurückzukehren — mit Henry St. John dahin zu kommen, ist eine Ehre. Ich will keine Einwendungen; mein Prozeß ist zu Ende, Papiere habe ich nur wenige, und mein Geld will ich schon hinüberbringen. Erinnern Sie sich an die Anekdote, die Sie mir gestern von Anaxagoras erzählten, der, als er nach seinem Vaterlande gefragt wurde, nach dem Himmel zeigte. Es läßt sich dies, hoffe ich, so gut auf mich, wie auf Sie anwenden; auf mich, den Unberühmten und Unbekannten — auf Sie, den Senator und Staatsmann."

Vergebens suchte mir Bolingbroke meinen Entschluß auszureden; er war der einzige Freund, den mir das Schicksal gelassen, und ich war entschlossen, daß das Unglück uns nicht trennen solle. Endlich umarmte er mich zärtlich und willigte in das, was er nicht hindern konnte. „Aber Sie können," sprach er, „England nicht morgen Abend verlassen, wie ich es muß."

„Verzeihen Sie," erwiderte ich, „je kürzer die Vorbereitung, desto größer die Aufregung, und was käme im Leben dieser gleich?"

„Wahr," antwortete Bolingbroke, „manchen Naturen, die zu unruhig sind, um glücklich zu sein, kann Aufregung Ersatz für Alles bieten; Ersatz für vergeudete Jahre und zu Wasser gewordene Hoffnungen — Ersatz für bittere Reue über falsch angewandte Talente und ungezügelte Leidenschaften. Doch sparen wir philosophische Gespräche für eine Zeit, wo wir mehr Muße dazu haben. Sie werden morgen mit mir zu Mittag speisen, wir gehen dann zusammen in das Schauspiel — ich versprach der armen Lucy, ich wolle sie im Theater

aufsuchen, und ich kann mein Wort nicht brechen; — eine Stunde später wollen wir unsern Ausflug nach Paris beginnen. Und jetzt will ich Ihnen den Plan mittheilen, den ich zu unserer Flucht ausgedacht."

Drittes Kapitel.

Die wahren Schauspieler sehen den uneigentlichen zu.

Es war ein glänzender Abend in dem Theater! Die Logen waren gedrängt voll. Aller Augen waren auf Lord Bolingbroke gerichtet, der sich mit seiner gewöhnlichen Würde und der vollendeten Anmuth seines Benehmens mit den verschiedenen Leuten unterhielt, welche von Zeit zu Zeit seine Loge anfüllten.

„Sehen Sie dorthin," sagte ein ganz junger Mann von ausnehmender Schönheit, „sehen Sie dorthin, Mylord, welch vollständige Rüstung von Lächeln die Herzogin heute Abend trägt, und wie triumphirend sie die Augen, die einst so schön gewesen sein sollen, nach Ihrer Loge richtet."

„Ach," sagte Bolingbroke, „Ihro Gnaden thun mir zu viel Ehre an; ich darf nicht versäumen, diese Artigkeit zu erwidern," und indem er sich über die Loge hinlehnte, wartete Bolingbroke die Gelegenheit ab, bis die ihm gegenübersitzende Herzogin von Marlborough, die sich mit großer und offenbar heiterer Lebhaftigkeit mit einem langen, dünnen Manne neben ihr unterhielt, sowohl ihre, als die Aufmerksamkeit ihrer ganzen Umgebung in einem langen, gemeinschaftlichen Blicke auf den gefährdeten Minister heftete. Mit einem würdevollen Lächeln legte dann Lord Bolingbroke die Hand aufs Herz und verbeugte sich tief; die Herzogin sah ein wenig

verlegen aus, erwiderte jedoch die Begrüßung schnell und obenhin und fuhr im Gespräche fort.

„Wahrlich, Mylord,“ rief der junge Mann, welcher vorhin gesprochen hatte, „das haben Sie gut gemacht! Kein Vorwurf kommt demjenigen gleich, welchen wir in ein Lächeln kleiden und mit einer Verbeugung übergeben.“

„Ich bin glücklich,“ sagte Lord Bolingbroke, „daß meinem Benehmen durch den Sohn meines politischen Gegners eine so gewichtige Unterstützung zu Theil wird.“

„Gewichtige Unterstützung, Mylord! Sie irren sich — wenden Sie dieses Wort nie auf etwas an, das von Philipp Wharton kommt. Aber in vollem Ernste, ich bin nun lange genug bei Ihnen gesessen, um alle meine Freunde in Schrecken zu setzen, und muß jetzt mein huldigendes Antlitz in einem anderen Theile des Hauses zeigen. Graf Devereux, wollen Sie mich zu der Herzogin begleiten?“

„Wie! zu der Herzogin gleich nach Lord Bolingbroke! — Whig nach Tory — dies wäre eine so gefährliche Probe für die Geistesgegenwart, als ein schneller Übergang aus dem kalten Bade in das heiße für die Gesundheit.“

„Nun, und was ist denn so angenehm als eine siegreich überstandene Probe? und ein Übergang, bei welchem man nicht einmal die Farbe wechselt?“

„Hüten Sie sich, Mylord,“ sagte Bolingbroke lachend; „für einen Mann wie Sie, auf welchen die Hoffnungen zweier großen Parteien gerichtet sind, ist es gefährlich, auch über eine an sich unbedeutende Sache und im Scherze derartige Ansichten so offen auszusprechen.“

„Eben aus diesem Grunde spreche ich sie aus. Es macht mir Freude, wenn ich zugleich Gegenstand der

Hoffnung und der Furcht für die Männer bin, da mein unglückliches Schicksal mich schon mit vierzehn Jahren verheirathete und ich daher für die Weiber nur noch ein verheirathetes Ding bin. Aber speisen Sie mit mir im Bedfort zu Nacht — Sie, Mylord, und der Graf."

„Und Sie wollen Walpole, Addison und Steele * uns zu Tischgenossen bitten, he?" sagte Bolingbroke. „Nein, wir sind für diese Nacht schon anderswo versagt; aber wir kommen bald wieder zusammen."

Der excentrische junge Mann nickte uns Lebewohl zu, verschwand und saß nach einer Minute neben der Herzogin von Marlborough.

„Da geht ein Knabe weg," sagte Bolingbroke, „der in einem Alter von fünfzehn Jahren die Kraft in sich hat, der größte Mann seiner Zeit zu werden, der aber aller Wahrscheinlichkeit nach nur der größte Sonderling werden wird. Ein beharrlicher Mann ist seines Erfolges gewiß, ein schwankender oder launischer (was dasselbe ist) bleibt selbst bei seiner Erhebung so ungewiß, wie ein Federball. Aber blicken Sie nach der Loge rechts — sehen Sie die schöne Lady Mary?"

„Ja," sagte Herr Trefusis, der mit uns war, „sie ist eben in die Stadt gekommen. Sie und Eduard Montague sollen wie Tauben zusammen leben."

„Wie!" sagte Lord Bolingbroke, „dieses rasche, unruhige Auge scheint sehr wenig von der Taube in sich zu haben."

„Aber wie schön sie ist!" bemerkte Trefusis bewundernd. „Wie Schade, daß diese zierlichen Hände so schmutzig sind! Das erinnert mich (Trefusis liebte eine derbe Anekdote) an die Antwort, welche sie der alten Frau von Noailles gab, als diese dieselbe Bemerkung machte. „„Meine Hände nennen Sie schmutzig?"" sagte

* Lauter politische Gegner von Lord Bolingbroke.

Lady Mary, indem sie dieselben mit der unschuldigsten Naivetät hinhielt, „„Ah, Madame, si vous voyiez mes pieds!““ „„Fi donc!““ rief ich und wandte mich ab. Aber wer ist dieser ganz kleine, ungestaltete Mensch hinter ihr — der mit dem lebhaften, schwarzen Auge?“

„Kennen Sie ihn nicht?“ fragte Bolingbroke; „sagen Sie dies ja Niemanden! — es ist eine aufgehende Sonne, die ich schon verehren gelernt habe — der junge Verfasser des „Versuch über die Kritik“ und des „Lockenraubs.“ Bei Gott, der petit poète scheint uns bei den Frauen, wie bei den Männern zu verdunkeln. Sehen Sie, wie aufmerksam ihm Lady Mary zuhört — obwohl man den großen, schwarzgekleideten Herrn, der sich umsonst bemüht, ihre Aufmerksamkeit zu fesseln, für den schönsten Mann in London hält? Ach, alle Weiber lächeln dem Genie zu, nur Fortuna nicht — der junge Dichter denkt in dem ersten Rausche der Schmeicheleien und des Ruhmes wohl wenig daran, welch ein Loos des Zankes und Haders seiner wartet. Selbst die Luft, welche ein Schriftsteller einathmet, ist von Haß durchglüht, und der junge Proselyte betritt die Laufbahn, welche ihm so glänzend scheint, wie Dame Pliants Bruder in dem Alchemisten die Stadt betrat — nicht um üppig zu speisen und nur dem Vergnügen zu leben, sondern, um zanken und von seinem Witze leben zu lernen!“

Das Stück war beinahe zu Ende. Mit großem Ernste beschied Lord Bolingbroke einen der ersten Schauspieler in seine Loge und bestimmte eine Vorstellung für die nächste Woche; hierauf verließ er Arm in Arm mit mir das Theater. Wir eilten nach seiner Wohnung, legten unsere Verkleidung an, bewerkstelligten ohne irgend ein bemerkenswerthes Begegniß unsere Flucht und landeten wohlbehalten in Calais.

Herausgegeben von der
„Gesellschaft zur Verbreitung guter und wohlfeiler Bücher"
erscheint so eben in demselben Verlage:

Populäre Mythologie

oder

Götterlehre aller Völker.

Von F. Nork.

Zehn Theile
mit einer Menge von Abbildungen.

Preis 3 fl. oder 1 Rthlr. 21 ggr.

Dieses höchst anziehend geschriebene Werk, welches sich vor ähnlichen gar wesentlich vortheilhaft unterscheidet, kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden.

Volks-

Conversationslexikon.

Umfassendes Wörterbuch
des

sämmtlichen Wissens.

Bearbeitet
von

Gelehrten, Künstlern, Gewerbe- und Handeltreibenden,

herausgegeben von der „Gesellschaft zur Verbreitung guter und wohlfeiler Bücher."

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lytton, Edward Bulwer Lytton,

E. L. Bulwer's sämmtliche Romane aus dem Englischen

Bd.: 18

Stuttgart 1845

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.10(9#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11714805-0